This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Siebenter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1836.

141. c. 240.

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Predigten.

Erster Band.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Vorwort.

Zu dem Antheil, der mir zu meiner innigen Freude an der Bearbeitung des literariſchen Nachlaſſes von Schleiermacher vergönnt iſt, gehört auch die Herausgabe der bisher ungedruckten Predigten und Amtsreden, von denen hiemit der erſte Band an das Licht tritt.

Es iſt bekannt, daß der Verewigte ſchon bald nach dem Beginn ſeiner geiſtlichen Amtsführung durch ſeine ganze Eigenthümlichkeit ſich gedrungen ſah, das Niederſchreiben und Memoriren ſeiner Vorträge aufzugeben; zuerſt hielt er ſie noch nach ausführlicheren Entwürfen; ſpäter vertraute er nur ihre organiſirenden Grundgedanken und deren Reihenfolge, wie ſich beides als Ergebniß einer tiefgeſammelten Meditation feſtſtellte, in gedrängteſter Kürze und kleiner Schrift einem Zettelchen, nicht um etwa damit auf der Kanzel ſeinem Gedächtniſſe einen Halt zu verleihen, denn deſſen bedurfte er nicht, ſondern um ſchließlich dadurch, wenn die innere Arbeit vollendet war, ſich nun das Ganze zu objektiviren und den Hauptmomenten deſſelben eine beſtimmte

und wohlerwogene Faſſung zu geben. Die Ausführung ins Einzelne durfte er der lebendigen Bewegung des Gedankens und ſeiner ausgezeichneten Kraft ſich darzuſtellen ruhig überlaſſen. Abgeſehen von der Erbaulichkeit, mit welcher er die Ueberzeugungen und Erfahrungen eines von dem Erlöſer ganz ergriffenen Gemüths ausdeutete und für das Leben fruchtbar zu machen verſtand, gewährte er auch als Redner dem empfänglichen Sinne noch einen andern, heutiges Tages ſo ſeltenen, geiſtigen Genuß, nämlich die Anſchauung einer hoch begabten, durch und durch gebildeten Individualität in den Momenten ihrer edelſten Lebensäußerung. Seine Rede war lebendige That, in dieſer That der ganze Mann, und in dem Manne Alles zu Bewußtſein und Sprache gekommen, was irgend ein würdiger Gegenſtand menſchlicher Pflege, Liebe und Begeiſterung ſein kann. Seine Predigten waren nicht iſolirte Kunſtwerke der Rede: aus der unmittelbaren Einheit mit der Gemeine im großartigſten Sinne des Wortes quollen ſie hervor, ſie waren vernehmliche, kräftigere Pulsſchläge ihres eigenen innerſten Lebens. Dieſer hohe Standpunkt iſt von Vielen ſeither mit rechtem Eifer bekrittelt und verworfen; es darf uns nicht wunder nehmen; inzwiſchen wird das Große und Wahre in demſelben immerhin ſeinen Fortgang haben, und Schleiermacher auch als geiſtlicher Redner eine neue Evolution der Theologie beginnen.

Eine ebenſo begreifliche als bemerkenswerthe Erſcheinung war es nun, daß ſich ſchon ſeit langen Jahren immer einzelne Verehrer des theuren Mannes ge-

trieben fühlten, durch Nachſchreiben ſeiner Vorträge ſich den Gewinn der köſtlichen Stunden, in denen er das Amt der Verkündigung übte, dauernd zu befeſtigen. Daß dieſe Nachſchriften freilich, auch wo für wörtliche Treue eingeſtanden werden könnte, etwas Anderes lieſern, als was Schleiermacher ſelbſt aus denſelben Predigten, wenn er ſie für den Druck überarbeitet hätte, gemacht haben würde, iſt ſchon aus ſeinen eigenen mehrfältigen Aeußerungen über dieſen Gegenſtand zu entnehmen. Gleichwohl ſind ſie auch in dieſer Geſtalt werthvoll genug, um durch ihre erneuerte Mittheilung der Sache des Evangeliums zur Förderung, Allen, die noch heute um den Vielbeweinten trauern, zur Erquikkung und Freude, und Vielen, die ſelbſt zum Dienſt am Worte berufen ſind, zur belebenden Anregung und Belehrung zu gereichen. Nachſchriften ſolcher Art beginnen, ſoweit ſie uns vorliegen, mit dem Jahre 1810, und ſind ohne bedeutende Unterbrechung bis zu jener Morgenſtunde fortgeführt worden, welche das lezte öffentliche Wort des Heimgegangenen an heiliger Stätte vernommen hat.

Namentlich nun von Predigten (weniger von kleinern Amtsreden) ſind ſolcher Nachſchriften eine ziemliche Anzahl in der Nachlaſſenſchaft Schleiermachers vorgefunden, die ihm von dankbaren Zuhörern n des größeren zuſammenhangenden Ganzen verehrt und treuzeln mit der Bitte überreicht wurden, ſie für den bgleich zuzubereiten, oder auch durch ihn ſelbſt käuflich auch Solchen erworben wurden, die (vornehmlich nicht in

1817) aus der Anfertigung derſelben eine nicht unein-
trägliche Nebenbeſchäftigung machten. Zu dieſen vorge-
fundenen Nachſchriften ſind nach dem Tode Schleierma-
cher's noch manche andere von mehreren Seiten her ein-
geſchickt oder gegen Geldvergütigung angeboten worden.
Wenn nicht mit gewünſchter Haſtigkeit auf Anerbietungen
der letztern Art eingegangen worden iſt, und daraus Prä-
ſumtionen entſtanden ſind, die Unerfreuliches veranlaßt ha-
ben, ſo hatte dies den ganz einfachen Grund, nicht un-
nützerweiſe mehrere Exemplare derſelben Nachſchrift an-
kaufen, ſondern erſt überſehen zu wollen, was vorhan-
den ſei und was in den verſprochenen Zuſendungen
eingehen werde.

Solche Nachſchriften, mehr oder weniger wortge-
treu und vollkommen, zuweilen auch ſchon von Schleier-
macher überarbeitet, werden, mit Ausnahme der früh-
ſten Zeit und einzelner ſpäterer Manuſcripte von dem
Verſtorbenen ſelbſt, die Quellen ſein, aus denen wir
zu ſchöpfen haben. Es wird mir Gewiſſensſache ſein,
von dem Urſprunge und der Beſchaffenheit dieſer Quel-
len, wie von meinem etwaigen Verfahren mit denſelben
immer eine aufrichtige und unverholene Rechenſchaft
abzulegen.

Was die Ordnung betrifft, in welcher dieſe
gang herauszugebenden Vorträge abgedruckt werden ſol-
ner eine, die chronologiſche als die zweckmäßigſte
& worden. Die früheren Sammlungen, welche
ſcheiniermacher ſelbſt noch veranſtaltet hat, ſind mei-
ren imm durch ein materielles Princip verbunden (der

chriſtliche Hausſtand, die Feſte, die Augsburgiſche Confeſſion; auch die erſte Sammlung ſollte nach des Verfaſſers urſprünglicher Abſicht durch eine polemiſche Tendenz zuſammengehalten werden, und nur die zweite und dritte ſind ohne ausdrückliche Beziehung auf einen gemeinſamen Zweck oder Inhalt zuſammengeſtellt). Inzwiſchen ſchien die chronologiſche Ordnung geeigneter, auch von dieſer Seite für eine künftige Geſchichte und Charakteriſtik des verehrten Mannes mitzuwirken, zu welcher ſeine öffentlichen Vorträge, weil ſie eben immer die friſche Gegenwart athmeten, eine ſehr reichhaltige Quelle bleiben werden. Man kann wohl vorausſetzen, daß Allen, die nach Schleiermacher's Predigten greifen, außer dem der Erbauung noch die Befriedigung dieſes andern Intereſſe nicht unwichtig iſt, nämlich die Entwickelung eines Mannes zu verfolgen, der, wenn er auch dem Schickſal jedes Sterblichen nicht entgehen konnte, unter den bedingenden Einflüſſen der Zeit zu ſtehen, in welche ſeine Tage fielen, doch von Anfang an jene Freiheit und Urkräftigkeit des eigenthümlichen Geiſtes an den Tag gelegt hat, vermöge deren er ſeine Mitwelt kräftiger beſtimmte und bildete, als ſie ihn.

Die beiden erſten in vorliegendem Bande enthaltenen Sammlungen ſind Abdrücke von eigenhändig geſchriebenen Ausarbeitungen des Verfaſſers. Sie ſind durchaus unverändert und treu wiedergegeben, und ich habe mir nicht erlaubt, obgleich es unbeſchadet des Sinnes leicht angegangen wäre, auch nur einzelne Ausdrükke, die ſtreng genommen nicht in

das Gebiet der Kanzelsprache gehören, zu ändern, um auch in diesem scheinbar Unwesentlichen nichts etwa Charakteristisches zu verwischen. Von vielen dieser Predigten fehlt der Schluß, dessen Inhalt jedoch meist auf der Hand liegt und in einem einzigen Satze ausgesprochen werden könnte. Dies mag der Grund gewesen sein, warum der Verfasser sich nicht erst noch die Mühe nahm, ihn zu concipiren. Sie sind auch mit diesem Mangel als vollständig zu betrachten.

Den Standpunkt und Werth dieser Vorträge zu charakterisiren kann wenigstens an diesem Orte nicht meines Amtes sein; so viel fällt in die Augen, daß in ihnen die logische Gliederung und die strenge Reflexion im Fortschritt der Gedanken schärfer hervortritt, als in der spätern Weise Schleiermacher's. Ist diese spätere Weise nach meinem Dafürhalten gleich die vollkommnere rhetorische Form, jener abstrakt gesetzmäßigen und mechanisch symmetrischen gegenüber die organisch lebendige, so sind doch jene erwähnten formellen Eigenschaften, richtig gestellt, immer etwas so Nothwendiges und Schätzbares und unter unsern heutigen sonst begabtesten Kanzelrednern doch oft so unbegreiflich Schwaches, daß ich es für nützlich gehalten habe, für Solche, die dies Nebeninteresse beim Lesen dieser Schleiermacherschen Vorträge nicht unbefriedigt lassen mögen, eine Mühe nicht zu scheuen: Ich habe nämlich die Worte, welche das eigentlich Fortschreitende in der Gedankenentwickelung repräsentiren, gesperrt drucken lassen, so daß man dies gesperrt Gedruckte nur zusam-

menrücken darf, um die Architektonik des Ganzen klar und behaltlich anzuſchauen. Ich kann nicht dafür einſtehen, daß ich überall ganz richtig geurtheilt habe; das Manuſcript war oft ſo ſchwierig zu leſen und verwehrte ſo ſehr eine Totalanſicht, daß mir einige Punkte nachher ſelbſt wohl als nicht ganz angemeſſen aufgefallen ſind. Bei der dritten Sammlung ging dies ſchon überhaupt nicht mehr ſo an, theils wegen der Unvollſtändigkeit des Vorliegenden, theils aber und hauptſächlich, weil Schleiermacher im Jahr 1810 ſchon faſt entſchieden den verſtändig reflektirenden Standpunkt hinter ſich hat und das Gebiet der höheren Anſchauung betreten. Jede der beiden erſten Sammlungen war ſorgfältig zuſammengeheftet, und beide in einen Bogen eingeſchlagen, auf den er „alte Predigten" geſchrieben hatte.

Die erſte Sammlung führte von Schleiermacher's eigener Hand die Bezeichnung „Predigten 1789 bis 1794." Die 15 Vorträge, welche ſie enthält, rühren alſo aus der Kandidatenzeit des Verfaſſers her, und man muß geſtehen (vergl. z. B. No. II.), daß er ein reifer Kandidat geweſen iſt. Es kann nicht von jedem dieſer Vorträge mit Sicherheit das Datum entſchieden werden. Für Solche, die es mit dergleichen aber ſehr genau nehmen, bemerke ich Folgendes: No. I. beſtimmt ſich durch ſeinen Inhalt als Adventspredigt und durch die Ueberſchrift des ganzen Convoluts als dem Jahr 1789 angehörig. Nun befand ſich zwiſchen No. XII. und XIII. eine angefangene Predigt mit der Ueberſchrift: „d. 29. März 1793. Charfreitag. Schlodien."

Dies Fragment hing mit den rückwärts liegenden Predigten bis No. X. genau zuſammen. Daſſelbe kleinere, grauere Papier, dieſelbe Tinte, derſelbe Typus der Handſchrift machen es mehr als wahrſcheinlich, daß No. X., XI. und XII. eine zuſammengehörige Gruppe ſind. Daraus folgt, daß No. X. eine Weihnachtspredigt aus 1792 iſt, und No. XI. die Neujahrspredigt 1793. Ueber No. XII. ſtand Sexageſima, und iſt alſo mit Sicherheit hinzuzuſezen 1793. Zwiſchen No. I. und X. liegt die Weihnachtspredigt No. V., die nun 1790 oder 91 gehalten ſein kann, und je nachdem man das eine oder das andere annimmt, fallen die vorhergehenden und nachfolgenden Nummern ein Jahr früher oder ſpäter. No. XIII. und XIV. gehören ſicher in das Jahr 1793, und XV. iſt in der Paſſionszeit 1794 von Schleiermacher bei ſeiner Ordination geſprochen worden.

Die zweite Sammlung beginnt mit der Predigt, mit welcher am Charfreitage 1794 der Verfaſſer ſein Hülfspredigtamt zu Landsberg a. d. W. antrat, und ſchließt mit derjenigen, die ſeine Wirkſamkeit am hieſigen Charitéhauſe im Herbſt 1796 eröffnete. Die 13 dazwiſchen liegenden Vorträge ſtammen alſo aus Landsberg. Schleiermacher unterſtützte damals in jener Stadt einen von ihm hochgeſchätzten Mann, den Prediger Stubenrauch, der wegen Kränklichkeit ſein Amt nicht vollſtändig verwalten konnte, und deſſen Verhältniß zu Schleiermacher wir einigermaßen aus der Zueignung kennen lernen, mit welcher ihm letzterer den erſten

Band seiner Predigten widmete *). Die Reihenfolge der Predigten ist so gelassen, wie sie zusammengeheftet waren, und hier, wie bei der ersten Sammlung, von der Voraussetzung ausgegangen, daß diese Reihenfolge keine zufällige ist, und wenn dies, dann eben unzweifelhaft die chronologische; denn auch in solchen geringfügigen Dingen selbst war Schleiermacher eigen, auch in dem kleinsten Thun oder Zulassen stieß sein durchaus ethisches Wesen den Zufall von sich. No. XII. war nicht mit eingeheftet, sondern lag lose an der Stelle, wo sie auch hier eingefügt ist. Sie giebt Veranlassung zu der Notiz auf S. 328, u. No. XIII. und XIV. waren unter einander noch besonders zusammengeheftet und auf feinerem Papier mit unverkennbarer Beziehung auf dereinstigen Abdruck sauber geschrieben. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist No. II. aus 1794, und gewiß ist No. XIII. aus 1795. Das letzte Jahr in Landsberg scheint Schleiermacher schon die freie Rede geübt zu haben.

Wir befinden uns nun hier schon in einer Periode seines Lebens, aus der wir auch sonst bereits Produkte seiner geistigen Thätigkeit besitzen; denn einige der Predigten, die er der ersten Sammlung einverleibte, welche er Stubenrauch widmete, sind, wie er selbst bemerkt, Früchte seines interimistischen Dienstes in Landsberg. Welche dies aber seien, möchte kaum zu ermitteln sein. Nur von einer, nämlich von der letzten derselben „über

*) Werke. Predigten. Bd. 1. S. 3 — 14.

den Werth des öffentlichen Gottesdienstes*)," fand sich die ursprüngliche Redaktion in unserm Hefte vor. Die Vergleichung derselben mit jener gedruckten ist von großem Interesse und liefert den besten Commentar zu den Aeußerungen, welche Schleiermacher gegen Stubenrauch über das Verhältniß einer gesprochenen Predigt zu einer gedrukkten gemacht hat.

Die dritte Sammlung, bestehend in 21 Vorträgen aus dem Jahre 1810, welche in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin gehalten sind, an der Schleiermacher nun seit 1809 das Predigtamt bekleidete, beruht durchgängig auf Nachschriften, und zwar verdanken wir dieselben alle dem Herrn Professor Matthisson in Brieg, der uns aus der Zeit von 1810 bis 1812, wo er den Verewigten fleißig hörte, im Ganzen nahe an 60 schätzbare Beiträge dieser Art mitgetheilt hat. Wie werth ihm dieselben auch sind als Erinnerungszeichen einer ihm wichtigen Lebensperiode, so gesteht er doch, daß er sie alle gern hingeben würde für einige wenige der begeisterten Reden, die Schleiermacher in den nächstfolgenden großen Jahren unseres Vaterlandes gesprochen hat, und die so mächtig gewesen, daß, wie oft er auch von Neuem zum Nachschreiben angesetzt, doch immer unwillkührlich seiner Hand der Griffel entsunken sei. Mein verehrter Lehrer, der Herr Prof. Matthisson, dem ich hiemit öffentlich unsern herzlichen Dank ausspreche für die Güte, die er in der Darrei-

*) Werke. Predigten. Bd. 1. S. 170 fgd.

chung ſeiner Manuſcripte an den Tag gelegt hat, möge mir verzeihen, wenn ich dieſe briefliche Aeußerung von ihm ohne vorhergegangene Anfrage veröffentliche — ſie ſchien als Urtheil eines competenten Ohrenzeugen aus jener Zeit für die Geſchichte der Schleiermacherſchen Predigt der Aufbewahrung werth.

Schon der äußere Umfang der mitgetheilten Redeſtükke giebt zu erkennen, daß ſie keineswegs den Anſpruch machen, auf wortgetreue Nachſchriften zurükkzugehn, wie wir deren aus ſpätern Jahren allerdings viele aufweiſen können. Nach ſeinem Privatzwekk war es dem Nachſchreibenden weniger um den vollſtändigen Körper, als um die Seele der Rede zu thun; dieſe aber iſt nach meiner Meinung in dem Mitgetheilten erhalten. Weil ich nun glaubte darauf rechnen zu können, daß jeder Kundige aus inneren Gründen dieſe Meinung mit mir theilen werde, ſo ſchien mir der Abdruck dieſer Vorträge zuläſſig, ja wünſchenswerth; denn ſie bezeichnen einen Zeitraum in Schleiermacher's Predigt, der einerſeits auf einen nicht gar weit rückwärtsliegenden bedeutenden Entwickelungspunkt ſeiner ganzen theologiſchen Anſicht zurückweiſt, und andererſeits einen ebenſo belehrenden als anziehenden Einblick darein verſtattet, wie unter großen inneren und äußeren Bewegungen die Grundzüge der geiſtigen Geſtalt beſtimmt heraustreten, die wir in den lezten 18 bis 20 Jahren unverändert in Schleiermacher anſchauten. Es nähert ſich aber dieſe Geſtalt, wie nur von wenigen Männern

der Kirche gerühmt werden kann, jenem hohen Bilde, das der Verewigte ſelbſt ſo ſchön gezeichnet hat *).

An den Nachſchriften des Herrn Prof. Matthiſſon habe ich nichts Weſentliches, aber doch hie und da einiges Wenige verändert, was nöthig ſchien, um den gegebenen Inhalt in dieſer allerdings immer unvollkommnen Faſſung doch mit möglichſter Ueberſichtlichkeit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit hervortreten zu laſſen. Es fällt in die Augen, daß dieſe Nachſchriften im Ganzen von ungleichem Werth und in einzelnen Partieen von ungleicher Ausführlichkeit ſind. Eine vollkommene Gleichmäßigkeit derſelben durch Streichen und Zuſetzen erzielen zu wollen, konnte nicht mein Zweck ſein. Es hätte dieſe neue Modification den urſprünglichen Beſtand eines jeden Vortrags nur mehr verdunkeln müſſen. Die hier mitgetheilten Predigten, denke ich, werden doch am Ende für den, der mit Schleiermacher's Anſchauungs- und Darſtellungsweiſe vertraut iſt, das innere Kriterium haben, daß ſie im Ganzen den urſprünglichen Eindruck unverfälſcht wiedergeben.

Im Anhang zu dieſer Sammlung ſtehen die gedrängten Auszüge zweier Vorträge, die im Original zu rhapſodiſch waren und einer zu ſtark eingreifenden Bearbeitung bedurft hätten, um ganz mitgetheilt zu werden, deren gleichwohl erkennbarer Gedankeninhalt aber doch der Erhaltung nicht unwerth ſchien. Die abgebrochenen Sätze, welche dieſen Inhalt wiedergeben, be-

*) S. kurze Darſt. der theol. Stud. Einl. §. 9.

ſtehen faſt nur aus Worten des Originals. Es mögen dieſe Excerpte zugleich ein Beiſpiel der Art ſein, wie ich ſpäter mit manchen unvollkommneren Nachſchriften von ähnlichem Gehalt zu verfahren gedenke; ich will darüber ein Urtheil erwarten.

Die Lücke, welche zwiſchen der zweiten und dritten von Schleiermacher ſelbſt noch beſorgten Sammlung ſeiner Predigten liegt, fängt hiemit an, auf eine erfreuliche Weiſe ausgefüllt zu werden; denn außer den im 4ten Bande der Predigten in der neuſten Geſammtausgabe enthaltenen vortrefflichen Vorträgen No. II. und No. III. haben wir, ſo weit bis jezt zu ermitteln iſt, aus dem Jahre 1810 nur noch No. XXIX., eine Betrachtung der Verſuchung Chriſti in Anwendung auf unſern Zuſtand, S. 378 über Matth. 4, 1—11., welche am 4ten Febr. 1810 geſprochen iſt. Die Vergleichung derſelben mit der eingegangenen Matthiſſonſchen Nachſchrift kann, wie ich verſichern darf, für die Quellen unſerer dritten Sammlung ein ſehr gutes Vertrauen erwecken.

Es iſt abzuſehen, daß uns Schleiermacher an der Hand ſeiner Vorträge ſtetig bis an ſein Ende mit ſich führen werde. Die nächſten Bände, welche, ſo Gott will, nicht allzu lange ausbleiben werden, ſollen die Auslegung des Johanneiſchen Evangeliums enthalten, welche Schleiermacher in den Frühpredigten vom Sonntage Misericordias domini 1823 an durch faſt 5 Jahre gegeben hat, und welche wir aus wortgetreuen Nachſchriften ſchöpfen können.

Schließlich bemerke ich noch, daß es für angemeſſen erachtet worden iſt, die Schreibung und Zeichenſetzung auch in dieſem Bande durch den Herrn Corrector, der damit Beſcheid weiß, den Schleiermacherſchen Anſichten über dieſe Punkte möglichſt zu conformiren.

Nicht ohne oft von der tiefſten Wehmuth ergriffen zu werden, habe ich die Arbeit verrichtet, welche an dieſen Zeugniſſen des Schleiermacherſchen Wirkens mir oblag. Wie klein der Dienſt ſei, den ich dem Unvergeßlichen dadurch erzeigen kann, ich lege mein ganzes Herz mit ſeiner nie erlöſchenden Verehrung und Dankbarkeit gegen ihn hinein.

Iſt Schleiermacher's Rede verhallt, doch lebt Er, und der gläubige, helle, lautre und muthige Geiſt, deſſen Erſcheinung Er war, wird ein unvergänglicher Segen in unſrer Kirche fortwirken!

Geſchrieben im Juni 1836.

D. H.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Sammlung.

(1789—1794.)

Seite

I. Daß Christus allein unser Seligmacher ist, und wir keines andern zu warten haben. Matth. 11, 3. Adventszeit 1789. 3

II. Was für Pflichten uns obliegen gegen ängstliche Christen. 1 Kor. 8, 9—12. 13

III. Vom rechten Gebet des Christen im Namen Jesu. Joh. 16, 23. 27

IV. Wie derjenige beschaffen sein müsse, bei dem wahre Sinnesänderung und Besserung möglich sein soll. Luk. 5, 29—32. 42

V. Welches Interesse alle Umstände der Geburt Jesu für uns haben. Gal. 4, 4. Weihnachten. 54

VI. Was wir bei dem Blikk, den wir am Anfange eines Jahres in die Zukunft thun, von unserm himmlischen Vater erwarten dürfen. Matth. 7, 11. Erster Sonntag im Jahr. 65

VII. Von dem Siege, den Christus durch seine Auferstehung über den Tod davon getragen. 1 Korinth. 15, 26. Ostern. . 77

VIII. Was für Gefühle dem Menschen zu seiner christlichen Besserung am förderlichsten sind. Phillipp. 2, 12. . . . 91

IX. Worin die Pflichten des Christen in Absicht auf die Berichtigung seiner Religionserkenntnisse bestehen. 1 Thess. 5, 21. 104

X. Von der Theilnahme des guten Menschen an dem wahren Wohl der Menschheit. Luk. 2, 25—32. Weihnachten 1792. 117

XI. Die wahre Schäzung des Lebens. Psalm 90, 10. Am Neujahrstage 1793. 135

XII. Ueber die vornehmsten Ursachen, aus denen die Menschen troz der Erkenntniß des guten doch von demselben fern bleiben. Luk. 8, 4—15. Am Sonntage Sexagesima 1793. . 153

Seite

XIII. Von der rechten Art über die Unterstützungen und Hülfsmittel zur Besserung nachzudenken, die Gott einem jeden zu Theil werden läßt. Luk. 11, 28. 1793. 170

XIV. Daß Jesu Lehre und Betragen uns jeden Vorwand abschneide, unter dem wir uns seinen Forderungen entziehen könnten. Matth. 12, 19—20. Am lezten Sonntage des Jahres 1793 im Dom zu Berlin gehalten. 182

XV. Die heilsame Unterweisung, die wir der Sendung Jesu verdanken. Tit. 2, 11—15. Bei der Ordination zum Predigtamte gesprochen in der Passionszeit 1794. . . . 193

Zweite Sammlung.

(1794 — 1796.)

I. Daß wir aus Dankbarkeit gegen Jesum seinen Tod zu verkündigen haben. 1 Kor. 11, 26. Antrittspredigt zu Landsberg a. d. W. am Charfreitage 1794. 205

II. Von dem Unglauben in Absicht auf Dinge der andern Welt. Mark. 16, 10—14. Osterpredigt. 218

III. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. 1 Joh. 5, 4. 229

IV. Der gute Wandel die beste Schuzwehr gegen die Verläumdung. 1 Petr. 2, 12. 241

V. Wie nothwendig es für den Menschen sei, den Dienst der Gerechtigkeit zu wählen. Röm. 6, 19—22. . . . 252

VI. Von der Beurtheilung der Menschen aus ihren Früchten. Matth. 7, 15—18. 262

VII. Daß keine Versuchung, welche den Menschen trifft, so groß sei, daß er ihr nothwendig unterliegen müßte. 1 Kor. 10, 13. 272

VIII. Von der schweren Pflicht der Friedfertigkeit. Röm. 12, 18. 281

IX. Wie übel es ist, dasjenige nicht verschweigen zu können, was uns zu reden verboten ist. Joh. 5, 5—16. . . 290

X. Ueber den Grund unserer Hoffnung auf einen bessern Zustand der Menschen auf Erden. Luk. 17, 20—21. . . 302

XI. Von den billigen Grenzen unserer Abneigung gegen diejenigen, welche von einer ganz andern Verfassung des Gemüths sind, als wir. Joh. 8, 37. 314

XII. Von den Bewegungsgründen zur unausgesezten Beharrlichkeit bei unsern Entschlüssen. Matth. 10, 22. . . 328

Seite

XIII. Anregung zum Danke gegen Gott wegen der Wohlthat des wiedergeschenkten Friedens. Psalm 100, 4. 5. 1795. 340

XIV. Ueber die Nächstenliebe nach der Vorschrift Christi. Matth. 22, 35—40. 354

XV. Aus welchen Gründen ein christlicher Lehrer immer Freudigkeit haben könne zu seinem Amte. 2 Kor. 1, 3. 4. Antrittspredigt, gesprochen in der Charité zu Berlin am 18. September 1796. 367

Dritte Sammlung.

(1810.)

I. Wie der Herr mit Recht sagen konnte, daß er vollbracht habe. Joh. 19, 30. Am Charfreitag. 383

II. Wie wir es erringen, fröhlich zu sein in der Arbeit. Pred. Sal. 3, 11—13. Am Bußtage. 391

III Die Herrlichkeit, die unserm Erlöser zu Theil geworden ist nach seinem Verschwinden von der Erde. Mark. 16, 19 und Apostelgesch. 1, 10. 11. Am Himmelfahrtstage. . 402

IV. Wie der Herr bei seinem Abschiede von der Welt die seinigen entließ. Matth. 28, 16—20. Am Sonntag Exaudi. 411

V. Daß in unsern gottesdienstlichen Versammlungen der Geist des Herrn sich im wesentlichen noch eben so kräftig erweise, als am ersten christlichen Pfingstfeste. Apostelgesch. 2, 1—42. Am ersten Pfingsttage. 419

VI. Worin unser Zurückbleiben gegen die erste Gemeine des Herrn gegründet ist und wodurch ihm könne abgeholfen werden. 1 Thess. 5, 19—21. Am zweiten Pfingsttage. Nachmittag. 427

VII. Ueber die Furcht, die der göttliche Geist durch seine Wirkungen in denen hervorbringt, welche der Vereinigung mit ihm noch unfähig sind. Apostelgesch. 2, 43. Am Sonntage Trinitatis Nachmittag. 437

VIII. Ueber die wahre Gemeinschaft der Güter unter den Christen. Apostelgesch 2, 44. 45. Am 1. Sonntage nach Trinit. 444

IX. Die Bekehrung des Apostels Paulus ist ungeachtet ihres wunderbaren ein Beispiel von der einzig richtigen Art, wie der wahre Glaube im Gemüth des Menschen entsteht. Apostelgesch. 9, 3—22. Am 9. Sonntage nach Trinitatis. . 453

Seite

X. Ueber den Werth und Lohn ſolcher guten Werke, die noch nicht aus dem vollkommnen Glauben entſpringen. Apoſtelgeſch. 10, 4—6. Am 10. Sonntage nach Trinitatis. . 463

XI. Wie wir in der Mittheilung geiſtiger Gaben zu Werke gehn müſſen. Apoſtelgeſch. 11, 15—17. Am 11. Sonntage nach Trinitatis. 470

XII. Ueber die Verſchiedenheit der Art, wie die Arbeit des Menſchen an der Erde von ihm verrichtet wird. Gal. 6, 7. 8. Erntedankfeſt. Am 15. Sonntage nach Trinitatis. . . 479

XIII. Von dem chriſtlichen Strafrecht. Apoſtelgeſch. 13, 6—11. Am 16. Sonntage nach Trinitatis. Nachmittag. . . 491

XIV. Ueber die fortwährenden Geiſtesbedürfniſſe derer, welche ſchon dem Evangelio Gehör gegeben haben. Apoſtelgeſch. 14, 20—22. Am 17. Sonntage nach Trinitatis. . . . 500

XV. Ueber die Natur der Verſuchung, die chriſtliche Wahrheit durch menſchliche Zuſäze zu ergänzen. Apoſtelgeſch. 15,1—12. Am 19. Sonntage nach Trinitatis. 508

XVI. Wie es Pflicht ſei, das Recht aufrecht zu erhalten und ſich Genugthuung zu verſchaffen. Apoſtelgeſch. 16, 35—37. Am 21. Sonntage nach Trinitatis. 518

XVII. Ueber das Verhältniß deſſen, was alle fromme Menſchen mit einander gemein haben, zum eigenthümlich chriſtlichen. Apoſtelgeſch. 17, 22—31. Am 22. Sonntage nach Trinit. 528

XVIII. Ueber den Mißbrauch des Namens Jeſu. Apoſtelgeſch. 19, 13—17. Am 23. Sonntage nach Trinitatis. . . 538

XIX. Vom Geiſt und Zwekk unſrer chriſtlichen Zuſammenkünfte und Belehrungen. Offenb. Joh. 22, 10—13. Am 1. Advent. 548

XX. Wie die Erwartung derer beſchaffen ſein müſſe, welche auf eine herrlichere Verklärung des Herrn hoffen. Luk. 1, 44 bis 55 und 67. Am 2. Advent. 557

XXI. Ueber die Vereinigung des menſchlichen und göttlichen in dem Erlöſer, wie ſie uns ſeine erſte Ankunft auf der Erde zur deutlichſten Anſchauung bringt. Phil. 2, 6. 7. Am erſten Weihnachtstage. 566

Anhang. Gedrängte Auszüge aus einigen im Jahre 1810 gehaltenen Vorträgen. 575

Erſte Sammlung.

Aus Schleiermachers Candidatenjahren
1789 bis 1794.

I.

Daß Chriſtus allein unſer Seligmacher iſt und wir keines andern zu warten haben.

Ueber Matth. 11, 3.

Adventszeit 1789.

Je näher wir der Zeit kommen, m. a. Fr., wo das fröhliche Feſt der Geburt Chriſti unter uns gefeiert wird, deſto mehr iſt es unſre Pflicht, wenn wir es würdig begehn wollen, uns lebhaft an alle die Wohlthaten zu erinnern, die wir ihm zu danken haben, unſern ganzen Zuſtand zu unterſuchen und es tief zu empfinden, wie groß der Schaz ſei, den uns Gott in ihm gegeben hat. Es iſt wahr, wir ſind alle Chriſten, und da läßt ſich vorausſezen, daß wir auch alle von der Wahrheit ſeiner Lehre und der Wichtigkeit ſeiner Sendung hinlänglich überzeugt ſind, aber dennoch wird eine ſolche Zuſammenſtellung auch für uns vielleicht nicht ohne Nuzen ſein. Denn in unſerm gewöhnlichen Zuſtand fühlen wir den Einfluß der Religion nur einzeln, nur unmerklich; ſie hilft uns oft zum guten, ſie leitet uns oft, ohne daß wir uns ihrer unmittelbar bewußt ſind, wir werden nicht immer gewahr, was von ihr herrührt, und ſchreiben wol ſo manches gute uns ſelbſt oder unſern Umſtänden zu, was ſie allein im ſtillen

gezeugt und genährt hat. Wenn wir uns also nicht bisweilen aus dieser zu ruhigen Lage auf eine höhere Stufe hinaufschwingen wollten, wo wir inniger von ihr durchdrungen sind, so geriethen wir bei alle dem in Gefahr, nach und nach, ohne es zu merken, in einen Mangel an Dankbarkeit für diese Wohlthat zu fallen, und dadurch in den Zustand einer kalten Gleichgültigkeit zu versinken, worin wir so manche Menschen ihr Leben verträumen sehen. Und sind wir erst da, so sind wir für nichts mehr sicher. Es giebt in unsern Tagen so viele Menschen, die uns den Werth Christi und seiner Lehre abstreiten, seinen hohen Beruf und seine göttliche Absicht verkennen, und weder durch seine Lehre noch durch seine Wohlthaten zur Verehrung zu bewegen sind, ja die nicht wissen, was sie mit der Religion überhaupt anfangen sollen und sich Mühe geben, ihre Wichtigkeit wegzuklügeln, um den Menschen, wie sie meinen, größer und selbständiger zu machen; und wären wir auch ihren Verleitungen weniger ausgesezt als viele unsrer Brüder, so müssen wir dennoch auch schon um deswillen uns desto fester an die Religion anschmiegen, sie desto öfter ganz fühlen und uns ihr ganz widmen, damit nicht irgend einmal in jenem Zustand der Gleichgültigkeit, wo die Seele dem Irrthum so gut als der Wahrheit offen steht, ihre Reden eine verstimmte Saite unsres Herzens treffen, welche ihre unreinen Töne nachhallt und so Mißklang und Verwirrung anrichte. Darum wollen wir auch diese Stunde dazu benuzen, uns aufs neue für die Wahrheit zu erwärmen, daß Christus allein unser Seligmacher ist, daß durch ihn alle unsre Hoffnungen erfüllt, alle Bedürfnisse unsres Geistes befriedigt sind.

Text. Matth. 11, 3.

Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Johannes, dessen Bestimmung es war das Volk auf die Lehre Jesu vorzubereiten, und der so gern jede Gelegenheit hervorsuchte,

wo er ſeine Schüler und andere auf ihn aufmerkſam machen und zu ihm hinweiſen konnte, hatte auch jezt noch in ſeinen lezten Tagen zwei ſeiner Freunde abgeſchikkt, um zu ihrer eignen Beruhigung Chriſto eine Frage zu thun, auf die er für ſich keiner Antwort mehr bedurfte. Ob er es ſei, fragten ſie ihn, von dem die Welt ihr Glükk erwarte, der die verirrte Menſchheit aus ihrer Ungewißheit und ihrem Elend herausreißen würde? Ob in ihm das Heil zu finden ſei, oder ob ſie noch auf etwas andres warten müßten? Und dieſe Frage wollen auch wir uns zu unſrer Befeſtigung in der Wahrheit und unſerm Troſt zu beantworten ſuchen. Aber wir wollen davon ganz menſchlich reden, uns nicht auf die Weiſſagungen der Vorwelt, nicht auf das Zuſammentreffen ſo vieler merkwürdigen Umſtände, nicht auf ſo manche wundervolle That berufen, die Chriſtus ausführte; ſondern wir wollen bei ſolchen Gründen ſtehn bleiben, die ſich näher auf uns ſelbſt beziehn, und die Chriſtus ſelbſt hier den Jüngern Johannis vorhält, um ſie aus ihrem Zweifel zu reißen. Und was waren denn dieſe? Geht hin, ſagte er zu ihnen, und ſagt, was ihr ſeht: die blinden ſehn, die tauben hören, die lahmen gehn, die todten ſtehen auf, und den armen wird das Evangelium geprediget. Das waren alſo Gründe, die erſtlich aus ſeinem Leben, zweitens aus ſeiner Lehre hergenommen ſind.

I.

Wenn uns ein Geſandter Gottes verheißen wird, um uns über unſre ganze Beſtimmung aufzuklären, was erwarten wir wol von ihm? Zuerſt gewiß eine feſte Anleitung zur Tugend; gut zu ſein iſt der erſte Wunſch eines jeden noch unverdorbenen Herzens, aber um es zu werden brauchen wir ein durchgängig ſicheres Vorbild im guten; das iſt das erſte Bedürfniß, welches ſich in unſrer Seele regen muß, ſobald wir uns der Liebe zur Tugend und des Wunſches nach ihr deutlich bewußt zu werden anfangen, weil wir ſie ohne daſſelbe

niemals erlangen könnten. Wir haben freilich ein leises Gefühl in uns von dem was recht ist; aber wie unsicher ist es, wie leicht schieben uns bald unsre Begierden, bald unsre Einbildungskraft, bald unsre Empfindungen ein falsches Bild des guten unter! Wir können aus unsrer Vernunft Vorschriften für unsre Handlungen ziehn, die vielleicht nicht so trüglich sind; aber dagegen so kalt, so kraftlos! sie überzeugen uns, aber ohne uns zu rühren, sie weisen uns den Weg den wir gehn sollen, aber ohne uns darauf fortzuführen, und so würden wir immer schwanken zwischen einem betrügerischen Gefühl, das wir lieben, und einer richtigen Vernunft, die wir nur hochschäzen und fürchten. Aber ein vollkommnes Beispiel reißt uns aus aller Verlegenheit; es berichtigt unser Gefühl durch seine Schönheit und Größe; es belebt die Vorschriften der Vernunft, indem es sie alle in einem liebenswürdigen Bilde vereinigt. Und es ist Christus, der uns dieses erhabene Beispiel giebt. Sein ganzer Wandel war nichts andres als eine ununterbrochene Reihe von Handlungen zum besten der Menschheit, so weit der Wirkungskreis reichte, in den ihn seine Lage gesezt hatte; er brachte die schönsten Jahre seines Lebens hin, um unter gesunkenen und größtentheils undankbaren Menschen herumzugehn, ihnen die Wahrheit zu predigen, und die Tugend unter ihnen auszuüben; niemals abgeschrekkt durch Spott, durch Verachtung, durch Verfolgung, durch Mißdeutung seiner reinsten Absichten blieb seine Tugend sich immer gleich; er suchte überall das Elend auf, um es mit sanfter heilender Hand zu lindern, wo er nur immer konnte. Ach wie gern verweilen wir nicht bei den rührenden Auftritten, wenn er abermals einen unglükklichen gefunden und seinem Uebel abgeholfen hat, wenn er einer trauernden Familie ihr Mitglied wieder gegeben, betrübte Eltern wieder beglükkt, niedergeschlagene Geschwister zur Freude zurükkgerufen hat, und er sich dann mit stiller Zufriedenheit unter der Menge verliert, um sich den Dankergießungen ihres Herzens und der wilden Bewunderung des Volks zu entziehn, oder

ſeine Wohlthat mit einem vertraulichen Wort der Ermahnung an diejenigen beſchließt, die ſelbſt Schuld an ihrem Unglükk waren, oder ſich zu ihnen herabläßt und ſie öffentlich als ſeine Freunde erkennt, wenn ſie verkannt und verachtet wurden. Wenn wir dieſe Denkmale ſeines Lebens leſen und immer bedauern, daß es nur ſo wenige ſind: brennt da nicht unſer Herz in uns? Fühlen wir uns da nicht gewaltig hingezogen zu dem, der alle unſre Vorſtellungen von Güte und Größe der Seele ſo reichlich erfüllt? Können wir da noch einen Augenblikk zweifeln, daß er es ſei, den uns Gott geſandt hat?

Aber wenn wir uns dabei allein beruhigen, nur unſerer Empfindung folgen wollten, ſo könnte leicht dieſe Gewißheit verſchwinden, wenn einer von uns einmal in die Lage kommt, wo alle Empfindungen vor den kalten Unterſuchungen des argwöhniſchen Verſtandes zurükktreten; wenn einem eine traurige, gefährliche Stunde der Anfechtung und des Zweifels bevorſteht. Darum wollen wir nicht unſer Herz allein ſprechen laſſen, ſondern auch unſern Verſtand fragen, und ich fürchte nicht, daß er uns anders antworten möchte, als wir wünſchen. Freilich wird er uns warnen, unſerm Gefühl nicht zu viel zu traun, uns nicht zu bereitwillig durch den Schein des guten fortreißen zu laſſen; er wird uns eine Menge von Beiſpielen zeigen, wo die Menſchen durch eine gefärbte Tugend beſtochen ihr Heil einem unwürdigen anvertrauten und von ihm in Labyrinthe des Irrthums und der Abweichung geſtürzt wurden, — aber gewiß wird er ſich ſelbſt weigern dies auf Chriſtum anzuwenden. Nein es iſt nicht möglich, daß wir hier irren ſollten. Wenn ein Menſch aus unreinen Abſichten nur den Schein der Tugend annimmt, ſo muß man doch irgend eine Spur von dem Plan entdekken, um deſſentwillen er das alles thut, wovon dieſe ſchön glänzenden Handlungen nur fremde eingeſchobene Theile ſind; aber bei Jeſu findet ſich nichts als nur der einzige Zwekk, der aus jeder Rede, aus jeder That hervorleuchtet, den Menſchen zu helfen und ſie

zu beſſern. Wenn jemand nur darum tugendhaft ſcheint, weil die Handlungen, die bei ihm aus andern Bewegungsgründen geſchehen, zufälliger Weiſe mit den Geſezen der Rechtſchaffenheit übereinkommen, ſo müſſen doch wol hie und da beide Wege von einander abweichen, ſo muß doch irgendwo eine Lükke zu finden ſein, durch die man in ſeinen wahren Charakter hineinſehn kann. Aber bei Chriſto finden wir auch in den ſchwerſten Lagen, wo ſich der beſte ſonſt hinreißen läßt, in den ſchleunigſten Abwechſelungen, die man erfahren kann, in allen Theilen ſeines Lebens, den öffentlichen und den geheimen, im Volk und unter ſeinen Freunden, überall die nämliche immer große Denkungsart. Wenn jemand nur von Natur eine glükkliche Miſchung der Geiſteskräfte beſizt, die dem guten günſtig iſt, wenn das was wahre Tugend zu ſein ſcheint nur natürliche Wirkung ſeiner Anlagen und ſeines Temperamentes iſt: ſo werden wir ihn wenigſtens da fehlerhaft finden, wo eine andere Seelenſtimmung der Tugend vortheilhafter wäre, wo die ſeinige entweder nicht ſtark oder nicht ſanft, entweder nicht feſt oder nicht biegſam genug iſt; aber auch hier iſt Chriſtus ohne Tadel. Wie ſtark gegen die Feinde der beſſern Religion, deren Stolz ſeinen ganzen Ernſt foderte um gedemüthigt zu werden, wie ſanft gegen die ſchwächern irrenden und gegen die gefallnen Freunde! wie feſt vor ſeinen Anklägern und Richtern; wie biegſam um ſich zwiſchen denen hindurchzuwinden, die ihm heimliche Fallen legten! Dies iſt eine Tugend nicht aus Heuchelei, nicht aus Temperament, ſondern aus unerſchütterlich feſten Grundſäzen, und eine ſolche brauchten wir. Was wollen wir eines andern warten? Chriſtus iſt uns dazu geſandt, daß wir nachfolgen ſollen ſeinen Fußſtapfen; ihm gehört ein Herz, welches er allein ausfüllen kann!

II.

Aber dadurch ſind noch nicht alle unſre Erwartungen erfüllt. Auch der beſte Menſch wäre noch unglükklich, wenn er nichts hätte als dieſes erhabene Beiſpiel. Wir werden oft von

ſchmerzlichen und traurigen Empfindungen getroffen, die uns ſchwächen, ſind oft niedergeſchlagen und nach Stärkung und Troſt verlangend, die wir in uns ſelbſt umſonſt ſuchen würden. Unſre Seele ſieht, daß ſie ſich jenem Vorbild nicht nachbilden kann, daß ſie nicht einmal ihre eigenen Forderungen an ſich ſelbſt zu erfüllen vermag; der Gedanke ſchlägt ſie nieder, daß der Menſch ſo ganz ſich ſelbſt und allen den Irrthümern und Fehlern überlaſſen ſei, die aus ſeiner natürlichen Schwachheit folgen. Sie fühlt oft, daß ſie abgewichen iſt von der Regel des guten; ſie erſchrikkt vor ihrer Zukunft, wenn ſie die Unordnung ſieht, die ihre unrechten Handlungen in ihr ſelbſt und um ſie her angerichtet haben; noch mehr zittert ſie vor der Ewigkeit, wenn ſie auf die richterliche Gerechtigkeit des Höchſten hinblikkt. Der Verſtand dürſtet nach Wahrheit, und ſieht ſich immer in Finſterniß, Zweifel und Ungewißheit verſtrikkt; bald wird er von außen zurükkgehalten, bald zerſtört er ſelbſt wieder ſeine eignen Bemühungen; er ſieht ſich um nach Ordnung in der geiſtigen Welt, die er betrachtet, und vermag ſie nirgends zu finden, da iſt kein Verhältniß zwiſchen Tugend und Glükkſeligkeit, Laſter und Elend; das Gelingen unſrer Unternehmungen richtet ſich nicht nach der Güte der Abſichten, die Größe der Seele iſt nicht das Maaß ihrer richtigen Denkungsart, die gefundene Wahrheit nicht gleich der Stärke des Verſtandes; alles ſcheint verwirrt, und die weiſe Hand die es lenkt verbirgt alle Spuren ihrer Bewegungen. Die Sinnlichkeit des Menſchen dürſtet nach Ruhe, nach Zufriedenheit, nach Glükk und Freude: und wenn ſie es nun immer umſonſt thut? wenn wir vergeblich uns auf unſer gutes Gewiſſen berufen bei dieſem Beſtreben? — Der Menſch ſtrebt nach Erhaltung; ſo verwirrt, ſo voll Kummer auch das Leben iſt, ſo lieben wir es doch. Und wenn wir uns nun dem Ende deſſelben nahe fühlen? wenn nun der Zerſtörer herannaht? Welch ein Zuſtand, wenn wir nur das kennen, was wir verlaſſen müſſen, aber nicht das, was auf uns wartet! Da beſchäftigt die Seele ihre lezten Kräfte mit wech-

ſelnden Muthmaßungen, ſie läßt ihre Einbildungskraft die lezten Farben miſchen, um ſchwankende Bilder der Ewigkeit zu entwerfen, und ermattet ſinkt ſie dann in den lezten Augenblikken des Lebens doppelt ſo tief in Ungewißheit zurükk. Das wäre das traurige Schikkſal aller Menſchen, wäre auch unſer Schikkſal, wenn uns bei jenem göttlichen Beiſpiel doch noch die Erkenntniß der Wahrheiten fehlte, welche uns allein über unſer Verhältniß gegen Gott und über die Ordnung der Welt beruhigen können! Das iſt das zweite große Bedürfniß des Geiſtes, deſſen Befriedigung der Menſch von einem Geſandten Gottes erwartet, und Chriſtus kommt auch dieſes zu heben. Er bietet uns Troſt und Ruhe an, er ladet zu ſich ein alle, die unter der Laſt des Kummers ermatten; er hat Lehren, welche ſchon ſeinen erſten Freunden Worte des Lebens waren. Sollten wir ihm nicht auch ohne Unterſuchung unſern Verſtand unterwerfen, und mit vollem Glauben an ſeinen Reden und Verheißungen hangen? O ja, meine Freunde! was könnte uns hindern die Grundſäze deſſen anzunehmen, deſſen ruhige Gleichmüthigkeit bei allem Unglükk wir nachahmen möchten? Aber ſeine Lehre ſpricht auch für ſich ſelbſt. Das war der lezte, ſtärkſte Beweis, den er den Jüngern Johannis gab, Seht, den armen wird eine tröſtliche Lehre verkündigt. Wenn wir bei unſerer Schwachheit den Troſt kennen, daß Gott in den ſchwachen mächtig iſt, daß er uns auf mannigfache Weiſe beiſteht und das Heil unſerer Seele befördert: ſo iſt es die Religion Jeſu, die ihn uns giebt; wenn wir bei unſerer Reue doch wiſſen, daß Gott alles zum beſten wenden kann, wenn wir wiſſen, daß ſeine Gerechtigkeit mit ſeiner Liebe verbunden iſt, daß die Folgſamkeit gegen den Willen des Vaters und der Glaube an den, den er geſandt hat, Verzeihung für unſere Fehler bewirkt: ſo iſt er es, der es uns verkündigt. Wenn wir unſern Verſtand mit dem Gedanken beruhigen können, daß eine Zeit bevorſteht, wo die Ungleichheiten dieſer Welt ſollen ausgeglichen werden, wo jeder empfahen wird

nach ſeinen Werken, wo auch das in Anſchlag kommt, was in dem Herzen eines jeden verſchloſſen geweſen: ſo iſt es Chriſtus, dem wir die erſten würdigen Vorſtellungen von den Ordnungen und Gerichten Gottes verdanken. Wenn wir bei allen Leiden und Mühſeligkeiten des Lebens noch Stunden der Beruhigung genießen, noch Glükſeligkeit fühlen und mit einer hoffnungsvollen Zufriedenheit auf die ſchönen Werke Gottes hinſehen können: ſo kommt das nur aus der Ueberzeugung her, daß alles bis auf das kleinſte an ſich ſelbſt ein Gegenſtand ſeiner immer liebevollen Vorſehung iſt, daß das Maaß unſrer irdiſchen Glükſeligkeit nicht nur dem Wohl des ganzen, welches uns fremd iſt, ſondern unſerm eignen wahren und ewigen beſten untergeordnet iſt, und dieſe Ueberzeugung ſind wir Chriſto ſchuldig. Wenn wir endlich dem Ende unſres Lebens ruhig entgegenſehn können, ſo verdanken wir das dem Troſt, den er uns gegeben hat, daß wir da ſein werden, wohin er vorangegangen iſt, daß ſein Vater noch ein großes Reich hat, worin er alle die ſeinigen aufnehmen wird. Welcher Arme kann bei dieſer Lehre wol ungetröſtet, welcher zweifelnde unberuhigt bleiben? Hier haben wir Beiſpiel und Erkenntniß und Troſt und Hoffnung und Ruhe für unſere Seele. Hier ſind alle Bedürfniſſe unſeres Herzens geſtillt, alle unſere Wünſche befriedigt!

Und da wir das alles Chriſto und ihm allein verdanken, da er es iſt, in deſſen Namen den Menſchen Heil und Seligkeit verheißen iſt: mit was für einem dankbaren und freudigen Gemüth werden wir nicht der frohen Feier ſeiner Geburt entgegenſehn! wie feſt wird nicht der Vorſaz bei uns ſein, die Früchte derſelben auch ſo viel als möglich zu genießen, und ihm allein troz der gewöhnlichen Denkungsart unſerer Tage die Ehre davon zu geben? Viele Menſchen ſchämen ſich jezt des Chriſtenthums; manche eigenthümliche Lehren deſſelben ſind aus der helldenkenden Welt verbannt, und es gilt faſt für das Zeichen eines ſchwachen Verſtandes, Troſt und Beruhigung in der Ge-

wißheit derſelben zu finden — ach, laßt uns doch feſt ſtehn mitten in dieſem Strom, laßt uns nichts wegwerfen von dem, was in den Worten und Lehren Jeſu gegründet iſt! — Viele verlachen das unbegreifliche, das von ſeiner Religion unzertrennlich zu ſein ſcheint — ach, laßt uns dieſen Leichtſinn fliehen, laßt uns doch ſo viel dankbares Zutraun zu Jeſu haben, daß wir das nicht verachten, was wir nicht verſtehn, daß wir nicht glauben, dasjenige ohne ihn beſſer zu verſtehn, was er ſelbſt uns weislich verborgen gelaſſen hat! Viele unſerer Mitbrüder haben ſich außer dem Gebiet unſerer Religion ein kleineres Gebäude von wenigeren Wahrheiten errichtet, unter dem ſie Schuz und Ruhe genug finden; wohl ihnen, wenn ſie glükklich ſein können; aber laßt uns doch nicht von dem ſtolzen Wahn derſelben hingeriſſen werden, als wenn ſie nun gar keine Verbindlichkeiten gegen Chriſtum mehr hätten: — auch das ſchwächere Licht, das ihnen leuchtet, haben ſie von ihm geborgt; nur durch das Chriſtenthum ſind die Wahrheiten allgemein geworden, die ſie dem eignen Nachdenken der Vernunft zuſchreiben. Vielen iſt die Religion Jeſu zu eng; ihr Herz will ſich dadurch nicht ſättigen laſſen, ſie durſten noch nach mehrerem; aber indem ſie auf neue Erkenntniſſe oder neue Offenbarungen harren: ſo warten ſie ja noch auf etwas anderes als auf Jeſum, ſo rauben ſie ihm ja den Ruhm, daß ſeine Lehre hinlänglich ſei das Herz zu beglükken, und dennoch kann ihre Seele keine wahren Bedürfniſſe aufweiſen, die er nicht geſtillt hätte. Ach, laßt uns doch alle dieſe Abwege fliehen! alle thun unſerm Glauben und unſrer Denkungsart Schaden. Laßt uns ihm allein anhangen, ſeinen Fußſtapfen allein folgen, ſeiner Lehre allein beitreten und ihn allein preiſen für alles Heil und alle Seligkeit, die wir genießen und hoffen! Amen.

II.

Was für Pflichten uns obliegen gegen ängſtliche Chriſten.

Ueber 1 Korinth. 8, 9—12.

M. a. Fr. Wenn das, was offenbar Recht, und das, was ungezweifelt Unrecht iſt, ganz nahe an einander grenzten, und dieſe Grenzen recht ſcharf und deutlich gezogen wären, ſo würden die Menſchen vielleicht eben ſo oft Unrecht thun, als wir leider ſehn, daß es geſchieht; aber es würde ihnen nicht möglich ſein, ſich in ihrem Urtheil von dem was Recht und Unrecht iſt ſo häufig und ſo gröblich zu betrügen. Allein die Sache verhält ſich nicht ſo; zwiſchen beiden liegt das erlaubte in der Mitte; es ſchließt ſich vermittelſt unzähliger Handlungen, die in gewiſſen Fällen recht, in andern aber unrecht ſind, durch einen ſanften Uebergang ſowol an das eine als an das andere an und macht die weniger ſcharfſichtigen oder weniger aufmerkſamen Menſchen über die Grenzen ſeines Gebiets unaufhörlich ungewiß. Aus dieſem Grunde hat es von je her Menſchen gegeben, die, da ſie nicht nur ihren Neigungen uneingeſchränkt folgen, ſondern

auch ihr ſie ſtrafendes Gewiſſen befriedigen wollten, ſich darauf legten es durch falſche Schlüſſe zu blenden, ihm das unrechte für erlaubt ja am Ende wol gar für recht, für pflichtmäßig zu geben, und andre zu dem nämlichen Irrthum zu verleiten. Nicht geringer war die Anzahl derer, die es auf der andern Seite übertrieben, alles was nicht unſtreitig geboten iſt für pflichtwidrig und verboten hielten, und alle die nicht mit ihnen übereinſtimmten für leichtſinnige, für Verächter der Tugend und Religion anſahen. Selbſt das Chriſtenthum, welches doch einen feſten untrüglichen Geſichtspunkt zur Beurtheilung der Rechtmäßigkeit aller unſrer Handlungen an die Hand giebt, iſt nicht im Stande geweſen dieſe doppelte Täuſchung zu verhindern, und es giebt noch immerfort unter denen, die es bekennen, betrogene von beiden Arten, leichtſinnige Gewiſſen, welche eine Menge von Handlungen zu rechtfertigen wiſſen, um derentwillen ſie von allen uneingenommenen und richtig ſehenden gewiß getadelt werden, welche immer weiter vom Weg der Tugend abkommen und nach und nach laſterhafter werden, da ſie Anfangs nur die Abſicht hatten ſich kein Vergnügen zu verſagen, welches ſie ſich mit gutem Gewiſſen erlauben könnten; und ängſtliche Gewiſſen, die ſich mit zitternder Furchtſamkeit viele unſchuldige Freuden verſagen und dadurch ſich ſelbſt nicht nur Schaden thun, indem ſie ſich die Tugend erſchweren, ſondern auch manche Verſchuldung auf ſich laden, indem ſie viele gute Handlungen unterlaſſen, bloß weil ſie ihnen unter der ihnen ſo fürchterlichen Geſtalt des Vergnügens erſcheinen. Für denjenigen nun, der glükklich genug geweſen iſt hierin die ſchwere aber einem von den Grundſäzen der Religion geleiteten Nachdenken dennoch nicht unzugängliche Mittelſtraße zu finden, für dieſen, ſag' ich, iſt es eine äußerſt ſchwere Sache mit beiden auf die rechte Weiſe umzugehn. Bei den erſten muß er unaufhörlich auf ſeinen Weg ſehn, um ſie nicht zu weit auf dem ihrigen zu begleiten, er muß Stärke genug behalten ihren Verſuchungen zu widerſtehn, aber hier hat er doch nur

für ſich ſelbſt zu ſorgen; bei den andern hingegen hat er auch noch Pflichten gegen das ſchwächere Gewiſſen zu beobachten, und daraus daß dieſe nicht gehörig erfüllt werden entſtehn ſo viele Uebel in der Welt, die wir täglich vor uns ſehn können; der ſtärkere klagt über Störung in ſeinen unſchuldigſten Vergnügungen, über harte, ſchiefe Urtheile, denen er ausgeſezt iſt, und der ſchwächere über Anſtoß und Aergerniß; beide werden auf dieſe Weiſe immer weiter von einander entfernt, die gegenſeitige Liebe wird geſchwächt, und der Saame zu Zwietracht und Feindſchaft wird reichlich ausgeſtreut. Je größer der Schaden iſt, welcher beiden Theilen aus ſolchen Mißhelligkeiten erwächſt, und je häufiger wir ſolche ängſtliche Chriſten an allen Orten und unter allen Ständen antreffen, deſto wichtiger muß es uns ſein unſer Betragen gegen dieſelben richtig beſtimmen zu lernen, und dies iſt es wozu wir dieſe Stunde anlegen wollen.

Text. 1 Korinth. 8, 9—12.

> Sehet aber zu, daß dieſe eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anſtoß der ſchwachen; denn ſo dich, der du das Erkenntniß haſt, jemand ſähe zu Tiſche ſizen im Gözenhaus, wird nicht ſein Gewiſſen, dieweil er ſchwach iſt, verurſachet, das Gözenopfer zu eſſen? Und wird alſo über deinem Erkenntniß der ſchwache Bruder umkommen, um welches willen doch Chriſtus geſtorben iſt. Wenn ihr aber alſo ſündiget an den Brüdern und ſchlaget ihr ſchwaches Gewiſſen, ſo ſündiget ihr an Chriſto.

Paulus giebt in dieſem und dem vorhergehenden Capitel ſeiner Gemeine Unterricht über den mäßigen Gebrauch der chriſtlichen Freiheit und über das ſchuldige Betragen gegen ſchwächere Brüder; er thut dies bei Gelegenheit eines ſtreitigen Falles, der damals ſehr gewöhnlich war. Die Chriſten lebten unter Heiden und Gözendienern, ſie konnten ſich nicht alles Umgangs mit ih-

nen entſchlagen, ſie wurden auch zu ihren Vergnügungen, zu ihren Luſtbarkeiten und zu ihren Gaſtmälern eingeladen, allein die Speiſen und beſonders das Fleiſch, welches daſelbſt genoſſen wurde, war von Thieren, die den Gözen geheiligt und geopfert worden waren. Einige Chriſten nun machten ſich dennoch kein Bedenken davon zu eſſen: — warum ſoll ich mir dieſes geſellige Vergnügen verſagen? der Göze iſt nichts, ſo iſt auch das Opfer nichts; andere machten ſich ein Gewiſſen daraus und trieben ihre Bedenklichkeiten dabei aufs äußerſte. Aber wir wollen uns nicht länger bei dieſem einzelnen Fall aufhalten, ſondern nach Anleitung unſers Textes überhaupt ſehn, was für Pflichten uns gegen ſolche ängſtliche Chriſten obliegen, und zwar erſtlich, wie wir ſie beurtheilen, zweitens, wie wir uns gegen ſie verhalten müſſen.

I.

Auch ohne Rükkſicht darauf zu nehmen, daß unſer Urtheil über andere allezeit auf unſer Betragen gegen ſie einfließt, iſt es eine theure Pflicht des rechtſchaffenen Chriſten ſich, keinem nachtheiligen, verdammenden Urtheil von ſeinem nächſten zu überlaſſen, wenn er es auch auf das vollkommenſte rechtfertigen kann; und hier ſind wir in beſonderer Verſuchung, dieſe Pflicht aus den Augen zu ſezen. Wer ſich durch etwas beſonderes auszeichnet, von dem glauben wir gemeiniglich, daß er bloß dieſes auszeichnende ſucht, und ſchon dies wirft kein vortheilhaftes Licht auf den Charakter eines Menſchen. Aber es kommt noch mehr hinzu: wer etwas gutes dadurch zu thun glaubt, daß er ſich unſern Vergnügungen entzieht, der ſcheint unſerm Argwohn immer Vorwürfe über die unſrigen zu machen; wir glauben, daß er beſſer ſcheinen will als wir, und haben deſto mehr Abneigung gegen ihn, da wir uns bewußt ſind, daß er keinen wahren Vorzug vor uns hat. Je leichter uns alſo hier unſer Herz zu falſchen Urtheilen verleitet, deſto mehr müſſen wir auf unſrer Hut ſein, deſto nüzlicher wird es ſein, daß wir die gewöhnlichen nachtheili-

gen Meinungen, die man von ſolchen ängſtlichen Gewiſſen zu hegen pflegt, in ihrem Ungrund darſtellen. Das erſte und leider das faſt allgemeinſte iſt, daß man ſie für Heuchler hält. Heuchler, welche den äußern Schein der Tugend annehmen, um die Früchte derſelben zu genießen und die Menſchen deſto weniger vermuthen zu laſſen, wie weit ihr Herz von derſelben entfernt ſei, dieſe begnügen ſich freilich oftmals nicht mit dem Schein einer gewöhnlichen Tugend, welche nicht in die Augen zu fallen ſucht, ſie brauchen etwas blendendes, welches ihre ſchwarze Seele um ſo beſſer verberge, und ahmen daher jene Strenge gegen ſich ſelbſt nach, welche andern von Herzen geht und aus Grundſäzen herrührt, welche tief in ihre ganze Denkungsart verwebt ſind. Auf dieſe Weiſe werden beide oft mit einander verwechſelt, aber ſo leicht es iſt in dieſen Irrthum geführt zu werden, ſo wenig Mühe koſtet es ſich davon loszureißen. Der Heuchler kann die Larve womit er andre täuſchen will nicht lange um ſich leiden, er kann ſich das Vergnügen, das Laſter welchem er fröhnt zu üben, nicht lange verſagen, ſobald als möglich erſcheint er in ſeiner natürlichen Geſtalt. Der Heuchler will nur geſehn werden, er ſucht ſich überall hervorzudrängen, überall mit ſeiner falſchen Tugend und Frömmigkeit zu glänzen. Wenn wir alſo im Begriff ſind, von denen, die eine größere Strenge zeigen, als die Grundſäze der Religion es uns zu erfordern ſcheinen, ein ſo übereiltes Urtheil zu fällen, ſo laßt uns auf dieſe beiden Stükke ſehn, und wenn wir hier keine Merkmale der Heuchelei finden, wenn ſie ihren Grundſäzen zwar immer treu bleiben, aber ohne ſie auf eine prahleriſche Weiſe zur Schau auszuſtellen, wenn ſie ſich in ihrem Betragen immer gleich bleiben, wenn wir darin gar nichts widerſprechendes finden, gar keine hinlängliche Urſach ſie zu beſchuldigen, daß ſie im verborgenen wol anders zu Werke gingen als im Angeſicht der Menſchen; wenn dies, ſage ich, das Reſultat unſerer Beobachtungen iſt: ſo iſt es unſere Pflicht dieſen häßlichen Verdacht fahren zu laſſen, und andere Gründe ihres Betragens aufzuſuchen.

Kann man das Herz ſolcher ſtrengen ängſtlichen Chriſten keiner Tükke beſchuldigen, ſo ſchlägt man einen andern nicht viel beſſeren Weg ein, und ſucht eine gewiſſe Schwäche in ihrem Verſtand zu finden. Dieſe Leute ſind nicht böſe, ſagt man, ſie meinen es herzlich gut, — aber wie ſchwach muß es in ihrem Kopf ausſehn! wie verwirrt müſſen nicht alle ihre Begriffe, wie ganz ungeübt müſſen ſie in der Unterſcheidung des wahren und falſchen ſein, da ſie ſich ſo finſtere, ſo traurige Vorſtellungen von der Tugend machen können. Dies kann in einzelnen Fällen wahr ſein, aber im ganzen iſt es gewiß unrichtig. Wenige von denen, welchen es an der gewöhnlichen Stärke des Verſtandes fehlt, werden Feſtigkeit genug haben, Begriffe, die ſie nur von andern überkommen haben können, in ſo ausdauernde beharrliche Grundſäze zu verwandeln, ſie werden ſich vielmehr vom Beiſpiel der Menge fortreißen laſſen und denken, was ſo viele thun, könne ja wol ſo unrecht nicht ſein.

Wenn man alſo auch hiemit nicht auslangt, ſo ſchiebt man die Schuld auf ihre Gemüthsverfaſſung, auf ihr Temperament. Es iſt keine Kunſt, denkt man, daß ſie ſich der Vergnügungen des Lebens entſchlagen, ſie haben keine Neigung dazu; ein langſames kaltes Blut ſchleicht durch ihre Adern; es ſind traurige düſtre Gemüther, die der Freude abgeſtorben ſind. Wer weiß, was für ein Wurm an ihrem innern nagt, oder welcher Sturm die Sprößlinge der Freude noch in ihrer zarten Jugend zerknikkt hat, — vielleicht haben ſie ſich wol gar durch unmäßigen Genuß Ueberdruß und Ekel zugezogen. Dies ſind die gemeinſten Urtheile der Menſchen über die, welche ſich einen rauheren Weg gewählt haben als ſie ſelbſt. Aber warum will man doch denen, von welchen man ohnehin überzeugt iſt, daß ſie irren, warum will man ihnen zugleich alles übrige Lob rauben? warum will man nicht glauben, daß ſie aus redlichem Herzen, aus feſter Ueberzeugung handeln? daß es ihnen einige Mühe koſtet, der harten Regel ſo genau zu folgen, welche ſie ſich einmal gemacht haben. Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht

gerichtet, verachtet nicht den, der nicht mit euch übereinſtimmt, das iſt die goldne Regel der Chriſten, die uns Paulus Röm. 14, wo er von eben dieſer Materie handelt, aufs dringendſte einſchärft; ſuchet auch das, was ihr nicht billigen könnt, nicht aus der ſchmuzigſten unreinſten Quelle herzuleiten, ſondern deutet ſo lange ihr könnt alles zum beſten. Und dies iſt doppelt nothwendig bei dieſer wirklich verehrungswerthen Claſſe von Menſchen, die aus warmer Liebe zur Tugend die allgemeinſte angeborne Neigung des Menſchen zum Vergnügen, zur Freude, zum ſuhen Genuß des Lebens und zu Annehmlichkeiten in ſich erſtiken. Oft ſind ſie grade das Gegentheil von dem, was wir vermuthen. Anſtatt Heuchelei oder wenigſtens Neigung zum ſonderbaren zu zeigen ſind es oft die redlichſten Gemüther, die mit unermüdetem Eifer ſich allem unterziehn, was zu ihrer Förderung in der Gottſeligkeit gereichen kann; es iſt ihnen oft äußerſt ſchmerzhaft, daß ſie ſich vor andern auszeichnen müſſen, die zwar auch das gute lieben, aber ihnen doch zu unbeſorgt zu leichtſinnig zu wandeln ſcheinen; ſie vermeiden mit beſcheidener Schüchternheit alle Gelegenheit, wo ihr Betragen gar zu auffallend ſein könnte, ſie reden nur dann, wenn man ſie gleichſam herausfordert. Oft finden wir bei ihnen ſtatt eines ſchwachen Verſtandes vielmehr eine feine durchdringende Beurtheilungskraft, ja bisweilen iſt dieſe wol gar die Urſach ihrer ſtrengen Enthaltſamkeit von ſo manchem Genuß des Lebens. Sie bemerken genauer als viele andere, wie allmählig Vergnügen und Freude, wenn wir uns ihnen überlaſſen, uns jenen ernſten gefaßten Zuſtand der Seele rauben, den die Tugend erfordert; ihnen entgehn die anfänglich kleinern aber in ihren Folgen wichtigen Veränderungen nicht, die dadurch in uns hervorgebracht werden; ſie ſehen, wie die Kraft des Geiſtes dadurch erſchlafft, wie man läſſig im guten, immer nach mehrerem durſtig wird, wie man nur an dem einen Gefallen findet, was ſich durch eine muntere lachende Miene empfiehlt, wie leicht man ſich nach und

nach von dem ſtillen ernſten Anſehn der Religion und Tugend entwöhnt. Oft ſind ſie grade diejenigen, die am meiſten für die Geſelligkeit und alles gute und angenehme, was ſie uns gewähren kann, geſtimmt ſind, aber ſie ſezen zu viel Mißtrauen in ſich ſelbſt, jene Betrachtungen ſind ſtark genug ſie zurükkzuhalten, die übertriebene Furcht der Gefahr überwindet die Lokkung der Verſuchung, und ſie leben immerfort in dem ſchweren unnöthigen Kampf zwiſchen heftiger natürlicher Neigung und überſpannten Begriffen von Pflicht. Unſer innigſtes Mitleid gebührt alſo freilich ihrem bedauernswürdigen Zuſtand, denn wie viel gutes was ſie genießen könnten verſagen ſie ſich nicht, was für unnöthige Unannehmlichkeiten übernehmen ſie nicht, wie quälen ſie nicht ſich ſelbſt. Aber wer weiß, was für Fehler in der erſten Erziehung, was für ein Zuſammenfluß von Umſtänden, was für eine Menge warnender Beiſpiele ihrer Seele eine ſo traurige Falte eingedrükkt haben. Und wenn dies die wahre Beſchaffenheit der Sache iſt, wenn dies die Gründe ihrer Strenge gegen ſich ſelbſt ſind, — o ſo verdienen dieſe unſere Brüder es ja nicht, daß wir ſie als Störer unſerer Freude haſſen oder als Schwächlinge auf eine verächtliche Weiſe bedauern. Sie verdienen vielmehr unſre Achtung; ſie verdienen, daß wir auch um die ihrige uns bewerben, daß es uns nicht gleichgültig ſei, wie ſie von uns urtheilen, daß wir auf unſer Verhalten gegen ſie die äußerſte Achtſamkeit wenden, und wie dieſes beſchaffen ſein muß, davon wollen wir im zweiten Theil unſerer Betrachtung handeln.

II.

Die meiſten Menſchen glauben, daß ſie bei ihren Handlungen auf dieſe Claſſe von Chriſten gar nicht Rükkſicht zu nehmen brauchen. Wollen ſie ihr Leben nicht genießen, ſo ſprechen ſie, wolan, ſo mögen ſie es halten wie ſie wollen; aber ſie mögen uns auch eben das erlauben, es wäre zu viel verlangt, wenn wir uns um ſie bekümmern, oder uns um ihretwillen den geringſten Zwang anthun ſollten. Das würde uns ſchaden ohne

ihnen etwas zu helfen. Wir wollen ſie weder verdammen noch haſſen noch verfolgen, wir wollen ſie ihren Weg ruhig gehn laſſen; aber ſie müſſen auch nicht überläſtig ſein, ſie müſſen uns auch auf dem unſrigen nicht ſtören, — wohl dem von uns, der den beſten gewählt hat. Nehmen ſie aber auch bei dieſem Verhalten Aergerniß an uns, ſo haben ſie es auf ihrem eignen Gewiſſen, wir haben es ihnen nicht gegeben. So wenig nach dem ſtrengen Recht an dieſer Verfahrungsart auszuſezen zu ſein ſcheint, ſo bedenklich iſt ſie doch, ſo wenig entſpricht ſie den Grundſäzen des Chriſtenthums. Welche untheilnehmende liebloſe Sorgloſigkeit leuchtet nicht daraus hervor! Dieſe unſere ſchwächeren Brüder lieben uns, ob ſie uns gleich tadeln, ſie warnen uns, weil ſie uns auf unrechtem Wege glauben, ſie kümmern ſich um uns, ſie ſeufzen über uns, und wir wollten auch nicht einmal ein Stündchen daran wenden, ihnen auf eine oder die andere Art aus dem Traum zu helfen? O weſſen Herz ſchon ſo feſt an dem irdiſchen Vergnügen hängt, daß der kleinſte Theil deſſelben ihm zu theuer iſt, als daß er ihn dem beſten ſeines Bruders aufopfern ſollte, — o der hängt ſchon zu feſt daran! Und indem er nur glaubt ſich nicht um ſie zu bekümmern, ſie ſich ſelbſt zu überlaſſen, indem ſchadet er ihnen wirklich; er iſt nicht ſo unſchuldig an dem Aergerniß, welches ſie nehmen. Denn werden ſie wol Unrecht haben, wenn ſie ſeine fühlloſe Gleichgültigkeit für eine Verhärtung des Herzens halten? wenn ſie glauben, daß ſeine freieren Grundſäze daran ſchuld ſeien? Aber es kommt noch mehr dazu. Je ausgedehnter wir dieſe Freiheit üben, je näher wir den Grenzen kommen, die wir uns ſelbſt geſtekkt haben, deſto größer wird die Verſuchung auch dieſe zu überſchreiten, und deſto leichter geſchieht es, und dann beſtärken wir ja dieſe irrenden, die genau genug darauf Achtung geben, durch unſer Beiſpiel in ihrem Irrthum, als ob der Genuß des Vergnügens mit der Anhänglichkeit an die Religion nicht beſtehn könne, wir geben ihnen Gelegenheit Mißtrauen in unſere Tugend zu

ſezen und ſchlechte Begriffe zu faſſen von der Macht, welche d
Forderungen der Lehre Jeſu über uns haben, und heißt das w
etwas anderes als Aergerniß geben?

Was ſollen wir alſo thun? Darüber geräth man
deſto größere Verlegenheit, je beſſer man von dieſen ängſtlich
Chriſten denkt, je mehr man ſich ihre gute Meinung zu erhalt
ſucht. Soll man ſich, ſo oft man von ihnen bemerkt wir
nach ihren düſtern Gedanken bequemen? Das hieße, i
rer Freundſchaft eben die ſchweren Opfer bringen, die ſie ihr
Grundſäzen zu bringen gewohnt ſind. Dies wäre vielleicht e
leichtes und ſicheres aber gewiß kein untadelhaftes Mittel. W
müſſen unſere Denkungsart nicht verſtellen, ſondern ſie v
ihrer Richtigkeit zu überführen, und ſie nach und nach mit d
ſelben auszuſöhnen ſuchen. Aber hier liegt eben die Schwieri
keit. Man wendet dazu gemeiniglich eher jedes andere Mit
an als das, welches allein einem Chriſten anſtändig iſt, u
welches allein gelingen kann; man geht oft in guter Meinu
eben ſo verkehrt zu Werke, als man nur thun könnte, wenn m
die böſe Abſicht hätte den ſchwächern noch mehr zu verwirren, ih
noch mehr Anſtoß und Aergerniß zu geben. Hier giebt es b
ſonders zweierlei, wodurch unzähliges Uebel angerichtet u
das Herz derer aufs tiefſte verwundet wird, welche wir auf al
Weiſe zu ſchonen verpflichtet ſind. Da nämlich dieſe ängſtliche
Gewiſſen gemeiniglich mit der äußerſten Hartnäkkigkeit auf ihr
Meinung beharren, da ſie ſich gegen alle Demonſtrationen a
ihr Gefühl und, was noch mehr iſt, auf die Erfahrung berufe
die immer weit mehr auf ihrer Seite als auf der Seite ihr
Gegner iſt, ſo glauben viele, daß ſie nicht beſſer von ihre
Uebel geheilt werden können, als wenn man ſie lächerlich mach
und durch immerwährenden Spott gleichſam zur Beſſerun
nöthige. Die Freunde des Vergnügens machen einen ſtillſchwe
genden Bund gegen die Feinde deſſelben; ſie wiſſen ſie in alle
hand peinliche Verlegenheiten zu führen; ſie verſtehn es, ſie d

Folgen ihrer Zurükkhaltung recht empfindlich fühlen zu laſſen; ſie wiſſen über das wenige Vertrauen, welches ſie auf ihre Kräfte ſezen, über die geringe Stärke, die ſie ihrer Tugend zutraun, auf eine bittere Weiſe zu ſcherzen. Wenn man dies ſehr gemeine Verfahren ein wenig mit kaltem Blut überlegt, wenn man ſich an die Stelle dieſer armen gemißhandelten ſezt: ſo fühlt man wol, wie ungerecht, wie abſcheulich diejenigen handeln, die ſich ſo etwas zu Schulden kommen laſſen; wie wenig man nachgedacht haben müſſe, wenn man hofft etwas gutes dadurch zu ſchaffen. Durch ſolchen Spott kann niemand gebeſſert werden, und je weniger das Herz rein und die Abſicht lauter ſein kann, die auf ſolche Mittel verfällt, deſto mehr Widerſtand findet es auch — man wird bei dem niemals ſeinen Zwekk erreichen, dem man ſo Gewalt anthut.

Andere, welche dies wol einſehn, ſind auf ein nicht ſo heftiges aber deſto unredlicheres Mittel verfallen, je feiner und liſtiger es iſt. Statt jener Gewalt brauchen ſie Verführung, ſtatt diejenigen, denen ſie andere Geſinnungen beibringen wollen, durch das lebhafteſte Gefühl aller der Unannehmlichkeiten zu peinigen, denen ihre eingeſchränktere unfreiere Aufführung ſie ausſezt, ſuchen ſie ſie vielmehr durch beſtändige Vorſtellung alles des Vergnügens, aller der Glükkſeligkeit zu reizen, welche aus freieren gelinderen Grundſäzen erwächſt; ſie hoffen, daß diejenigen, die durch Darlegung ihrer ſelbſtgeſchaffenen Qual nur in ihren Geſinnungen geſtärkt wurden, vielleicht dem neuen Anblikk nie genoſſener Freuden erliegen werden. Sie führen ihre ſchwächeren Brüder in beſtändige Verſuchung, ſie zeigen ihnen das Vergnügen, welches auch ſie genießen könnten, in der ſchönſten Geſtalt, und wenn ihnen denn nun ihr Vorhaben gelingt, wenn das ſchwache Gewiſſen verſucht wird: o ſo haben ſie etwas ſehr ſchlechtes gethan, da ſie etwas gutes thun wollten. Was iſt die Frucht davon? Paulus ſagt, Auf daß nicht über deinem Erkentniß der ſchwache Bruder umkomme. Ja wol wird er um-

kommen, wenn wir alſo mit ihm umgehn; er iſt nur berauſcht, nicht überzeugt, ſein Gewiſſen iſt nicht gebeſſert, ſondern befleckt, — er wird wieder zu ſich kommen, er wird ſich ſelbſt die härteſten Vorwürfe machen, und was Wunder, wenn er den, welchen er als die Urſach ſeines Falls anſieht, als ſeinen ärgſten Feind flieht, oder wol gar haßt. Ich habe dies Verführung genannt, und vielleicht werden viele dieſen Ausdrukk zu hart finden. Verführung, wird man ſagen, iſt Verleitung zur Sünde, und hier will man es nur dahin bringen, daß ein jeder den Theil der Freuden des Lebens genieße, der ihm beſchieden iſt. Aber eben dieſe Entſchuldigung hat auch der Böſewicht, der leichtſinnige, der andere zu Laſtern verleitet, die er freilich mit ſeinem frechen Gewiſſen wol zu rechtfertigen weiß. Und was iſt denn Sünde? Nicht nur das, was offenbar gegen die Gebote Gottes iſt, ſondern, wie Paulus ſagt Röm. 14, 23, Wer über etwas zweifelt und thut es doch, der iſt verdammt, denn es geſchieht nicht nach ſeiner Ueberzeugung, und was nicht aus Ueberzeugung kommt, das iſt Sünde. So verführen wir alſo andre zur Sünde, wenn wir ſie in Verſuchung ſezen etwas zu thun, was ſie für unrecht halten. Wer aber alſo ſündigt an ſeinen Brüdern und ſchlägt ihr ſchwaches Gewiſſen, der ſündigt an Chriſto. Wer es erfahren hat, welche Pein für ein redliches Herz in dem Bewußtſein liegt gegen ſein Gewiſſen gehandelt und die deutlichen Winke deſſelben in den Wind geſchlagen zu haben, dem wird gewiß nichts heiliger ſein als die Ueberzeugung anderer.

Wenn wir alſo etwas gutes ſchaffen wollen unter unſern ſchwächeren Brüdern, ſo laßt uns nicht danach trachten, daß ſie gegen ihr Gewiſſen handeln, ſondern vielmehr, daß daſſelbe verbeſſert, daß ihre Urtheile über die Rechtmäßigkeit erlaubter Vergnügungen berichtigt werden. Wir müſſen ſie liebreich zurechtweiſen, müſſen uns Mühe geben ihnen begreiflich zu machen, daß wir nicht auf ſo üblen Wegen ſind, daß die Fröhlichkeit nichts fürchterliches, nicht mit dem Laſter verwandt ſei, daß

ſie uns gegeben ſei uns nach der Arbeit zu erholen, und zu allem guten und nüzlichen wieder fähig und ſtark zu machen, daß ſie dazu gebraucht werden könne ohne gemißbraucht zu werden. Aber mit bloßen Reden werden wir nichts ausrichten, das erſte was uns obliegt, das einzige wodurch wir ſie gewinnen können iſt unſer Beiſpiel. Vergebens werden wir ihnen unſere Ueberzeugung mit der größten Wärme anpreiſen, vergebens werden wir ihnen die Möglichkeit beweiſen, mitten im Genuß des Vergnügens reines Herzens und zu allem guten bereit zu ſein, ſie werden um ſich ſehn, wo wol dieſe Möglichkeit wirklich geworden ſei, ſie werden dies von uns ſelbſt fordern, die wir ſie belehren wollen. Wir müſſen ſie dadurch, daß wir Geduld mit ihrer Schwäche haben, daß wir ihnen zu Liebe manche kleine Aufopferung machen, überzeugen, daß das Vergnügen nicht ſelbſtſüchtig, nicht hart, nicht untheilnehmend gegen andere mache. Wir müſſen ihnen in unſerm eignen Betragen zeigen, daß man es genießen kann, ohne davon berauſcht, ohne zu ſeinen Pflichten und Geſchäften untüchtig gemacht zu werden, daß man ſich den Freuden des Lebens von Zeit zu Zeit überlaſſen kann, ohne ſie leidenſchaftlich zu verfolgen, daß man mitten im Genuß immer Herr über ſich ſelbſt bleiben kann ohne unaufhaltſam fortgeriſſen zu werden. Nur durch ſolche thätige Beweiſe können wir etwas über ſie erlangen, nur dadurch können wir nach und nach ihre ängſtliche Furchtſamkeit vertreiben und Heiterkeit und Freude wieder in ihr Leben bringen.

Dies iſt die Weisheit, die wir überall im Reich der Gnaden, in allem was das ſittliche Wohl der Menſchen betrifft, antreffen; indem wir für uns ſelbſt ſorgen, indem wir unſer eignes Wohl im Auge haben, erfüllen wir auch unſere Pflichten gegen den nächſten, indem wir dieſen thätig lieben und ſein beſtes befördern, thun wir zugleich das, was wir uns ſelbſt ſchuldig ſind. Wenn alſo einem von uns der äußerſt gemäßigte Genuß des Vergnügens ſchwer fällt, der doch zu unſerm eigenen beſten nothwendig iſt;

wenn wir denken, daß unſere Tugend keinen großen Schaden leiden wird, wenn wir auch einmal einen Schritt zu weit thun ſollten: ſo laßt uns unſere Augen weiter als auf uns ſelbſt richten, laßt uns den Schaden erwägen, den die Seele unſeres ſchwächeren Bruders durch unſere Uebertretung leidet, laßt uns das gute lebhaft denken, welches wir durch ein tadelloſes Beiſpiel über dieſelbe verbreiteten. Wir vermindern finſtere Vorurtheile, wir gewinnen der heitern Tugend einige ſchäzbare Verehrer; wir vermehren die Summe der Glükſeligkeit um uns her; wir beglükken andere nicht nur in dieſer Welt, ſondern die Früchte unſerer Bemühung erſtrekken ſich auch bis in die Ewigkeit. Amen.

III.

Vom rechten Gebet des Chriſten im Namen Jeſu.

Ueber Joh. 16, 23.

Man klagt zu unſern Zeiten ungemein darüber, m. a. Fr., daß es ſo viele Menſchen giebt, welche glauben, daß ſie der Religion Jeſu entübrigt ſein können, welche die Wohlthaten derſelben verſchmähen und es nicht der Mühe werth achten ſich ihres Genuſſes fähig zu machen; aber eine hauptſächliche Urſach dieſer Gleichgültigkeit iſt unſtreitig die, daß ſie ſehen, wie ſelbſt diejenigen, welche ſich zum Chriſtenthum bekennen, die Vorzüge deſſelben entweder unerkannt laſſen, oder ſie mißbrauchen und durch ihre Aufführung herabwürdigen. Unter die größten Vortheile, die wir als Chriſten genießen, gehört unſtreitig auch der, daß es uns nicht nur erlaubt, ſondern auch als Gott wohlgefällig und uns ſelbſt äußerſt zuträglich und nothwendig geboten iſt, daß wir zu Gott unſerm Schöpfer beten, ihm unſere innerſten geheimſten Wünſche vertrauungsvoll darlegen, und uns durch ſolche Ergießungen unſeres Herzens recht oft und lebhaft des troſtreichen Verhältniſſes erinnern ſollen, in welchem wir gegen ihn als

Kinder gegen einen liebreichen und gütigen Vater ſtehn. Woher kommt es alſo, daß ſich dennoch ſo viele, die übrigens richtige Begriffe vom höchſten Weſen zu haben ſcheinen, dieſes Vorzugs, wobei ſich die menſchliche Würde in ihrer ganzen Größe zeigt, muthwillig berauben? Sie meinen, obgleich die menſchlichen Angelegenheiten von der göttlichen Vorſehung nicht ausgeſchloſſen wären — denn ihm ſei auch der kleinſte Theil ſeines unendlichen ganzen nicht zu klein, — ſo habe er ſie doch wenigſtens ſchon von Ewigkeit her unwiderruflich nach nothwendigen Geſezen der Natur geordnet, und unſere Bitten könnten ihm deswegen unmöglich gefällig ſein, weil ſie völlig unwirkſam ſein müßten, weil ſie in ſeinen Rathſchlüſſen keine Aenderung hervorbringen könnten. Gott wiſſe eher und beſſer als wir, was uns gut ſei; es ſei nicht möglich, daß er es unterlaſſe, wenn wir ihn auch nicht darum bitten; und wenn man ſich dieſes überlege, ſo ſähe man wol, daß derjenige, der da bete und das höchſte Weſen um etwas anruſe, ſich in dieſem Augenblikk unmöglich an die Weisheit, Allwiſſenheit und die übrigen unendlichen Eigenſchaften deſſelben deutlich erinnern könne. Woher alle dieſe verkehrten Urtheile, woher kommt es, daß die Menſchen ſich deſſen nur weigern, worüber ſie als über ihrem größten Vorzug halten ſollten? Falſche Begriffe von der Abſicht des Gebets und eine traurige Erfahrung von ſeinem wenigen Nuzen ſind die Urſachen davon. Gegen einen, der durch rechten Gebrauch die Früchte des Gebets einerntet, findet man immer zehn oder wol hundert, die dabei auf die verkehrteſte Art zu Werke gehn. Viele denken, daß dies ein Theil des Dienſtes ſei, den Gott gleichſam für ſich von uns fordere, ihr Gebet beſteht alſo bloß in Worten, ihr Herz hat keinen Theil daran. Es kriecht vielleicht bei den niedrigſten Gegenſtänden der Erde umher, während daß ihre Augen und ihre Lippen andächtig gen Himmel gerichtet ſind. Oder ſie ſind dabei völlig gedankenlos; gewiſſe Stunden, gewiſſe Gelegenheiten ſind das Zeichen, welches ſie aufruft ihre Gedanken zu

Gott zu erheben; ſie ſind von Kindheit an dazu abgerichtet worden, wie man zu andern Handlungen abgerichtet wird, die man nur mechaniſch ohne Bewußtſein zu verrichten braucht; ſie beten aus Gewohnheit und alſo mit einer Kälte der Seele, die alle Früchte dieſes großen und heiligen Geſchäfts verhindert. Andere beten zwar inbrünſtig und mit Gefühl des Herzens, aber ein Mißverſtand verführt ſie zu falſchen Hoffnungen, ſie täuſchen ſich ſelbſt und ernten dann ſtatt guter Folgen nur Unzufriedenheit und Schaden ein, ſtatt daß durch ihr Beiſpiel andere zu gleichem Eifer ermuntert werden ſollten, werden ſie vielmehr durch dieſen Erfolg abgeſchrekkt. Alles dies würde nicht geſchehn, wenn man allezeit die Vorſchriften im Auge hätte, die uns Chriſtus ſelbſt in Abſicht auf das Gebet gegeben hat, und dieſe wollen wir in der gegenwärtigen Stunde mit einander beherzigen.

Text. Joh. 16, 23.

> Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er es euch geben.

Wir wollen nach Anleitung dieſer Worte von dem rechten Gebet eines Chriſten im Namen Jeſu reden, ſo daß wir erſtlich zeigen, worin es beſtehe, und zweitens die Vortheile mit wenigem berühren, die uns daſſelbe gewährt.

I.

So angelegen es ſich unſer Erlöſer in ſeinen lezten Tagen ſein ließ, ſeinen Jüngern das Gebet überhaupt zu empfehlen und ihnen ein feſtes Vertrauen zu dem einzuflößen, welcher es erhören konnte, eben ſo dringend wiederholt er ihnen verſchiedene Mal die beſondere Vorſchrift, die den Inhalt unſeres Textes ausmacht. Was mag er wol unter dem Ausdrukk verſtanden haben, daß ſie

in ſeinem Namen beten ſollen? Wir finden dieſe Worte auch in andern Fällen gebraucht; ſo ſagt Chriſtus, Ich ſende euch in meinem Namen, d. h. ihr ſollt nun meine Stelle vertreten, das fortſezen, was ich angefangen habe. An einem andern Ort, Gehet hin und lehret in meinem Namen, d. h. an meiner Stelle, unter der Autorität, daß ich eben ſo gelehrt habe und noch lehren würde, wenn ich noch zugegen wäre. So ſagen wir noch jezt, daß wir etwas im Namen eines andern thun, wenn wir wiſſen, daß er eben ſo handeln würde, daß es ſeinen Abſichten gemäß ſei. So ſagt nun Jeſus auch hier, daß wir in ſeinem Namen beten ſollen; wir ſollen auf eben die Art beten, wie er immer ſein Herz vor ſeinem Vater ausgeſchüttet hatte; wir ſollen um das bitten, wovon wir wiſſen, daß es ſeinen Abſichten gemäß ſei, daß wir es erlangen.

Aber wenn wir das Betragen der Apoſtel, welches aus dieſer Vorſchrift erfolgt zu ſein ſcheint, betrachten, ſo könnten wir denken, daß dies Gebot nur ſeine damaligen Jünger betroffen habe, für uns aber gar nicht gegeben ſei. Wenn die Apoſtel im Namen Jeſu beteten, ſo gehorchten ihnen die Stürme und die Wogen des Meers, die Wuth der Menſchen legte ſich, das Gift der Thiere verſtokkte und wurde unſchädlich, die Ketten zerbrachen, und die Thüren der Gefängniſſe ſprangen auf, Krankheit und Tod zitterten vor ihrer mächtigen Stimme. Wenn dies die Früchte des Gebets im Namen Jeſu ſind, ſo wären wir ja Thoren, wenn wir darauf Anſpruch machen wollten, wenn wir um ſolche Gaben bitten und uns dabei doch unausbleiblicher Gewährung getröſten wollten. Allein m. th. nichts deſtoweniger iſt dies Gebot uns allen gegeben, nur daß andere Zeiten eine andere Anwendung deſſelben erheiſchen. Damals waren ſolche Begebenheiten den Abſichten Jeſu gemäß und nothwendig. Er ſelbſt hatte bei ſeinem Leben ſeinen Vater um ſo manche wundervolle Aeußerung ſeiner Allmacht gebeten, und ſie war erfolgt. Seinen erſten Jüngern war dies eben ſo nothwendig; in ihnen lag als

in dem erſten Keim die ganze künftige Kirche Chriſti, und ſo mußte freilich auf dieſen Keim, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, mehr Sorgfalt gewendet werden als jezt, da ſie zu einem großen Baum herangewachſen iſt, auf manche größere Knospe, auf manchen ganzen Zweig deſſelben. Die ganze Kirche Chriſti erlag, wenn nicht bisweilen ihr Muth durch außerordentliche Hülfe geſtärkt wurde, wenn ſie nicht wunderbarer Weiſe aus ſo manchen ihrem Leben drohenden Gefahren errettet worden wären, ſie mußten durch ſo manche außerordentliche Handlung die Aufmerkſamkeit derer erregen, welche ſie gewinnen ſollten. Wenn dies alles heut zu Tage nicht mehr ſo iſt, nicht mehr ſo ſein kann, ſo folgt daraus doch nichts mehr, als daß wir in einer von der Lage der Apoſtel ganz verſchiedenen Lage ſind, und daß wir dies Gebot Jeſu auf unſere Umſtände anwenden müſſen.

Wenn wir im Namen Jeſu beten wollen, ſo müſſen wir fürs erſte in dem Geiſt, auf die Art beten, wie er es zu thun gewohnt war, unſer Gebet muß dem ſeinigen ähnlich ſein.

Es iſt unnöthig zu erinnern, daß das unmöglich heißen kann im Geiſt und im Namen Jeſu beten, wenn bloß die Worte die wir ausſprechen ein Gebet heißen, aber nicht von den Gedanken und Empfindungen begleitet ſind, welche ſie ausdrükken ſollen. Das Gebet eines Chriſten muß aus dem Herzen kommen, aus der ſtärkſten Empfindung von der Nothwendigkeit ſich mit Gott zu unterhalten, es muß aus dem Bedürfniß entſpringen, ſein innerſtes ſich ſelbſt vor den Augen des Allſehenden zu entwikkeln. Wir müſſen erſtaunen, wenn wir bedenken, wie nothwendig dieſe Stimmung der Seele zu einem wahren Gebet iſt, und wie oft wir dennoch beten, ohne durch dieſelbe dazu angetrieben zu werden, denn unſere Seele hat von Natur keinen Hang zu ſo ſtarken Empfindungen dieſer Art, und nur ſelten wird ſie durch die Umſtände darein verſezt; allein eben weil dieſe Empfindungen ſo fruchtbar ſind, ſo müſſen wir ſuchen ſie hervorzubringen, und das iſt die einzige Entſchuldigung für jene Gebete, die wir zu ge-

wiſſen Stunden, bei gewiſſen Gelegenheiten auszuſprechen gewohnt ſind. Dieſe werden freilich ſelten unmittelbare Ausbrüche unſers Herzens ſein, wir werden ſelten, wenn wir ſie beginnen, jene hohen Geſinnungen des betenden Chriſtus bei uns fühlen, aber ſie können durch dieſelben veranlaßt und herbeigeführt werden. Die Worte erregen nach und nach die dazu gehörigen Vorſtellungen; je mehr wir alle übrigen ſinnlichen Gedanken entfernen, deſto leichter wird unſer Herz dadurch zur Betrachtung Gottes und göttlicher Gegenſtände erwekkt, und ſo eines wahren innigen Gebets fähig gemacht.

Wenn unſer Erlöſer betete, ſo ſuchte er die Einſamkeit, und auch hierin müſſen wir ihm nachahmen. Nicht gerade, daß es nothwendig wäre ſich von aller Geſellſchaft zu entfernen, es iſt vielmehr löblich, daß wir unſer Gebet mit dem Gebet anderer vereinigen; aber in dem Augenblikk, da wir unſer Herz zu unſerm Schöpfer erheben, muß dieſe Geſellſchaft für uns nicht da ſein, ſie muß von uns nicht bemerkt werden, unſer Gebet beſchäftige uns ganz allein, wir müſſen nicht das geringſte thun die Augen anderer auf uns zu ziehn. Keine ſichtbare Geberde der Andacht, keine Bewegung, die ein auffallendes Zeichen von dem ſein könnte, was in unſern Herzen vorgeht, entſchlüpfe uns in der Abſicht. Wer zu der Zeit, da er ſich mit dem höchſten Weſen unterhält, nicht ganz einſam iſt, ſondern neben dieſen Gedanken noch andere irdiſche, neben dieſer Abſicht noch andere haben kann, der betet nicht, wenigſtens nicht ſo wie Chriſtus zu thun befohlen hat.

Aber wenn wir nach den Vorſchriften Jeſu beten wollen, ſo müſſen auch die Gegenſtände des Gebets richtig gewählt ſein, wir müſſen uns ihren Zuſammenhang mit ſeinen Abſichten, ihre Nothwendigkeit zur Erreichung derſelben mit voller Gewißheit denken können. Unſere eigenen äußeren Angelegenheiten ſind jezt nicht mehr von der Wichtigkeit wie die Umſtände der Apoſtel. Daß wir aus mancher Ungelegenheit errettet werden, iſt für die Sache des Chriſtenthums gar nicht nothwendig, wir können alſo

auch nicht behaupten, daß es die Abſicht Jeſu ſei. Auch das gute, was wir andern zu erweiſen, in andern hervorzubringen Willens ſind, iſt gar nicht mit den wundervollen Wohlthaten zu vergleichen, welche die Apoſtel ſo oft den bedrängten ihrer Zeit erwieſen; wir müſſen das unſrige dabei thun, weil es unſere Pflicht iſt, aber den Ausgang müſſen wir Gott überlaſſen; vielleicht ſoll dieſes gute nicht durch uns, vielleicht ſoll es jezt noch gar nicht geſchehn, wir können alſo das Gelingen unſerer Unternehmungen nicht als etwas für die gute Sache der Tugend unausbleiblich nothwendiges von Gott erheiſchen. Was bleibt uns alſo als der erſte ungezweifelte Gegenſtand unſers chriſtlichen Gebets übrig? Wir ſelbſt, unſer eigentliches Ich, unſer wahres ewiges Wohl. Daß wir immer beſſer, immer mehr von unſern Fehlern befreit werden, dem Ideal des wahren Chriſten immer näher kommen, die Gebote Jeſu immer pünktlicher, in immer größerm Maaß befolgen, dies iſt gewiß die Abſicht Jeſu, darum können wir Gott unbedingt, mit der größten Zuverſicht in Chriſti Namen anrufen. Er ſelbſt, da ſeine Jünger Unterricht im Gebet verlangten, lehrte uns nur um ſolche geiſtliche Gaben zu bitten; die Verherrlichung des Namens Gottes, die Ausbreitung ſeines Gnadenreichs, die immer mehrere Vollbringung ſeines Willens auf dem ganzen Erdboden, das Zutrauen auf ſeine Vorſehung, wenn wir auch nicht weiter als nur für den heutigen Tag vorausſehn, die Liebe und Verſöhnlichkeit des ſündigen Menſchen gegen ſeinen eben ſo ſündigen Mitbruder, die Stärkung in der Verſuchung, dies waren die Gaben, um welche ſeine Jünger bitten ſollten.

Sind aber dies die einzigen Gegenſtände, auf welche ſich unſer Gebet einſchränken ſoll? Da wären wir unglükklich genug! Unſere übrigen Angelegenheiten, unſere Verhältniſſe in der Welt, in der bürgerlichen Geſellſchaft, das was wir als Menſchen, die dem Wechſel der Zeit und des Glükks unterworfen ſind, zu hoffen oder zu fürchten haben, liegt uns oft eben ſo ſehr am Her-

zer, verurſacht uns oft noch tieferen Kummer, ängſtlichere Beſorgniſſe; es iſt ſo natürlich, daß wir auch hierüber unſer Herz vor Gott ausſchütten; es iſt oft unſer einziger Troſt. Sollte dies unrecht ſein? Mit nichten! Aber wir müſſen zwiſchen jener Art des Gebets und zwiſchen dieſer einen großen Unterſchied machen. Das ſittlich gute können wir verlangen, es iſt uns nothwendig, und unſer Gebet darum iſt ein Ausbruch des Eifers, womit wir es ſuchen, womit wir ihm nachjagen. Kommt es uns aber auf etwas anderes an; wünſchen wir entweder ein irdiſches Gut zu erlangen oder ein zeitliches Uebel von uns abzuwenden: ſo haben wir freilich ein deſto größeres Recht Gott dieſe Wünſche vorzutragen, je größer das gewünſchte Gut, je ſchrecklicher das gefürchtete Uebel iſt; aber was für eine Gemüthsart würden wir verrathen, wenn wir ſo zuverſichtlich, ſo unbedingt dabei zu Werke gehn wollten? wir würden als ſolche erſcheinen, deren Sehnſucht nur auf das irdiſche gerichtet iſt, die nur dadurch beruhigt und zufrieden geſtellt werden können; wir würden uns ſelbſt und unſer Gebet verunehren. Dies Gebet muß nicht eine Forderung ſein, es muß die Frucht von der inneren Bewegung ſein, in welcher ſich unſer Gemüth befindet; wir legen Gott unſere Wünſche, unſere Verlegenheit dar, aber wir beſcheiden uns gern, daß Gott beſſer wiſſe, was uns zuträglich ſei, wir unterwerfen unſern Willen dem ſeinigen und unſer Verlangen ſeiner Leitung, die alles zu unſerm wahren Wohl zu regieren weiß. Auch Jeſus, da er das lezte Leiden, welches ihn befallen ſollte, ſo nahe vorausſah, betete mit angſtvollem Herzen um Rettung, er wünſchte, er bat, daß der bittre Kelch vor ihm vorüber gehn ſollte; aber er ſezte hinzu, Herr, nicht mein ſondern dein Wille geſchehe. Wenn wir ſo beten, ſo beten wir auch hier in Jeſu Namen, wir können uns aller der guten Folgen getröſten, die ein ſolches Gebet haben muß, und worin dieſelben ſtehen, davon wollen wir noch im zweiten Theil unſerer Betrachtung kürzlich handeln.

II.

Ein Gebet, welches nicht nach dieſen Vorſchriften der Schrift eingerichtet iſt, hat entweder gar keine oder nur ſchädliche Folgen. Wenn man glaubt, daß es mit gewiſſen Worten gethan ſei, daß Gott das Gebet nicht um unſert- ſondern um ſeinetwillen verordnet habe: ſo ſieht man es entweder gleichgültig an, oder man macht ſich ein Verdienſt daraus, man glaubt nun dafür der bei weitem ſchwereren Befolgung ſeiner Gebote überhoben zu ſein. Wenn man nur um irdiſche Güter bittet und ſie gleichſam von Gott fordert; wenn man ſich für berechtigt hält, die Gewährung jedes nicht offenbar unrechten Wunſches zu erwarten: ſo erreicht man die wahre Abſicht des Gebets nicht, ſtatt Ergebung in den Willen Gottes hervorzubringen murrt man vielmehr, daß ſich Gott nicht in eines Menſchen Willen ergeben habe. Das Gebet im Namen Jeſu hingegen bringt die ſchönſten Früchte hervor. So ihr den Vater etwas bittet werdet in meinem Namen, heißt es in unſerm Text, ſo wird er es euch geben. Die Erhörung unſers Gebets iſt alſo die erſte Verheißung, die wir für daſſelbe haben; wer im Namen Jeſu betet, der kann keine Fehlbitte thun. Allein hier iſt ein kleiner Mißverſtand, welchen man erſt hinwegräumen muß. Wenn wir das einernten wollen, was Chriſtus ſeinen Jüngern für ihr Gebet verſprach: ſo müſſen wir nicht nur auf das ſehen, was er ihnen ausdrükklich gebot, ſondern auch auf das, was er bei ihnen vorausſezte. Er wußte, daß ſeine Abſichten zu erreichen, ſeine Befehle auszurichten, daß dies nicht nur der Gegenſtand ihrer Wünſche ſei: es war das einzige Ziel, welches ſie unverrükkt bei allen ihren Handlungen im Auge behielten, zu welchem alle ihre Schritte hinleiteten. Und dies muß auch bei uns der Fall ſein, wenn wir der Erhörung unſres Gebets uns verſichert halten wollen. Es giebt Menſchen, die oft die feurigſten wärmſten Wünſche für ihre Beſſerung thun, oft die andächtigſten Gebete

deswegen vor den Thron des Höchſten ſchikken, und dennoch werden ſie nicht erhört. Das kommt daher, weil ſie ſich bloß mit Empfindungen begnügen, ohne daß ihre Handlungen denſelben entſprechen. Sie fühlen in gewiſſen Augenblikken die Schönheit der Tugend und Frömmigkeit und ihre Entfernung von derſelben gleich lebhaft; aber dies Gefühl iſt nicht ſtark genug ſie bis zu den Augenblikken zu begleiten, wo ihre Leidenſchaften gereizt werden, wo es ſeine Wirkſamkeit zeigen ſollte. Ein Gebet, welches auf Erhörung Anſpruch machen will, muß nicht nur aus überhingehenden Gefühlen entſprungen ſein, es muß die Aeußerung eines von ſeinem Zuſtand ganz durchdrungenen Herzens ſein, welches nicht nur in dieſem Augenblikk, ſondern in jedem andern keinen anderen Wunſch, keine andere Begierde kennt, als das zu erlangen, worum es gebeten hat.

Allein, ſagt man, auf dieſe Art iſt ja die Erhörung unſers Gebetes ſo gut als gar nichts. Wenn unſere Bitten zu Gott um unſere Beſſerung nur in dem Fall wirkſam ſind, daß alle unſere Handlungen damit übereinſtimmen: nun ſo iſt dieſe Beſſerung die Wirkung unſerer eigenen Bemühungen, und das Gebet hat gar keinen Theil daran. Eben ſo, wenn ich die Gewährung der Wünſche meines Herzens mir nur in ſo fern erbitten darf, als ſie mit den übrigen Einrichtungen Gottes beſtehn können, und ein ſolches Gebet wird erhört: ſo iſt daran nichts außerordentliches, es geſchieht nichts in der Welt, als was zum beſten eines jeden gereicht, und mein Gebet bringt alſo nichts zuwege, als was ohnehin auch erfolgt wäre.

Dieſe Einwürfe, welche die Verheißung Chriſti zu nichte machen wollen, gründen ſich auf Begriffe vom Gebet, welche es nicht zu einem Mittel machen uns im guten zu ſtärken, ſondern uns aller Bemühung um daſſelbe zu überheben. Aber laßt uns dieſe Einwürfe noch näher betrachten, ſo werden wir am beſten ſehn, was es eigentlich mit der Erhörung unſers Gebets für eine Bewandniß habe.

Sollte das Gebet allein uns tugendhafter und beſſer machen, ſo würde das die gröſte Unordnung in der ſittlichen Welt anrichten. Der Böſewicht, der nur bisweilen wünſcht das Glükk der Tugend zu ſchmekken (und keiner iſt wol ſo verhärtet, daß dies nicht der Fall ſein ſollte), der nur einmal in der Angſt ſeines Herzens einen aufrichtigen Seufzer für ſein Heil zum Himmel ſchikkte, dieſer müßte dann den Beiſtand der göttlichen Gnade eben ſo genießen als der fromme, der ſein ganzes Leben den aufrichtigſten Bemühungen für ſeine Beſſerung widmet. Wenn alſo das Gebet keine ſo übernatürliche Wirkung hervorbringen kann: iſt es deswegen ohne Kraft? Muß es nicht ſchon an und für ſich von den beſten Folgen ſein? Es muß ſeiner Natur nach unſere Kenntniß deſſen was uns noch fehlt und unſern Eifer im guten vermehren. So lange unſere Geſinnungen, unſere Wünſche für unſer ſittliches Wohl bloße Vorſäze bleiben, ſo haben ſie eine gewiſſe Kälte, eine gewiſſe Gemächlichkeit, die nicht ſelten ihrem guten Erfolg ſchädlich iſt. Wir gehn ſehr bedächtig zu Werke, wir wollen nicht zu viel auf einmal übernehmen, wir begnügen uns bei dem, was wir am leichteſten ausführen zu können glauben; ſtimmen wir aber dieſe Geſinnungen zum Gebet um, ſo wagen wir es im Vertraun auf die höhere Kraft, deren Beiſtand wir uns erflehen, unſer ganzes Herz aufzudekken, wir zittern bei dem Gedanken, daß wir uns ihm dem Allheiligen darſtellen wollen, und daß es noch in irgend einem Winkel unſerer Seele eine Neigung, eine Leidenſchaft gäbe, die wir kennen, aber ſeinen Geboten nicht aufzuopfern bereit wären.

Indem wir uns ferner im Gebet über uns ſelbſt erheben, weit über die gewöhnliche menſchliche Sphäre hinaus ſehn, ſo bekommen wir nothwendig den ſtärkſten Eindrukk von unſerm Verhältniß gegen Gott. Auf einmal ſtellt ſich uns dar die allumfaſſende Güte ſeiner Vorſehung, die Weisheit aller Veranſtaltungen, die er zu unſerm Wohl in der Welt getroffen hat, die unendliche Langmuth, die er bei allen unſern Fehlern und Schwach-

heiten beweiſt. Welche Ermunterung alle Kräfte anzuwenden, um dieſe Güte mehr zu verdienen, um ſie mit weniger ſchlagendem Gewiſſen anſchaun zu können! So hat ein wahres aufrichtiges Gebet um Beſſerung nicht erſt nöthig, daß ihm eine fremde Kraft von außen beigelegt werde; eben ſo wenig iſt es unnüz; man braucht nur die Probe davon gemacht zu haben, um zu wiſſen, wie es ſeine eigene Belohnung bei ſich führt in der Wirkung, welche es unmittelbar in dem Herzen des betenden hervorbringt.

Wie wird es aber mit jenem Gebete beſchaffen ſein, welches äußere Angelegenheiten, die unſre irdiſche Glükſeligkeit und Ruhe betreffen, zum Gegenſtand hat? Man wendet ein, daß, wenn es den Bedingungen gemäß ſein ſoll, die wir von einem Gebet in Jeſu Namen gefordert haben, ſelbſt bei der gewiſſeſten Erhörung nichts dadurch bewerkſtelligt werde, was nicht ohnehin geſchehn ſein würde, daß überhaupt das Gebet keine Aenderung in den Rathſchlüſſen des Höchſten machen könne. Aber was iſt das auch für eine Forderung! Können wir denn etwas andres wollen, als was uns der Allweiſe, der Allgütige von Ewigkeit zugedacht hat? Kann es uns ein Ernſt ſein, daß unſere kurzſichtigen thörichten Wünſche gleichſam die Oberhand über den Willen des Allmächtigen haben ſollen? Müſſen wir nicht bei dem bloßen Gedanken erzittern, daß unſere Wünſche auch nur den geringſten Zufall herbeilokken könnten, der den Abſichten Gottes zuwider wäre? Eine ſolche Erhörung wäre ja das größte Unglükk, und wenn ſie uns in der Schrift verheißen wäre, ſo müßte jeder nachdenkende aus Furcht in ſein Verderben zu rennen ſelbſt den Schatten des Gebets fliehen. Aber wenn die Erhörung nicht dieſe ſchön ausſehende giftige Frucht iſt: iſt ſie deswegen gar nichts? Ein Gebet um Befriedigung unſers Herzens und deſſen was es begehrt iſt freilich keine Schuzwehr für unſre oft ſo eitlen, oft ſo verderblichen Wünſche; es kann dieſelben nicht erfüllen, wohl aber läutern und reinigen, es iſt das beſte Mittel ſie

von der glühenden Hize der Begierde zu jener mäßigen Wärme zurükkzubringen, bei welcher wir biegſam genug ſind uns der Fügung einer höhern Weisheit zu überlaſſen. Wenn wir etwas heftig begehren oder uns vor einem ſchweren Unglük fürchten, ſo nehmen gar zu leicht dieſe Gedanken allein unſere ganze Seele ein, ſie laſſen keine andern zu und üben eine gewiſſe Alleinherrſchaft über dieſelbe aus. Wer ſich zu ſehr ſeiner Neigung überläßt, den wird dieſelbe bis zum Gebet begleiten; er wird dabei nur in ſo fern an Gott denken, als es in der Macht deſſelben ſteht, ihm ſeine Bitte zu gewähren, er wird dies mit hartnäkigem Ungeſtüm fordern, und wir haben ſchon oben geſehen, was die Folgen eines ſolchen Gebets ſind. Wer aber mit etwas mehr Gelaſſenheit zu Werke geht, wer ſeine Gedanken im Gebet mit dem Gedanken an Gott verbinden will, dem wird es auch gelingen ſie dadurch zu läutern, zu heiligen und ſeiner Thätigkeit die rechte Richtung anzuweiſen. Der Gegenſtand unſerer Begierde wird bald aufhören unſere Augen ſo ausſchließend auf ſich zu ziehn. Die lebhafte Vorſtellung Gottes wird bald auch das Gefühl unſerer Abhängigkeit und Schwachheit von der Unzulänglichkeit unſerer Einſichten herbeiführen; wir werden anfangen ein Mißtrauen in die Nothwendigkeit und Nüzlichkeit deſſen zu ſezen, was wir begehren. Allmählich kommen wir zu uns ſelbſt; unſere wahre höhere überirdiſche Beſtimmung ſtellt ſich uns dar; das Bild derſelben erhebt ſich über die übrigen, und bald wird ſie der einzige Gegenſtand, worauf wir alle übrigen beziehn. Nun beten wir im Namen Jeſu und mit der Ergebung, die er uns gelehrt hat; alles, ſelbſt die Wünſche, die unſer Gebet veranlaßt, ſcheinen uns zu groß, wenn ſie ſich unſerm erſten einzigen Zwekk in den Weg ſtellen wollten; wir werden nach und nach in die Verfaſſung geſezt ruhig abzuwarten, in wie fern ſie ſich damit vertragen werden, überzeugt, daß ſie uns in dieſem Maaß nicht werden verſagt werden.

Dies iſt der natürliche Gang, den unſere Seele bei einem

aufrichtigen Gebet nimmt, den auch die Seele Chriſti bei ſeinem angſtvollen Gebet in Gethſemane nahm; wenn wir auch damit anfangen, daß wir Gott unſere eigenen Abſichten unabhängig von den ſeinigen vortragen, vielleicht gar mit dem Gedanken, unſern Willen zu dem ſeinigen zu machen, ſo enden wir doch immer damit, daß der Wille Gottes unbedingt der unſrige wird. Und was gewinnen wir nicht dabei! Die unordentliche Obermacht unſerer Begierden wird gedämpft, alles unſerm großen Zwekk, nämlich der wahren ſittlichen Vollkommenheit untergeordnet. Und welch höhern Grad der Selbſtzufriedenheit kann wol ein eingeſchränktes Weſen erreichen, als wenn wir uns bewußt ſind, daß unſer Wille mit dem Willen Gottes übereinſtimmt, daß wir für uns ſelbſt keine anderen Abſichten haben, kein anderes Verlangen als das auszuführen, zu thun und zu leiden, was der Zwekk Gottes mit uns, und der Ort, den ſeine Weisheit uns in der Welt angewieſen, mit ſich bringt? Und zu diſſer Stufe erhebt uns das Gebet, welches dem Gebet Jeſu ähnlich iſt. Auf dieſe Weiſe werden wir die ſchönſte Erhörung unſeres Gebets empfinden. Unſere Bitte um Glükk und Ruhe wird uns glükklich und zufrieden machen, auch wenn uns das nicht zu Theil wird, was der eigentliche beſtimmte Gegenſtand derſelben war. Unſere Glükkſeligkeit beruht, Gott ſei Dank, nicht auf den Gegenſtänden, die uns umgeben, nicht auf den Umſtänden, worin wir uns befinden, ſondern auf dem Eindrukk, den dieſe Gegenſtände auf unſere Seele machen, auf der Gemüthsverfaſſung, die wir unſerer äußern Lage entgegenſezen können; und wenn dies in dem Zuſtand von Ergebung und Gelaſſenheit iſt, worein es durch ein öfteres chriſtliches Gebet verſezt wird: ſo werden wir nicht nur den wichtigen obgleich traurigen Vortheil haben, daß wir manchen Unfall ohne Verzweiflung, ohne Murren, mit einem ruhigen ſanfteren Schmerz ertragen können, ſondern wir werden auch des äußern Glükks würdiger, da wir ſei-

um wahren gemäßigten Werth fühlen und fähig werden es recht anzuwenden.

Wenn alſo das Gebet im Namen Jeſu ſo große Verheißungen hat; wenn es ſo viel beiträgt uns zum guten zu ermuntern und in allen Zuſtänden des Lebens ruhig und gelaſſen zu machen: o ſo laßt uns mitleidig auf die niedrigen Spöttereien derjenigen ſehen, die uns dieſes Mittel zu unſerer Beſſerung rauben wollen. Laßt uns darauf als auf unſern größten Vorzug ſtolz ſein, daß wir Gott anrufen können; laßt es uns für unſere ſüßeſte Pflicht halten, daß wir alle unſere Angelegenheiten vor ſeinen Thron bringen, daß wir ihn täglich um ſeinen Beiſtand zur Tugend, zur Förderung im guten anflehn; laßt uns froh und dankbar im Namen Jeſu alſo zu ihm beten, Unſer Vater u. ſ. w. Amen.

IV.

Wie derjenige beſchaffen ſein müſſe, bei dem wahre Sinnesänderung und Beſſerung möglich ſein ſoll.

Ueber Luk. 5, 29—32.

Andächtige Fr. Es giebt wol für den aufmerkſamen Beobachter der Menſchen keine traurigere Bemerkung, als wenn er ſieht, wie weit es ein großer Theil von ihnen in der verderblichen Kunſt gebracht hat, ſich ſelbſt ſogar in den wichtigſten Angelegenheiten eines vernünftigen Geſchöpfs, in ihrem Urtheil über ihren eigenen Werth und über ihr Verhältniß gegen Gott zu täuſchen und zu betrügen. Ich will nicht von jenen ſeltneren unglükklichen reden, die alle Kräfte des Verſtandes und Wizes dazu anwenden, mit thörichter Spizfindigkeit ſich ſelbſt zu überreden, daß jeder Begriff von Tugend und Religion nur ein nichtiges Vorurtheil, jedes Gefühl für das ſittlich gute und ſchöne nur eine Wirkung der Einbildungskraft, der Gewohnheit und der Erziehung ſei. Ich will nicht an jene vermeinten glükklichen erinnern, die jeden ernſthaften Gedanken an höhere Beſtimmung als einen Störer der Freude zu verſcheuchen und in einem ewigen Strudel berau-

ſchender Vergnügungen zu ertränken bemüht ſind; ſondern auf die weit größere Anzahl derer will ich aufmerkſam machen, welche, ob ſie gleich die Nothwendigkeit der Tugend einſehen, dennoch nicht wagen, einen aufrichtigen tiefen Blikk in den moraliſchen Zuſtand ihres Herzens zu thun, ſondern immer emſig darauf denken, den Anblikk ihrer Fehler vor ſich ſelbſt zu verbergen und ſich ſelbſt für beſſer halten, als ſie wirklich ſind.

Ohne Zweifel entſteht dies verkehrte und doch ſo allgemeine Verfahren aus einer ſehr gewöhnlichen Weichlichkeit der Seele, die jede auch die heilſamſte unangenehme Empfindung ſcheut und nicht ſelten geneigt iſt einem kurzen Augenblikk ſcheinbarer Ruhe das wahre Wohlſein einer ganzen Zukunft aufzuopfern. Denn dies Geſtändniß unſerer Unvollkommenheit, unſerer geringen Fortſchritte in der Tugend iſt freilich für eine feinere gebildetere Seele das allerſchmerzlichſte und peinlichſte Gefühl. Es zeigt uns das größte Uebel, welches uns treffen kann, dasjenige nämlich, welches im innern unſerer Seele ſeinen Siz hat; es treibt uns an beſtändig danach zu ſtreben, daß wir dieſem gefühlten Mangel abhelfen mögen; und ach, indem es unſre Selbſtkenntniß befördert, ſo läßt es uns nicht die geringſte Hoffnung dieſes Ziel jemals vollkommen zu erreichen. Dahingegen bringt jene leichtſinnige Selbſtzufriedenheit ein angenehmes behagliches Gefühl des Wohlgefallens und Beifalls hervor, welches dem trägen Menſchen noch um deſto willkommner iſt, weil es nichts von ihm fordert, ſondern ſich immer an den geringen Vollkommenheiten zu ergözen weiß, welche er ſchon zu beſizen glaubt. Aber dies Uebergewicht des Vergnügens auf dieſer Seite iſt nur ſcheinbar, und es wäre thöricht ſich dadurch verführen zu laſſen. Dieſe erkünſtelte Beruhigung wird nicht die Stimme der Vernunft auf immer übertäuben; dieſe eitle Freude flieht in der Stunde ernſthafter Betrachtung, welche doch immer einmal einbricht, und wir ſehn dann unſere Fehler, unſere Untugenden nur deſto ſtärker, deſto ſchrekklicher. Aber noch mehr; dieſe kurzſichtigen betrügen

ſich zugleich um die wahrſten und edelſten Freuden, um jene ſeligen Augenblikke, wo wir uns ſelbſt das Zeugniß geben können, beſſer, tugendhafter geworden zu ſein. Sie legen ihrer eignen Beſſerung das gröſte Hinderniß in den Weg; denn es iſt unläugbar, daß dies unangenehme Gefühl unſerer Unvollkommenheit der erſte Schritt zur chriſtlichen Vollkommenheit, die erſte nothwendige Bedingung für alle diejenigen iſt, welche den wohlthätigen Einfluß der Lehre Jeſu auf ihren Charakter erfahren wollen. Dies iſt es, wovon wir in gegenwärtiger Stunde uns noch näher überzeugen wollen.

Text. Luk. 5, 29—32.

Und der Levit richtete ihm ein groſſes Mahl zu in ſeinem Hauſe, und viele Zöllner und andere ſaßen mit ihm zu Tiſch. Und die Schriftgelehrten und Phariſäer murrten wider ſeine Jünger und ſprachen, Warum eſſet und trinket ihr mit den Zöllnern und Sündern? Und Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen, Die geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die kranken; ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die gerechten.

Obgleich Chriſtus niemanden von ſeinem Unterricht ausſchloß, ſo beobachtete er doch einen groſſen Unterſchied in ſeinem Betragen gegen zwei verſchiedene Claſſen von Menſchen. Er begegnete nämlich denen aus ſeiner Nation, die ſich ausſchließend weiſe und gut zu ſein dünkten, mit einer ausgezeichneten Strenge und achtete ſie faſt gar nicht ſeines engeren vertrauteren Umgangs werth, da er im Gegentheil die niedrige, beſonders in Rükſicht auf Sittlichkeit und Religioſität gering geſchäzte Volksclaſſe ſehr herablaſſend gütig und gelind behandelte und ſie gleichſam zu ſeiner näheren Bekanntſchaft einlud. Oft machte ihm der beleidigte Stolz der Phariſäer hierüber Vorwürfe, und gegen dieſ

vertheidigt er ſich in den lezten verleſenen Worten, indem er zu ihnen ſagt, daß nicht ſie, ſondern gerade jene verachteten Menſchen in der Verfaſſung des Gemüths wären, wo ſeine Lehre und ſein Unterricht ihnen wahrhaft nüzlich ſein könnte. Ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die gerechten. Es verſteht ſich wol von ſelbſt, daß, wenn Chriſtus dieſe Menſchen nicht zur Buße rufen konnte, die Schuld davon nicht an ſeinem guten Willen ſondern an ihnen ſelbſt lag, und da die Lehre Jeſu noch jezt auf keine andere Weiſe wirkſam iſt, als damals ſein mündlicher Unterricht war, ſo liegt in dieſen Worten ein noch immer gültiges Kennzeichen, wie derjenige beſchaffen ſein müſſe, bei dem die hauptſächliche Wirkung des Chriſtenthums, nämlich wahre Sinnesänderung und Beſſerung möglich ſein ſoll. Dies ſoll der Gegenſtand unſerer weitern Betrachtung ſein, und zwar ſo, daß wir erſtlich ſehen, worin dieſe Beſchaffenheit eigentlich beſtehe, zweitens aber den Grund in Erwägung ziehn, warum ſie ſo unumgänglich nothwendig ſei.

I.

Es könnte ſonderbar ſcheinen, daß Chriſtus diejenigen, welche er doch ſelbſt Sünder nennt, denen vorzieht, die er mit dem Namen der gerechten bezeichnet; aber laßt uns einmal ſehen, wer dieſe gerechten waren, und in welcher Rükſicht ſie ihren Namen verdienen. Es waren ja eben die Schriftgelehrten und Phariſäer, die Chriſtus ſo oft der größten Unreinigkeit des Herzens und der Geſinnungen beſchuldigt, die er mit geſchmükten Gräbern vergleicht, deren äußeres zwar reizend, ihr inneres aber voller Verweſung und Unrath ſei. Chriſtus aber redet mit dieſen Leuten hier ihre eigene Sprache, er nennt ſie gerecht, weil ſie ſich ſelbſt dafür ausgaben. Ihr Herz freilich war voller Flekken, aber ſie hatten einen dichten Schleier von ſelbſterdachten guten Werken darüber hinweggezogen. Sie rühmten ſich einer richtigen

Kenntniß und genauen Erfüllung des Geſezes, und ſtolz auf dieſen armſeligen Vorzug glaubten ſie Gott dadurch ſo wohlgefällig zu werden, daß ſie keiner Beſſerung weiter bedürften. Dieſe grundloſe Zufriedenheit mit ſich ſelbſt war es, welche alle Wirkſamkeit des Unterrichts Jeſu bei ihnen verhinderte, und in dieſem weſentlichen Fehler ſind ihnen noch immer viele Menſchen auf mancherlei Weiſe ähnlich, es iſt nur gar zu leicht in dieſelbe Krankheit zu verfallen. Wenn in dem Herzen des Menſchen ein gewiſſer Widerwille verborgen iſt das Werk ſeiner Beſſerung mit vollem Ernſt zu beginnen, ſo ſcheut er ſich ſeinen Blikk bis zu der höchſten ſteilſten Höhe der Tugend zu erheben und das ganze derſelben zu umfaſſen, er bleibt nur bei einzelnen niedrigern Theilen derſelben ſtehn, ſieht nur manche leichte Vorſchriften der Religion, und wenn er denn glaubt dasjenige wirklich erreicht zu haben, was er ſo eigenmächtig zum einzigen Ziel aller ſeiner Bemühungen ſezte, ſo ruft er ſich ſelbſt einen eitlen Glükkwunſch über ſeine eingebildete Vollkommenheit zu. So giebt es eine Menge von Chriſten, die eben wie jene Zeitgenoſſen Jeſu weit entfernt auf wahre Tugend bedacht zu ſein nur den äußern Schein derſelben, nur eine gewiſſe Enthaltung von groben Ausbrüchen ihrer Leidenſchaften ſuchen, welche, weit entfernt wahre Religion zu üben und ſich von ihren Empfindungen zu allen Handlungen der Gottſeligkeit und Menſchenliebe beſeelen zu laſſen, zufrieden ſind, wenn ſie die äußern Pflichten derſelben mit einer Pünktlichkeit erfüllen, die dem ſtrengſten Tadel die Spize bietet. Wie manche ſehen wir nicht, die ſich gerecht preiſen und glauben, daß ihre Tugend und Religioſität außer Streit ſei, bloß weil ſie die Fähigkeit beſizen leicht und in einem hohen Grade gerührt zu werden, wenn man ihnen die Wahrheiten der Religion darlegt, die Schönheit der Tugend abmalt, oder ſie mit Erzählung edler Handlungen unterhält, ohne daß dennoch dieſe Empfindungen auf ihr eigenes Betragen einen bleibenden Einfluß hätten. Andere ſehn von der Tugend nur das, was

eine Sache des Verſtandes iſt, ſie beruhigen ſich vollkommen, wenn ſie ihre Vernunft angebaut und dadurch gewiſſe Anſprüche auf Weisheit, auf Kenntniß der Religion, der Sittenlehre und des menſchlichen Herzens erworben haben, aber ſie überlegen nicht, wie nothwendig es ſei mit dieſen Schäzen zu unſerm eignen und anderer beſten Wucher zu treiben. Wie manche ſind in Rükſicht auf ihre Beſſerung ganz ruhig, weil ſie ſich dann und wann bei einer Vergleichung mit andern überreden können irgend eine einzelne gute Eigenſchaft in einem hohen Grade zu beſizen, ob ſie gleich vielleicht ohne ihr Zuthun bei ihnen entſtanden iſt, oder weil ſie bisweilen irgend eine einzelne Handlung verrichteten, die zwar den Anſchein der Tugend hat, aber oft aus verborgenen weniger edlen Beweggründen entſprang. Alle dieſe Menſchen nun, und wie viele giebt es ihrer nicht, ſind ſolche gerechte, welche Chriſtus für ungeſchikkt erklärt von ihm zur Buße gerufen und gebeſſert zu werden.

Aber wer waren denn die, denen Chriſtus einen ſo ſichtbaren Vorzug vor jenen beilegt? Es waren im ganzen wol eben ſo ſittlich verdorbene Menſchen als jene, ja es gab ſogar unter ihnen manche Leute von ſchlechtem Ruf, die einen großen Theil ihres Lebens in auffallenden Laſtern, Ausſchweifungen und Ungerechtigkeiten verbracht hatten. Dies kann nun freilich nicht die Urſach ihres Vorzugs ſein, die Sünde an und für ſich kann uns unmöglich geſchikkter zum Reich Gottes machen, wohl aber das lebhafte Bewußtſein, das traurige Gefühl derſelben, und das konnte damals faſt nur auf ſolche in die Augen fallenden Ausbrüche der innern Untugenden erfolgen. Der große Haufe des jüdiſchen Volks hatte nämlich keine andern deutlichen Begriffe von Tugend als die, welche aus dem moſaiſchen Geſez geſchöpft waren, und da ſich dieſes größtentheils nur auf die äußern Handlungen bezog, ſo überſah man leicht diejenigen Stellen, wo es Reinigkeit der Geſinnungen ſo dringend empfiehlt. Wenn

alſo die Verehrer deſſelben dieſes äußere treu beobachteten, ſo konnte ſie alles das wenig beunruhigen, was nur im innern ihres Herzens vorging. Diejenigen aber, denen das Joch des Geſetzes zu drükkend war, bei denen niedrige Eigenſchaften des Eigennuzes oder der Wolluſt zu ſtark waren, als daß ſie dieſen Zaum nicht hätten zerreißen ſollen, die die Vorſchriften des Geſetzes übertraten hatten und aus einer ſchändlichen verbotenen Handlung in die andere verfallen waren, bei dieſen erwachte dafür auch deſto leichter, wenn ſie noch nicht ganz unter die Menſchheit hinabgeſunken waren, die leiſere Stimme des innern Gefühls, ſie konnten leichter den genauen Zuſammenhang zwiſchen Verdorbenheit der Geſinnungen und äußern Schandthaten finden, leichter das ganze Maaß ihres Unglükks und die Nothwendigkeit einer ſolchen gänzlichen Aenderung der Denkungsart und der Grundſäze einſehn, welche Jeſus forderte. Dieſe richtigere Erkenntniß ihres eigentlichen Zuſtandes, welche leichter in ihnen erzeugt werden konnte, dieſe war es, um derentwillen ſie Chriſtus aufſuchte und vorzog, dieſe iſt es, welche er noch jezt von einem jeden fordert, der ſich durch ſeine Lehre zur Seligkeit will führen laſſen. Hierin müſſen wir ihnen alſo ähnlich werden, und wir haben den unſtreitigen Vorzug vor ihnen, daß wir nicht erſt ſo tief geſunken zu ſein brauchen, um dieſe Selbſtkenntniß zu erlangen. Wir haben das ganze Beiſpiel Jeſu, den hohen Geiſt, den alle ſeine Vorſchriften athmen, vor Augen, und in dieſen und den Geboten unſerer eignen aufs neue belebten und erwekkten Vernunft erblikken wir deutlich das Ziel, dem wir uns bis in Ewigkeit nähern ſollen, das erhabene Bild aller Vollkommenheiten, deren ein menſchliches Weſen empfänglich iſt. Wenn wir von dieſem fleißig herab auf uns ſelbſt ſchauen, wenn wir hiemit oft unſern eignen Zuſtand vergleichen, ſo werden wir niemals in jene verderbliche Selbſtzufriedenheit gerathen, ſondern immer ein lebhaftes Bewußtſein unſerer Fehler behalten. Laßt uns nun noch im zweiten Theil unſerer Betrachtung mit weni-

gem erwägen, welches die Früchte deſſelben ſind, und warum es alſo ſo nothwendig ſei.

II.

Chriſtus ſelbſt beantwortet uns dieſe Frage in unſerm Text auf die verſtändlichſte Weiſe. Die geſunden, ſagt er, bedürfen des Arztes nicht, ſondern die kranken. Es giebt gewiſſe Krankheiten, welche ohne gerade empfindliche Schmerzen zu verurſachen den Menſchen durch ein allmähliges Verderbniß aller weſentlichen Theile ſeines Körpers oder durch die Abnahme aller Kräfte an den Rand des Grabes bringen. Wenn ſich nun jemand einen falſchen Maaßſtab der Geſundheit gemacht hat; wenn er glaubt ſich im beſten Wohlſein zu befinden, ſo lange ihn nicht peinliche Schmerzen das Gegentheil fühlen laſſen; wenn er auf die Trägheit zu allen Bewegungen, auf die Mattigkeit, die ſich immer mehr über einen ſolchen Körper verbreitet, nicht merkt oder ſie nicht achtet: ja, ein ſolcher kranker kann nicht geheilt werden, wenn auch der beſte Arzt mit dem beſten Willen und den beſten Mitteln verſehen zu ihm geſandt würde; er wird alle Vorſchriften deſſelben deſto weniger befolgen, je mehr ſie ihn von ſeiner gewöhnlichen Lebensweiſe abführen würden; kühn geht er ſeinen unbeſorgten Gang weiter fort und bringt ſich eben dadurch, daß er ſeinen Körper als einen geſunden behandelt, mit jedem Schritt einem ſchleunigen Tode näher. Gerade ſo geht es denen, die in blinder träger Zufriedenheit kein Bedürfniß nach einem Arzt, wie Jeſus für ihre kranke Seele iſt, fühlen. Je größer die Aenderung in ihren Grundſäzen, in ihrer ganzen Denk- und Handlungsweiſe iſt, die er von ihnen fordert, deſto mehr verſchmähen ſie ſeine Hülfe. Je kühner ſie ſich in gutem Vertrauen auf ſich ſelbſt allen Gefahren der Verführung, allen Reizungen der Sinnlichkeit bloß ſtellen; je weniger ſie auf die Folgen eines jeden unrechten Schritts ſehn, welchen ſie wagen: deſto ſchleuniger nähern ſie ſich dem Tode des Geiſtes, dem

gänzlichen moraliſchen Verderben, welches das ſchrekkliche Ziel ihres betrügeriſchen Weges iſt. Ein fürchterlicher Zuſtand, bei deſſen Vorſtellung ein jeder zurükkbeben muß!

Laſſet uns aber auch unſere Augen auf das entgegengeſezte Bild desjenigen werfen, welcher beſſer bekannt mit ſeiner gefahrvollen Lage keine größere Sorge kennt als die, daß er den ſicheren Weg der Rettung nicht verfehlen möge, welcher tief das Bedürfniß eines helfenden Arztes empfindet. Wenn dieſem ein ſolcher erſcheint, deſſen Charakter Wohlwollen und Liebe ſelbſt iſt, deſſen Urtheile über ihn ganz mit ſeinen eigenen Empfindungen übereinſtimmen, deſſen Vorſchriften ſo ganz der Natur der Krankheit gemäß ſcheinen: o, wie voll Vertrauen wird er ſich da an ihn anſchmiegen, wie werden ihm alle ſeine Geſeze, alle ſeine Worte gleich den Winken der Gottheit ſelbſt heilig ſein! Kein verführeriſches Gefühl zunehmender Kräfte wird ihn zu Uebertretung derſelben verleiten, und ſo wird er nach und nach eben durch die Empfindung ſeiner Schwachheit und Hülfsbedürftigkeit der Geneſung näher kommen.

Aber der leiblich kranke wird doch einmal geſund, er gewinnt endlich ſo viel, daß er ſich der Leitung des Arztes entziehn und dann freilich mit Behutſamkeit aber doch ſelbſtändig, voll des frohen Gefühls der Geſundheit ſeinen eigenen Weg gehen kann. Sollte es mit uns wol auch ſo ſein? Sollte es jemals in dieſem Leben einen Zeitpunkt geben, wo wir uns mit Recht für geſund halten, wo wir dieſes Gefühl unſerer Schwäche und Krankheit entbehren könnten? Leicht könnte man durch einen Mißverſtand der Worte Jeſu in dieſen Irrthum geführt werden. Er ſagt nämlich, daß er nur ſolche Sünder zur Buße rufen könne, und da man gemeiniglich unter der Buße nur die erſten Schritte des rükkkehrenden Sünders verſteht: ſo könnte man glauben, daß ſich auch dieſe Beſchaffenheit nur auf die vorübergehende Zeit einer ſolchen Buße bezöge. Allein dies iſt ein viel zu eingeſchränkter Sinn dieſes Wortes. Chriſtus verſteht darunter die

ganze Aenderung unſerer Grundſäze und Geſinnungen, die Ablegung alles deſſen, was darin den richtigen Begriffen von Tugend und Religion nicht gemäß iſt; und dieſe Aenderung wird ja hier niemals vollkommen; immer bleibt ja nicht nur in unſern einzelnen Handlungen, ſondern auch in den Geſezen, welche wir dabei befolgen, unrichtiges und unvollkommenes genug übrig; ja ſelbſt der, welcher ſich zu den erhabenſten heldenmüthigſten Thaten emporſchwingt, die dem Menſchen möglich ſind, wird, wenn er den Augenblikk darauf den ganzen Zuſtand ſeiner Seele unparteiiſch unterſucht, noch Spuren von Schwachheit, von Mangelhaftigkeit darin finden. Der Kranz der Geneſung wird uns alſo erſt jenſeit des Grabes zu Theil; hier aber vollenden wir dieſe Buße niemals, und ſo lange wir noch auf irgend eine Art Fortſchritte darin machen wollen, iſt uns auch das lebhafte Bewußtſein unſerer noch übrigen Fehler unentbehrlich.

Wenn aber dies Gefühl ein ſo weſentliches Stükk iſt, welches zu unſerer wahren ſittlichen Beſſerung überhaupt gehört: ſo iſt es noch in beſonderer Rükkſicht nothwendig für den, welcher einſieht, daß dieſe Beſſerung bei ihm allein durch Hülfe der Religion und vermittelſt der Empfindungen, welche ſie einflößt, bewerkſtelligt werden kann. Denn dieſe Empfindungen entſpringen aus der Erkenntniß unſerer Verhältniſſe gegen Gott und den Stifter der Religion, und beide ſtehn in Abſicht auf ihre Stärke und Richtigkeit im genauſten Verhältniß mit der Lebhaftigkeit jenes Gefühls. Die äußern Wohlthaten Gottes nämlich, welche ſich auf Erhaltung unſeres Lebens und Regierung unſerer Schikkſale beziehn, ſind meiſtentheils zu alltäglich, fließen uns durch zu viel kleine Kanäle zu, als daß die Dankbarkeit dafür ſo wiederholte, ſo lebhafte Empfindungen erzeugen ſollte, welche einen wichtigen Einfluß auf unſere Handlungen hätten. Dieſe entſtehn nur aus richtiger Schäzung der unendlichen Wohlthaten, welche Gott unſrer unſterblichen Seele erzeigt, der väterlichen Güte, womit er für ihre Erziehung geſorgt hat. Wer alſo dieſe

nicht erkennt, oder nicht nöthig zu haben glaubt, wer ſich einbildet, daß er ohne dies vollkommen genug ſei, oder wenigſtens, daß er den Grad der moraliſchen Güte, welchen er erreicht hat, ganz ſich ſelbſt, allein ſeinen Bemühungen zu danken habe, wer es nicht überlegt, wie viel noch an ihm zu beſſern ſei, und wie viel Hülfe ihm die Vorſehung dazu darbieten muß, wie oft das Gelingen der beſten feſteſten Vorſäze nur von einem einzigen in der Hand Gottes ruhenden Umſtand abhängt: o, der verſinkt in jene Kälte gegen das höchſte Weſen, die wir leider an ſo vielen Menſchen bemerken. Sein Gebet — wenn er anders betet — gleicht dem fühlloſen Gebet jenes Phariſäers, deſſen ſtolzes Herz ſeine kleinen eingebildeten Vorzüge vor Gott zur Schau ſtellte, ohne von der geringſten Empfindung wahrer Dankbarkeit ergriffen zu ſein. Derjenige aber, der ſich zu ſchwach fühlt, um ohne einen höhern Beiſtand eine merkliche Stufe der Tugend zu erſteigen, dieſem iſt das öftere Andenken an ein helfendes Weſen Bedürfniß des Herzens, deſſen Gebet um neue Stärke zur Vollendung guter Werke dringt zum Herrn, deſſen kürzeſter Seufzer faßt alle die fruchtbarſten Empfindungen der Religion in ſich, und ſeine Handlungen werden denſelben gemäß ſein. Er wird mit inniger Liebe dem Stifter der Religion anhangen, bei deren Vorſchriften und Verheißungen er ſich ſo wohl befindet. Er iſt es, von dem Chriſtus ſagt, Wem viel vergeben iſt, d. h. wer es erkennt, wie groß ſeine Fehler ſind, und wie groß das nachſichtige Mitleiden Gottes mit ihnen ſein muß: der liebt auch viel, deſſen Seele ſteht allen wirklich frommen Empfindungen offen und genießt die Früchte derſelben.

Von dieſen guten Folgen überzeugt, laßt uns alſo die richtigere Einſicht in unſern Zuſtand nicht ſcheun, laßt uns vielmehr jene ſchädliche Unbekanntſchaft mit uns ſelbſt fliehn, hinter welcher allein ſich der menſchliche Stolz verbergen kann. Aber laßt uns auch auf der andern Seite eine gefährliche Klippe vermeiden, an welcher ſchon ſo mancher gutmeinende Chriſt geſcheitert

iſt. Je mehr Ueberwindung es koſtet unſer eignes Herz zu erforſchen und zu einer genauen Selbſtkenntniß zu gelangen, und je mehr hernach die religiöſen Empfindungen dadurch befördert werden: deſto leichter wird man geneigt auf dieſer Stufe ſtehn zu bleiben; man fühlt, daß man auf dem Wege iſt beſſer zu werden, aber man geht auf dieſem Wege nicht weiter fort; man weiß die Erkenntniß der eignen Schwäche zu einem angenehmen Gefühl zu machen, und indem man es übertreibt, indem man glaubt zu jeder guten Handlung unmittelbar einer höhern Hülfe zu bedürfen, ſo verſinkt man in eine ſchlaffe Unthätigkeit, welche nach und nach ebenfalls alle Kräfte der Seele ſchwächt. Nein, alles was wir erkennen und empfinden muß zur unſerer Beſſerung genutzt werden; je mehr Unvollkommenheit wir an uns entdekken, deſto emſiger laßt uns der Verbindlichkeit nachkommen ſie abzulegen; je mehr wir des Arztes bedürfen, deſto eifriger laßt uns ſeine Vorſchriften befolgen; je kränker wir uns fühlen, deſto raſtloſer laßt uns nach Geneſung ſtreben und mit hoffnungsvoller Sehnſucht den endlichen Zeitpunkt derſelben in der Ewigkeit abwarten!

Dich aber, o Gott und Vater aller Menſchen, deſſen Beiſtand wir zu allem guten ſo nothwendig brauchen, dich rufen wir jezt einmüthig an. Hilf uns, daß wir vor der Gefahr jener ſtolzen Selbſttäuſchung bewahrt werden, bei welcher für Tugend und wahre Glükſeligkeit ſo viel verloren wird. Hilf uns, daß wir alle bei jener demüthigern Gemüthsverfaſſung erhalten werden, wobei wir allein die Früchte der Sendung deines Sohnes zu unſerer Beſſerung vollkommen genießen können. Hilf uns, daß wir in der richtigen Kenntniß deſſen, was wir ſein ſollten und was wir ſind immer zunehmen; hilf uns, daß dann auch unſer ganzes Beſtreben dahin gerichtet ſei uns der Vollkommenheit zu nähern, die wir zwar hier nie erreichen, die du uns aber dort in einem beſſern Leben beſchieden haſt um deines Sohnes unſers Erlöſers willen! Amen.

V.

Welches Intereſſe alle Umſtände der Geburt Jeſu für uns haben.

Ueber Gal. 4, 4.

Weihnachten.

Gebet.

Dank und Anbetung vor dich zu bringen, barmherziger und gnädiger Gott, iſt immer unſer erſtes Geſchäft, wenn wir uns verſammeln, um aus der Quelle deiner Offenbarungen himmliſche Weisheit zu ſchöpfen und deiner Wohlthaten mit einander zu gedenken. Aber beſonders heute muß uns nichts dringender ſein als dieſes; es iſt nicht das, was uns täglich deine Güte zufließen läßt, wofür wir dich preiſen wollen; es iſt die Erinnerung an die größte und köſtlichſte Gabe, deren du unſer Geſchlecht gewürdigt haſt, weswegen wir uns hier verſammeln. Preis und Dank deinem Sohn, daß er Menſch geworden iſt, daß er ſich zu uns herabgelaſſen hat, daß er es nicht für einen Raub hielt Gott gleich ſein, ſondern entäußerte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt an und ward uns in allen Stükken gleich um uns zu erretten. Preis und Dank dir o Vater, daß du uns ihn geſchenkt haſt, ohne den wir verloren waren, und erfülle auch den Wunſch unſeres Herzens, daß auch dieſes Feſt uns gereichen möge zur Stärkung im Glauben an Chriſtum, in der Liebe zum guten und in der Hoffnung auf deine fernere Barmherzigkeit! Amen.

Es iſt faſt überall eingeführt m. a. Fr. den Jahrestag derjenigen, die uns auf irgend eine Weiſe theuer ſind, feierlich zu begehn, und dies iſt eins von den ſchönen und unſchuldigen Mitteln um ſich einen Tag mehr zu verſchaffen, welcher der wahren menſchlichen Freude gewidmet iſt. Wie fröhlich ſehn wir nicht alles, wenn eine Familie den Feſttag eines Vaters oder einer Mutter begeht; wie durch eine geheimnißvolle Wirkung der Natur iſt jedes Gemüth der Heiterkeit und Freude weit mehr offen als ſonſt; jeder beſtrebt ſich glükklich zu ſein und glükklich zu machen, und indem man danach ſtrebt, ſo iſt man es ſchon; man fühlt ſich von Liebe durchdrungen, aber man liebt weit wärmer, weit inniger als gewöhnlich; ohne daß man ſich deſſen bewußt iſt, drängt ſich die Erinnerung an allen bisherigen Genuß in der Seele zuſammen, und ſo empfinden wir auch die Liebe, die uns an dieſen Gegenſtand bindet, lebhafter und ſtärker; nur an ſeinem Daſein haben wir unſre Freude. Mit wenigſtens eben ſo großem Recht hat die ganze Chriſtenheit einen Tag dazu angeſezt, um das Gedächtniß der Geburt Chriſti eben ſo herzlich und eben ſo freudenvoll zu feiern. Wir machen als Chriſten alle eine große Familie aus, und Chriſtus iſt das Haupt derſelben; wir ſind durch die Religion auf eine wol nicht ſo ſinnliche, aber eben ſo feſte Art verbunden, als Glieder einer Familie es durch die Bande des Blutes nur ſein können; eine Erkenntniß der Wahrheit, ein Weg zum guten und zur Glükkſeligkeit, eine Hoffnung zu Gott und zur Ewigkeit: das iſt es, was uns verbindet, und was wir gemeinſchaftlich ihm dem Stifter unſerer Seligkeit verdanken. Unſer Endzwekk iſt jezt uns über ſeinen Eintritt in die Welt zu freun, aber aufrichtig geſprochen, empfinden wir wol an dieſem Tage verhältnißmäßig eben das und eben ſo warm, was wir als Kinder am Geburtstag eines Vaters oder einer Mutter fühlen würden? Ich glaube, daß nur wenige unter uns das werden ſagen können. Wenn wir daran

denken, daß derjenige, den wir ſo hülflos, in einem ſo unbehaglichen Zuſtand das Licht der Welt erblikken ſehn, der uns in allen Schwachheiten des irdiſchen Zuſtandes gleicht, eben der iſt, mit dem ſich die Gottheit auf eine ſo wundervolle Weiſe vereinigt hat; daß Gott in dieſem Kinde den Menſchen ſo ganz ſtill und unbemerkt ihren größten und einzigen Wohlthäter geſchenkt hat; daß in dieſem nächtlichen Augenblikk ſein Gnadenblikk gleichſam aufs neue die Erde anlächelte; daß in dieſem Augenblikk das Urtheil der Barmherzigkeit an einer ganzen Welt vollzogen wird: ſo muß das Empfindungen einer dankbaren Freude erregen; aber ſie werden immer verwirrt bleiben, wenn wir eine Begebenheit, die ſo weit von uns entfernt iſt wie dieſe, nur im ganzen betrachten; ſie werden mehr unſere Einbildungskraft als unſer Herz beſchäftigen und eben darum manchen Täuſchungen unterworfen ſein, beſonders hier, wo die Erinnerung an alle die kleinen Freuden, die man in den Jahren der Kindheit mit dieſem Feſt verbindet, leicht den Gefühlen des Herzens einen ſinnlichen Zuſaz giebt. Laßt uns alſo dieſe Stunde dazu anwenden uns der Empfindungen zu verſichern, die wir heute in uns entſtehn ſehn; laßt uns dieſe große Begebenheit unſerm Herzen näher bringen, indem wir alle Theile derſelben betrachten und uns von dem großen Einfluß überzeugen, den ein jeder Umſtand derſelben auch auf uns und unſer Wohl hat. Gott, der uns ſo gern beiſteht, wenn es uns um Empfindungen zu thun iſt, die uns ſo nothwendig ſind, wird uns ſeinen Segen dazu nicht verſagen, wenn wir ihn darum anrufen.

Text. Gal. 4, 4.

> Und als die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Geſez gethan, auf daß er die, ſo unter dem Geſez waren, erlöſete, auf daß wir die Kindſchaft empfingen.

Paulus, der in dieſem Theil ſeines Briefes von der Geſchichte der Menſchheit in Abſicht auf die Religion redet, beſtä-

tigt uns ſehr deutlich in dem was wir eben ſagten. Da er auf die große Veränderung kommt, welche die Erſcheinung Chriſti in dem Gang des menſchlichen Geiſtes hervorgebracht hat: ſo begnügt er ſich nicht dabei die Sache ſelbſt anzudeuten; er macht ausdrüklich darauf aufmerkſam, daß alle dieſe Wirkungen nur erfolgen konnten, wenn in dem Lauf der Dinge alle dazu erforderlichen Umſtände gerade in der Zeit der Erſcheinung Chriſti zuſammengeleitet wurden; daß er unter gewiſſen Verhältniſſen geboren werden mußte, welche ſich auf die bisherige Leitung der Menſchen und auf die ſpäteren Früchte ſeiner Sendung beziehn. Laßt uns alſo nach Anleitung dieſer Worte das Intereſſe erwägen, welches alle Umſtände der Geburt Jeſu für uns haben müſſen, und dann auch bei den Empfindungen und Geſinnungen ſtehn bleiben, welche durch dieſe Betrachtungen in uns erzeugt werden.

I.

Jeder Menſch iſt dazu beſtimmt etwas in ſeinem Leben zur Erfüllung der Abſichten Gottes beizutragen, und bei jedem liegt der Keim zu alle dem, was er für die Welt ſein wird, in der Lage, worein er bei ſeinem erſten Schritt in die Welt verſezt wird, in dem Lande, das ihn erzieht, der Zeit, in die er fällt, und den Verhältniſſen, die ihn umgeben. Alle dieſe Umſtände ſind bei Chriſto nicht reizend, aber ſie waren alle nöthig, wenn der Zwekk ſeiner Sendung ganz und ſo erfüllt werden ſollte, daß auch wir Theil daran hätten. Wir ſehn Jeſum unter einem Volke geboren werden, das wir niemals recht lieben können, deſſen Herz verſtokkt, deſſen Sinnesart verkehrt iſt, das von allen niedrigen Leidenſchaften immer regiert wird und mit Chriſti Geiſt und Chriſti Art zu denken in dem größten Widerſpruch ſtand. Er mußte das Leiden haben unter Menſchen zu leben, die ihn von Kindheit an unaufhörlich zurükkſtießen und ſchon in ſeinen erſten Tagen mit Verfolgung anfingen. Gott hatte dieſem Volk

ſeine Zuſagen gegeben, aber dieſe waren höheren Abſichten untergeordnet geweſen; es war das Volk des Herrn, aber dem Herrn waren alle Völker gleich, und nur ſeine Weisheit konnte beſtimmen, wo Chriſtus leben ſollte. Aber dieſes Volk war erſtlich das einzige, von welchem aus es möglich war auf das ganze der Menſchheit zu wirken. War auch die Religion unter demſelben verderbt und mißverſtanden, ſo hatte ſie doch einen richtigen Grund, ſie war einem jeden wichtig, es war möglich viele zu belehren und für die beſſere Wahrheit zu gewinnen; nur hier konnte Chriſtus der Volkslehrer ſein den wir lieben, der die Menſchen ſchaarenweiſe um ſich her verſammelt, von der Wahrheit ausgeht, welche ſie alle mit ihm gemein haben, und ſo auf dem Wege derſelben ſie weiter fortleitet, hier konnte ſeine Lehre Wurzel ſchlagen und ſich erhalten. Unter allen andern Völkern war die Religion faſt nur eine Sammlung von Aberglauben und wenigſtens überall von dem Herzen und Leben der Menſchen abgeſondert; da wäre es unmöglich geweſen alle Trägheit und alle eingewurzelten Irrthümer dazu in einem Leben hinwegzuräumen und mit reiner Wahrheit in ſo verſchrobene Menſchenſeelen einzudringen; da wäre die Lehre Jeſu — eben wie die geringere Weisheit ſo vieler Lichter des Alterthums — mit einem kleinen Kreis beſſerer Freunde abgeſtorben und nichts davon bis auf uns gekommen. Aber man ſieht auch an dem Beiſpiel der erſten Chriſten, in was für eine Verlegenheit diejenigen gekommen wären, die die Lehre Jeſu angenommen hatten, wenn ſie nachher eine Kenntniß der älteren Offenbarungen Gottes bekommen hätten. Sollten ſie eine um der andern willen verwerfen, oder beide mit einander vereinigen? Hier Freiheit, dort Sclaverei, hier ſanfte Weisheit, dort harte aber majeſtätiſche Strenge, hier Liebe, die uns zu ſich zieht, dort Furcht und Schrekken, die den Menſchen ſo leicht unter ihr Joch zu beugen wiſſen. Welch eine harte Wahl für den zweifelhaften Menſchen, der immer fürchtet ſich den Weg zum guten zu leicht zu machen und lieber alles glauben

und thun will, um ihn nicht zu verfehlen! Aber Chriſtus in Juda geboren ließ uns keinen Zweifel übrig; er zeigte uns, was wir von dieſer Religion zu halten haben, er lehrte uns die Geſeze der menſchlichen Seele von der beſondern Regierung eines rohen unverſtändigen Volks unterſcheiden. Das iſt es, was Paulus in den Worten nach unſerm Text zu den Galatern ſagt, die hierüber noch nicht ganz mit ſich einverſtanden waren. Darum mußte Chriſtus unter das Geſez gethan werden, daß er diejenigen erlöſte, die unter dem Fluch des Geſezes waren, auf daß ſie die Kindſchaft empfingen. Wir würden immer geſchwankt haben in unſerer Erkenntniß, unſer Glaube würde getheilt geweſen ſein zwiſchen zwei verſchiedenen Offenbarungen Gottes. Um uns darüber zu beruhigen und weiſe zu machen, um dieſen Widerſtreit zu heben, der aus der Kenntniß zweier Offenbarungen entſteht, mußte unſer Heil aus Iſrael kommen; nur ſo können wir alle Wege des Herrn in einer Reihe, in einem ununterbrochenen Zuſammenhang überſehn.

Aber dieſes Volk hatte auch ſeine beſſeren Zeiten, Zeiten der Ruhe, wo die Befolgung des Geſezes eine Quelle des Glükks und der Zufriedenheit für daſſelbe wurde, Zeiten der Größe, wo es in Verfolgung mit muthigem Eifer für daſſelbe zu ſterben wußte; aber keine von beiden wurde durch die Geburt Chriſti verherrlicht. Ihm, der ſeine Brüder ſo innig liebte, der nur wünſchte ſie gut und glükklich zu ſehn, war nur vorbehalten ihr Verderben zu fühlen und ihre nahe Zerſtörung vor Augen zu ſehn; es war ihm nicht vergönnt Zeuge ihres Glükks und ihrer Tugend zu ſein. Auch dieſen Wunſch mußte er vom erſten Augenblikk ſeines Lebens an dem ſichern Erfolg der Lehre aufopfern, die er verkündigen ſollte; nur in dieſen lezten Jahren ſeiner Nation war die Zeit ſeiner Erſcheinung erfüllt. Würde er wol Glauben gefunden haben in Iſrael, wenn er die Unvollſtändigkeit des moſaiſchen Geſezes gezeigt hätte zu einer Zeit, wo das Volk dabei ruhig und glükklich war? oder würde man die Mängel deſ-

ſelben recht eingeſehn haben zu einer Zeit, wo es der größte Ruhm war das Leben dafür hinzugeben? Die erſten Chriſten aus dem Stamm Iſraels hingen auch jezt immer noch am vaterländiſchen Geſez, und wenn ſie ihren Namen mit Recht verdienen ſollten, ſo mußte auch die lezte Hoffnung von einem ausſchließenden Vorzug ihrer Nation in ihnen verſchwinden, ſie mußten ihren Staat zerrüttet, ihre geſelligen Bande aufgelöſt und ihr Heiligthum unwiederbringlich verloren ſehn. Auch durfte das Chriſtenthum, zu deſſen hauptſächlichſten Vorzügen es gehörte eine allgemeine Religion für alle Menſchen zu ſein und dafür erkannt zu werden, nicht lange in den engen Zirkel dieſes kleinen Volks eingeſchränkt werden, und es konnte auch aus dem Grunde nicht eher geſtiftet werden, als kurz vor der Zerſtreuung der Nation, zu einer Zeit, wo ſie ſchon durch alle Umſtände gezwungen war der bisherigen Abſonderung von allen andern Menſchen ein Ende zu machen. Alſo nur unter dieſem Volk, nur zu dieſer Zeit mußte Chriſtus erſcheinen, wenn er ſeine Abſicht vollkommen erreichen wollte.

Aber in was für einer Lage ſehn wir ihn ſeinen Eintritt in die Welt machen! Das herrliche Geſchlecht Davids, aus welchem er entſproſſen war, war zur tiefſten unbekannteſten Dunkelheit hinabgeſunken, und Jeſus in einem Stande geboren und erzogen, der wol nur wenige ſeines Volks unter ihm ließ. Sein erſter Augenblikk war ein Bild ſeines künftigen Lebens; ohne Vermögen, ohne Eigenthum, ohne Heimath ward er geboren, und ſo lebte er auch; kein Schimmer von äußerer Hoheit zeichnete ihn aus, keine Ausſicht auf Gemächlichkeit und Wohlſtand verſüßte ſeine erſten Tage. Aber m. Fr. auch das war nothwendig zum beſten aller derer, die an ſeinen Namen gläubig werden ſollten. Chriſtus konnte und wollte nicht zunächſt auf die reichen und angeſehenen der Erde wirken, weil ſie nicht fähig waren ihm zu folgen, darum ward er kein reicher und vornehmer; er dankte vielmehr Gott, daß er ſeine Weisheit fürs erſte

n unmündigen offenbart habe, er wollte auf das Herz der grö-
ren Menge Eindrukk machen, darum mußte er ſich herablaſſen
rſelben gleich zu werden, denn wir ſehn es ja täglich, daß die
enſchen weder Zutrauen noch Liebe gegen diejenigen fühlen
nnen, die allzu viel äußere Vorzüge vor ihnen voraus haben;
ur Neid, Bewunderung, oder Gleichgültigkeit haben ſie für ſie,
nd was für Entſchuldigungen findet nicht der Menſch in ſeinem
Herzen, wenn derjenige ihm Vorſchriften der Tugend giebt, dem
bei äußerer Glükkſeligkeit und Kummerloſigkeit die Tugend ſelbſt
weniger ſchwer zu ſein ſcheint. Ach, nur wenige würden geglaubt
haben, wenn Chriſtus eine glänzende Stelle in der Welt einge-
nommen hätte; darum wollte er lieber vom erſten Augenblikk
ſeines Lebens an arm, niedrig und leidend ſein; wollte von al-
lem menſchlichen Elend verſucht werden, damit er uns deſto voll-
kommner und überführender zeigen konnte, wie man alle Verſu-
chung überwinden könne durch Wachſamkeit und Gebet.

Laßt uns noch eine Betrachtung hinzufügen. Wenn Chri-
ſtus ein wahrer Menſch ſein mußte um uns zu erlöſen, ſo müſſen
wir uns auch ſeine Seele eben ſo denken wie die unſrige,
auch unterworfen in Abſicht auf Bildung und Richtung der Er-
ziehung und allen Umſtänden, welche ſonſt noch auf ſie wirken
können. Unter jedem andern Volk, zu jeder andern Zeit, unter
allen andern Verhältniſſen würde alſo Chriſtus nicht der näm-
liche geweſen ſein, der er iſt, und konnte er wol irgend grö-
ßer und liebenswürdiger ſein, als wir ihn ſehen? Nirgends
konnten die trefflichen Anlagen ſeines Geiſtes, der die höchſten
Stufen der Vollkommenheit nur durch Anhänglichkeit und Liebe zur
Gottheit und ihren Geboten erſteigen ſollte, beſſer und glänzender
ausgebildet werden als hier unter einem Volke, wo troz ſeiner
Verdorbenheit doch alle Einrichtungen darauf abzielten der Re-
ligion Eingang in ein junges Herz zu verſchaffen und ihre Be-
wegungsgründe mächtiger zu machen als alles übrige; zu einer
Zeit, wo der Widerſpruch zwiſchen dem Geſez und dem Verhal-

ten derer, die es annahmen, ſeiner ſchnellen Urtheilskraft zeitig alle die Mängel und Irrthümer, woran die Menſchheit krank lag, aufdekken und ihn ſo immer feſter zu der wahren und einfachen Weisheit und Erkenntniß hinziehn mußte; in einer Lage endlich, wo tauſend wundervolle Umſtände das Herz einer zärtlichen und frommen Mutter geſpannt hatten alle Aufmerkſamkeit auf die zarte Pflanze zu richten, welche ihr anvertraut war, wo keine Stürme von außen ſeine Jugend ſtörten, ſondern ruhige Stille und häusliche Eingezogenheit ſeiner Seele Zeit ließen ſich zu entwikkeln und der großen Beſtimmung entgegen zu reifen, welche ſie erfüllen ſollte.

II.

Und was folgt aus dieſem allen für uns? Nur dies m. Fr., daß jeder Umſtand uns äußerſt wichtig iſt, der ſich auf die Geburt Jeſu bezieht, daß ſie alle nothwendig waren zur Erreichung ſeiner Beſtimmung; und wie ſehr muß dieſe Ueberlegung unſere Theilnahme an alle dem vermehren, was mit dem Gegenſtand unſers heutigen Feſtes zuſammenhängt; alles, auch das geringſte hört auf uns gleichgültig zu ſein. Das Land, welches eigentlich der Glükſeligkeit einer frommen Ruhe gewidmet war, worin er vom Kindheit auf alle die Orte ſah und kannte, wo Gott ſeine Wunder an dem Volk Iſrael bewieſen hatte, wo er von Kindheit an unter den ſtillen Wohnſizen der frommen Väter wandelte, deren entartete Nachkommen er wieder auf den Weg der einfachen Weisheit zurükbringen wollte, die Geburtsſtadt ſeines großen Stammvaters, die auch ſeine Geburtsſtadt war; dieſe Zeit, worin er zum erſten Mal die Augen aufſchlägt, eine Zeit des Irrthums, der allgemeinen Verdorbenheit und ſchrekklicher Laſter, denen Opfer er ſelbſt faſt als ein ſchuldloſes Kind geworden wäre; eine Zeit, wo Arg und Ohnmacht eines uneinigen Volks nahes Unglük weiſſagte und die junge Seele aufmunterte zu eilen und gutes zu wirken, ehe denn es Nacht

rde; alle Beſonderheiten ſeiner eignen Lage, dieſe nächtliche tille, dieſe unruhige Verlegenheit der reiſenden Mutter, welche viel Eindrukk auf ihr Herz machen und ihre Liebe und Sorgſt ſo ſehr vermehren mußte; die Ehrerbietung der weiſen, die ewunderung der Hirten, die ihn anbeteten ohne ihn zu kennen, ie Nachſtellung des boshaften Fürſten, die Entzükkung des alten imeon; alles das, was Maria in treuem Herzen bewahrte, wird ns wichtig, weil es mittelbar oder unmittelbar auf Jeſum und ſeinen Charakter wirkt, weil es alles zuſammenkommen mußte, m ihn zu dem zu machen, was er werden ſollte. In meiner Seele m. Fr. entſteht daraus ein großer Zuwachs meiner Liebe zu Jeſu, und ich glaube, daß das bei uns allen der Fall ſein wird, denn es ſcheint ſo natürlich. Eine Sache, die uns recht wichtig iſt, lieben wir immer deſto mehr, je mehr wir fühlen, wie leicht wir ſie hätten verfehlen können, und das iſt gerade der Fall bei Jeſu. Je wichtiger er für uns iſt, je leichter irgend ein Umſtand anders ausfallen konnte, der ihm einen ganz andern Gang gegeben haben würde, je mehr außerordentliche Leitung der Vorſehung alſo von ſeinem erſten Augenblikk an nöthig war: deſto theurer wird er uns, deſto mehr ſteigt unſre Liebe und Zuneigung zu ihm, deſto mehr Antheil nehmen wir auch an dem erſten Theil ſeines Lebens, deſto voller und inniger freun wir uns, daß er iſt, und daß er gerade ſo da iſt! Wir fühlen die Bedürfniſſe, die wir und unſer ganzes Geſchlecht hatten, und freun uns nach dieſer Betrachtung doppelt, alle unſre Wünſche in ihm ſo reichlich befriedigt zu ſehn. Und was für Wünſche! Der gefallene Menſch hat auch den Maaßſtab der Kräfte verloren, welche er nicht mehr gebrauchte; er wußte nicht mehr, was er ſollte, er fühlte nicht mehr was er könne: da ſehnt er ſich nach einem aus ſeiner eignen Gattung, an dem er deutlich gewahr werden könne, wie weit der Menſch mit dem Beiſtand Gottes auf dem Wege der Vollkommenheit kommen könne; hier iſt uns Chriſtus geboren, der auch als Menſch die Vollkommenheit beſizt, die uns

vorgezeichnet iſt; da liegt er zum Beweis, wie völlig er gleich iſt, er hat Fleiſch und Blut wie wir, iſt ſchwach und los und ohnmächtig, er durchläuft die Bahn eines jeden ſchen in Entwikkelung und Wachsthum der Kräfte und ſtell ſein Beiſpiel als den höchſten Triumph der menſchlichen Natu

Der unglükkliche Menſch hatte auch ſeinen Zuſammenh mit Gott verloren; ſeine Liebe und Güte war ihm verſchwu und er bedurfte eines neuen glänzenden Beweiſes derſelben aus dieſem tödtenden Traum zu erwachen. Da ſchenkt uns Chriſtum, der uns alles wiederbringt, was wir verloren h der uns einen ſtärkenden Blikk in die Geſinnung Gottes läßt, und zum Zeichen, daß wir ihm trauen können, daß Got ihm iſt, und ſeine Reden Wahrheit ſind, begleiten die ausge netſten Beweiſe göttlicher Mitwirkung ſein ganzes Leben vo ner erſten Entſtehung an. — Wie ſollten wir uns ſeiner freun, der die Ehre Gottes wiederherſtellt, den Menſchen F vom Himmel bringt und ein ſanftes Wohlgefallen über die Erde verbreitet!

Aber laßt uns auch dieſe ſchöne Empfindung der Fr welche der auszeichnende Charakter dieſes Feſtes iſt, nicht ſonſt verhauchen. Wenn wir etwas gutes in uns und für gewahr werden, d. h. wenn wir uns freun, ſo ſind wir i am geneigteſten etwas beizutragen, um dieſes gute uns mehr zu eigen zu machen und zu benuzen. Chriſtus iſt da, wir freun uns deſſen, aber laßt uns auch ſorgen, daß er ſo als möglich für uns da ſei. . . . . .

(Schluß fehlt.)

VI.

Was wir bei dem Blikk, den wir am Anfang eines Jahres in die Zukunft thun, von unſerm himmliſchen Vater erwarten dürfen.

Ueber Matth. 7, 11.

Erſter Sonntag im Jahr.

Gebet.

Könnten wir dich doch recht loben, Herr Gott, und deinen Namen würdig preiſen für den allmächtigen Schuz, unter dem wir abermals ein Jahr unſeres irdiſchen Lebens zurükkgelegt haben! Nur deiner Gnade ſind wir den glükklichen Ausgang deſſelben ſchuldig. Wie leicht hätte nicht ſo mancher Verführung zum böſen unſer ſchwaches Herz unterliegen können, der es glükklich entgangen iſt; wie leicht hätte ſo mancher Unfall unſere zufriedene Ruhe ſtören können; wie leicht hätte das allgemeine Unglükk, welches uns drohte, und welches deine Vorſicht bis jezt gnädig abgewandt hat, uns in den traurigen Zuſtand der Angſt und des Kleinmuths verſezen können; aber du haſt uns nicht nur vor Uebeln bewahrt, ſondern unzähliges gute genießen laſſen in mannigfaltigen Vergnügungen des Lebens, in der Liebe und der Gemeinſchaft mit guten Menſchen und den Freuden der Religion. O nimm gnädig das Opfer eines frohen Herzens hin, das ſich dankvoll der vergange-

nen Zeit erinnert und auch durch dieſe Erinnerung Hoffnung und Vertrauen für die Zukunft ſchöpfen möchte und Glauben an dich und deine Güte! Amen.

Ich fürchte nicht, daß ich Unrecht gethan habe, die dankbaren Empfindungen meines Herzens für unſere gemeinſchaftlichen Geſinnungen an dem heutigen Tage anzuſehn; ich fürchte nicht, daß an dem Schluß eines Jahres Mißmuth und Unzufriedenheit ſich irgend einer Seele unter uns bemächtigen und jene beſſeren Gefühle daraus verdrängen möchte. Wenn wir uns von einem Menſchen trennen ſollen, der eine lange Zeit hindurch der Gefährte unſeres Lebens geweſen, der uns in ſo vielen Lagen geſehn und ſo viele derſelben ſelbſt veranlaßt hat, werden wir dem wol noch beim lezten Lebewohl die unangenehmen Stunden anrechnen, die er uns hie und da gemacht zu haben ſcheint? Eben ſo iſt es mit dem Jahr, welches uns jezt verläßt, und das vielleicht neben vielen glükklichen Tagen auch einige Stunden des Leidens und des Kummers hervorgebracht hat. Wenn das unangenehme vorbei iſt, ſo vermehrt die Erinnerung daran die Freude über den Ausgang, ſo ſind das gerade die Stellen, wo wir die göttliche Führung am deutlichſten erkennen, ja ſelbſt wenn noch jezt am Schluß des Jahres ein Schmerz, eine Sorge in uns verborgen liegen ſollte, ſo iſt bei dieſer Erinnerung die lezte Stunde des Jahres uns nicht näher als die erſte, wir müſſen uns bemühen die Empfindung des Augenblikks zu verläugnen und nur bei dem Eindrukk ſtehn zu bleiben, den das ganze auf uns macht. Wenn alſo heute nur das vergangene auf unſere Seele wirkte, ſo würde dieſer Tag gewiß ein Tag froher Heiterkeit oder wenigſtens gelaſſener Zufriedenheit ſein; aber nichts iſt ſo feſt verbunden, als eben an dieſem Tage Vergangenheit und Zukunft ſind, und die Erinnerung an das, was wir geweſen, iſt immer nur die Vorbereitung auf die Frage, was wir wol ſein werden, und wenn wir die Begebenheiten in der Welt nur als

Wirkungen von einer Menge einzelner unabhängiger Zufälle anſehn, ſo wird uns dieſer Gedanke deſto trauriger machen, je mehr wir auf die verfloſſene Zeit Achtung gegeben haben. Was kann uns wol deutlicher zeigen als unſere eigene Erfahrung, wie leicht der Menſch aus unbedeutenden Anfängen durch mancherlei kleine Veranlaſſungen, die uns im gemeinen Leben nur allzu nahe liegen, aus einem Fehltritt in den andern geſtürzt wird, und wir haben kein Recht zu hoffen, daß wir allein davon frei ſein, oder daß ein glükkliches Ohngefähr uns noch zu rechter Zeit aufhalten werde. Von nichts können wir lebhafter überzeugt ſein durch das Andenken an vorige Zeiten, als davon, daß an ſich die Stüzen der menſchlichen Glükkſeligkeit äußerſt unſicher ſind, daß die Schwachheit unſerer Natur, die Unvollkommenheit unſeres Zuſtandes und die Fehler der Menſchen mit vereinten Kräften daran arbeiten ſie zu vernichten, daß ſelbſt unſer Leben ohne Schuz durch Kleinigkeiten, die aller Aufmerkſamkeit und aller Vorſicht Troz bieten, in einem Hauch aufgerieben werden kann. Was giebt uns das für eine Ausſicht, wenn unſer Herz nicht an der Religion hängt, wenn ſie uns nicht mit einer Geſinnung erfüllt, von der man viel ſpricht, aber die gerade dann, wenn ſie noth iſt, am erſten zu fehlen pflegt, nämlich mit dem kindlichen Zutrauen zu Gott, welches ſich ſeiner Führung getroſt überläßt und ſich bei ſeinem Willen gern und leicht beruhigt? Dazu wollen wir uns in dieſer Stunde durch Betrachtung ſeines Wortes zu ſtärken ſuchen.

Text. Matth. 7, 11.

So denn ihr, die ihr arg ſeid, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel gutes geben denen, die ihn bitten.

Es iſt Chriſto beſtändig eigen, m. th., und es iſt ganz in den Geiſt ſeiner Lehre verwebt, daß er uns Gott als unſern Va-

ter, uns als ſeine Kinder vorſtellt, und das thut er auch in dieſem Theil ſeiner Bergpredigt, wo er die Geſinnungen Gottes mit den Geſinnungen eines Vaters vergleicht und ſeine Jünger zur Heiterkeit und Zufriedenheit, zur Liebe und zum Glauben aufzumuntern ſucht bei allem, was ihnen in ihrer Lage begegnen könnte. Und alles das gilt auch uns, ihren Nachfolgern. Kindlich ſollen wir Gott fürchten, kindlich ihn lieben, kindlich unſre ganze Hoffnung auf ihn ſezen. Nach dieſem Maaßſtab wollen auch wir ſehn, was wir bei dem Blikk, den wir am Anfang eines Jahres in die Zukunft thun, von Gott unſerm Vater in Abſicht auf die beiden großen Angelegenheiten des Menſchen, ſeine Glükkſeligkeit und ſeine Beſſerung, erwarten dürfen.

I.

Der Menſch, m. th., iſt ein ſo kleines, ſo abhängiges Geſchöpf, wenn man ihn gegen das ganze betrachtet, daß es in der That gar nicht ſcheint, als ob ſein Wohlbefinden bei der Regierung der Welt mit in Anſchlag käme. Jeder Theil des großen Weltgebäudes wird nach ewigen Geſezen regiert, jedes Ding in der Natur um uns herum hat ſeine beſtändigen Regeln, nach denen es wirkt und auf ſich wirken läßt, und von dieſen Verhältniſſen hängt die Gedeihlichkeit der Witterung, die Geſundheit der Luft, und mit ihnen der ganze äußere Wohlſtand des Menſchen ab, die beſſere oder üblere Stimmung ſeines Gemüths, die oft auf ganze Familien, ganze Geſellſchaften, ganze Völker einen großen und ſchnellen Einfluß hat. So ſcheint bei allen ſolchen Ueberlegungen die Natur die Hauptſache, der Menſch ein unbedeutendes Nebending, ein Spiel ihrer Kräfte zu ſein, und wenn man auch von ſelbſt auf den Gedanken kommt, daß dieſe ganze Welt mit allen ihren Geſezen und allen Zufällen, die kein Geſez zu haben ſcheinen, dem Willen eines höchſten Weſens dient, ach, ſo wird man doch immer glauben, daß der Menſch nur ein klei-

der Bestimmungsgrund seines Verfahrens ist, daß es vielleicht auf das Wohl der Menschheit im ganzen und auf ihre großen allgemeinen Veränderungen, aber nicht auf das Wohl des einzelnen, auf eines jeden Glükk, eines jeden Ruhe Rükksicht genommen habe; das bleibt immer dem Zufall, dem unbeabsichtigten Zusammenfluß der Umstände überlassen. So weit bleibt der Mensch für sich selbst in dem Zutrauen zurükk, welches er auf den Herrn der Welt sezen sollte; seine Weisheit ist so hoch, so weit umfassend, seine Liebe so groß und allgemein, daß er sie nicht begreifen kann, daß er immer über sein Schikksal mehr Angst, weniger Zuversicht, weniger Hoffnung hat, als er sollte und könnte.

Nicht so wir, die wir Christen und Christi Brüder sind; denen es so oft gesagt ist, daß der höchste Gott gegen einen jeden von uns die Gesinnungen eines zärtlichen und weisen Vaters hat. Ein Vater mag noch so viele Sorgen haben, seine Geschäfte mögen ausgebreitet, seine Besizungen groß sein, nie wird er über allen diesen Dingen auch nur ein Bedürfniß, einen Wunsch eines seiner Kinder vergessen; nie wird er allen diesen Dingen das Glükk eines seiner geliebten aufopfern; nur für sie lebt er, nur für sie handelt er, nur für sie braucht er seine Kräfte und sein Vermögen. Und so auch ein Vater — spricht der Herr — so auch eine Mutter ihrer Kinder vergäße, so will ich doch euer nicht vergessen, noch euch verlassen.

Ein Vater kann nicht immer wie er will und muß manches gute unausgeführt lassen, weil es nicht in seiner Macht steht. Gottes Macht ist so groß wie seine Liebe. Wir brauchen uns nicht mit dem immer doch traurigen Gedanken zu trösten, daß es nicht anders sein könne, der einzelne müsse dem ganzen geopfert werden; wir dürfen nicht seufzend erwarten, was für Leiden auch in dem kommenden Jahr zum besten anderer über uns ergehen werden; vielmehr können wir uns an dem

gleich erhabenen und rührenden Gedanken erlaben, daß um uns herum nichts geſchehen, daß uns ſelbſt nichts betreffen wird, was nicht auch zu unſerm eignen Wohl gereichen werde; das Zutrauen laßt uns zu Gott haben, daß ſchon in der erſten Einrichtung der Dinge väterlich für uns geſorgt iſt, und daß der Herr alles ſeinen Kindern zum beſten gereichen laſſe.

Ein Vater hört mit zärtlichem Vergnügen die Wünſche ſeiner Kinder und ſtößt ſie nicht von ſich; er erfüllt ſie vielmehr ſo gern nach ſeiner beſten Einſicht, nach ſeinem beſten Vermögen giebt er ihnen alle guten Gaben, die ſie von ihm bitten, und die ihr Herz in den Zuſtand der Ruhe und Zufriedenheit verſetzen können. Wie viel mehr unſer Vater im Himmel. Laßt es uns geſtehn, wir ſind alle und bleiben alle, ſo lange wir auf Erden leben, Kinder, deren Herz ſich immer mit Träumen und Wünſchen beſchäftigt; wir alle nehmen von dem erſten Tage an ein Bild von Glükſeligkeit in das neue Jahr hinüber, von dem wir glauben, daß es uns zufrieden ſtellen werde. Wir brauchen uns aber deſſen nicht zu ſchämen. Wir haben im Himmel einen liebevollen Vater, der nicht nur weiß was wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten, ſondern der es auch gern ſieht, daß wir ihm darum bitten, daß wir unſre Wünſche und Hoffnungen zu ſeinen Füßen niederlegen; einen Vater, der gewiß uns alle wahrhaft gute und vollkommne Gaben geben wird, wenn er uns auch nicht alles giebt, was wir wünſchen.

Und das gehört in der That mit zu dem Zutrauen, welches wir zu Gott haben müſſen, daß wir gewiß überzeugt ſind, er werde uns nicht alles gewähren, was wir wünſchen. Wer würde ſich wol getrauen etwas zu bitten, wenn alle Begehren des getäuſchten Herzens und des kurzſichtigen Verſtandes gleich erfüllt werden ſollten? Nein, meine Freunde, wir alle kennen weder unſer beſtes noch unſer eignes Herz, wir alle urtheilen oft unrichtig über unſere Glükſeligkeit und ſuchen oft mit aller Kraft und Lebhaftigkeit unſeres Gemüths Befriedigung in

einem Gegenſtand, in einer Empfindung, die uns weder ausfüllen noch unſer Wohl wirklich befördern würde. Aber laßt uns dennoch getroſt ſein; wir kennen unſere Glükſeligkeit nicht, aber Gott kennt ſie; er wird aus der Sammlung unſerer Wünſche ſo viel herausheben als uns gut iſt, und wird es uns grade zu der Zeit geben, wenn es die beſte Wirkung auf uns zu thun im Stande iſt.

Aber ein Vater thut ſeinen Kindern bisweilen wehe, er ſieht ſich bisweilen genöthigt ihnen Schmerz und Kummer zu machen, und wehe ihnen, wenn ſie das von ihm zurükſchrekkt, wenn das nicht ihre Liebe vermehrt, wenn ſie nicht dennoch feſt überzeugt bleiben, daß nur ihre Glükſeligkeit gemeint ſei, und daß dieſe ſelbſt aus ihrem Leiden deſto ſchöner und herrlicher hervorgehn werde. Ach das laßt uns doch ja wohl in Acht nehmen; das Leiden iſt ein Theil unſerer Glükſeligkeit, den wir nie wünſchen, und der doch ſehr nothwendig iſt. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er *), und er liebt uns alle, darum züchtigt er uns alle. Wir müſſen den Wahn ausrotten, und es iſt nicht einmal ein ſchöner Wahn, daß wir dieſes Jahr ohne Unannehmlichkeit, ohne mehr oder weniger von der bittern Würze des Lebens verbringen werden, und ich will das keinem von uns wünſchen. Der Menſch iſt einmal ſo, daß ihm die reinſten Freuden unſchmakkhaft werden, wenn ſie alt ſind, und wir irren uns, wenn wir glauben, dieſes durch beſtändige Abwechſelung zu erſezen; die kann wol betäuben, aber die Empfindlichkeit des Herzens, die Fähigkeit alles gute ſo ſehr als möglich zu genießen, die kann nur durch Beraubung, durch irgend eine Art des Leidens erhalten werden. Wenn wir dieſe Wahrheiten an dem Leitfaden unſerer eigenen Erfahrung verfolgen, ſo werden wir einſehn, wie wichtig ſie ſind, wir werden auch Leiden, groß oder klein, von Gott erwarten und ſehn, daß das der höchſte Punkt ſei, auf den

*) Ebr. 12, 6.

unſer kindliches Vertrauen zu ihm in Abſicht auf unſere Glükſeligkeit ſteigen könne, wenn wir mit frommer Ruhe und Ergebung über unſern verkehrten Eigenwillen triumphiren, und es dem über alles guten Vater im Himmel überlaſſen, wie er uns in dem künftigen Jahr durch ſchöne und öde Gegend hindurchführen und unſere Glükſeligkeit aus Freuden und Leiden zuſammenſezen wolle.

Aus dieſem wahren und eines Chriſten ſo würdigen Vertrauen auf die Vatergüte Gottes wird in uns eine Geſinnung entſtehn, die uns äußerſt vortheilhaft iſt. Der Menſch, der allein ſein eignes Herz bei den Fragen über ſeine Glükſeligkeit zu Rathe zieht, ſieht die falſchen Bilder derſelben ſo lebhaft, daß er außer ihnen nichts gewahr wird; ſein Wohlſein iſt das höchſte, was er ſich denken, ſein Uebelſein das ſchlimmſte, wovor er erſchrekken kann; er ordnet ſein Beſtreben nach Tugend unter ſeinem Beſtreben nach Glükſeligkeit. Der Chriſt aber, der voll Vertrauen auf Gott ihm die Art ſein Glükk zu machen überläßt, deſſen Wünſche alle ſanft und gemäßigt ſind, wird deſto eher gewahr, daß es für ſein Herz einen höhern Gegenſtand der Beſchäftigung giebt, als bloß ſeiner Empfindung eine angenehme und dauerhafte Nahrung zu geben; er ſtimmt mit David überein, der, nachdem er in einer Fürbitte für ſein Volk alle Wünſche irdiſcher Zufriedenheit ausgelaſſen, ſo endigt, **Wohl dem Volk, das ſo glükklich iſt; aber noch weit mehr wohl dem Volk, deß der Herr ſein Gott iſt und Wohlgefallen hat an ſeinen Werken** *); er verſteht und übt den Ausſpruch, **Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach der Rechtſchaffenheit des Herzens, ſo wird euch das andere alles zufällig und weniger wichtig ſcheinen** **); das iſt die ſchönſte Frucht dieſes kindlichen Zu-

*) Pſ. 144, 15.

**) Matth. 6, 33.

trauens, daß das Herz gelaſſen wird und lernt Tugend und Beſſerung höher zu achten als Glükkſeligkeit und Vergnügen. Ich wünſche, und warum ſollt' ich es nicht hoffen, daß wir alle, die wir hier ſind, von dieſer Geſinnung durchdrungen ſein mögen; deſto wichtiger und erfreulicher wird uns der zweite Theil unſerer Betrachtung ſein.

II.

Wenn wir ſchon in Abſicht auf unſere Glükkſeligkeit und Lebensfreude in dem neu angetretenen Jahr ein ſo ungemeſſenes Zutrauen auf Gott ſezen können und ſezen müſſen: wie heilſam und nöthig wird es uns nicht erſt ſein, wenn wir an unſre eigentliche Beſtimmung denken, an die Veredelung unſeres Geiſtes, die wir auch in dieſem Zeitraum aus allen unſern Kräften befördern ſollen.

Jeder, dem ſein innerer Werth und die Vermehrung deſſelben am Herzen liegt, jeder, der am Schluß des Jahres über die Fehler der verfloſſenen Zeit geweint oder ſich dankbar über ſo manches gute gefreut hat, welches in ſeiner Seele entſtanden iſt, hat ſich auch gewiß ein neues lebhaftes Bild von der wahren Größe und Vollkommenheit eines Nachfolgers Jeſu gemacht, dem er nachzuſtreben entſchloſſen iſt; jeder, der ſeine Mängel fühlt, hat das Jahr mit den beſten Vorſäzen angefangen, wie er durch Ueberwindung und Arbeit dieſen und jenen hervorſtechenden Fehler ablegen, wie er durch Fleiß und Uebung dies oder jenes gute erreichen will, das ihm noch gebricht. Aber wenn wir mit unſern Vorſäzen allein ſtehn, ſo ſind wir viel zu ſchwach ſie auszuführen; äußere Umſtände beſtimmen unaufhörlich unſere Handlungen, Verhältniſſe haben den größten Einfluß auf unſern Charakter, und nun noch die feinen Fallſtrikke, die uns oft die Verführung legt, die Schwachheit unſers eignen Herzens, welches ſich zu leicht den Eindrükken von außen überläßt; wenn alle dieſe Dinge, die ſo ſtark auf uns wirken, nur von Ohngefähr zuſam-

mentreffen oder unter der Regierung eines Weſens ſtehen, deſſe Abſichten mit unſerer Verbeſſerung nichts zu ſchaffen haben: ſ iſt uns nur eine traurige Ausſicht auf die Zukunft offen; ſo kön nen wir eher auf Verſchlimmerung als auf Verbeſſerung rech nen. Aber wir haben einen Vater im Himmel, dem nichts meh am Herzen liegt als die Veredlung aller vernünftigen Geſchöpfe, die nach ſeinem Bilde geſchaffen ſind, der alle, welche ſich als ſeine Kinder anſehn wollen, auf das ſorgfältigſte führt und leitet, und alle ihre Verhältniſſe und Begebenheiten mit den Bedürfniſſen ihres Geiſtes in Einſtimmung bringt.

Ein Vater, der auf das wahre Wohl ſeiner Kinder bedacht iſt, ſucht alle ihre ſchwachen Seiten, alle gefährliche Neigungen, alle keimende Leidenſchaften ſorgfältig zu erforſchen, und hält es für das erſte Zeichen eines guten Gemüthes, wenn ſie ſelbſt ſie fühlen und ihm ihre Entwürfe ſie abzulegen anvertraun und ſei nen Rath und Beiſtand erbitten. Gott braucht nichts zu erfor ſchen, er kennt alle unſere Gedanken von ferne und ſieht die ge heimſte Falte unſeres Herzens; wenn wir alſo unſre Fehler füh len, wenn uns beim Antritt eines neuen Jahrs das Bewußtſein noch einmal ſo ſchwer drükkt ſie mit uns hinüber zu nehmen: ſo können wir voller Zutrauen zu dem Vaterherzen Gottes hinzu treten, ihm uns darſtellen und gewiß verſichert ſein, daß er uns ſeinen Beiſtand nicht verſagen wird, um uns dem Ziel zu nähern, welches uns geſtekkt iſt. Gewiß wird er unſere Be mühungen ſegnen; gewiß wird es uns gelingen, beſſer und des Namens ſeiner Kinder würdiger zu werden, wir werden oft ſie gen über uns ſelbſt, oft in Verhältniſſe kommen, wo manchen zarte Keim des guten zur ſchönen Pflanze herangepflegt, manches um ſich greifende Unkraut leiſe ausgerottet werden wird, wenn nur dieſe Wünſche ernſtlich ſind und wirklich aus dem Grund unſerer Seele herrühren.

Aber dies Zutrauen kann uns weder ſicher noch ſtol machen. Denn auch in dieſem Stükk können nicht alle unſer

Wünſche erfüllt werden, nur nach und nach kann eine menſchliche Seele reifen und niemals hier zur Vollkommenheit gelangen, welche nur das Ziel der Ewigkeit iſt; unſer Beſtreben ſei noch ſo redlich, unſer Leben noch ſo gut, ſo wird dennoch die menſchliche Schwachheit einen großen Theil daran behalten, unſer Vertrauen bleibt auf der Linie ſtehen, daß es uns immer fühlen laſſen wird, daß wir Menſchen ſind. Gott kann uns nicht alle unſere Fehler nehmen, aber wird er uns wol vor aller Gelegenheit bewahren ſie in Handlungen zu äußern? wird das wahres Vertrauen ſein, wenn wir hoffen wollten, er werde uns keiner Verſuchung ausſezen? Ein weiſer Vater geht nicht ſo zu Werke; er führt bisweilen ſeine Kinder an ſolche Stellen, wo ſie den ganzen Grad ihrer Schwachheit inne werden, wo ſich eine neue verſtimmte Saite ihres Herzens entdekken kann; aber mit wachſamer Sorgfalt ſieht er darauf, daß ſeine gute Abſicht nicht zum böſen gelenkt werde, daß es ſich dem böſen nicht dahingebe, welches ihm nur dargeſtellt werden ſollte. So auch unſer Vater im Himmel; wir können nicht anders gebeſſert werden, als wenn wir uns erſt ſelbſt kennen, und da iſt es wol nöthig, daß wir dann und wann in Verhältniſſe kommen, wo wir die Grenzen unſerer erworbenen Kräfte deutlich gewahr werden, wo wir uns ſelbſt von mancher neuen noch unentwikkelten Seite kennen lernen; aber eben ſo gewiß iſt es, er wird dafür ſorgen, daß wir der Verſuchung nicht unterliegen, daß neue Fehler nicht in unſerer Seele Wurzel faſſen dürfen, daß wir nicht muthlos und abgeſchrekkt durch die richtigere Kenntniß unſer ſelbſt den guten Weg verlaſſen, den wir eingeſchlagen hatten.

Eben ſo alſo wie unſere unvollkommene Glükſeligkeit aus Freude und Leid zu unſerm beſten zuſammengeſezt wird von einem Gott, der uns wohl will und Freude hat an unſerer Freude, eben ſo feſt können wir ihm auch bei allen Schwierigkeiten, die dem Menſchen im Wege ſtehn, in Abſicht auf unſere Fortſchritte im guten vertrauen. Auch hier wird ein Wechſel ſein zwiſchen

Freude und Leid des Geistes, zwischen Gelingen und Mißlingen, zwischen dem Bewußtsein erlangter Kräfte und dem Gefühl entdekkter Schwachheiten; aber das ganze wird immer unser bestes fördern und uns dem Zwekk unseres Daseins näher bringen; er wird erreicht durch süße und bittere, angenehme und unangenehme Mittel, deren Mischung wir mit kindlicher Ergebenheit aus der Hand eines weisen Vaters annehmen. Ihm wollen wir auch in dem neuen Jahr unser Glükk unsere Tugend und unser Leben überlassen. Ja auch unser Leben; der Tod ist uns nach dem Lauf der Natur immer gleich nahe, aber auch er wird uns nicht eher treffen bis . . . . .

(Schluß fehlt.)

VII.

Von dem Siege, den Chriſtus durch ſeine Auferſtehung über den Tod davon getragen.

Ueber 1 Korinth. 15, 26.

Oſtern.

Preis und Ehre ſei dem allmächtigen Erwekker von den todten und Jeſu Chriſto dem erſtandenen in Ewigkeit! Amen.

Wenn wir uns, m. th. Z., die vorzügliche Wichtigkeit des Feſtes, welches die Chriſtenheit heute begeht, recht deutlich vorſtellen wollen: ſo dürfen wir nur an die merkwürdigen Worte denken, welche Paulus 1 Kor. 15, 14 ſagt, Wäre Chriſtus nicht auferſtanden, ſo wäre unſere Predigt vergeblich, ſo wäre auch euer Glaube vergeblich, und bald darauf wiederholt er es und ſagt, Wäre Chriſtus nicht auferſtanden, ſo wäre euer Glaube eitel, ſo könntet ihr noch immer in euren Sünden bleiben. So beruht alſo nach der Meinung des Apoſtels die ganze Feſtigkeit unſeres Glaubens in der Religion auf der Auferſtehung Chriſti, und das hat auch ſeine volle Richtigkeit.

Wenn Christus nicht auferstanden wäre, und die Apostel hätten doch diese Lehre unter aller Welt ausgebreitet und darauf vornämlich ihre Predigt gegründet, so hätten sie uns entweder betrogen, oder sie wären selbst getäuscht worden, und in beiden Fällen würde ihr Zeugniß in einer so wichtigen Sache, wie die Religion, nicht mehr unsern Beifall und unsern Glauben verdienen.

Wenn Christus nicht auferstanden wäre und hätte es doch selbst so deutlich vorher geweissagt, so hätte er eine zu hohe Meinung von der Wichtigkeit seiner Person gehabt, so hätte er nicht einmal den Rathschluß Gottes über sich selbst gewußt und uns die Absicht seines Vaters mit uns nicht auf eine untrügliche Weise kund thun können.

Wenn Christus nicht auferstanden wäre, und wir wollten doch seinen Tod als einen Tod zum Heil der Menschheit ansehn, so hätten wir keine ausdrükkliche Versicherung von Gott, die uns dessen gewiß machte, so wüßten wir nicht, ob der Himmel sein großes Opfer so theuer geachtet als wir, ob Gott es so gern und gültig angenommen als er es willig und vollständig gebracht hat, so würden noch weit mehr Zweifel über die Sendung Jesu in den Herzen der Menschen entstehn als jezt, und da wir keinen festen geoffenbarten Grund der Vergebung unserer Sünden erkennen würden, so würde es um einen so ungewissen Preis unzählig vielen zu sauer werden sich ihrer zu entledigen.

Laßt uns also billig an diesem erhabenen Tage mit Christo triumphiren über die herrliche Krone, welche sein himmlischer Vater allen Thaten des Erlösers durch seine Auferweckung von den todten aufgesezt hat, laßt uns darüber frohlokken als über die glänzendste Bestätigung seiner Sendung, als über den sichersten Beweis, daß Gott alles, was er gelehrt, gethan und gelitten, mit billigendem Wohlgefallen angesehn habe, als über die beste Schuzwehr, womit wir uns den Gegnern unserer Religion entgegenstellen können.

Dennoch haben wir, wenn wir dabei stehn bleiben, noch

cht den ganzen Werth dieſer großen Begebenheit erkannt. Denn wir auch derſelben zur Befeſtigung unſeres Glaubens nicht edurft hätten, ſo hat ſie doch andere Folgen, welche öfters über-ehn werden. Ach was würde dem Menſchen, welcher immer in die Zukunft zu ſehn gewohnt iſt, die ganze Erlöſung Jeſu und die herrliche Religion, welche darauf gegründet iſt, helfen, was würde es ihm helfen in jedem Augenblikk dieſes Lebens übrigens glükklich und zufrieden ſein zu können, wenn er ſeines künftigen Schikkſals nicht vollkommen gewiß wäre, wenn er nicht ein anſchauliches Bild hätte, um ſeinen Gedanken daran Feſtigkeit und Haltung zu geben, ſondern wenn er immer im Hintergrund dieſes Lebens die traurige Geſtalt des Todes gewahr würde, ohne auch nur eine freundliche Miene in ſeinen Zügen gewahr zu werden und ſeinen Drohungen irgend etwas mit Zuverſicht entgegen ſezen zu können? Dieſer lezte Feind der menſchlichen Ruhe iſt es, der durch die Auferſtehung Chriſti vornämlich völlig beſiegt iſt, und der nähern Betrachtung dieſer Wohlthat wollen wir mit einander die gegenwärtige Stunde widmen.

Text. 1 Korinth. 15, 26.

Der lezte Feind, der aufgehoben wird, iſt der Tod.

Das ganze Capitel, worin dieſe Worte mit befindlich ſind, iſt in der Abſicht geſchrieben, um verſchiedene leichte und unlautere Chriſten von der Wahrheit und Wichtigkeit der Auferſtehung Jeſu zu überzeugen. Nachdem er die Wahrheit derſelben hinlänglich erwieſen, ſo fängt er damit an die Folgen dieſer Begebenheit auseinanderzuſezen, indem er ſie als den Zeitpunkt betrachtet, mit dem die Herrſchaft des vollendeten Erlöſers über ein Reich und der Einfluß ſeiner Religion über jedes einzelne Glied deſſelben anhebt, und dies Gemälde ſchließt er damit, daß der lezte Feind, der ſowol in Abſicht auf den einzelnen als auf die ganze Chriſtenheit vernichtet iſt, der Tod ſei. Wir wollen

davon Gelegenheit nehmen von dem Siege zu reden, den Chriſtus über den Tod davon getragen hat, und erſtlich ſehn, was der Tod ohne ſeine Auferſtehung für uns geweſen ſei, zweitens, wie ihn Chriſtus dadurch beſiegt hat.

I.

Wenn wir wiſſen wollen, was die Auferſtehung Jeſu in dieſer Rükkſicht für uns gewirkt hat, ſo müſſen wir von allen Troſtgründen hinwegſehen, welche erſt daraus entſtehn, und den Menſchen ſo nehmen, wie er ohne dieſe Auferſtehung und ihre Folgen geſinnt geweſen iſt und noch immer geſinnt ſein würde. Wenn der Menſch auch noch ſo feſt überzeugt iſt von der Unſterblichkeit des Geiſtes, der in ihm wohnt; wenn er auch noch ſo feſt vertraut auf die Gnade eines Gottes, der dem unvollkommnen aber gutdenkenden Geſchöpf Fehler verzeiht und es nicht auf ewig unglükklich machen kann: ſo bleibt doch, ſo lange er ſich nur an dieſe Erkenntniſſe halten kann, der Tod etwas ſchrekkliches für ihn.

Der ſinnliche Menſch, deſſen Beſtreben nur auf den Genuß der Freuden des Lebens geht, wie kann der ohne Schaudern an die Trennung von alle dem denken, wobei er ſich ſo lange Zeit glükklich gefühlt hat? Alle dieſe Seligkeiten entſprangen nur aus Verhältniſſen dieſer Welt, mit denen ſelbſt ſeine Einbildungskraft nicht ohne innern Widerſpruch zu fühlen eine andere Ordnung der Dinge ausſchmükken kann; was ſieht er alſo voraus, und wie ſoll er mit Ruhe an den Stoß denken, der ihn aus dem Zauberkreis des Vergnügens in unbekannte Gegenden hinwegrükkt? — und was für Gewalt hat nicht die Sinnlichkeit in manchen Stunden des Lebens auch über den beſten Menſchen!

Allein, wenn ſich auch keiner von uns in dieſem Bilde ſpiegeln könnte, ſo hat auch der wirklich ſittliche Menſch hierin wenig vor andern voraus. Es iſt wahr, er liebt das gute und

edle, und dies kann ihm durch alle Welten folgen, ſo lange ſeine Vernunft und das von ihr unzertrennliche Gefühl ihn begleitet; aber dennoch, wenn auch der beſte Menſch, inſofern er ehrlich gegen ſich ſelbſt denkt, ſich nur ſo viel Tugend zutraut, als er wirklich geübt zu haben ſich bewußt iſt, und alſo ſelbſt für dieſes Leben nur ſo viel auf ſich baut, als das künftige dem vergangenen ähnlich ſein muß: wird er dann auch auf ſeine innere Güte ſich in Abſicht eines künftigen ihm ganz unbekannten Lebens verlaſſen können? und wenn ſeine Tugend hingereicht hat die gewöhnlichen Hinderniſſe dieſes Lebens zu überwältigen, kann er dann auch wiſſen, ob ſie ſich zu den ganz neuen Verhältniſſen jenes Lebens ſchikken wird? So geht alſo auch der fromme und weiſe nicht ohne eine bange bittere Empfindung aus einem Kampfplaz, deſſen Boden und Lage, deſſen Vortheile und Nachtheile er kennt, in einen andern über, der ihm unbekannt iſt, und von dem er nicht weiß, was für ein Feind ihn daſelbſt erwartet.

Aber noch mehr. Je beſſer der Menſch iſt, deſto weniger iſt er unempfindlich gegen die feinen und geiſtigen Freuden, welche ihm Tugend und Seelengüte gewähren, deſto mehr wahren Werth hat das Leben in ſeinen Augen; dieſen Werth ſoll er aufgeben, von dieſen Freuden ſoll er ſcheiden, die ſeligen Stunden, wo er Gott in der Schönheit dieſer Schöpfung bewunderte, ſollen ein Ende nehmen, verlaſſen ſoll er die, die er liebt, und denn fromme Freundſchaft ihn beglükkte, er ſoll Abſchied nehmen von all den Verhältniſſen, welche tauſend Gelegenheiten das gute zu üben in ſich hielten, und wenn wir alles das hinwegnehmen, was wir erſt durch die Erhöhung Chriſti von dem künftigen Leben wiſſen, was hat er da wol, um jenen Verluſt zu erſezen? Unbeſtimmte Begriffe, von deren einem er zu dem andern ſchwankt ohne irgendwo Ruhe zu finden, und die, wenn ſie auch noch ſo ſchön ſind, nicht vermögen die hellen und beſtimmten Eindrükke auszulöſchen, welche wahre Erdenglükkſeligkeit in ſeiner Seele gemacht.

Endlich iſt das, was wir vom Tode mit der meiſten Gewißheit wiſſen, ein neuer Stoff zu traurigen Vorſtellungen. Die Seele ſcheidet von dem Körper, den ſie ſo lange bewohnt hat, und dieſer Körper iſt ein Freund, mit welchem ſie aufs allergenauſte verbunden war; alles hat ſie mit ihm gemeinſchaftlich gethan, und ſie weiß oft nicht zu beſtimmen, wie weit der Antheil gehe, den er an ihren Handlungen nimmt; er war ein nothwendiges Werkzeug zu ihren edelſten und höchſten Freuden, er war das Band, durch welches ſie mit der übrigen Welt verbunden war. Durch ihn bekam ſie alle Eindrükke von den Dingen um ſie her, durch ihn lernte ſie Ordnung und Schönheit kennen und lieben, durch ihn konnte ſie mit Weſen ihrer Art Gemeinſchaft haben, durch ihn gelangte das ſüße Geſpräch des Freundes oder der Freundin in ihr Ohr, nur durch ihn ſah ſie die Werke des Schöpfers, und nur ſo konnte der kalte Begriff eines vollkommnen Weſens in ihr Leben und Thätigkeit bekommen. Auf der andern Seite war er es wieder, der ihren Willen ausrichtete und ihre Befehle vollzog; es war ihr nicht möglich ohne ihn aus ſich ſelbſt hinaus zu gehn und auf andere Weſen zu wirken; ach, wie kann ſie entſcheiden, was ihr nach der Trennung von einem ſolchen Gefährten noch übrig bleibt, wie kann ſie wiſſen, ob ſie das ganze Bewußtſein des vergangenen als ihr Theil davon tragen wird? Sie weiß ſich keines Zuſtandes zu beſinnen, wo ſie ohne ihn da geweſen iſt, und ſie kann ſich keinen Begriff machen von einem Leben, wo ſie thätig ſein und doch ſeines Dienſtes entbehren könnte, und darum waren denn die Gedanken aller Völker überhaupt und faſt aller Menſchen insbeſondere von dem Zuſtand ihrer Seele nach dem Tode verwirrt und fürchterlich. Bald wurde ſie als ein Spiel böſer Geiſter gedacht, welche ſie an ſchrekkliche Orte führten, ohne daß ſie ihnen widerſtreben konnte; bald irrte ſie unſtät umher und war ſich nur wenig deſſen bewußt, was mit ihr vorgegangen war; bald war alles um ſie her dunkel und öde, und ſie vermochte nicht

die Erkenntniß irgend eines Gegenſtandes um ſie her zu bekommen; bald wanderte ſie, immer ihr Bedürfniß fühlend und niemals es recht befriedigend, aus einem Körper, der ihr fremd war, in einen andern, der ihr eben ſo wenig angehörte, und eben der Tod, den ſie ſchon einmal als das größte Uebel erfahren hatte, war ihr beſtändiges Loos.

Alſo wähnten alle Völker der Erde, welche ſich bis zum Gedanken der Ewigkeit erheben konnten, und führten eben deswegen ein unglükkliches Leben; ſo war ſelbſt das Volk in tiefen Irthümern begraben, welches ſich doch einer nähern Offenbarung Gottes zu rühmen wußte; und irgend eine von dieſen traurigen Gedankenreihen würde auch unſer Theil ſein ohne den beſſern Unterricht, den wir nur der Auferſtehung Chriſti zu danken haben. Auch wir würden mitten unter den beſten Freuden unglüklich ſein, ſobald etwas um uns her auch nur den entfernteſten Gedanken des Todes rege machte; auch wir würden bei dem Grabe unſerer lieben, von unmäßigem Schmerz beſiegt, unſer Leben vertrauern; auch wir würden uns mit der größten Gewalt in den lezten Augenblikken unſers Lebens von dieſer Welt losreißen müſſen und nur mit Zittern auf dem ſchmalen Steig des Todes den Uebergang in die unbekannte Ordnung der Dinge wagen, — und was iſt wol unglükklicher als ein Menſch, der den Tod fürchtet, welchen ihm doch die ganze Natur unaufhörlich darſtellt, und vor einem Schritt zittert, welcher ihm in jedem Augenblikk ſeines Lebens nahe iſt?

Man wird vielleicht einwenden, daß dieſe allerdings den Menſchen unglükklich machende Furcht vor dem Tode doch nicht eine nothwendige und natürliche Eigenſchaft des ganzen menſchlichen Geſchlechts ſein müſſe, indem es doch auch in einen Zeiten, wo der Troſt aus der Auferſtehung Chriſti den Menſchen noch nicht erfreuen konnte, Männer gegeben, welche nach einem edlen Leben einen ſchönen Tod nicht nur mit der größten Gelaſſenheit erwartet, ſondern ihn auch wol mehr gewünſcht als

vermieden haben, und eine noch weit größere Anzahl ſolcher, welche den Tod verachtet und mit der kühnſten Entſchloſſenheit aufgeſucht haben, ohne auch nur eine vorübergehende Spur von Furcht oder Schrekken blikken zu laſſen. Allein m. th. laßt uns auf der einen Seite bedenken, ob wir wol zu der Zahl derjenigen gehören wollten, denen der Tod willkommen iſt, weil ſie gleichgültig gegen das Leben ſind; weil ſie mit einer zaghaften Seele dem Unglükk entfliehen möchten, das ſie verfolgt; weil ſie ſich nicht darauf verſtehn das Leben zu brauchen; weil ihr Herz verſtimmt iſt, und eine eitle Leidenſchaft die Stimme der Natur in ihnen zum Schweigen bringt, oder weil eine gänzliche Gefühlloſigkeit ſie unfähig macht die bevorſtehende Entbehrung alles deſſen was ſie liebten gehörig zu empfinden. Auf der andern Seite hat es wol ſeine Richtigkeit, daß uns die Geſchichte von einigen wenigen Männern erzählt, welche nach einem weiſen und ehrwürdigen Leben dem Tode unerſchrokken entgegen geſehn; aber wer weiß, was für innere Kämpfe vorher gehn mußten, und wie ſie dieſelben beſtändig zu erneuern genöthigt waren; wer weiß, wie viel von ihren eigenen Kräften ſie aufgerieben haben, wie viel großen Handlungen ſie deswegen entſagen mußten; und wenn wir zugeben müſſen, daß wenige außerordentliche Menſchen nicht der rechte Maaßſtab des menſchlichen Geſchlechts ſein können: ſo müſſen wir noch dazu bekennen, daß auch um dieſe Männer die Auferſtehung Chriſti das größte Verdienſt gehabt haben würde, wenn ſie ihnen dieſen innern Streit geſpart und alle dieſe vergeblich verbrauchten Kräfte gelaſſen hätte, und daß eine Empfindung deswegen nicht aufhört natürlich zu ſein, weil ſie durch eine außerordentliche Anſtrengung der Seele einigermaßen zum Schweigen gebracht werden kann. Denn laßt uns das Buch aufſchlagen, welches uns die Menſchenſeelen mit der größten Genauigkeit ſo zeichnet, wie ſie ſind; laßt uns die Bibel fragen: was für Geſinnungen finden wir da, nicht bei dem großen Haufen, den ſie uns ſchildert, ſondern bei den Männern, welche am me-

ſten nach dem Herzen Gottes waren? Wir ſehen einen Moſes, der ſeinem Volk keine grèßere Belohnung zuzuſagen weiß, als daß ſie lange leben werden auf Erden, und der Tod ſie erſt ſpät ereilen wird; einen Hiob, der bei allem unnennbaren Elend, das ihn betroffen, dennoch ausruft, Ich aber lobe das Leben, weil es gut iſt, denn wenn der Menſch einmal dahin iſt, ſo kehrt er nicht wieder, und im Reich des Schattens iſt gar keine Freude für ihn; einen David, der es faſt nicht glauben kann, daß auch die Heiligen Gottes die Verweſung ſehen müſſen, und der oft Gott mit dem größten Ausdrukk der Sehnſucht bittet, ihn doch zu laſſen im Lande der lebendigen, wo man Gott lobt, denn im Lande des Todes ſei alles öde für die menſchliche Seele, und ſie könne daſelbſt ihres Schöpfers nicht gedenken; einen Hiskias, der mit dem innigſten Dank eine Verlängerung ſeines Lebens als das größte mögliche Gnadengeſchenk Gottes betrachtet; ja noch mehr, wir ſehen einen Petrus, der ſich vermaß mit Chriſto in den Tod zu gehn und ſchwach genug war, ihn aus Furcht des Todes zu verläugnen: aber welcher Unterſchied, wenn wir dieſen nämlichen Petrus ſehen in ſpäterer Zeit, wo er Chriſtum verſtand und ein Zeuge ſeiner Auferſtehung war, wie beherzt er da allen Gefahren entgegen ging, und wie ſtandhaft er einen Tod duldete, den ſeine Pflicht ihm unvermeidlich machte; welcher Unterſchied, wenn wir Chriſten von ganz gemeinen Seelenkräften ſehen, die es hierin den größten Weiſen des Alterthums zuvorthaten! Ach, es war die Auferſtehung Chriſti, die ſie mit Stärke gegen die Furcht des Todes bewaffnete.

II.

Die Auferſtehung Chriſti iſt unabhängig von allem andern nicht nur die ſicherſte Beſtätigung alles deſſen, was er uns während ſeines Lebens von unſerm künftigen Zuſtand geſagt hat, ſondern ſie iſt auch ein herrliches Bild des Zuſtandes, der unſer in dem beſſern Leben wartet. Chriſtus iſt nicht nur zu unſerm

beſten auferſtanden, ſondern auch als der Erſtling derer, die ihm nachfolgen, als das Vorbild ſeiner wahren Freunde. Er iſt nach ſeinem eignen Ausdrukk nur hingegangen uns eine Wohnung bei der ſeinigen zu bereiten, und er will, daß in der Ewigkeit ſeine Diener da ſein ſollen, wo er iſt. Was die Vernunft zwar hoffen aber nicht wiſſen konnte, das hatte er geſagt, und nach ſeiner glorreichen Erwekkung fand kein Zweifel mehr darüber ſtatt.

Der, dem die Tugend hier Mühe gekoſtet hat, darf nicht fürchten, daß dieſe Mühe ganz vergebens ſei, daß er dort in andere traurige Verhältniſſe kommen werde, wo er vielleicht eben ſo oft unterliegt als er hier geſiegt hat, wo in ſeiner Seele Unvollkommenheiten entſtehen, von denen ſie hier frei war. Nein m. th., Chriſtus hat es uns ausdrükklich geſagt, das Verhältniß, in welches dort ein jeder gegen die Vollkommenheit kommt, hängt von den Fortſchritten ab, welche er hier ſchon darin gemacht hat; hier iſt der Plaz zu kämpfen, dort giebt es eine Ewigkeit, wo man ſich des ſchönſten Sieges erfreuen kann; und ſo wie Gott Chriſto dafür, daß er ſich ſelbſt erniedrigte, daß er ſeine Befehle pünktlich vollzog und alle Verſuchung aus ſeiner beſtimmten Laufbahn herauszugehn beſiegte, nun einen Namen gegeben hat, der über alle Namen iſt, ſo wie er ihn nun zu ſeiner Rechten ſizen und an ſeiner himmliſchen Herrlichkeit Theil nehmen läßt: alſo werden auch wir einſt nach unſerm Maaß überſchwenglich erhöht werden, und das ſchnelle Steigen in der Vollkommenheit, welches unſere Seele nicht faſſen mag, wird wirklich unſer Theil ſein. Chriſtus war nach ſeiner Auferſtehung über alle die Verſuchungen erhaben, die ihm in dieſem Leben beſtändig zuſezten, und die, welche ihm nachfolgen, werden dort nicht mehr nöthig haben zu beten, was ihnen hier immer am Herzen lag, Herr laß mich in dieſe Verſuchung nicht fallen! Wir ſehn Chriſtum in dieſem glorreichen Zuſtande über alle ſeine Feinde leicht triumphiren, und dieſer Triumph erwartet auch uns. So iſt durch den troſtvollen

Anblikk der Auferſtehung Jeſu die Ruhe des guten Menſchen in Abſicht auf den vornehmſten Punkt geſichert.

Chriſtus hat nach ſeiner Auferſtehung noch die nämlichen Empfindungen, welche in ſeinem irdiſchen Leben ſeine ſchöne Seele zierten, er freute ſich noch eben ſo innig über alles gute, was er erblikkte, er nahm noch eben den zärtlichen Antheil, er liebte diejenigen noch immer, die ihm damals theuer waren, er wirkte noch immer und zwar mit erhöhter Kraft auf ihre Seelen, und er kann ihnen die tröſtliche Verſicherung geben, Ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Ach m. th. was giebt uns das für eine herrliche Ausſicht in das Leben jenſeit des Grabes! Wenn uns der Tod von all den Freuden abzuſchneiden ſcheint, welche uns die Tugend ſelbſt gewährte; wenn er uns die Gelegenheiten zu benehmen ſcheint durch die Uebung und das Anſchaun derſelben glükklich zu ſein: ſo ſchrekkt uns das nun nicht mehr, denn wir wiſſen, daß es ein bloßer Schein iſt, und wir können mit Recht edlern Freuden entgegenſehen, welche die Unvollkommenheit dieſer Welt uns nicht ſchmekken ließ. Wenn wir in dieſem Leben ſo glükklich ſind gute Menſchen zu lieben und von ihnen wieder geliebt zu werden, wechſelſeitig ſie zum guten zu ermuntern und von ihnen dazu erwekkt zu werden: ſo droht uns freilich der Tod eine bittre, ach dem Anſchein nach eine ewige Trennung, aber Furcht iſt deswegen doch fern von uns. Das Vermögen zu lieben, die Fähigkeit zu allen den ſchönen und vorzüglichen Empfindungen des vernünftigen und geſelligen Weſens geleitet uns auch in jene Welt, wie es Chriſto auch jenſeit ſeines Todes noch anhing; ja, es wird noch erhöht werden, tauſend Einſchränkungen deſſelben, welche in unſerm irdiſchen Zuſtand gegründet waren, werden aufhören; und ſo wie Chriſtus jezt noch inniger ſich den Seelen ſeiner Jünger mittheilen konnte, ſo wie er nun nicht mehr durch die Entfernung des Raumes und der Zeit aufgehalten wurde, ſo werden auch wir freier genießen und handeln können; und wenn wir auch die herrliche Verheißung

Chriſti an ſeine Jünger, Ich bin bei euch bis an das Ende der Welt, nicht ganz auf uns anwenden können, wenn wir auch unſeren zurükkgelaſſenen Freunden bei dem lezten Drukk der Hand nicht das Verſprechen geben können mit unſerm Geiſt um ſie zu ſchweben, ſo können wir uns doch nun, da wir einige Einſicht in den Plan Gottes mit der Ewigkeit haben, ohne Schwärmerei ſüße Hoffnung des künftigen Wiederſehns erlauben.

Reißen uns dieſe Hoffnungen hin, ſo laßt ſie doch nicht das vornehmſte ſein, wodurch wir unſere Seele einnehmen laſſen, es giebt noch heiligere Empfindungen, nach deren Fortdauer ſich der Menſch ſehnen muß. Was iſt Freundſchaft, was iſt — ich glaube nicht, daß ich zu viel ſage, was iſt das warme Gefühl für die Tugend ſelbſt ohne das höhere Vermögen Gott zu erkennen und ſeine Vollkommenheit zu verehren? Die frommen Männer des Alterthums fürchteten von dieſer Erkenntniß geſchieden zu werden, und das machte ihnen den Tod bitterer als alles, uns aber laßt auf Jeſum den auferſtandenen ſehen, ſo werden uns ſtatt deſſen die ſchönſten Erwartungen aufblühen; er iſt aufgeſtiegen zu ſeinem Vater und zu unſerm Vater, und er will, daß wir auch da ſein ſollen wo er iſt; er wird, wie uns Paulus in den Worten, welche vor unſerm Text vorhergehn, verſichert, über das Reich herrſchen, welches er ſich geſtiftet hat; da wird, wie jener Prophet des alten Bundes ſich ausdrükkt, da wird keiner den andern fragen, Erkenneſt du den Herrn? ſondern ſie werden alle von Gott gelehret ſein; da kann es uns nicht an einer noch höhern und vortrefflichern Erkenntniß und Gemeinſchaft mit Gott fehlen, als diejenige iſt, deren wir hier fähig ſind; und wer alle die ſchönen Verheißungen, welche der auferſtandene in dieſer Rükkſicht ſeinen Jüngern gab, vor ſeiner Seele vorüber gehn läßt, von dem muß jene leere Furcht bis auf die lezte Spur entweichen;

So natürlich dem Menſchen, welchem es ſchwer wird ſeine Seele auch nur in Gedanken von dem Körper zu trennen, ſo

natürlich es dieſem iſt, ſie ſich nach dieſer Trennung als ein unthätiges Weſen zu denken, das unſtät herumirrt und zu ſuchen ſcheint was ſie verloren hat: ſo nichtig erſcheint uns auch dieſe trübe Vorſtellung. Chriſtus hatte ſchon während ſeines Lebens auf Erden einen hohen und edlen Wirkungskreis; aber wie verſchwindet er, wenn er mit dem verglichen wird, in welchen er nach ſeiner Auferſtehung verſezt wurde. Wie tief ſcheint derjenige, der elend auf Erden lebte, dem Heil der ſterblichen diente und in ſeinem Beſtreben gutes zu wirken ſo oft von der Bosheit der Menſchen verhindert wurde, unter dem zu ſein, der zur Rechten Gottes über alle Himmel erhaben ſeine erlöſten beherſcht? Wir, die wir zu der Zahl derſelben gehören, dürfen uns zwar dem göttlichen nicht gleich machen, aber uns doch mit ihm vergleichen, denn wir haben die Verheißung von ihm, Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich ſie alle nach mir ziehn*), und wenn auch bei uns die Nacht des Grabes länger währen ſollte als bei dem Sohn Gottes, der die Verweſung nicht ſehn durfte, o ſo iſt wol der erhöhte Zuſtand, der auch uns erwartet, der Mühe werth, mit Geduld ſich den Fügungen Gottes zu überlaſſen, bis der lezte Feind unſerer Ruhe und Glükſeligkeit gänzlich aufgehoben ſei.

Der Tod trennt uns, das iſt wahr, von einem Werkzeug, das unſerm Geiſt bisher nothwendig war; es iſt ſogar natürlich, daß ſich der Menſch über die Zukunft plagt, weil er nicht ſieht, was der Allmächtige nun für Mittel haben könne ihn thätig zu machen, wenn dieſer Körper ein Raub der Verweſung geworden iſt; aber auch das ſoll uns den Tod nicht fürchten machen. Laßt uns aufſehn auf Jeſum den auferſtandenen, dieſer Anblikk läßt uns über das Bedürfniß unſeres Körpers triumphiren; er war nicht ein Geiſt, der nicht Fleiſch und Bein hat, wie der zweifelnde Thomas meinte, er ſtand da in dem Glanz eines ver-

*) Joh. 12, 32.

klärten Körpers! Und war dieſer Körper ihm fremd? augenblikklich war ſeine Seele mit demſelben vertraut, und er war ſeiner vorigen Geſtalt ſo ähnlich, daß keiner ſeiner Freunde ihn leicht verkannte. So werden auch wir einſt daſtehn, Theilhaber ſeines Triumphs; auch unſerer Seele wird es nicht an einem Werkzeuge fehlen, das ſie eben ſo leicht handhaben könnte als dieſe Zuſammenſezung von Erde. Der menſchliche Geiſt wird in ein verwesliches Korn geſäet, in eine Hülle von Erde wird er auf dieſe Welt geworfen, um im Schatten derſelben fern von dem Licht der Unſterblichkeit zu keimen, die Hülle erſtirbt unter den erſten Bemühungen der Seele; aber wenn dieſe die Erde durchbricht und an den Tag der Ewigkeit kommt, dann hat ſie Werkzeuge, die der beſſern Schöpfung werth ſind, worin ſie nun prangen ſoll.

Aber ſchrekkt uns ein neuer Gedanke des Todes? wird dieſer neue Körper nicht ebenfalls der Zerſtörung unterworfen ſein, ach, und wie oft wird denn die unglükkliche Seele von ihrer Wohnung getrennt, wie oft muß ſie den Freund verlaſſen, den ſie ſich eben erſt gebildet hat? Mit nichten, auch das widerlegt uns die Auferſtehung Jeſu. Der Körper, den ſeine Jünger an ihm ſahen, war keiner Zerſtörung fähig, denn es war eben der, womit er zur Rechten Gottes hinaufſtieg, und wenn wir Bedenken tragen ſollten das auf uns anzuwenden, ſo verſichert uns Paulus ausdrükklich, daß der lezte Feind des Menſchen, der Tod, nicht nur beſiegt werde, ſo daß er uns zwar nicht in ſeiner Gewalt behalte, aber doch ſeinen Anfall immer erneuen könne . . . . . *) (ſondern daß er aufgehoben werde)

*) Zuſaz des Herausgeb.

(Schluß fehlt.)

VIII.

Was für Gefühle dem Menſchen zu ſeiner chriſtlichen Beſſerung am förderlichſten ſind.

Ueber Phil. 2, 12.

Anh. 3. Die menſchliche Seele iſt ſo beſchaffen, daß ſie Regeln ihres Verhaltens ausdenken und einſehen kann, daß aber dennoch die deutlichſte Vorſtellung derſelben gewöhnlich weit weniger auf ihre Handlungen wirkt als die Empfindungen, welche einen weit ſtärkeren Eindruk zu machen pflegen: und nach dieſem Geſez richten ſich auch die Menſchen in den meiſten Fällen; auf die Weiſe ſucht jeder bei ſich ſelbſt und bei andern die Denkungsart hervorzubringen, welche ihm die beſte zu ſein ſcheint; wenn wir uns ſelbſt mit Sorgfalt und Sicherheit auf dem Wege der Tugend führen wollen, ſo müſſen wir machen, daß wir fürs gute empfinden; wenn es für uns andere theure Seelen giebt, deren Wohl uns am Herzen liegt, die wir ſo gern als gute Menſchen und Chriſten ohne Anſtoß wandeln ſähen, die wir ihnen der ganzen Welt als der herrlichen Religion Jeſu würdig und gemäß darſtellten, o ſo iſt das das wenigſte, daß wir ihnen ihre Pflichten vorzählen und ſie immer an die Gebote der Re-

ligion erinnern, wir müſſen uns vielmehr bemühen ihr Herz zu den Empfindungen zu ſtimmen, welche die Kraftloſigkeit kalter Vorſchriften in allen Stükken zu unterſtüzen fähig ſind. Aber die Sache iſt ſchwer; nicht jeder gute Gedanke, der wol einmal unſere Seele erhebt oder eine gute Handlung hervorbringt, giebt deswegen eine ſolche Empfindung, welche wir zu dieſem Endzwekk ſuchen; es muß eine Empfindung ſein, die gar nicht von uns weicht, die mit allen unſern Pflichten genau zuſammenhängt, und wie ſchwer wird es ſein, daß bei uns ſelbſt, wie noch weit ſchwerer, es für andere zu beſtimmen, — und daher hat man auch oft einen ſehr falſchen Weg dabei betreten.

Auf der einen Seite ſucht man die Menſchen oft durch eine ängſtliche Furcht auf dem Wege ihrer Pflichten zu erhalten; man hört nicht auf ihnen den Zorn Gottes gegen die Sünde und die ſchrekkliche Strafe, welche der gerechte Richter dereinſt über ſie verhängen werde, mit den lebhafteſten Farben zu ſchildern; man macht den betäubenden Schrekken vor der Strafgerechtigkeit Gottes zu dem Hauptpunkt, von welchem der Abſcheu des Menſchen vor dem böſen ausgehn müſſe. Allein, wenn dieſer Gedanke Gewohnheit wird, wenn man ihn oft hört und auch wirklich dabei die Abſicht hat ihn der Seele recht tief einzuprägen: ſo verliert er dennoch immer mehr von dem ſtarken Eindrukk, den er urſprünglich zu machen ſcheint, und auch diejenigen, die er am meiſten ſchrekken ſollte, lernen bald davon mit einer Gleichgültigkeit reden, mit der man gegen alle alltäglichen Dinge erfüllt wird. Wenn aber auch dieſe Vorſtellung ihre erſte Stärke behalten könnte, ſo iſt doch gewiß das böſe, wovon uns die Furcht abhält, und das gute, was uns der Schrekk abbringt, keiner wahren Beſſerung und keiner Liebe zu unſern Pflichten zuzuſchreiben.

Auf der andern Seite hat man die übeln Folgen dieſes Verfahrens eingeſehn und geglaubt, daß es der Schrift gemäßer ſei, diejenigen, welche ſie ſelbſt Kinder Gottes nennt, immer auf die Liebe ihres gnädigen Vaters hinzuweiſen; man wollte die

Menſchen lehren die Gnade und Verſöhnlichkeit Gottes liebzugewinnen und ſich durch dieſe dem Herzen ſo wohlthuenden Gedanken zu allem, was demſelben am gemäßeſten iſt, bewegen zu laſſen; aber das iſt der Menſch noch mehr mißzuverſtehn und zu mißbrauchen geneigt, es gehört ſchon eine entſchiedene Liebe zum guten und ein feines Gefühl dazu, um dadurch zu einer anhaltenden Uebung der Tugend getrieben zu werden, und gerade diejenigen, deren Leichtſinn oder Unachtſamkeit ſie am guten hindert, werden nichts dadurch gewinnen; immer geneigt ihre Fehler zu entſchuldigen, werden ſie darin noch mehr beſtärkt durch den Gedanken an einen Gott, deſſen Natur es ſchon ſo mit ſich bringe, daß er ſie mit unerſchöpflicher Geduld immerfort ertrage und mit unendlicher Langmuth ihre Fehler überſehe, und ſo iſt jeder andere, als der gute, immer geſchikkt, dieſen Betrachtungen eine ſolche Wendung zu geben, daß er dabei ruhig in ſeinem gewöhnlichen Gange bleiben kann.

Wenn alſo beides, ſowol der Gedanke an die vergeltende Gerechtigkeit als an die langmüthige Liebe Gottes, zwar von guten Gemüthern auf eine herrliche des Chriſtenthums würdige Art benuzt werden kann, aber doch eigentlich für ſich nicht die Empfindungen enthält, welche jeden Chriſten bei ſeinem Beſtreben nach der Heiligung immer begleiten und ihm immer zur Seite ſein müſſen, wenn es dennoch für einen jeden, der ſeine Pflichten erfüllen will und dabei einſieht, daß die Erkenntniß derſelben allein ihre Erfüllung nicht mit ſich bringt, nothwendig iſt, dergleichen Empfindungen in ſich hervorzubringen und zu erhalten: wie werden ſie denn beſchaffen ſein und wo werden wir ſie ſuchen müſſen? Zur Beantwortung dieſer wichtigen Frage werden wir die gegenwärtige Stunde anzuwenden ſuchen.

Text. Phil. 2, 12.

Schaffet daß ihr ſelig werdet mit Furcht und mit Zittern.

Dieſe Worte enthalten die Anweiſung des Apoſtels Paulus über die Frage, welche wir eben aufgeworfen haben, alſo eines Mannes, der es ſicherlich wußte, was für Gefühle dem Menſchen zu ſeiner chriſtlichen Beſſerung am beförderlichſten wären. Laßt uns alſo bei derſelben ſtehn bleiben und erſtlich ſehn, was für Empfindungen Paulus hier eigentlich ausdrükkt, und zweitens ſehn, wie ſie in aller Rükkſicht auf uns zu wirken im Stande ſind.

I.

Paulus ermahnt uns in den Worten unſeres Textes auf das Heil unſerer Seele immer bedacht zu ſein mit Furcht und Zittern und ſchreibt uns alſo Empfindungen vor, welche uns bei allen Handlungen, die irgend einen Bezug auf unſer wahres Wohl haben, leiten und regieren ſollen. Was ſind das nun für Empfindungen? Da bemerken wir gleich, daß das nicht die Furcht iſt, von der in der vorhin erwähnten Denkungsart die Rede war; Paulus ſagt uns nicht, daß wir vor Gott zittern ſollen, überhaupt ſagt er uns gar nicht, worauf ſich dieſe Furcht bezieht, und eben das zeigt uns an, daß wir den Gegenſtand derſelben nicht weit zu ſuchen haben. — Ach, m. th. vor uns ſelbſt ſollen wir uns fürchten, vor uns ſelbſt ſollen wir zittern! und wo hätte wol auch der Menſch einen ärgeren Feind ſeiner Seligkeit als ſein eigenes Herz? Das iſt das Gefühl, von dem wir überall durchdrungen ſein ſollen, ein lebhaftes nur allzu wohl gegründetes Mißtrauen in uns ſelbſt. Das drükkt Paulus durch zwei bildliche aber ſehr wohlgewählte Ausdrükke aus, wir ſollen uns fürchten und wir ſollen zittern, und wir werden gleich ſehn, was er mit einem jeden derſelben gemeint hat.

Die Furcht bezieht ſich immer auf etwas unangenehmes und ſchädliches, das wir von außen auf uns eindringen ſehen,

und dieſe Empfindung überhaupt iſt unter den Menſchen eben in keinem guten Ruf; allein es giebt eine wahre und eine falſche Furcht; nur dieſe, nur die Furcht vor dem, was wir nicht kennen, und was gar nicht von uns abhängt, nur die Furcht in dem Augenblikk, wo es auf Thätigkeit und Widerſtand ankommt, iſt eine zwekkwidrige unnüze und alſo den Menſchen erniedrigende Empfindung; die wahre Furcht hingegen, die vor der Gefahr vorhergeht, die uns aufmerkſam auf dieſelbe macht, die uns mit nüzlicher Geſchäftigkeit alles Uebel zeigt, was daraus entſtehn könnte: dieſe iſt eine Frucht der Weisheit, deren ſich kein Menſch zu ſchämen hat, und ſo iſt es auch mit dieſer Furcht vor uns ſelbſt. Die ſittlichen Handlungen des Menſchen werden meiſtens von außen veranlaßt, von außen wird er immer in ſolche Lagen geſezt, wo ſeine Urtheilskraft verſucht, ſeine Kräfte aufgefodert, ſeine Leidenſchaften gereizt werden, und alle dieſe Dinge ſezen uns in Gefahr zu irren und von unſern Pflichten abzuweichen, alle Kräfte, welche auf uns wirken, ſcheinen im Bündniß zu ſein uns zu verführen. Dennoch gehn die meiſten in dieſem Leben, ob es gleich für die Seele ein beſtändiger Schauplaz innerlicher und äußerlicher Kriege, ein Weg voller Noth und Gefahr iſt, ſo ſorglos einher, als ob ſie von alle dem nichts treffen könne; da ſollen wir uns im Gegentheil immer fürchten, überall die Gefahr vorausſehn, ſie bei jedem Schritt, welchen wir wagen, vermuthen, von jedem mit ſorgſamer Bedenklichkeit die möglichen Folgen erwägen, die er auf unſere Seele haben kann, und uns niemals auf die Maaßregeln verlaſſen, die wir in dem entſcheidenden Augenblikk ſelbſt ergreifen werden. Wenn unſer Verſtand irgend eine Bedenklichkeit hat, was in einem Fall recht und gut ſei, ſo ſind wir geneigt einen blinden Entſchluß zu faſſen, von dem wir uns keinen Grund anzugeben wiſſen; da laſſe ſich niemand, der ſeine Seligkeit ſchaffen will, bethören, da müſſen wir uns fürchten mißleitet zu wer-

den und unſere richtigen Begriffe zu verlieren. Wenn ſich uns ein neues Feld der Thätigkeit öffnet, wenn ſich uns eine Handlung darſtellt, die wir wol zu thun wünſchten, ſo greift unſer ungeſtümer Geiſt gleich zu, welcher überall ſeine Kraft äußern und wirkſam ſein will, wie nöthig wird uns da, ſtatt ihm übereilt nachzugeben, die Furcht ſein, die uns Paulus anräth, wie nöthig, daß wir mit weiſem Mißtrauen jede Unternehmung prüfen, jede Handlung erwägen, die wir vorhaben. Wenn nun gar unſere Sinne durch Bilder des Vergnügens und der Annehmlichkeit gereizt werden, o ſo laßt uns nicht auf die allzu raſche Stimme hören, welche uns zuruft, daß da gar keine Gefahr zu beſorgen ſei, daß auf dieſer anmuthigen Straße alles ſicher ſei, und wir getroſt unſeres Weges ziehen können; wer ſich da nicht fürchtet, wer nicht jede Freude des Lebens von allen Seiten betrachtet, ehe er ſich ihr anvertraut, wer nicht auch nach der beſten Prüfung alle Waffen des Geiſtes anlegt, um nicht durch einen unverſehenen Angriff zu fallen, o, der kommt in den unglüklichen Folgen ſeiner kekken Verwegenheit um.

Paulus empfiehlt uns ferner, wir ſollen zittern, und dies iſt abermals nicht das Zittern, welches eine hülfloſe Schwäche bei jeder Gelegenheit überfällt, es iſt dasjenige, deſſen ſich auch der feſteſte Mann bisweilen nicht erwehren kann, wenn er ſieht, was für Folgen eine kleine Bewegung haben kann, welche er nicht ganz in ſeiner Gewalt hat. Wenn ſich die Furcht auf das bezog, was uns von außen droht, ſo bezieht ſich dieſe Empfindung auf das, was gleichſam in unſern eignen Mauern vorgeht. Wenn wir von außen zu nichts angetrieben werden, ſo kann es nicht fehlen, unſere Seele muß für ſich ſelbſt thätig ſein, und dieſe Thätigkeit zu lenken hängt niemals vollkommen von uns ab. Wenn unſer Verſtand frei iſt, ſo überläßt er ſich zwekklos den Gedanken, die ſich ihm darbieten, es iſt ihm nicht ſowol darum zu thun ſich etwas neues zu erwerben, als vielmehr ſich

mit dem zu beſchäftigen, was er ſchon hat; da kann man dieſen Gang der Gedanken nicht ganz nach ſeinem Gefallen lenken, und in dieſer Stimmung nimmt man gar zu leicht etwas auf, was man ſonſt als Irrthum verwarf, und es kann verderbliche Folgen haben, wenn ſich uns einmal ein Irrthum von einer guten Seite zeigt, da verwirrt man ſich in ſeinen Gedanken über die Verhältniſſe der Menſchen, und wie leicht wird da nicht ein Same des Unkrauts geſäet, der im ſtillen keimt und die ſchöne Saat des Glaubens und des Gehorſams in Zweifeln und falſchen Grundſäzen erſtikkt. Wenn unſere Einbildungskraft von einem Gegenſtande zum andern umherirrt, ſo freut man ſich gewöhnlich über die lieblichen Bilder, womit ſie uns unterhält; aber wer kann ſie lenken, daß ſie nicht eins oder das andere aufſtellt, verſchönert und ausmalt, was uns von unſerer wahren Beſtimmung abführt und uns mit Ideen erfüllt, deren geringſte Folge dieſe iſt, daß ſie uns ſo manche unſrer Pflichten aſchwert oder gleichgültig macht? Alles das ſind ſolche Bewegungen, die oft unvermerkt und unverhindert in unſerer Seele vorgehn und doch den größten Einfluß auf unſer Wohl haben. Wehe dem, der ſich ihnen ſorglos überläßt! wehe dem, der nicht nach der Ermahnung des Apoſtels zittert und das wenigſtens ſo gut als möglich beobachtet und lenkt, was er niemals ganz in ſeiner Gewalt hat! wehe dem, der nicht ganz mit dieſer Empfindung des Mißtrauens erfüllt ſchon im voraus vor ſeinen Handlungen zittert, ſondern ſich von ihnen überraſchen läßt!

Wer aber ſein beſtes aufrichtig will, der wird leicht einſehn, daß ſich dieſe Furcht und dies Zittern nicht nur auf ſolche Handlungen beziehen muß, welche gleich als wichtig in die Augen fallen, ſondern auch auf einen großen Theil von denen, die im menſchlichen Leben als Kleinigkeiten überſehn werden; denn das iſt einmal die Regierung Gottes mit der Welt und den Menſchen, daß große Dinge aus kleinen Urſachen entſtehn.

Wie oft geſchieht es, daß ganz kleine unbedeutende Handlungen, wo wir irgend einen andern Zwekk dem was wir thun ſollten vorzogen, uns durch unvermuthete Folgen und durch die Schritte, welche in ſolchen Fällen der erſte Schritt unvermeidlich nach ſich zieht, in die größte Unruhe und in die verwikkeltſten Umſtände unſeres Lebens ſtürzen? So iſt die menſchliche Seele, daß ſie durch Kleinigkeiten am meiſten verführt wird; wenn ſich etwas als groß, als wichtig, als bemerkt darſtellt, ſo nimmt ſie wol ihre Beſinnung zuſammen und ſammelt Stärke ihren Pflichten nachzukommen, aber in Kleinigkeiten iſt es ihr gewöhnlich, eine Pflicht dem Vergnügen oder der Trägheit aufzuopfern; ohne zu bemerken, wie oft das geſchieht, geht am Ende der gute Wille und die Kraft ihn durchzuſezen verloren, und Wollen und Vollbringen wird geſchwächt. Ach die erſten Schritte zum böſen ſind immer ſo klein und doch ſo entſcheidend, darum laßt uns nichts für klein achten, was eine Beziehung auf unſere Pflichten hat. Wenn eine Handlung gethan iſt, ſo iſt nichts mehr in unſerer Gewalt, was daraus entſtehn kann, darum laßt uns lieber vorher zittern, als nachher unter den Folgen derſelben erliegen!

Wollte jemand denken, Paulus rede hier nur zu neuen Chriſten, die noch ungeübt in der moraliſchen Denkungsart wären; für ſolche aber, die ſchon lange an ihrer Beſſerung arbeiten, ſeien dieſe Empfindungen nicht mehr nöthig, die könnten ſich ſchon ohne Furcht und Zittern auf ihre Erfahrung und ihr richtiges Gefühl verlaſſen: der würde ſich ſelbſt betrügen. Von dem Tage an, da der Chriſt ſich fähig erklärt Pflichten auf ſich zu nehmen und zu erfüllen, tritt er in einen Zuſtand des Kampfs, der nie wieder aufhört, eines immer ungleichen und immer neuen Kampfs, wo Erfahrung und Gefühl nicht hinreichen, weil das böſe in uns und außer uns in verſchiedenen Altern und Umſtänden des Lebens auch ſeine Angriffe in neuen Geſtalten wiederholt.

II.

Wenn dies alſo die Empfindungen ſind, die Paulus in den
orten unſeres Textes allen Chriſten empfiehlt, ſo laßt uns im
eiten Theil unſerer Betrachtung ſehn, ob ſie alles das leiſten,
as wir eigentlich ſuchten. Da bemerken wir erſtlich, daß ſie
nz natürlich aus den erſten Grundſäzen der Religion
ntſtehen. Wozu m. th. alle die beſondern Veranſtaltungen
ottes zu unſerer Erlöſung und Beſſerung, wozu die Verhei-
ungen ſeiner beſondern Führung und Leitung, um derentwillen
ie Chriſten Gott mit ſo vorzüglicher Dankbarkeit lieben und
ehren, wenn ſie nicht eben um deswillen getroffen worden
nd, weil ſich in unſerer Seele ſo vieles der Vollbringung des
uten entgegenſezt? Seitdem ſich die Stärke der Sinnlichkeit in
r menſchlichen Seele an dem erſten Menſchen, der doch mit dem
llen Gebrauch ſeiner Vernunft geſchaffen war, ſo deutlich of-
nbarte, daß er den Geboten Gottes untreu ward, ſeitdem pflanzt
ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht noch weit mehr auf diejeni-
n fort, bei denen ſie von Kindheit an wächſt und genährt wird,
e noch die zarten Keime der Vernunft und der Sittlichkeit,
elche in unſere Seele geſäet ſind, Wurzel ſchlagen und aufgehn
nnen; ſeitdem ſtimmen ſie alle in die Klage des Apoſtels mit
, Das gute, das ich will, das thue ich nicht, ſon-
rn das böſe, das ich haſſe, das thue ich *); ſeitdem iſt
s durch die Sinne verderbte Herz bei allen bereit ſeine vor-
nellen Urtheile zu vollſtrekken, ehe die Vernunft ſie beſtätigen
er widerrufen kann. Wer von uns alſo jene tröſtlichen Wahr-
iten der Religion mit Ueberzeugung glaubt, den müſſen auch
ne Gedanken auf dieſen demüthigenden Grund derſelben hinfüh-
, denn das iſt ja der rechte Glaube, der unſere Ueberzeugun-

*) Röm. 7, 15. 19.

gen mit Gefühl auf unſern eignen Zuſtand anwendet; wer an die Nothwendigkeit der Sendung Jeſu glaubt, der muß ja fühlen, daß es nothwendig geweſen ſei, in ſeinem Herzen gleichſam ein Gegengewicht anzubringen, ohne welches er immer in die Herrſchaft der Sünde hinabgeſunken ſein würde; wer Gott dankbar für die Verheißung ſeines Beiſtandes anbetet, o der muß ſich bewußt ſein, daß ohne ſeine beſondere Leitung der kleinſte Umſtand einen Fehltritt verurſachen könne, der ihn in endloſe Verirrungen ſtürzen und ſeine Befreiung wieder vergeblich machen würde; und wer das fühlt, wer im allgemeinen dieſen Zuſtand ſeines Herzens kennt, wie ſollte der nicht von jenem Mißtrauen gegen ſich ſelbſt durchdrungen ſein, wie ſollte der nicht immer auf die lebhafteſte Weiſe beſorgt ſein, ob nicht alles, was er zu thun im Begriff iſt, eine Frucht dieſer Verkehrtheit ſeiner Seele ſein werde?

Und daraus folgt denn auch zweitens, daß es mit ein wenig gutem Willen ſehr leicht iſt, dieſe Empfindungen, wenn man ihrer einmal fähig iſt, beſtändig zu unterhalten. Es iſt wahr, ſie machen dem Herzen Mühe, ſie unterhalten es in einer beſtändigen geſpannten Aufmerkſamkeit, die uns ſchwer zu werden pflegt, und von der wir uns gar zu gern losmachen. Aber dabei ſehn wir eben einen der größten Vorzüge, welche der Chriſt vor demjenigen genießt, der das Gute noch ſo aufrichtig liebt, aber ohne der Hülfsmittel, welche die Religion giebt, theilhaftig zu ſein. Wenn dieſer oft mehr erleuchtet als erwärmt iſt, wenn er nur mit ſeiner Vernunft gegen ſein Herz und ſeine Leidenſchaften zu kämpfen hat: ſo weiß bei jenem die göttliche Religion auch den beſſern Theil ſeines Herzens zu gewinnen und verſchafft ihm eine Menge Gelegenheit, dieſe ſchönen aber erhabenen Empfindungen zu erneuern. So oft ſich der wahre Chriſt entweder gemeinſchaftlich mit andern, oder in den einſamen Ergießungen ſeines Herzens gegen Gott der Wohlthä-

ten der Religion erinnert; ſo oft er den Bund mit ſeinem eignen Herzen erneuert oder ernſtlich ſeine Pflichten überdenkt: o ſo muß er auch mit dieſer heilſamen Furcht aufs neue erfüllt werden; ſo wird er davor zittern, daß Schwachheit und Unachtſamkeit ihn bei dem beſten Willen übereilen könnten. So oft er des Morgens ſeinen Wunſch gut zu ſein und ſich ſelbſt ein Genüge zu leiſten vor den Thron Gottes bringt, ſo wird er auch fürchten, daß er nicht ſelbſt die Erfüllung deſſelben verhindere, ſo wird er ſich Mühe geben in den Tag hineinzuſehn, der ihm bevorſteht, und bei ſich ſelbſt beſchließen, wie er ſich in allem verhalten müſſe, was ihm wahrſcheinlich bevorſteht. So oft er des Abends Gott Dank opfert, ſo muß er ja oft finden, daß nur ein Umſtand, der nicht von ihm abhing, ihn von einem Fehler befreite, daß oft ein glükklicher Zuſammenfluß von Umſtänden die gefährlichen Folgen einer unrichtigen Handlung zurükkgehalten oder gemindert habe, und das muß ja nothwendig dies Mißtrauen ſeiner Seele noch tiefer einprägen; kurz jede Empfindung, die der Religion ihren Urſprung verdankt, jede Stunde, die ihr geheiligt iſt, führt den wohlmeinenden Liebhaber des guten auf dieſen Punkt zurükk; ſo oft er ſich im Genuß der Religion mit ſeinem Herzen über ſich ſelbſt erhoben hat und gleichſam über dieſe Sphäre hinaus entrükkt geweſen iſt, o ſo wird er auch zitternd beſorgt ſein, daß er ſich nicht deſſen, was er da gefühlt hat, was er dabei wirklich geweſen iſt, wieder unwürdig machen möge, da wird jede Kleinigkeit dieſe ängſtliche Furcht bei ihm wekken!

Und wenn dies Mißtrauen ſo die Oberhand gewinnt, ſo kann es nicht anders als zu der Beſſerung eines jeden wirkſam ſein. Es iſt keiner Mißdeutung, keinem Mißverſtand unterworfen, es läßt ſich nicht wie ſo manche andere Gefühle, deren ich die Menſchen rühmen ohne dadurch gebeſſert zu werden, nach den Abſichten eines jeden und nach den heimlichen Neigungen des Herzens deuteln, es iſt ein ſcharfer Wächter, der nicht ab-

läßt, wenn man ſich ihn einmal geſezt hat, deſſen Augen ſich kein Theil unſerer Denkungsart und unſerer Handlungen entziehn kann, und der gerade die kleinen unverwahrten Stellen am genaueſten betrachtet, durch welche am erſten ein Feind unſerer Ruhe ſich bei uns einſchleichen könnte; es hat freilich das hohe Anſehn nicht wie manche andere Empfindung, die geradezu darauf ausgeht den Menſchen zu *großen* und *erhabenen Handlungen zu treiben*, aber eben deswegen iſt es gerade das, was am weſentlichſten ſeine wahre Beſſerung betreiben kann. Der Menſch, der durch eine übermäßige Spannung ſich von einer Seite zu großen Handlungen erhebt, ohne daß ſein Charakter zu dieſer Höhe geſtimmt iſt, und alſo auf der andern Seite zu eben ſo großen Fehlern herabſinkt, der kann wol blenden und Bewunderung erwekken, aber die wahre ſittliche Vollkommenheit, nach der der Menſch ſtreben ſoll, wird er niemals erlangen; derjenige aber, der, von dem beſcheidenern Gefühl *nur das unrechte zu vermeiden* geleitet, nach und nach kleinen Fehlern auszuweichen lernt, bei dem ſchärft ſich ſein Gefühl für das rechte und unrechte; bald ſcheint ihm auch das unrecht, was bloß weniger groß und edel; Einſicht und Handlung geht bei ihm gleichen Schritt, denn je mehr er auf kleine Handlungen und kleine Umſtände Acht giebt, deſto mehr lernt er auch, wie in einzelnen Fällen durch veränderte Umſtände Pflichten und Verbindlichkeiten geändert werden, und dieſes *mühſame* und *gleichförmige Steigen* und *Klimmen*, nicht jenes *kühne Fliegen* iſt das Loos, was dem Menſchen auf Erden angemeſſen iſt.

Wenn endlich dies Gefühl urſprünglich aus der Ueberzeugung entſpringt, daß es im Grunde nothwendig ſei *alle ſeine Pflichten auf jede Bedingung* zu erfüllen, ſo vermehrt es auch wieder die *Liebe zu denſelben*. Der Menſch, der einen Werth auf ſeine Geſchäftigkeit ſezt, hängt immer ſein Herz an das, was ihm Mühe und Fleiß gekoſtet hat; wenn ihn nun dieſe Empfindung

n ſo mancher Aufopferung um ſeiner Pflicht willen bewogen at, wenn ſie ihm ſo manches geraubt hat, was ihm wol ange=ehm geweſen wäre: was ſollte ihm wol theurer ſein, woran ollte er mit mehr Feſtigkeit hangen als an dem, was er zum inzigen Gegenſtand ſeines Nachdenkens, ſeiner Betrachtung, ſeiner eſchäftigkeit gemacht hat?

Das m. Fr. ſind die ſchönen Früchte von Empfindungen, die ir anfänglich gewiß mit einer Art von Widerwillen betrachtet, die er doch uns allen ſo unumgänglich nothwendig ſind . . . .

(Schlußſaz fehlt.)

IX.

Worin die Pflichten des Chriſten in Abſicht auf die Berichtigung ſeiner Religionserkenntniſſe beſtehn.

Ueber 1 Theſſ. 5, 21.

Andr. Fr. Es iſt wol eine ſehr nothwendige und lobenswerthe Einrichtung, daß junge Chriſten, ſobald ihr Verſtand anfängt zu reifen, einen Unterricht über die Gründe und den Zuſammenhang aller Lehren der Religion erhalten; aber ſo ſorgfältig und gründlich er auch ſein mag, ſo reicht er doch nicht hin die Kenntniß hervorzubringen, welche jedem Chriſten nothwendig iſt. Durch die mancherlei Bewegungen und Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes geſchieht es, daß das Chriſtenthum immer mehr von alten Mißbräuchen und Irrthümern gereinigt wird, und manche Wahrheiten von einer neuen Seite angeſehn und beleuchtet werden; aber eben ſo iſt es um der menſchlichen Schwachheit willen unvermeidlich, daß nicht auch von Zeit zu Zeit neue Irrthümer ausgedacht und verbreitet werden, und da alles Glükk, deſſen wir durch die Religion in dieſem und in jenem Leben theilhaftig werden können, nur in den feſten Entſchließungen, in den erha-

denen Empfindungen beſteht, welche durch Erkenntniß ihrer heiligen Wahrheiten, durch Verwerfung ſchädlicher Irrthümer in unſerer Seele hervorgebracht werden: ſo iſt es ja einem jeden Chriſten, der ein Gefühl für die Erhöhung dieſes Glükks hat, nothwendig, neue Wahrheiten und neue Irrthümer kennen zu lernen, jene mit ſeinen übrigen Kenntniſſen zu vereinigen und gegen dieſe ſich mit neuen Gründen zu verwahren. Und ſo muß alſo ein Chriſt ſich nicht mit ſeiner erſten Erkenntniß begnügen, ſondern er muß trachten, daß er ſie immer mehr reinige, daß er immer mehr darin wachſe und zunehme, er muß erweitertes Nachdenken über ſeine göttliche Religion für eine ſeiner heiligſten Pflichten halten.

Aber ſo ſehr ſich dieſe Verbindlichkeit einem jeden aufdringt, ſo ſtehn ihr doch ſo große Schwierigkeiten entgegen, daß die Erfüllung derſelben dem größten Theil der Menſchen unmöglich zu ſein ſcheint. Wie viele Menſchen giebt es nicht, denen die Sorge für ihr Leben, der mühſame Fleiß, den ſie auf ihre Erhaltung wenden müſſen, und die Erfüllung thätiger Pflichten alle Zeit ihres Erdenlebens hinwegnimmt; wie viele andere giebt es nicht, von denen es ſcheint, daß ihr Verſtand für alle ſolche Unterſuchungen, wenn es ihnen auch an Muße dazu nicht fehlen ſollte, viel zu eingeſchränkt ſei, daß ſie dadurch nur in ärgere Verwirrungen und Irrthümer gerathen würden, und welche weit ſicherer zu gehen ſcheinen, wenn ſie entweder einfältig bei dem blieben, was ſie von Kindheit an gelehrt worden, oder ſich der Leitung anderer überließen.

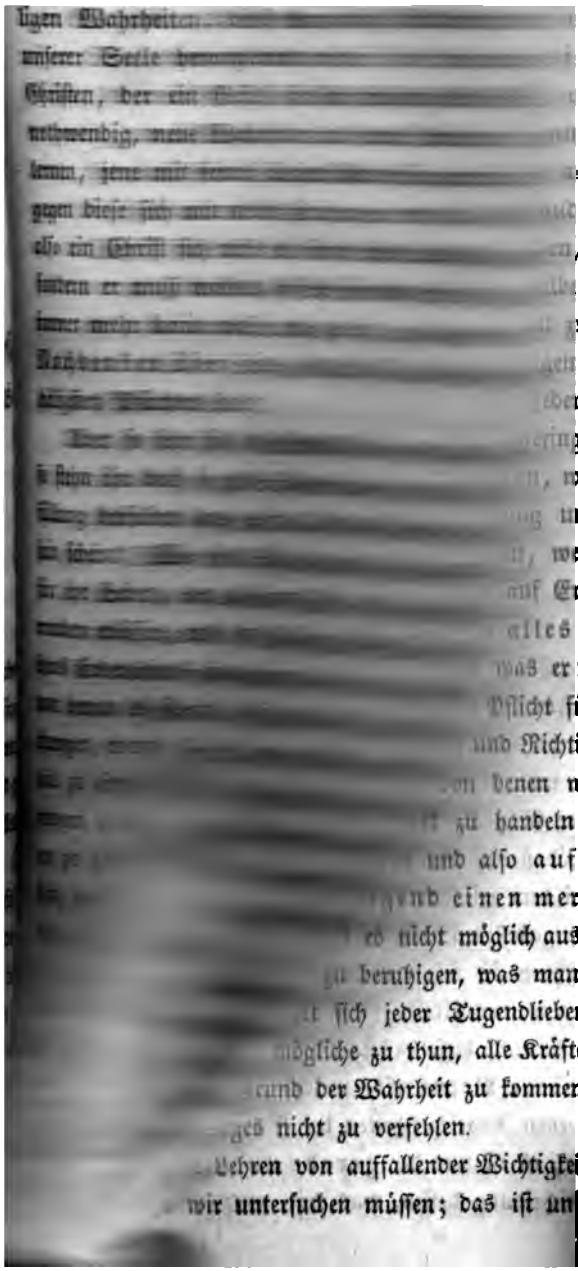
Bei allen dieſen Gründen aber fühlen wir dennoch das Bewußtſein dieſer allgemeinen Verbindlichkeit in uns nicht entkräftet, wir fühlen es zu tief, daß jeder Menſch, der durch Erkenntniß der Wahrheit glükklich ſein kann und will, auch mancherlei Pflichten eben in Rükkſicht auf dieſe Wahrheit habe, und daß er ſie in eben dem Grade müſſe erfüllen können, in welchem er jenes Glükkes fähig iſt. Wo wir einen ſolchen Streit finden zwi-

IX.

Worin die Pflichten des Chriſten in Abſicht auf die Berichtigung ſeiner Religionserkenntniſſe beſtehn.

Ueber 1 Theſſ. 5, 21.

And. Fr. Es iſt wol eine ſehr nothwendige und lobenswerthe Einrichtung, daß junge Chriſten, ſobald ihr Verſtand anfängt zu reifen, einen Unterricht über die Gründe und den Zuſammenhang aller Lehren der Religion erhalten; aber ſo ſorgfältig und gründlich er auch ſein mag, ſo reicht er doch nicht hin die Kenntniß hervorzubringen, welche jedem Chriſten nothwendig iſt. Durch die mancherlei Bewegungen und Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes geſchieht es, daß das Chriſtenthum immer mehr von alten Mißbräuchen und Irrthümern gereinigt wird, und manche Wahrheiten von einer neuen Seite angeſehn und beleuchtet werden; aber eben ſo iſt es um der menſchlichen Schwachheit willen unvermeidlich, daß nicht auch von Zeit zu Zeit neue Irrthümer ausgedacht und verbreitet werden, und da alles Glükk, deſſen wir durch die Religion in dieſem und in jenem Leben theilhaftig werden können, nur in den feſten Entſchließungen, in den erha-



denen Empfindungen [redacted] besondere
ligen Wahrheiten [redacted] natürli-
unſerer Seele [redacted] Wahrheiten
Chriſten, der ein [redacted] ihr be-
nothwendig, neue [redacted] konnte oder
kennt, jene mit [redacted] wir ſeine
gegen dieſe ſich [redacted] der chriſtli-
alſo ein Chriſt [redacted], daß es jezt
ſondern er muß [redacted] und allem
immer mehr [redacted] ſein; ſollte
Nachdenken über [redacted] ihre Erkennt-
[redacted] Menſch und
[redacted] Anzahl von
[redacted] weit glükklicher
[redacted] und Handlung
[redacted] welche nur er-
[redacted] Erkenntniß ſeine
[redacted] iſt der ganze
[redacted] was er prüfen kann.
[redacted] Pflicht für einen jeden
[redacted] und Richtigkeit in allen
[redacted] denen wir ſehn, daß
[redacted] zu handeln und zu em-
[redacted] und alſo auf unſere Tu-
[redacted] und einen merklichen Ein-
[redacted] es nicht möglich aus Trägheit oder
[redacted] beruhigen, was man in der Kind-
[redacted] ſich jeder Tugendliebende ſchon von
[redacted] mögliche zu thun, alle Kräfte anzuwenden,
[redacted] und der Wahrheit zu kommen und des rich-
[redacted] nicht zu verfehlen.
[redacted] Lehren von auffallender Wichtigk[redacted] es nicht
wir unterſuchen müſſen; das iſt un[redacted]ht bei

ſchen dem was wir ſollen und dem was wir können, muß nothwendig ein Mißverſtand über das eine oder über d andere zum Grunde liegen, und ſo müſſen wir auch hier dieſ Streit zwiſchen unſern Verbindlichkeiten und unſerer eingeſchrän ten Lage in der Welt dadurch zu ſchlichten ſuchen, daß wir u jene Pflichten recht deutlich machen und ſie recht genau beſtimme

Text. 1 Theſſ. 5, 21.

Prüfet alles und das gute behaltet.

Dieſe Worte finden wir unter einigen andern wichtigen E mahnungen, welche Paulus einer ihm ſehr theuern Gemeine a Schluß ſeines Briefes ertheilt. Schon in jenen erſten Zeiten d Chriſtenthums gab es vielerlei Meinungen über das, was in A ſicht auf manche Lehren der Religion wahr oder falſch ſei; e waren auch wol in Theſſalonich viele Chriſten, welche d Pflicht überhoben zu ſein glaubten, das weitläuftig zu unterſu chen, und dieſen vornämlich gelten die Worte des Apoſtels, wor er ihnen jene Pflichten in Abſicht ihrer Erkenntniß auf ein ſehr kurze aber ſehr beſtimmte Weiſe zu Gemüthe führt. Laſ uns nach Anleitung derſelben ſehn, worin dieſe Pflichte des Chriſten in Abſicht auf die Berichtigung ſeine Religionserkenntniſſe beſtehn. In unſerm Text finde wir erſtlich die Verbindlichkeit zu einer emſigen und u parteiiſchen Unterſuchung der Wahrheit (wir ſolle alles prüfen), und zweitens zu einem willigen Gehorſa gegen dieſelbe (wir ſollen das gute behalten), und dies la uns in gegenwärtiger Stunde kürzlich erwägen.

Der Herr, deſſen Wort Wahrheit iſt, leite uns auch hie in alle Wahrheit! Amen.

I.

Wenn der Apoſtel ſagt, Prüfet alles, ſo iſt das nicht dem ausgedehnten Verſtande zu nehmen, worin ſich der Ausdru

auf den erſten Anblikk darſtellt. Er ſchrieb an eine beſondere Gemeine von Chriſten und verſteht unter dieſem alles natürlicherweiſe auch nur das, was ihr alles war, nur die Wahrheiten oder Meinungen, Bedenklichkeiten oder Zweifel, welche ihr bekannt wurden, und woran ſie ein Intereſſe nehmen konnte oder nehmen mußte, und nur auf dieſe Weiſe können auch wir ſeine Vorſchrift auf uns anwenden. Das ganze Gebäude der chriſtlichen Lehre iſt zu einem ſolchen Umfang gediehen, daß es jezt nur für wenige Menſchen möglich iſt, mit demſelben und allem was innerhalb deſſelben vorgeht ſo ganz bekannt zu ſein; ſollte aber deswegen die weit größere Anzahl der übrigen ihre Erkenntniß allein von dieſen wenigen hernehmen? Jeder Menſch und noch mehr jeder Chriſt muß fühlen, daß eine geringe Anzahl von Wahrheiten, die man ſich ſelbſt erworben, weit glükklicher macht und weit mehr Einfluß auf Geſinnung und Handlung hat, als eine weit größere Anzahl von ſolchen, welche nur erlernt worden ſind; jeder hat in Abſicht auf Erkenntniß ſeine Fähigkeiten und ſeine Bedürfniſſe, und ſein alles iſt der ganze Umkreis deſſen, was er prüfen muß, und was er prüfen kann. Nach dieſer Regel iſt es eine unnachlaßliche Pflicht für einen jeden von uns, nach der möglichſten Gewißheit und Richtigkeit in allen den ſtreitigen Wahrheiten zu ſtreben, von denen wir ſehn, daß jede Art ſie zu entſcheiden unſerer Art zu handeln und zu empfinden eine andere Richtung geben und alſo auf unſere Tugend und Glükkſeligkeit irgend einen merklichen Einfluß haben könnte; da iſt es nicht möglich aus Trägheit oder Nachläſſigkeit bei dem ſich zu beruhigen, was man in der Kindheit gehört hat; da fühlt ſich jeder Tugendliebende ſchon von ſelbſt gedrungen alles mögliche zu thun, alle Kräfte anzuwenden, um recht auf den Grund der Wahrheit zu kommen und des richtigern beſſeren Weges nicht zu verfehlen.

Aber ſolche Lehren von auffallender Wichtigkeit ſind es nicht allein, welche wir unterſuchen müſſen; das iſt unſere Pflicht bei

allen Meinungen über die Religion, welche um uns her mehr oder weniger herrschend sind. Es giebt wol wenige Gegenden, wo nicht in einem kleinen Umkreis mehrere Gesellschaften oder wenigstens einzelne Menschen vorhanden sein sollten, welche über irgend einen Theil der Religion ihre eigene Meinung haben und sie auch andern annehmlich zu machen suchen, und da ist es die Pflicht jedes vernünftigen Christen zu hören und zu prüfen, was sie sagen. Wenn derjenige uns eine Probe seines Wohlmeinens giebt, der sich gedrungen fühlt uns das vorzulegen, was er als Wahrheit erkannt hat, der uns gleichsam einladet den Schaz mit zu genießen, den er gefunden zu haben glaubt: o so wäre es stolz und lieblos, ihn verächtlich oder gleichgültig zu überhören, vielmehr müssen wir Acht haben, ob das, worüber er anderes Sinnes ist, zu unserer Besserung und Ruhe beitragen könne, und in diesem Fall muß es so gut als nur möglich untersucht werden. So haben also diese Pflichten für einen jeden keinen größern Umfang, als den seine Verhältnisse mit sich bringen, sie dehnen sich bei jedem nur so weit aus, als die Sorge für seine eigene Besserung und die ersten Pflichten für seinen nächsten es erheischen, und es fragt sich nun noch, wie wir bei denselben zu Werke gehn müssen?

Es sind uns dazu zwei Mittel angewiesen, die ein jeder Christ in seiner Gewalt hat, Vernunft und Schrift.

Laß sein, daß sich die menschliche Vernunft oft verirrt hat, daß sie oft bei dem reinsten Bestreben nach Wahrheit auf nichts als Irrthümer gestoßen ist, es schadet uns nichts; laß sein, daß es bisweilen schwer ist sich aus den Labyrinthen herauszufinden in welche sie uns verwikkelt, es schadet uns nichts; denn Gott sei Dank! es ist nicht diese erkünstelte nur wenigen Menschen erreichbare Vernunft, welche wir bei Ueberlegungen über die erhabenen Angelegenheiten der Religion und der Ewigkeit gebrauchen, es ist nur der gerade unverfälschte Sinn die leichte Entscheidung dessen, was mit ganz erkannten Wahr-

heiten übereinſtimmt oder ihnen widerſpricht, und dieſer Sinn iſt tief in die Seele eines jeden Menſchen gelegt, er kann nur durch Trägheit verloren gehen, nur durch Muthwillen verdorben werden.

Noch weit mehr aber ziemt es einem jeden Chriſten, wo etwas, was ſeine heilige Religion angeht oder ſeinem bisherigen Glauben zuwider iſt, ihm der Unterſuchung werth ſcheint, zu forſchen in der Schrift, ob ſichs auch alſo verhält. Diejenigen, welche uns neue oder beſondere Wahrheiten der Religion ankündigen, ermangeln nicht ſie mit Ausſprüchen jenes heiligen Zeugniſſes von Gott zu beſtätigen, aber wie oft werden nicht Worte der Schrift gemißbraucht und mißverſtanden! Wohl alſo dem, der das Buch der Religion immer mit ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit betrachtet hat, es wird ihm nicht ſchwer ſein die Entſcheidungen deſſelben zu faſſen! Wohl dem, der mit dem Geiſt der Schrift angethan den Werth und den Sinn der Ausſprüche jener heiligen Männer verſteht! Weder Unglaube noch Schwärmerei, weder Spott noch Verführung werden ihn irre machen. Ach, ſuche in der Schrift wer nach Wahrheit begierig iſt, ſie iſt es, die von der Lehre Jeſu und von dem Willen Gottes zur Seligkeit Zeugniß giebt!

Aber leider auch in dieſem wichtigſten unter allen Geſchäften des Menſchen, in dem Suchen nach Wahrheit und Licht, hört er nicht auf ſich ſelbſt bald wiſſend bald unwiſſend zu täuſchen. Woher ſollte es ſonſt kommen, daß ſo viele, die wirklich zu prüfen ſcheinen, was ſie für wahr halten ſollen, dennoch in den Irrthum hingeriſſen werden? Aber der Menſch geht ſelten unparteiiſch zu Werke, man nimmt im voraus ſeine Partie, und das, was man hernach Prüfung nennt, iſt nur ein Mittel dies Verfahren vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen, ein Beſtreben Gründe für das, was man angenommen, gegen das, was man verworfen hat, aufzufinden. Die Menſchen gleichen jenem Nathanael in der Schrift, aber nur in dem erſten, nicht in dem

beſſern Theil ſeines Betragens; ſie ſagen wie er, Was kan aus Nazareth gutes kommen, aber ſie ſind nicht ſo ſol ſam wie er, wenn man ihnen zuruft, Komm und ſiehe* Daher kommt es, daß ſich die Menſchen, wenn ſie eine ne Wahrheit hören, immer erſt nach den Umſtänden erkundigen, u ter denen ſie hervorgegangen iſt. Aber wer noch irgend eine Vorurtheil dieſer Art unterworfen iſt, wer noch ſein vorläufig Urtheil über eine Wahrheit nach ihrem Vaterland oder nach i rem Alter oder nach der Anzahl derjenigen die ihr anhangen ei richtet: der täuſche ſich doch ja nicht mit dem Wahn, als ob geſonnen ſei ſie recht zu prüfen. An allen Orten, in allen Länder der Welt giebt es Wahrheit und Irrthum, alle Jahrhunder und alle Zeitalter haben beides in einer ſteten Miſchung hervo gebracht, große und kleine Geſellſchaften können Wahrheit ſo gu als Irrthum hegen, ja ſogar der gute kann irren, und der bö kann einen Zugang zur Wahrheit gefunden haben, welche de wegen nicht weniger Wahrheit bleibt, wenn er ſie auch zu de verkehrten Abſichten ſeines Herzens gebraucht.

Noch weit mehr aber täuſcht man ſich, wenn man den Ein fluß im voraus in Anſchlag bringt, den das, was man al Wahrheit finden könnte, auf uns haben würde. Man ſcheut ſic vor dem Kampf, vor der Gährung, in die uns eine Verän derung unſerer Meinung auf eine Zeit lang bringen würde, un dieſe Trägheit etwas für die Wahrheit zu thun iſt deſto gefähr licher, da ſie um ſo größer iſt, je mehr der Irrthum ſchon in de Zuſammenhang unſerer Begriffe verwebt iſt. Noch häufiger un noch übler iſt ein anderer Fall. Nur richtige Einſichte können uns auf eine wahre und dauerhafte Weiſe gut ma chen, weil wir uns nur nach dieſen in allen Fällen ohne Wide ſpruch mit uns ſelbſt richten, und ſo ſollte man alſo die Frage Wird mich das beſſer machen? dadurch beantworten, da

*) Joh. 1, 46.

man unterſuchte, Iſt das auch wahr? Statt deſſen giebt es viele ſehr gut meinende die Tugend liebende Menſchen, welche umgekehrt die Frage, Iſt das auch wahr was ich glaube? damach beantworten, daß ſie ihr Gefühl fragen, Macht mich das beſſer? und wie leicht täuſcht man ſich nicht dabei! wie leicht legt man nicht guten Handlungen und Entſchließungen in einem Augenblikk der Wärme Bewegungsgründe unter, welche ſie gar nicht verurſacht haben! Wenn das Herz warm für die Tugend iſt, ſo wird man den Irrthum nicht gewahr, der ſich hinter manchen richtigen Gedanken der Seele verbirgt; aber deswegen iſt er nicht weniger gefährlich, deswegen iſt man nicht ſicher vor ſeinen üblen Einflüſſen. Nur richtige Einſichten können den Menſchen dauerhaft glükklich machen, und eben deswegen ſollte man, wenn man ſeine Ruhe liebt, alle Gedanken mit der größten Unparteilichkeit prüfen, die einigen Einfluß auf unſer Leben haben können. Aber leider beſtimmt dieſer Einfluß bei den meiſten Menſchen im voraus ihre Gedanken über die Wahrheit ihrer Meinung. Wenn die Einbildungskraft mit dem Menſchen ſpielt, ſo glaubt er, daß dieſe oder jene Meinung ihn glükklich macht, und er glaubt, daß das ihm nicht ſchädlich ſein könne, was ſeine wahre oder vermeinte Freude vermehrt. Aber wie verkehrt iſt dies Verfahren! wie trügeriſch, mit wie viel Furcht und Kummer untermiſcht iſt jede Freude, von der man nicht mit Gewißheit ſagen kann, daß ſie durch die Wahrheit geheiligt ſei! So muß man, wenn man die Wahrheit liebt und ſucht, ſie von allem entkleiden, was um ſie her iſt; man muß ſie ohne alle Rükkſicht auf irgend andere Dinge ſo anſehn und prüfen, wie ſie an ſich ſelbſt iſt; man muß nur in ihr und nur durch ſie ſeine Glükkſeligkeit und ſeine Freude ſuchen.

So ſind alſo auch dieſe Pflichten ſo beſchaffen, daß ſie ein jeder ſelbſt löſen kann, es gehört nur ſo viel Vernunft dazu, als jeder Menſch auf die gewöhnlichſten Angelegenheiten ſeines Lebens wendet; nur ſo viel Sinn für die Schrift wie jeder Menſch er-

läßt, wenn man ſich ihn einmal geſezt hat, deſſen Augen ſich kein Theil unſerer Denkungsart und unſerer Handlungen entziehen kann, und der gerade die kleinen unverwahrten Stellen am genaueſten betrachtet, durch welche am erſten ein Feind unſerer Ruhe ſich bei uns einſchleichen könnte; es hat freilich das hohe Anſehn nicht wie manche andere Empfindung, die geradezu darauf ausgeht den Menſchen zu *großen* und *erhabenen Handlungen zu treiben*, aber eben deswegen iſt es gerade das, was am weſentlichſten ſeine wahre Beſſerung betreiben kann. Der Menſch, der durch eine übermäßige Spannung ſich von einer Seite zu großen Handlungen erhebt, ohne daß ſein Charakter zu dieſer Höhe geſtimmt iſt, und alſo auf der andern Seite zu eben ſo großen Fehlern herabſinkt, der kann wol blenden und Bewunderung erwekken, aber die wahre ſittliche Vollkommenheit, nach der der Menſch ſtreben ſoll, wird er niemals erlangen; derjenige aber, der, von dem beſcheidenern Gefühl *nur das unrechte zu vermeiden* geleitet, nach und nach kleinen Fehlern auszuweichen lernt, bei dem ſchärft ſich ſein Gefühl für das rechte und unrechte; bald ſcheint ihm auch das unrecht, was bloß weniger groß und edel; Einſicht und Handlung geht bei ihm gleichen Schritt, denn je mehr er auf kleine Handlungen und kleine Umſtände Acht giebt, deſto mehr lernt er auch, wie in einzelnen Fällen durch veränderte Umſtände Pflichten und Verbindlichkeiten geändert werden, und dieſes *mühſame* und *gleichförmige Steigen* und *Klimmen*, nicht jenes *kühne Fliegen* iſt das Loos, was dem Menſchen auf Erden angemeſſen iſt.

Wenn endlich dies Gefühl urſprünglich aus der Ueberzeugung entſpringt, daß es im Grunde nothwendig ſei *alle ſeine Pflichten auf jede Bedingung* zu erfüllen, ſo vermehrt es auch wieder die *Liebe zu denſelben*. Der Menſch, der einen Werth auf ſeine Geſchäftigkeit ſezt, hängt immer ſein Herz an das, was ihm Mühe und Fleiß gekoſtet hat; wenn ihn nun dieſe Empfindung

zu ſo mancher Aufopferung um ſeiner Pflicht willen bewogen hat, wenn ſie ihm ſo manches geraubt hat, was ihm wol angenehm geweſen wäre: was ſollte ihm wol theurer ſein, woran ſollte er mit mehr Feſtigkeit hangen als an dem, was er zum einzigen Gegenſtand ſeines Nachdenkens, ſeiner Betrachtung, ſeiner Beſchäftigkeit gemacht hat?

Das m. Fr. ſind die ſchönen Früchte von Empfindungen, die ir anfänglich gewiß mit einer Art von Widerwillen betrachtet, die er doch uns allen ſo unumgänglich nothwendig ſind . . . .

(Schlußſaz fehlt.)

IX.

Worin die Pflichten des Chriſten in Abſicht auf die Berichtigung ſeiner Religionserkenntniſſe beſtehn.

Ueber 1 Theſſ. 5, 21.

Andr. Fr. Es iſt wol eine ſehr nothwendige und lobenswerthe Einrichtung, daß junge Chriſten, ſobald ihr Verſtand anfängt zu reifen, einen Unterricht über die Gründe und den Zuſammenhang aller Lehren der Religion erhalten; aber ſo ſorgfältig und gründlich er auch ſein mag, ſo reicht er doch nicht hin die Kenntniß hervorzubringen, welche jedem Chriſten nothwendig iſt. Durch die mancherlei Bewegungen und Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes geſchieht es, daß das Chriſtenthum immer mehr von allen Mißbräuchen und Irrthümern gereinigt wird, und manche Wahrheiten von einer neuen Seite angeſehn und beleuchtet werden; aber eben ſo iſt es um der menſchlichen Schwachheit willen unvermeidlich, daß nicht auch von Zeit zu Zeit neue Irrthümer ausgedacht und verbreitet werden, und da alles Glükk, deſſen wir durch die Religion in dieſem und in jenem Leben theilhaftig werden können, nur in den feſten Entſchließungen, in den erha

denen Empfindungen beſteht, welche durch Erkenntniß ihrer heiligen Wahrheiten, durch Verwerfung ſchädlicher Irrthümer in unſerer Seele hervorgebracht werden: ſo iſt es ja einem jeden Chriſten, der ein Gefühl für die Erhöhung dieſes Glükks hat, nothwendig, neue Wahrheiten und neue Irrthümer kennen zu lernen, jene mit ſeinen übrigen Kenntniſſen zu vereinigen und gegen dieſe ſich mit neuen Gründen zu verwahren. Und ſo muß alſo ein Chriſt ſich nicht mit ſeiner erſten Erkenntniß begnügen, ſondern er muß trachten, daß er ſie immer mehr reinige, daß er immer mehr darin wachſe und zunehme, er muß erweitertes Nachdenken über ſeine göttliche Religion für eine ſeiner heiligſten Pflichten halten.

Aber ſo ſehr ſich dieſe Verbindlichkeit einem jeden aufdringt, ſo ſtehn ihr doch ſo große Schwierigkeiten entgegen, daß die Erfüllung derſelben dem größten Theil der Menſchen unmöglich zu ſein ſcheint. Wie viele Menſchen giebt es nicht, denen die Sorge für ihr Leben, der mühſame Fleiß, den ſie auf ihre Erhaltung wenden müſſen, und die Erfüllung thätiger Pflichten alle Zeit ihres Erdenlebens hinwegnimmt; wie viele andere giebt es nicht, von denen es ſcheint, daß ihr Verſtand für alle ſolche Unterſuchungen, wenn es ihnen auch an Muße dazu nicht fehlen ſollte, viel zu eingeſchränkt ſei, daß ſie dadurch nur in ärgere Verwirrungen und Irrthümer gerathen würden, und welche weit ſicherer zu gehen ſcheinen, wenn ſie entweder einfältig bei dem blieben, was ſie von Kindheit an gelehrt worden, oder ſich der Leitung anderer überließen.

Bei allen dieſen Gründen aber fühlen wir dennoch das Bewußtſein dieſer allgemeinen Verbindlichkeit in uns nicht entkräftet, wir fühlen es zu tief, daß jeder Menſch, der durch Erkenntniß der Wahrheit glükklich ſein kann und will, auch mancherlei Pflichten eben in Rükkſicht auf dieſe Wahrheit habe, und daß er ſie in eben dem Grade müſſe erfüllen können, in welchem er jenes Glükkes fähig iſt. Wo wir einen ſolchen Streit finden zwi-

ſchen dem was wir ſollen und dem was wir können, i
muß nothwendig ein Mißverſtand über das eine oder über d
andere zum Grunde liegen, und ſo müſſen wir auch hier dieſ
Streit zwiſchen unſern Verbindlichkeiten und unſerer eingeſchrän
ten Lage in der Welt dadurch zu ſchlichten ſuchen, daß wir un
jene Pflichten recht deutlich machen und ſie recht genau beſtimme

Text. 1 Theſſ. 5, 21.

Prüfet alles und das gute behaltet.

Dieſe Worte finden wir unter einigen andern wichtigen Er
mahnungen, welche Paulus einer ihm ſehr theuern Gemeine an
Schluß ſeines Briefes ertheilt. Schon in jenen erſten Zeiten de
Chriſtenthums gab es vielerlei Meinungen über das, was in Ab
ſicht auf manche Lehren der Religion wahr oder falſch ſei; e
waren auch wol in Theſſalonich viele Chriſten, welche de
Pflicht überhoben zu ſein glaubten, das weitläuftig zu unterſu
chen, und dieſen vornämlich gelten die Worte des Apoſtels, worin
er ihnen jene Pflichten in Abſicht ihrer Erkenntniß auf ein
ſehr kurze aber ſehr beſtimmte Weiſe zu Gemüthe führt. Laß
uns nach Anleitung derſelben ſehn, worin dieſe Pflichten
des Chriſten in Abſicht auf die Berichtigung ſeiner
Religionserkenntniſſe beſtehn. In unſerm Text finde
wir erſtlich die Verbindlichkeit zu einer emſigen und un
parteiiſchen Unterſuchung der Wahrheit (wir ſolle
alles prüfen), und zweitens zu einem willigen Gehorſam
gegen dieſelbe (wir ſollen das gute behalten), und dies laß
uns in gegenwärtiger Stunde kürzlich erwägen.

Der Herr, deſſen Wort Wahrheit iſt, leite uns auch hierb
in alle Wahrheit! Amen.

I.

Wenn der Apoſtel ſagt, Prüfet alles, ſo iſt das nicht
dem ausgedehnten Verſtande zu nehmen, worin ſich der Ausdru

auf den erſten Anblikk darſtellt. Er ſchrieb an eine beſondere Gemeine von Chriſten und verſteht unter dieſem alles natürlicherweiſe auch nur das, was ihr alles war, nur die Wahrheiten oder Meinungen, Bedenklichkeiten oder Zweifel, welche ihr bekannt wurden, und woran ſie ein Intereſſe nehmen konnte oder nehmen mußte, und nur auf dieſe Weiſe können auch wir ſeine Vorſchrift auf uns anwenden. Das ganze Gebäude der chriſtlichen Lehre iſt zu einem ſolchen Umfang gediehen, daß es jezt nur für wenige Menſchen möglich iſt, mit demſelben und allem was innerhalb deſſelben vorgeht ſo ganz bekannt zu ſein; ſollte aber deswegen die weit größere Anzahl der übrigen ihre Erkenntniß allein von dieſen wenigen hernehmen? Jeder Menſch und noch mehr jeder Chriſt muß fühlen, daß eine geringe Anzahl von Wahrheiten, die man ſich ſelbſt erworben, weit glükklicher macht und weit mehr Einfluß auf Geſinnung und Handlung hat, als eine weit größere Anzahl von ſolchen, welche nur erlernt worden ſind; jeder hat in Abſicht auf Erkenntniß ſeine Fähigkeiten und ſeine Bedürfniſſe, und ſein alles iſt der ganze Umkreis deſſen, was er prüfen muß, und was er prüfen kann. Nach dieſer Regel iſt es eine unnachlaßliche Pflicht für einen jeden von uns, nach der möglichſten Gewißheit und Richtigkeit in allen den ſtreitigen Wahrheiten zu ſtreben, von denen wir ſehn, daß jede Art ſie zu entſcheiden unſerer Art zu handeln und zu empfinden eine andere Richtung geben und alſo auf unſere Tugend und Glükkſeligkeit irgend einen merklichen Einfluß haben könnte; da iſt es nicht möglich aus Trägheit oder Nachläſſigkeit bei dem ſich zu beruhigen, was man in der Kindheit gehört hat; da fühlt ſich jeder Tugendliebende ſchon von ſelbſt gedrungen alles mögliche zu thun, alle Kräfte anzuwenden, um recht auf den Grund der Wahrheit zu kommen und des richtigern beſſeren Weges nicht zu verfehlen.

Aber ſolche Lehren von auffallender Wichtigkeit ſind es nicht allein, welche wir unterſuchen müſſen; das iſt unſere Pflicht bei

allen Meinungen über die Religion, welche um uns her mehr oder weniger herrschend sind. Es giebt wol wenige Gegenden, wo nicht in einem kleinen Umkreis mehrere Gesellschaften oder wenigstens einzelne Menschen vorhanden sein sollten, welche über irgend einen Theil der Religion ihre eigene Meinung haben und sie auch andern annehmlich zu machen suchen, und da ist es die Pflicht jedes vernünftigen Christen zu hören und zu prüfen, was sie sagen. Wenn derjenige uns eine Probe seines Wohlmeinens giebt, der sich gedrungen fühlt uns das vorzulegen, was er als Wahrheit erkannt hat, der uns gleichsam einladet den Schaz mit zu genießen, den er gefunden zu haben glaubt: o so wäre es stolz und lieblos, ihn verächtlich oder gleichgültig zu überhören, vielmehr müssen wir Acht haben, ob das, worüber er anderes Sinnes ist, zu unserer Besserung und Ruhe beitragen könne, und in diesem Fall muß es so gut als nur möglich untersucht werden. So haben also diese Pflichten für einen jeden keinen größern Umfang, als den seine Verhältnisse mit sich bringen, sie dehnen sich bei jedem nur so weit aus, als die Sorge für seine eigene Besserung und die erste Pflichten für seinen nächsten es erheischen, und es fragt sich nun noch, wie wir bei denselben zu Werke gehn müssen?

Es sind uns dazu zwei Mittel angewiesen, die ein jeder Christ in seiner Gewalt hat, Vernunft und Schrift.

Laß sein, daß sich die menschliche Vernunft oft verirrt hat, daß sie oft bei dem reinsten Bestreben nach Wahrheit auf nichts als Irrthümer gestoßen ist, es schadet uns nichts; laß sein, daß es bisweilen schwer ist sich aus den Labyrinthen herauszufinden in welche sie uns verwikkelt, es schadet uns nichts; denn Gott sei Dank! es ist nicht diese erkünstelte nur wenigen Menschen erreichbare Vernunft, welche wir bei Ueberlegungen über die erhabenen Angelegenheiten der Religion und der Ewigkeit gebrauchen, es ist nur der gerade unverfälschte Sinn die leichte Entscheidung dessen, was mit ganz erkannten Wahr

heiten übereinſtimmt oder ihnen widerſpricht, und dieſer Sinn iſt tief in die Seele eines jeden Menſchen gelegt, er kann nur durch Trägheit verloren gehen, nur durch Muthwillen verdorben werden.

Noch weit mehr aber ziemt es einem jeden Chriſten, wo etwas, was ſeine heilige Religion angeht oder ſeinem bisherigen Glauben zuwider iſt, ihm der Unterſuchung werth ſcheint, zu forſchen in der Schrift, ob ſichs auch alſo verhält. Diejenigen, welche uns neue oder beſondere Wahrheiten der Religion ankündigen, ermangeln nicht ſie mit Ausſprüchen jenes heiligen Zeugniſſes von Gott zu beſtätigen, aber wie oft werden nicht Worte der Schrift gemißbraucht und mißverſtanden! Wohl alſo dem, der das Buch der Religion immer mit ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit betrachtet hat, es wird ihm nicht ſchwer ſein die Entſcheidungen deſſelben zu faſſen! Wohl dem, der mit dem Geiſt der Schrift angethan den Werth und den Sinn der Ausſprüche jener heiligen Männer verſteht! Weder Unglaube noch Schwärmerei, weder Spott noch Verführung werden ihn irre machen. Ach, ſuche in der Schrift wer nach Wahrheit begierig iſt, ſie iſt es, die von der Lehre Jeſu und von dem Willen Gottes zur Seligkeit Zeugniß giebt!

Aber leider auch in dieſem wichtigſten unter allen Geſchäften des Menſchen, in dem Suchen nach Wahrheit und Licht, hört er nicht auf ſich ſelbſt bald wiſſend bald unwiſſend zu täuſchen. Woher ſollte es ſonſt kommen, daß ſo viele, die wirklich zu prüfen ſcheinen, was ſie für wahr halten ſollen, dennoch in den Irrthum hingeriſſen werden? Aber der Menſch geht ſelten unparteiiſch zu Werke, man nimmt im voraus ſeine Partie, und das, was man hernach Prüfung nennt, iſt nur ein Mittel dies Verfahren vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen, ein Beſtreben Gründe für das, was man angenommen, gegen das, was man verworfen hat, aufzufinden. Die Menſchen gleichen jenem Nathanael in der Schrift, aber nur in dem erſten, nicht in dem

beſſern Theil ſeines Betragens; ſie ſagen wie er, Was kann aus Nazareth gutes kommen, aber ſie ſind nicht ſo folgſam wie er, wenn man ihnen zuruft, Komm und ſiehe *). Daher kommt es, daß ſich die Menſchen, wenn ſie eine neue Wahrheit hören, immer erſt nach den Umſtänden erkundigen, unter denen ſie hervorgegangen iſt. Aber wer noch irgend einem Vorurtheil dieſer Art unterworfen iſt, wer noch ſein vorläufiges Urtheil über eine Wahrheit nach ihrem Vaterland oder nach ihrem Alter oder nach der Anzahl derjenigen die ihr anhangen einrichtet: der täuſche ſich doch ja nicht mit dem Wahn, als ob er geſonnen ſei ſie recht zu prüfen. An allen Orten, in allen Ländern der Welt giebt es Wahrheit und Irrthum, alle Jahrhunderte und alle Zeitalter haben beides in einer ſteten Miſchung hervorgebracht, große und kleine Geſellſchaften können Wahrheit ſo gut als Irrthum hegen, ja ſogar der gute kann irren, und der böſe kann einen Zugang zur Wahrheit gefunden haben, welche deswegen nicht weniger Wahrheit bleibt, wenn er ſie auch zu den verkehrten Abſichten ſeines Herzens gebraucht.

Noch weit mehr aber täuſcht man ſich, wenn man den Einfluß im voraus in Anſchlag bringt, den das, was man als Wahrheit finden könnte, auf uns haben würde. Man ſcheut ſich vor dem Kampf, vor der Gährung, in die uns eine Veränderung unſerer Meinung auf eine Zeit lang bringen würde, und dieſe Trägheit etwas für die Wahrheit zu thun iſt deſto gefährlicher, da ſie um ſo größer iſt, je mehr der Irrthum ſchon in den Zuſammenhang unſerer Begriffe verwebt iſt. Noch häufiger und noch übler iſt ein anderer Fall. Nur richtige Einſichten können uns auf eine wahre und dauerhafte Weiſe gut machen, weil wir uns nur nach dieſen in allen Fällen ohne Widerſpruch mit uns ſelbſt richten, und ſo ſollte man alſo die Frage, Wird mich das beſſer machen? dadurch beantworten, daß

*) Joh. 1, 46.

an unterſuchte, Iſt das auch wahr? Statt deſſen giebt es iele ſehr gut meinende die Tugend liebende Menſchen, welche ngekehrt die Frage, Iſt das auch wahr was ich glaube? mach beantworten, daß ſie ihr Gefühl fragen, Macht mich s beſſer? und wie leicht täuſcht man ſich nicht dabei! wie icht legt man nicht guten Handlungen und Entſchließungen in em Augenblikk der Wärme Bewegungsgründe unter, welche gar nicht verurſacht haben! Wenn das Herz warm für die ugend iſt, ſo wird man den Irrthum nicht gewahr, der ſich ter manchen richtigen Gedanken der Seele verbirgt; aber deszen iſt er nicht weniger gefährlich, deswegen iſt man nicht her vor ſeinen üblen Einflüſſen. Nur richtige Einſichten kön n den Menſchen dauerhaft glükklich machen, und eben deswe n ſollte man, wenn man ſeine Ruhe liebt, alle Gedanken mit r größten Unparteilichkeit prüfen, die einigen Einfluß auf unſer ben haben können. Aber leider beſtimmt dieſer Einfluß bei n meiſten Menſchen im voraus ihre Gedanken über die Wahr it ihrer Meinung. Wenn die Einbildungskraft mit dem Men en ſpielt, ſo glaubt er, daß dieſe oder jene Meinung ihn glükk) macht, und er glaubt, daß das ihm nicht ſchädlich ſein könne, s ſeine wahre oder vermeinte Freude vermehrt. Aber wie ehrt iſt dies Verfahren! wie trügeriſch, mit wie viel Furcht d Kummer untermiſcht iſt jede Freude, von der man nicht mit wißheit ſagen kann, daß ſie durch die Wahrheit geheiligt ! So muß man, wenn man die Wahrheit liebt und ſucht, ſie n allem entkleiden, was um ſie her iſt; man muß ſie ohne alle ikkſicht auf irgend andere Dinge ſo anſehn und prüfen, wie an ſich ſelbſt iſt; man muß nur in ihr und nur durch ſie e Glükkſeligkeit und ſeine Freude ſuchen.

So ſind alſo auch dieſe Pflichten ſo beſchaffen, daß ſie ein je ſelbſt löſen kann, es gehört nur ſo viel Vernunft dazu, als r Menſch auf die gewöhnlichſten Angelegenheiten ſeines Lebens ıdet; nur ſo viel Sinn für die Schrift wie jeder Menſch er-

langen kann, nur Redlichkeit gegen ſich ſelbſt, die eines jeden Pflicht iſt. Und dann ſind alle Schwierigkeiten dagegen nur ſolche, die man ſich ſelbſt macht. Sollte aber doch mancher zu großes Mißtrauen in ſich ſelbſt ſezen, o ſo hat ja Gott dazu den Menſchen geſellig gemacht, daß einer durch die Vorzüge des andern gewinnen ſoll, ohne daß er deswegen ſelbſt aufhört zu handeln; warum macht man ſich das nicht bei der wichtigſten Angelegenheit des Menſchen zu Nuz, warum ſucht man ſo wenig durch Rath und wechſelſeitige Mittheilung in den Wahrheiten zuzunehmen, welche zum Leben führen?

Wenn wir aber auf dieſe feſte und redliche Art die Pflicht der Prüfung erfüllt haben, ſo iſt uns noch übrig die zweite Ermahnung des Apoſtels zu erfüllen, **Behaltet das gute.**

II.

Man ſollte denken, die Macht der Wahrheit ſei ſo allgemein und in der Natur der menſchlichen Seele ſo gegründet, daß ſich niemand enthalten könne, ſo oft er etwas als Wahrheit erkannt habe, es auch als ein unverlezliches Heiligthum hochzuachten und in ſeine ganze Denk- und Handlungsweiſe zu verweben; aber auch dieſer gerechten Herrſchaft entzieht ſich der Menſch nur allzu oft. Wenn man ſich einen alten Irrthum benommen, wenn man eine beträchtliche Veränderung in dem Zuſammenhang ſeiner Einſicht gemacht hat: ſo iſt man in einem zerſtörten Zuſtand, der das menſchliche Herz demüthigt, man iſt ſich ſelbſt fremd, und da kann man nicht genug auf jeden Schritt Acht haben, den man thut, um nicht auf einen oder den andern Abweg zu gerathen. Sieht der Menſch, daß er durch alles Prüfen und Forſchen nur in eine ſo unbehagliche Lage gekommen iſt; bedenkt er, wie er bei aller Liebe zur Wahrheit, bei aller Treue gegen ſeine erworbene Kenntniß doch ſo lange unwiſſend einen Irrthum genährt hat, betrachtet er alle Mühe, die es ihm gekoſtet hat ſich von demſelben loszureißen, alle Bedenklichkeiten, die der eingeſchränkte Verſtand ſo lange Zeit nicht zu überwinden vermochte: ſo wird

gegen ſich ſelbſt und alle ſeine Bemühungen mißtrauiſch, der Gedanke, daß er vielleicht mit aller ſeiner Mühe nur einen neuen Irrthum ſich erkauft haben könne, der ihm bald eben ſo verwerflich werde, ſchrekkt ihn ab, und ſtatt die Früchte deſſen zu genießen, was er gethan hat, ſieht er alles als unnüz und vergeblich an und bleibt ermattet und ſchwankt zwiſchen lauter traurigen Gedanken umher. Wenn man ſich dieſem troſtloſen Hange überläßt, ſo artet er am Ende in einen völligen Ueberdruß aus, man wird gleichgültig gegen Wahrheit und Irrthum und beraubt ſich der edelſten Freuden und des ſchönſten Vorzugs der Religion, einer gleichmüthigen Feſtigkeit des Herzens. Ach m. Fr. laßt uns doch mehr Zutrauen zu der Güte Gottes und zu den Kräften des Menſchen haben! wenn uns die erſte auch hier noch nicht jene Unfehlbarkeit zu Theil werden läßt, welche nur für die Ewigkeit aufbehalten iſt, ſo läßt ſie doch treue und unabläſſige Bemühungen nicht unbelohnt, ſie läßt uns gern die Freuden an der Wahrheit genießen, zu welcher uns eine ſolche Neigung eingepflanzt iſt. Wenn uns auch unſere Kräfte nicht ganz dem Irrthum entreißen, ſo entledigt uns doch ihre Anſtrengung deſſen je mehr und mehr, und wenn es auch möglich ſein ſollte, daß wir hie und da vergeblich gearbeitet hätten zu einer feſten Ueberzeugung zu gelangen, ſo laßt uns nicht verzweifeln, ſondern mit neuem Muth auf der Bahn fortgehn, welche gewiß unſerm Vermögen angemeſſen iſt.

Allein bisweilen bringt auch dieſes Streben nach Wahrheit eine gerade entgegengeſezte Richtung hervor. Wenn jemand ſieht, wie die Menſchen über die nämliche Sache ſo verſchiedenes Sinnes ſind, je nachdem der eine dieſe der andere jene Vorurtheile, der eine dieſe der andere jene Meinung über andere Gegenſtände hat, und wie alles darauf ankommt, aus was für einem Geſichtspunkt man die Sache anſieht; wenn ihm die mancherlei Verbindungen zwiſchen den Grundſäzen der Vernunft und des Verſtandes, den Gefühlen des Herzens und den Bildern der Ein-

bildungskraft ein Vergnügen gemacht haben: o ſo fängt er wol gar an, ſich dieſem Wechſel zu überlaſſen und mit dem, was dem Menſchen am heiligſten ſein ſollte, ein Spiel zu treiben, mit der Liebe zur Wahrheit und mit den Lehren der Religion; er verläßt was er eben gefunden hat, um nur etwas neues ſuchen zu können, er erſchafft ſich Zweifel und Bedenklichkeiten, wo keine ſind, er beunruhigt und entkräftet ſein Herz, um nur ſeinen Kopf mit einer eingebildeten Weisheit zu beſchäftigen. Ach m. Fr. die Wahrheit rächt ſich über kurz oder lang an denen, welche ihr ſo mitſpielen, welche ſie ſuchen ohne ſie brauchen zu wollen, welche das edelſte Kleinod als ein unnützes Spielzeug wegwerfen, ſobald ſie es gefunden haben, um auf eben ſolche Bedingungen ein neues zu ſuchen.

Am meiſten Verſchuldung aber laden ohnſtreitig diejenigen auf ſich, welche die heiligen Pflichten gegen die Wahrheit dem niedrigen Intereſſe der Leidenſchaft oder vermeinter Klugheit aufopfern. Die gefundene Wahrheit, m. Fr., will bekannt ſein, wo es nöthig und nüzlich ſein kann, ſie leidet es nicht, daß man ſie als eine verbotene Waare behandele, welche man ſorgfältig verbirgt, und dennoch wie oft geſchieht es nicht! Es iſt bisweilen eine mißverſtandene Menſchenliebe, welche andern mit einer Erkenntniß, die ihnen ein Aergerniß oder eine Thorheit ſein könnte, nicht auffallen will, oder ihnen nicht Wahrheit zeigen, die ſie nicht faſſen, zu deren Gründen ſie ſich nicht hinaufſchwingen können. Oft iſt es eine falſche Schaam, die den Menſchen am Bekenntniß einer deutlich erkannten Wahrheit hindert, womit er vor den Augen einer verkehrten mit Vorurtheilen dagegen erfüllten Welt lächerlich oder verächtlich zu werden fürchtet. Aber wie kann man die Wahrheit für ſo ehrwürdig halten als ſie iſt, wenn man ihr die verdiente Huldigung darum verſagt, weil man fürchtet, eine verkehrte Menge würde es wagen ihrer zu ſpotten. Aber wer nicht lieber zu viel als zu

eitig thun will, um das Reich der Wahrheit zu erweitern, der um ſie nicht lieben.

Jedoch wenn es auch hier leicht ſein ſollte, ſich aus dem Gebiet einer weiſen Zurükkhaltung in das einer pflichtwidrigen Beſtellung zu verirren, ſo iſt es doch gewiß im höchſten Grade unrecht und ſtrafbar, wenn wir die gefundene Wahrheit unſerer eigenen Leidenſchaft aufopfern, und das iſt doch der gewöhnliche Lauf der Welt. Da iſt ein Irrthum über eine Wahrheit oder Pflicht, welche zum Glükk des Menſchen nothwendig iſt, unſer Herz hängt ihm an, aber troz aller Parteilichkeit, die wir für ihn haben, troz aller Winkelzüge einer beſtochenen Vernunft leuchtet uns die Falſchheit unſerer Meinung ein; was kann da wol eine heiligere Pflicht ſein, als der neuen Wahrheit mit frommer Willigkeit zu gehorchen, die ſtrengeren Pflichten zu erfüllen, die ſie uns auflegt, und uns bei ihrem ſanften Licht zu beruhigen, dem Irrthum hingegen und allen ſeinen Folgen mit ſündhaftem Ernſt abzuſagen, zu meiden, was er uns mit gewohnter Gelindigkeit als erlaubt darſtellte, unſer Auge von den blendenden Bildern abzuwenden, die er uns vorhielt, und deren täuſchende Richtigkeit wir jezt einſehn. Aber wie ſelten kann das menſchliche Herz dieſes über ſich erlangen! — Oft hindert uns der Stolz, es uns ſelbſt zu geſtehen, daß wir ſo lange geirrt haben; oft wollen wir lieber die Mühe nicht verloren ſein laſſen, die wir an unſern Irrthum gewandt, als daß wir fortan der Wahrheit leben und ihrer genießen ſollten. So ſtößt der Menſch mit unbegreiflicher Blindheit und Hartnäkkigkeit ſein wahres Glükk von ſich, um ein eingebildetes nicht verlaſſen zu dürfen, an welches er einmal gewöhnt iſt. Aber wie mag es wol mit der Ruhe eines Menſchen ausſehn, dem ſein Gewiſſen unaufhörlich Ungehorſam gegen die Wahrheit vorwerfen muß?

Wer die wahre Beſtimmung des Menſchen hinlänglich kennt, um das höhere Glükk mit ſich ſelbſt übereinzuſtimmen jeder noch ſo angenehmen Täuſchung des Gefühls vorzuziehen, wer es einſieht,

daß jede Verbeſſerung des Menſchen von ſeiner Erleuchtung ausgehn muß, wer den Sinn Chriſti zu beſizen wünſcht, der es den ſeinigen als eine ſeiner größten Verheißungen verſprach, daß ſein Geiſt ſie in alle Wahrheit leiten ſolle *), der gehe doch immer mehr aus der Gleichgültigkeit heraus, die die meiſten Menſchen gegen ihre Erkenntniß haben, der entſchlage ſich doch der Sorgloſigkeit, womit die meiſten ihre Pflicht in dieſer Rükkſicht überſehn oder ſich ihrer überheben, der bedenke doch, was die treue Erfüllung dieſer Pflicht für herrliche und ausgebreitete Folgen haben muß. — Der Menſch, welcher zum Genuß himmliſcher Güter beſtimmt iſt, muß ſchon immer deſto glükklicher und ſeliger ſein, je lebhafter er in ſich das Bewußtſein fühlt, daß ihm nichts theurer iſt als die Wahrheit; wenn er empfindet, daß kein Beſtreben in ihm größer iſt als das, ihr immer nachzujagen und immer treu zu bleiben; wenn er ſich fähig fühlt, ihr alle Neigungen ſeiner Seele zum Opfer zu bringen: o ſo fühlt er auch, daß er jeden Schritt zu ſeiner wahren Beſtimmung aller Freude, die aus ſeinen Verhältniſſen im gegenwärtigen Leben entſteht, vorziehe!

Iſt es wahr, und es iſt wol nichts richtiger als dieſes, daß es nur dann gut um den Menſchen ſteht, wenn ſeine Vernunft die Herrſchaft über die andern Kräfte ſeiner Seele hat: o ſo kann nichts dieſe Herrſchaft mehr befördern, als ſich durch den Reiz den die Vermehrung erhabener Kenntniſſe hat, immer mehr darin zu gewöhnen, daß man der Erreichung des Zweckes, den die Vernunft als den vornehmſten anſieht, alles übrige aufopfert ....

*) Joh. 16, 13.

(Schluß fehlt.)

X.

n der Theilnahme des guten Menſchen an dem wahren Wohl der Menſchheit.

Ueber Luk. 2, 25—32.

Weihnachten 1792.

enn die Apoſtel Jeſu den Chriſten, die unmittelbar ihrem richt anvertraut waren, einen recht ſtarken Eindruk von Wohlthaten ihres Erlöſers geben wollten, ſo ſagten ſie zu z. Niemand hat größere Liebe denn die, daß er Leben läßt für ſeine Freunde *), er aber iſt geben für uns, da wir noch Feinde waren **), da unſere Seele noch ganz entfernt war von den Geſinnungen, worin ns vorgegangen iſt; und für uns, m. th. Fr., hat er gelitten, vir noch gar nicht waren. Wir brauchen aber nicht bei ſeinen Leiden ſtehn zu bleiben; ſein ganzes Leben war ein en für andere; denn weit entfernt für ſeine eigene Glükkeit zu ſorgen, war der ganze Gang deſſelben nur für den

* Joh. 15, 13.
** Röm. 5, 8. 10.

Zweck berechnet, die göttliche Wahrheit, die ihm vom Himmel anvertraut war, unter den Menſchen auszubreiten; dabei genoß er nicht einmal die Freude, das Gelingen ſeiner Bemühungen unter guten Menſchen zu ſehn, da er faſt durchgängig mißverſtanden und verkannt wurde, und ein gutes Gedeihen des Samens, den er ausgeſäet hatte, nicht eher zu erwarten war, als in der Zeit, wo er nicht mehr lebte, und unter den Menſchen, die ihm nie gegenwärtig waren und von denen er nichts wußte, als daß ſie Menſchen wären wie er. Was hätte ihn alſo zu dem ſtandhaften Beharren bei einem ſolchen Leben vermögen können, wenn er nicht immer von dem erhabenen Gefühl der wärmſten allgemeinſten Menſchenliebe, des ausgebreitetſten Wohlwollens gegen alle, die der menſchlichen Natur theilhaftig ſind, beſeelt geweſen wäre? Dies Gefühl ruhte als ſein Erbtheil auf ſeinen erſten Jüngern, welche zu den entfernteſten Nationen gingen, ohne in irgend einem nähern Verhältniß mit ihnen zu ſtehn, ohne ihre Unbekanntſchaft und ihren Widerwillen zu ſcheuen, um nur Menſchen die Wahrheiten, die Chriſtus gelehrt, und die Gebote, die er gegeben, zu verkündigen; und eben dieſes Gefühl hat er auch uns mit den Worten empfohlen, daß wir uns unter einander lieben ſollen, wie er uns geliebt hat *).

So kann es alſo bei uns, denen dies Gebot und dieſe Beiſpiele heilig ſind, nicht die Frage ſein, ob dies Gefühl nicht etwa nur eine Träumerei desjenigen ſei, der das menſchliche Leben nicht kennt, eine übertriebene Spannung der Seele, worin ſie ſich höchſtens nur auf Augenblikke erhalten kann; aber das iſt wol ein Wunſch, den wir bei dieſer Betrachtung fühlen, daß es recht viele Mittel geben möge uns dieſe Geſinnung zu erhalten und zu beleben, da ſie in dem Kreiſe des gewöhnlichen Lebens wenig Aufmunterung findet. Denn die verſchiedenen Verhält-

*) Joh. 13, 34.

niſſe deſſelben dienen wol dazu, durch gegenſeitige Bedürfniſſe die Menſchen einander näher zu bringen, mancherlei Verbindungen der Freundſchaft, des Wohlwollens und der Theilnahme zu ſtiften, und ſo den geſelligen Neigungen des menſchlichen Herzens Nahrung zu geben; allein je näher wir uns auf dieſe Weiſe mit einer größeren oder kleineren Anzahl unſeres gleichen verbinden, deſto fremder werden uns die übrigen, deſto weniger Herz behalten wir für die übrigen, mit denen wir in keinem beſondern Verhältniß ſtehn, und ſo geht über den freilich guten und edlen Gefühlen für einige dasjenige verloren, was wir gegen alle haben ſollten, die Empfindung des allgemeinſten und unbegrenzten Wohlwollens gegen die Menſchen.

Aber wie werden wir uns nicht beſtreben beides mit einander zu vereinigen, wie lieb wird uns nicht die Menſchenliebe werden, wenn wir ihren Werth und ihr Weſen näher betrachten; und was kann uns zu dieſer Betrachtung mehr auffodern und uns mehr dazu geſchikkt machen, als der heutige Tag! Alles außerordentliche und allgemeine macht uns geneigt uns über das, was ſich nur auf unſere beſonderen Verhältniſſe bezieht, zu einer größeren Anſicht zu erheben; und wo iſt wol etwas außerordentlicher und allgemeiner als die Wohlthaten, die durch die Sendung Jeſu über die Menſchen ausgegoſſen wurden. So werden wir alſo das Feſt ſeiner Geburt in den gottesdienſtlichen Stunden deſſelben gewiß nüzlich anwenden, wenn wir uns zu der Geſinnung ermuntern, die beſtändig in ihm herrſchte, und durch die er uns alles geworden iſt.

Text. Luk. 2, 25 — 32.

Und ſiehe, ein Menſch war zu Jeruſalem mit Namen Simeon, und derſelbige Menſch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Troſt Iſraels, und der heilige Geiſt war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geiſte, er ſollte

den Tod nicht ſehen, er hätte denn zuvor den Chriſt des Herrn geſehn. Und kam aus Anregung des Geiſtes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jeſum in den Tempel brachten, daß ſie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Geſeze: da nahm er ihn auf ſeine Arme und lobete Gott und ſprach, Herr nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du geſagt haſt, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Iſrael!

Wenn wir über die Triebfedern nachdenken, welche wol den frommen Greis zu den ſtarken Ergießungen der Freude und zu der ausnehmenden Rührung des Herzens brachten, als er den jungen Erlöſer der Welt in ſeinen Armen hielt: ſo ſehn wir leicht, daß es nicht ſein eignes Bedürfniß geweſen ſein kann. Er war einer von den wenigen Weiſen, die zu den Zeiten des alten Bundes ſich über ihr Zeitalter erhoben, die wirklich fromm und gottſelig über die Irrthümer hinweg waren, welche das Volk Iſrael feſſelten, die den Grund derjenigen Erkenntniß beſaßen, welche Chriſtus unter den Menſchen allgemeiner zu machen beſtimmt war, und durch ſie getröſtet wurden; da konnte es ihm ſelbſt wol wenig helfen, daß er dieſes Kind in ſeinen Armen hielt, denn ach er fühlte wol, daß ſein Alter ihm die Hoffnung raubte, in den Tagen der Männlichkeit und des Lehramts Jeſu ſein Freund zu ſein und beglükkende Lehren und Ausſprüche aus ſeinem Munde zu hören; aber in allem, was er ſagt, zielt er auf die Wohlthaten, welche die ganze Menſchheit durch Chriſtum genießen würde; das war ſeine Freude, daß er den noch ſah, der das alles bewerkſtelligen ſollte, daß er bei ſeinem Hinſcheiden von der Erde mit den freudigſten Hoffnungen auf ſeine

Mitbewohner derselben blikken könne. Wir reden demnach von der Theilnahme des guten Menschen an dem wahren Wohl der Menschheit, und da sehn wir erstlich, worin diese Gesinnung besteht, zweitens, was sie in der Seele voraussezt, und drittens, was für gutes sie in derselben hervorbringt.

I.

Wenn wir nun die Frage untersuchen, Worin dieses allgemeine Wohlwollen sich zeige, da müssen wir zuerst bemerken, daß wir demselben oft manches zuschreiben, was aus ganz andern Quellen herrührt. Nicht jede gute Erweisung, die wir einem Menschen bezeigen, mit dem wir in keinem nähern Verhältniß stehn, ist aus dieser Gesinnung abzuleiten; entweder geben wir überhaupt dem Gefühl nach etwas gutes zu thun, das sich uns darbietet, oder einer wohlwollenden Stimmung, in der wir uns befinden, oft auch wollen wir nur das Mißvergnügen vermeiden, das uns der Anblikk gewisser Leiden giebt. Eben so wenig gehören gewisse andere Empfindungen hieher, ob sie sich gleich über eine große Anzahl von Menschen verbreiten. So ist wol eine oft untadelhafte und gute Empfindung die Vorliebe, welche die meisten Menschen haben für das Land, worin sie geboren und erzogen sind, für das Volk, unter dem sie leben, und in dessen Schuz sie alle Annehmlichkeiten ihres Zustandes genießen. Andere haben wieder auch ohne die Rükksicht auf die näheren geselligen Verbindungen besondere Wünsche und vorzüglichen Eifer für diejenigen, die durch Erkenntnißart gewisser religiöser Wahrheiten, durch Anhänglichkeit an einerlei Meinungen ihnen ähnlich sind. Auch das ist natürlich, und ob es gleich zu vielen Mißbräuchen Raum giebt, so ist es doch nicht an sich zu verwerfen.

Aber beides gehört keinesweges zu unserm allgemeinen Wohlwollen gegen die Menschen überhaupt;

denn dieſe Gefühle beziehn ſich auf eine Anzahl Menſche
die wir ohnehin ſchon für beſſer und glükklicher anſehn; und ſt
ben wir immer dahin, ihnen noch mehr Vorzüge vor den übrig
zu verſchaffen, ſo werden ja natürlich dieſe uns immer fremd
und ihr Antheil an unſerm Wohlwollen wird geringer, dahing
gen die wahre Menſchenliebe immer von dem Wunſch voll i
daß diejenigen unſerer Brüder, die noch im Genuß mancher
Wohls das ihnen möglich wäre, und in mancherlei Vollko
menheit des Geiſtes hinter den übrigen zurükkbleiben, ihnen
viel wie möglich mögen näher gebracht, und ſo auch unſere fre
dige Theilnahme an ihnen möge vermehrt werden. Wenn S
meon Gott nur für die Erhebung ſeines Volks gedankt hätte,
wäre ſeine Empfindung wol immer noch ſchön, aber keineswegs
mehr ein Muſter dieſer Geſinnung geweſen; aber im Gegenthe
äußert er ſeine Freude über die Erleuchtung der Heiden, die j
noch unglükklicher und hülfsbedürftiger waren, eher und ſtärke
als ſeine Freude über den Preis des Volkes Iſrael. — Da
kommt noch dieſes, daß Liebe zum Vaterland, zu Glaubensge
noſſen und dergleichen Gefühle immer einen großen Bezug au
unſer eigenes Wohl haben; denn der Glanz des Volkes, zu
dem wir gehören, und das Anſehn und der Ruhm derer, die e
nes Sinnes mit uns ſind, fällt gewiſſermaßen auf uns zurük
vermehrt unmittelbar unſere Annehmlichkeit, befriedigt unſere Ei
genliebe, ſchmeichelt unſerm Stolz. Jenes allgemeine Wohlwolle
aber iſt eine Empfindung, wobei es gar nicht auf die Befriedi
gung einer unſerer Neigungen, auf die Beförderung unſere
eigenen Glükkſeligkeit ankommt, ſondern die das Herz mit de
uneigennüzigen aber dennoch lebhaften und faſt ununterbrochene
Wunſch erfüllt, daß alles was Menſch heißt und an un
ſerer Natur Theil hat immer mehr und mehr ſeiner Beſtimmun
nachkommen möchte. Das war es alſo, was den Grund ſeine
Gedanken ausmacht, wenn er auf die Welt um ſich her ſieh
das iſt der Geſichtspunkt, worauf er alle Begebenheiten und al

Handlungen der Menſchen bezieht, daß doch das Reich der Leidenſchaften und der ſchädlichen Irrthümer unter den Menſchen vermindert, daß das gute ihnen leichter und gewöhnlicher, und die Erkenntniß der erhabenen Wahrheiten, die ſich auf Religion und Tugend beziehn, unter ihnen ausgebreiteter werden möchte.

Und wie ſo ganz nahe liegen dem guten Menſchen nicht in dieſer Rükkſicht ſeine Brüder am Herzen; er braucht nicht einmal außer ſich herauszugehn, um ſich der Geſinnungen der Menſchenliebe bewußt zu werden. Wenn irgend eine von den ſchönen Empfindungen oder eine fruchtbare Ueberlegung der kalten Vernunft ihn in einem ſonſt ſchweren guten geſtärkt hat und es ihm glükklich vollbringen half: o wie warm wünſcht er da, dies Hülfsmittel allen, die mit ihm in dem nämlichen Fall ſind, mittheilen zu können! Wenn es ihm einmal gelungen iſt, einer Verſuchung, der er oft unterlegen, durch irgend eine fromme oder gute Wendung der Gedanken, durch das Aufwekken irgend einer Kraft der Seele zu widerſtehn, einen ſonſt gewohnten Fehler zu vermeiden, wie erbittet gleich das menſchenfreundliche Herz den nämlichen Segen des Himmels für alle kranke derſelbigen Art! Wenn ein vorher nicht erblikkter Zuſammenhang ihm eine Wahrheit deutlich machte oder einen Irrthum entlarvte, worüber ihn bisher Zweifel und Ungewißheit gequält und manche trübe Stunde in ſeine Seele, manche ſchiefe Handlung in ſein Leben gebracht hatte, wie wäre er ſo gern die Stimme, alle die er erreichen kann, ebenfalls darauf aufmerkſam zu machen und durch einen neuen Strahl einen bisher dunkeln Winkel ihrer Seele zu erhellen! Was für Freude gewährt ihm nicht jede Nachricht auch nur von einem einzelnen guten und edeln frommen, der ihm bisher unbekannt geweſen; auch ohne ſeine Freundſchaft zu genießen, auch ohne die Hoffnung ihn zu kennen, freut er ſich innig, weil er ihn als einen Schaz der Menſchheit anſieht, der an ſeinem Theil zu ihrer Beſſerung thätig iſt! Wie freut er ſich nicht einer jeden menſchenfreundlichen Handlung, die ſich ihm dar-

ſtellt, ſein gutes Herz zeigt ihm immer weit ausgebreitet
ſchönen Folgen derſelben; wie entzükkt ihn jeder Funke von L
und Wahrheit, den er irgendwo aufgehn ſieht, denn ſchon
voraus ſieht er immer den hellen Schein, den er einſt um
verbreiten wird; wie triumphirt er, wenn ſich unter irgend
ner Geſellſchaft von Menſchen, die bisher von anderen Trieben
giert wurden, Liebe und Eifer zum guten zeigen; wie frohlokkt
über jede Vereinigung guter Menſchen zur Beförderung des
ten! Und wenn er gewahr wird, wie der Ausbreitung deſſel
noch in vielen Stükken ſo ganz allgemeine weit um ſich g
fende Urſachen im Wege ſtehn; wie falſcher Schimmer irdiſc
Güter und der zu große allgemein darauf gelegte Werth
Menſchen ihr wahres Wohl verkennen macht und ſie ſelbſt
kleinlichſten Leidenſchaften Preis giebt; wie eine vom Verſta
nicht beherrſchte Fantaſie den Menſchen ſo häufig von den e
fachen Wahrheiten der Religion zu den Träumen der Schw
merei hinleitet; wie niedriger Eigennuz auf der einen und ſtr
liche Unthätigkeit auf der anderen Seite immer noch die Finſt
niß des Aberglaubens erhalten: o wie ſehnt er ſich da nach g
ßen Hülfsmitteln, die der Tiefe und dem Umfang ſo allgemein
Uebel angemeſſen ſind; wie müht ſich ſein Geiſt nicht, um n
eine mögliche Wendung im Gang der Vorſicht zu finden, n
durch denſelben begegnet werden könnte; wie wünſcht er ſ
den Tag zu ſehen, da ein ſolcher Stern des Heils aufge
und was für Entzükkung fühlt er nicht, wenn er, ſei es a
nur am Rande des Grabes, die erſten Strahlen deſſelben erblik

So war Simeon, ſo müſſen wir nach dem was wir v
ihm wiſſen ſchließen, daß er auch im übrigen geweſen ſei. We
er ſich bei ſeiner Art zu denken, bei ſeiner redlichen Uebung
Tugend ſo wohl fühlte: o wie oft mag er gewünſcht haben, d
dieſen Sinn unter den Menſchen verbreiten zu können; wenn
eine Schwachheit nach der andern mit den Jahren überwand, n
oft mag er da gebetet haben, daß doch auch die, die er in m

als Schwachheit um ſich her wandeln ſah, bald dieſer großen Hülfe im menſchlichen Elend, der Unterſtüzung einer reinen und wahren Religion, möchten empfänglich gemacht werden! Wie mag er ſich gefreut haben, wenn er hie und da, aber freilich konnte ihm das nur ſelten begegnen, einen gleichgeſinnten Menſchen antraf, von den nämlichen Grundſäzen der Tugend und Frömmigkeit erfüllt; wie froh mag er ſich die Nachkommen gedacht haben, die von ihm zu der nämlichen Denkungsart erzogen würden! Was für eine Empfindung mag es ihm geweſen ſein, wenn er etwa von einem der Pilger, die aus fernen Landen kamen, um die hohen Feſte des Volks in Jeruſalem zu feiern, hörte, daß es auch unter den Heiden, deren Unglükk ihm ſo beklagenswerth ſchien, Menſchen gab, die wenigſtens ihrem beſſern natürlichen Gefühl folgten und das gute liebten, ſo weit ſie es kannten! Derjenige, der jezt mit ſolcher Inbrunſt dem Herrn für die Erſcheinung Chriſti dankte, wie oft mag er in dem nämlichen Tempel geweſen ſein, um ſie zu erflehn und alle die großen Wohlthaten auf die Menſchheit herabzubeten, die er nur durch ihn möglich glaubte; wie entfernt war auch noch in dem Augenblikk, da er Chriſtum in ſeinen Armen hielt, die Erfüllung dieſer Hoffnungen, aber wie nahe war ſie dem gläubigen, und wie lebhaft wirkte ſie auf das Herz voll Menſchenliebe!

Nur auf dies Verlangen nach der wahren geiſtigen Verbeſſerung der Menſchen bezieht ſich dann alles übrige gute, was der Menſchenfreund für ſie auf ſeinem Herzen trägt. Es iſt wahr, man kann für die Glükkſeligkeit des ganzen keine ſo beſtimmten Wünſche thun, wie für das Wohlſein der einzelnen, deren ganze Lage man genauer kennt; und es kann auch kein ſo unmöglicher Wunſch in uns entſtehn, daß die ganze Menſchheit ohne Leiden und Unglükk ſein könnte; irdiſche Glükkſeligkeit kann auch überdem nicht der höchſte unbedingte Wunſch eines guten Menſchen weder für ſich noch für andere ſein; aber dennoch, wenn man es ſelbſt erfährt, was für eine zufriedene Ruhe die

Seele durch einen gewiſſen Grad eines verhältnißmäßigen Wohlergehens genießt, und was für ſchöne Früchte dieſe Ruhe auch für ihr wahres Glükk trägt, wie ſie die ſchönen Gefühle des thätigen Danks gegen Gott lebendig erhält, wie ſie das Herz erheitert und mit frohem Muth erfüllt, wie ſie es zu allem guten geſchmeidig und emſig macht: o ſo iſt es ja natürlich zu wünſchen, daß dieſe Ruhe unter den Menſchen verbreitet werde; wenn wir es ſelbſt fühlen oder an anderen ſehn, was für traurige Folgen gewiſſe Arten drükkender Leiden zu haben pflegen, wie ſie die Seele niederſchlagen, ſie einer dumpfen Verzagtheit hingeben und alle ihre Kräfte abſtumpfen: o wie wünſcht man da, daß doch der größere Theil dieſes Leidens, den die Menſchen ſich ſelbſt oder einander zuziehen, möge gemindert werden. Willkommen iſt uns da jede Erfindung des menſchlichen Geiſtes, die neue Quellen des Wohlſeins hervorbringt. Geſegnet jeder, dem es gelingt neue Wege zu finden, wie die Menſchen mehr Mittel ihres Beſtehens und mehr Früchte aus ihrem Fleiß ziehn können, um drükkender Dürftigkeit zu wehren; neue Heilkräfte der Natur, um ſich von bisher unwiderſtehlichen Uebeln zu befreien; geſegnet jeder, der ſo viel möglich in ſeinem Kreiſe thut, um auf alle Weiſe mehr Wohlſein unter den Menſchen zu verbreiten. Und wenn man ſieht, wie es noch ſo viel traurige allgemeine Quellen des irdiſchen Uebelſeins unter den Menſchen giebt, wie ſie hier durch eine ſorgloſe Unwiſſenheit ſich ſelbſt an den Fortſchritten in ihrem Glükk hindern, dort durch ungerechte Unterdrükkung anderer das Vermögen dazu ihnen genommen wird: ô da ſollte man ſich nicht ſehnen, in der Regierung Gottes bald Mittel erſcheinen zu ſehn, um dieſe der Menſchheit ſo unwürdigen Uebel zu vertreiben?

II.

So zeigt ſich m. a. Z. in allen Stükken dieſe ſchöne Geſinnung der allgemeinen Menſchenliebe; allein da könnte man wol denken, daß manches zu der Aeußerung derſelben ge-

höre, was nicht das Eigenthum eines jeden Menſchen ſein kann, eine gewiſſe eigene Sorgloſigkeit, um ſich ſo genau um das, was außer uns ſelbſt und unſeren nächſten Verhältniſſen iſt, bekümmern zu können, ein gewiſſer bequemer Standpunkt, auf dem man einen Theil der Begebenheiten der Welt überſieht, und der doch nur gewiſſen Ständen eigen iſt; eine gewiſſe Bildung der Seele durch Kenntniſſe, um über das Wohl und Uebel der Menſchen nach gewiſſen Grundſäzen zu urtheilen. Allein das iſt ein bloßer Schein. Waren wol die Jünger Jeſu frei von Sorge für ſich ſelbſt, da ſie ſo oft nicht nur des nöthigſten mangelten, ſondern auch verfolgt und in Gefahr ihres Lebens lebten? Waren ſie nicht aus der zahlreichſten geringſten Klaſſe des Volkes? und wo hatten ſie andere Kenntniſſe hergenommen als die, welche der natürliche Verſtand und die Erfahrung des gewöhnlichen Lebens einem jeden Menſchen gewähren? Eben ſo war auch der Greis, von dem unſer Text redet, nur durch die Eigenſchaften ſeiner Seele ausgezeichnet. Es kommt ja auch bei dieſer Theilnahme an dem Wohl der Menſchheit nicht darauf an, daß alles, was daſſelbe irgendwo betrifft, zu unſerer Kenntniß komme, ſondern nur darauf, mit was für einem Sinn wir an dem, was wir erfahren, Theil nehmen, und wie uns das, was wir von unſerm Standpunkt aus gewahr werden, rührt. Ein jeder Menſch alſo kann an derſelben Theil haben, wenn nur in ſeiner Seele das anzutreffen iſt, worauf ſich dieſe Denkungsart allein gründen kann. Was iſt denn das?

Erſtlich, vor allen Dingen ein überhaupt wohlwollendes Herz, eine Seele, die der Empfindung fähig iſt, welche dem guten Menſchen ſo vorzüglich eignet, nämlich ſich auch über das gute außer ihm ſelbſt zu freun und es gern zu befördern. Sollte wol irgend ein Menſch ſo mit Sorgen beladen ſein, ſollte es wol ſo ungünſtige Verhältniſſe geben, daß dieſes Gefühl erſtikkt werden könnte? ich glaube, wir können uns ſo etwas kaum denken. Vielmehr iſt jeder Zuſtand geſchikkt es zu unterhalten,

weil ein jeder uns auf ſeine eigene Weiſe mannigfaltig c
Menſchen bindet. Nein, Wohlwollen iſt der Grund der u
lichen Seele, und nichts kann ihn umwerfen, wenn wir ihn
ſelbſt zerſtören, und wer wohlwollend iſt, in dem liegt au
Fähigkeit, ſich, wenn er dies köſtliche Gefühl unterhält und
ſen läßt, durch Ausbreitung ſeines Blikks bis zu jenem all
nen Wohlwollen zu erheben; aber freilich, wen nichts anzi
was in ihm ſelbſt iſt, wer zu jenem unglükklichen Grad de
härtung gekommen iſt nur an ſeinem eigenen Vergnügen
zu finden, nur über ſeinen eigenen Schmerz zu klagen u
allem übrigen gleichgültig zu ſein, für den iſt auch der
Menſchheit nichts, der liebt nur ſein kleines Ich und wird
weniger fähig ſein, etwas bei dem Wohl oder Weh des
zu empfinden, das er nicht ſieht, da er ſich nicht einmal u
einzelnen bekümmert, die nahe um ihn her ſind.

Zweitens gehört auch dazu ein richtiges Urtheil
das, was den Menſchen allgemein gut iſt; wem
fehlt, der kann ſelbſt bei dem wohlwollendſten Herzen zu
wahren Menſchenliebe gelangen. Wenn er das Wohlſein de
in äußern Vorzügen und irdiſchen Freuden ſucht, ſo muß er
wendig vielen übles wünſchen, indem er einigen gutes wi
und ſo kann alſo ſeine Empfindung niemals allgemein w
Sucht er das Wohl der Menſchen in Befolgung eingeſchr
einſeitiger, irriger Grundſäze und Lebensregeln, ſo wird er ſich
nur oft in ſeinen Wünſchen für ihr Wohl widerſprechen, ſo
er wird auch nothwendig die größte Anzahl derſelben für
Glükks unfähig halten. Aber auch ohne dieſes würde ſeine
ſchenliebe bald aus Mangel an Nahrung erkalten, denn indem
Berechnungen für das Wohl der Menſchen ganz von den Ab
und Wegen des Höchſten verſchieden ſind, ſo wird nur ſel
ten zufälliger Weiſe etwas von dem geſchehen, was er für
wendig hält, und eine Empfindung von der Art muß hal
terliegen, wenn ſie nicht durch glükklichen Erfolg und

freuden, die ſie gewährt, unterhalten wird. Aber ſollte es wol irgend jemandem unmöglich ſein dieſe zur Menſchenliebe ſo nothwendige Kenntniß zu erlangen? ſollte ſich wenigſtens ein Chriſt darüber beklagen können, daß es ſchwer ſei, er, dem ſo deutlich das, was dem Menſchen nothwendig iſt, vorgezeichnet ſteht?

Aber freilich iſt das Daſein dieſer Erkenntniß noch nicht hinlänglich; wir ſehen es in der täglichen Erfahrung ſo oft, daß der Wille des Menſchen ſich nach etwas ganz anderm hinneigt, als nach dem, was er als gut erkannt hat, daß die beſten Vorſchriften dem Verſtande eingedrükkt ſind, und das Herz dennoch in unruhiger Bewegung denſelben entgegenſtrebt; darum müſſen wir noch drittens hinzuſezen, Um zu dieſer Geſinnung der Menſchenliebe zu gelangen, muß die Erkenntniß deſſen, was das weſentliche und wahre Wohl der Menſchen betrifft, nicht nur im Kopfe beſtehen, ſie muß vielmehr in das Herz übergegangen ſein, tüchtig in demſelben gewirkt und ihm eine gewiſſe Ruhe mitgetheilt haben. Es kann ſein, daß bei der richtigſten Erkenntniß von dem, was das wahre Gut der menſchlichen Seele iſt, dennoch das Herz voll irdiſcher Wünſche iſt, die den erſten Plaz in demſelben einnehmen; dann iſt es zu ſehr in ſeinem eigenen Kreiſe beſchäftigt, als daß es ſich ſo weit außer ſich ſezen könnte, dann ſind ihm überall zu viele Menſchen im Wege, als daß es ſie um ihrer ſelbſt willen ſo im allgemeinen lieben ſollte; es kann ſein, daß dennoch das Herz von mancherlei Leidenſchaften umhergetrieben wird, und dann iſt es in einer zu unſteten, unruhigen Bewegung, als daß eine ſo ruhige Geſinnung in demſelben ſtatt finden ſollte. Iſt aber dieſe Kenntniß in dem Herzen ſo lebendig, wie ſie in dem Verſtande deutlich iſt; iſt nur das Intereſſe für Tugend und Religion dasjenige, worauf alles ſich in demſelben bezieht: ſo gehn auch die allgemeinen Wünſche für andere, welche daraus entſtehn, über die kleinen Wünſche des irdiſchen Vergnügens für ſich ſelbſt, und dieſe, wenn ſie auch das liebſte betreffen, was wir im irdiſchen

kennen, laſſen innere Ruhe genug in der Seele, um mit de lebhafteſten Theilnahme das beſte der Menſchheit, welches ſi auf Religion und Tugend bezieht, zu umfaſſen.

So war der fromme Greis unſers Textes: weit davon ent fernt, gleichgültig gegen alles um ihn her, nur alles auf ſich ſelbſt zu beziehn, nur für ſich zu empfinden und zu wünſchen, hatte er vielmehr eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen ſich und das, was ihn noch erwarten konnte, nur für andere brannte ſein Herz, Wohlwollen erfüllte ſeine ganze Seele. Weit entfernt das beſte der Menſchen, die er liebte, in irdiſchen Dingen zu ſu chen, wartete er nicht, wie viele ſeiner Zeit, auf einen Meſſias, der das irdiſche Glükk ſeines Volkes aufrichten und es zu einer der erſten Nationen der Erde machen würde, ſondern auf den, der alle Welt erleuchten, durch den vieler Menſchen Gedanken offenbar und geläutert werden würden. Weit entfernt noch ein Spiel heftiger Wünſche und Leidenſchaften zu ſein, hatte viel mehr eben dieſes Glükk eines über die wichtigſten Gegenſtände richtig urtheilenden Verſtandes und eines zu Gott freudigen Herzens eine beneidenswerthe Ruhe über ſeine Seele verbreitet, keine Begierde ſtörte dieſelbe, nur ein Wunſch hatte ihn jezt noch erfüllt, deſſen Gewährung er nun genoß, und der nichts anderes war, als der ſchönſte Ausbruch ſeiner durch Feſtigkeit und Ruhe des eigenen Herzens geſtärkten Menſchenliebe.

So ſehn wir alſo, daß jeder Chriſt dieſer uns von Chriſto empfohlenen Geſinnung fähig iſt, daß ſie keinen gewiſſen äußern Zuſtand vorausſezt, aber wol eine allgemeine und feſte Richtung des Herzens zum guten, und ſo iſt der Grad, in dem wir dieſe Menſchenliebe in uns finden, der Maaßſtab für einige ſehr we ſentliche Eigenſchaften eines chriſtlichen Gemüths. Je öfter und wärmer du dich von ihr hingeriſſen fühlſt, deſto mehr Einſicht des guten iſt in deinem Verſtande, deſto mehr Wohlwollen über haupt, deſto mehr Liebe und Eifer für die gute Sache in deinem Herzen. Je kälter und gleichgültiger du an den Zuſtand der

Menſchen im allgemeinen denkſt, deſto mehr fehlt es dir gewiß noch an einem von dieſen drei Stükken.

III.

Und eine Geſinnung, welche ſchon ſo viel gutes erfordert, die kann auch unmöglich unfruchtbar ſein, die muß auch nothwendig in dem Herzen desjenigen, der ihr Raum giebt, mannigfaltiges gute hervorbringen; und das iſt auch ſo.

Zuerſt hat ſie gewiß den wohlthätigen Einfluß auf uns, der alle Empfindung begleitet, welche uns in etwas über unſere engen Verhältniſſe emporhebt, ſie giebt der Seele eine ſtärkende Spannung, wodurch ſie aller ängſtlichen Sorge und alles Kummers, ſo wie aller jauchzenden und übertriebenen Freude über irdiſche Dinge nach und nach unfähig wird und eine gewiſſe Gelaſſenheit gegen alle Begegniſſe erhält. Wenn man einen ſo großen, die Seele ſo oft und ſtark beſchäftigenden Gegenſtand der Theilnahme hat, ſo erträgt man es leichter, daß die kleinern minder wichtigen uns entzogen werden oder den Wechſel alles irdiſchen erfahren. So war Simeon, man ſieht es der Ruhe, womit er dem Tode entgegenſieht, an, wie gelaſſen er auch das Leben mit ſeinen Abwechſelungen zu tragen wußte.

Aber weit entfernt, daß uns dieſe Geſinnung mit dem Leben zugleich auch die Pflichten deſſelben minder wichtig machen ſollte, giebt ſie uns vielmehr neue Antriebe auch die kleinſten mit dem größten Fleiß zu erfüllen. Wenn viele Menſchen, die das gute wirklich wollen, dennoch in der Uebung deſſelben gegen andere ſo träge und läſſig ſind, ſo kommt es nur daher, weil ſie nicht alles das, was in dieſer Rükkſicht gut und pflichtmäßig iſt, dafür erkennen. Wenn ſie in dem Fall ſind jemandem, mit dem ſie in keinem Verhältniß ſtehn, oder deſſen Verhältniß mit ihnen gerade dieſes nicht erfordert, einen Dienſt leiſten zu können, eine Pflicht der Liebe gegen ihn zu üben, vielleicht gerade eine ſolche, welche den wenigſten Dank hervorzubringen

pflegt: ſo hält ſie der Gedanke ab, daß es ihre Sache nicht ſei ſich ſo genau um ihn zu kümmern. Derjenige hingegen, deſſen Herz mit Menſchenliebe erfüllt iſt, fühlt auch das beſtändige Beſtreben ſo viel ihm immer möglich iſt wirklich für die Menſchen zu thun; dieſen Stempel drükkt er allen ſeinen Handlungen ein; er ſucht immer welche auf, wodurch er in ſeinem Kreis etwas für andere ſchaffen kann; es iſt nicht nöthig, daß jemand mit ihm verbunden ſei, um alle Pflichten des Menſchen und des Chriſten gegen ihn zu erfüllen, er eilt ihm zu dienen, weil er ein Menſch iſt, und denkt bei jeder Gelegenheit, wie gut würde es um die Menſchheit ſtehn, wenn ich immer, wenn jedermann immer ſo handelte.

Dieſe edle Geſinnung vermehrt ferner unſere Dankbarkeit und Ergebung gegen Gott und giebt uns unzählige Gelegenheit ihn zu loben und zu preiſen. Warum ſcheint es vielen, als ob gute Menſchen etwas ſo ſeltenes wären? warum finden ſie gute Handlungen ſo ſelten? Weil ſie ſich ſo ſelten danach umſehn, weil ſie von andern Dingen angezogen gleichgültiger dabei vorübergehn, und dann, wenn ſie etwas erinnert, den Zuſtand der Welt in dieſer Rükkſicht zu unterſuchen, ſo beſinnen ſie ſich nicht dergleichen etwas geſehen zu haben. Derjenige hingegen, deſſen Herz von Menſchenliebe durchdrungen iſt, hat nichts angelegeneres als dem guten nachzufragen, was in der Welt vorhanden iſt, dieſes iſt überall der erſte Gegenſtand ſeiner Unterſuchung; er weiß, daß das gute nicht ſucht Aufſehn zu machen daß es oft verborgen bleibt, deſto eifriger geht er ihm nach und wie viel gute Menſchen, wie viel Saamen der Tugend und Gottesfurcht, wie viel Strahlen der Wahrheit entdekkt er nicht er findet immer den Zuſtand der Welt beſſer als andere, und lobt und ſagt Dank, wo andere nur Klagen hören laſſen. Warum ſind die Menſchen immer voll böſer Urtheile von ihren Brüdern? warum wird ſoviel wirklich gutes derſelben verkannt und für böſe gehalten? Weil ſie, nicht aufmerkſam genug, ihr U

theil nach dem erſten Schein einrichten und ſich aus der Neigung das böſe als wahr anzunehmen beſonders dann mit dieſem Schein begnügen, wenn er ihnen etwas nachtheiliges zeigt. Eben dieſer Mangel an Aufmerkſamkeit führt ſie auf eben die Weiſe in ihren Urtheilen von den Wegen Gottes irre, die ihnen oft nachtheilig für die Menſchen zu ſein ſcheinen, weil ſie ihren Zuſammenhang nicht überſehn. Der wahre Menſchenfreund hingegen nimmt an allem dieſen einen viel zu großen Antheil, als daß er ſich mit einem flüchtigen Blikk begnügen ſollte, und ſo findet er oft das gut und nüzlich, was andere für böſe und unvollkommen hielten.

Daraus entſteht denn auch eine beſondere Beruhigung für ſolche Fälle, wo ſich wirklich die göttliche Weisheit vor menſchlichen Augen verbirgt, und wo wir das gute, was ſie damit beabſichtigt, nicht gewahr werden können; wo andere bei unläugbarer Unvollkommenheit des einzelnen ſtehn bleiben, da tröſtet ſich der Menſchenfreund mit einer gewiß vorhandenen wenn auch von ihm nicht bemerkten vortheilhaften Beziehung aufs ganze; ſo wie Simeon ohne in ſeiner Ruhe geſtört zu werden der Maria vorausſagte, daß Chriſtus auch zum Fall und zum Aergerniß vieler in Iſrael ſein würde.

Dies ſind die ſchönen Früchte, die wir zu erwarten haben, wenn wir den zarten Keim der Menſchenliebe in unſerm Herzen pflegen und nähren, und dazu haben wir heute die ſchönſte Ermunterung. Wenn wir mit unſerm eignen Herzen fertig ſind, wenn wir die Unterſuchung, was von allem dem guten in uns wir wol ſeiner Erſcheinung verdanken, und was auch unſere Seele wol ohne ihn geworden ſein würde, mit gutem Vorſaz und dankbarem Lobe beſchloſſen haben: dann laßt uns unſern Blikk auch weiter auf das richten, was die ganze Menſchheit dadurch gewonnen hat. Ehre iſt dadurch geworden Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohl-

gefallen *). Wie iſt die wahre Erkenntniß des Höchſten dadurch unter einem großen Theil der Menſchen ausgebreitet; wie iſt nicht Geſinnung der Liebe ſo feſt in ſie gepflanzt; wie ſind ſie nicht glükklicher und zufriedener geworden! Dies iſt das Feſt der Menſchenliebe, dieſe Begebenheit iſt es, die uns am lauteſten dazu aufruft und uns durch ſie erhebt! Wie ſollten wir uns noch irdiſch ängſtigen; der uns ihn gab wird uns mit ihm auch alles andere geben **)! Wie ſollten wir noch an ſeiner Weisheit zweifeln, wenn uns bisweilen die Lehre Jeſu verkannt ſcheint? Wir rufen vielmehr immer aus, Welche Tiefe der Weisheit und der Liebe Gottes! Der dieſe Anſtalt traf, wird auch ſo viel Seligkeit als möglich dadurch hervorbringen! Wie ſollten wir noch träge ſein im guten? Unſere Seele hebt ſich den Fußſtapfen deſſen zu folgen, der die Menſchen ſo hoch geliebt hat. Am Tage ſeiner Geburt laßt es uns geloben, wenigſtens in unſerm Kreiſe immer mit ſeiner würdigen Geſinnungen zu handeln; laßt uns mit Freuden ſein liebſtes Gebot erfüllen, daß wir uns unter einander lieben, gleichwie er uns geliebt hat! Amen.

*) Luk. 2, 14.

**) Röm. 8, 32.

XI.

Die wahre Schäzung des Lebens.

Ueber Pſalm 90, 10.

Am Neujahrstage 1793.

R. Fr. Der Uebergang in ein neues Jahr des Lebens iſt
i Zeitpunkt, wo ſich der Menſch gemeiniglich aus dem bloßen
nuß der Gegenwart herausreißt und ſich wenigſtens auf einige
unden der Ueberlegung zwiſchen der Vergangenheit und Zu-
ıft theilt; er umfaßt in ſeiner Erinnerung einen großen Zeit-
ım mit allen ſeinen Freuden und Genüſſen, Leiden und Wi-
wärtigkeiten, mit allen guten Handlungen, die er hervorbrachte,
ɔ allen Beweiſen menſchlicher Schwachheit, die er darin abge-
t hat. So rechnet er mit der Vergangenheit ab und macht
auch ſchon wieder ſeine Vorſtellungen von der Zukunft. Et-
s ſcheinen faſt alle Menſchen bei dieſen Betrachtungen mit
nder gemein zu haben, ein ruhiges Gefühl der Dankbarkeit
r das vergangene und eine frohe Hoffnung über die Zu-
ft. Nur der, dem der Stachel des eben jezt quälenden Lei-
s nicht Ruhe und Unparteilichkeit läßt, nur der, der den Gram
ucht, kann von dieſen Empfindungen ausgeſchloſſen ſein.

Aber bei aller dieſer ſcheinbaren Gleichheit, wie verſchieden ſehn nicht dennoch die Menſchen das vergangene und künftige in dieſem Zeitpunkt an. Der eine ſieht auf alle vergangenen Freuden, ohne ſich der damit verbundenen Widerwärtigkeiten zu erinnern, mit einem tiefen Bedauern zurükk; er ſeufzt über den raſchen Gang der Zeit und darüber, daß er am Ende eines jeden Jahres den nämlichen Seufzer werde thun müſſen, bis endlich zu ſchnell das lezte herbeikomme. Ein anderer freut ſich mißmüthig nur über das, was er ausgehalten, was er überſtanden hat; nur an die Sorgen und Mühſeligkeiten denkt er zurükk; ſich der Freude zu erinnern lohnt ihm die Mühe nicht; um ihretwillen würde er nichts von dem übernommen haben, was er that um ſich durchs Leben durchzuſchlagen; froh ſo weit gekommen zu ſein ſieht er mit angeſtrengten Kräften einer neuen eben ſo mühevollen und langweiligen Zukunft entgegen. Derjenige, der wirklich viel gelitten hat, läßt doch den Freuden, die er dabei genoſſen, wenn es ſie auch nicht ganz vergißt, ſelten Gerechtigkeit widerfahren und glaubt ſich immer vollkommen berechtigt, von der beginnenden Zukunft einen vollen großen Erſaz für die vergangene Duldungszeit zu erwarten. Von einer andern Seite betrachtet ſind viele ſehr leicht mit ihren Thaten in der vergangenen Zeit zufrieden; ihre Fehler und unrichtigen Handlungen bleiben im Schatten, nur das gute erleuchtet ſich ihrem Blikk, nur in der richtigen Stimmung und den Vollkommenheiten ihrer Seele finden ſie den Grund davon: und ſo fühlen ſie ſich ſtark und ſehn mit einer gewiſſen Vermeſſenheit in die Zukunft, die wie ſie meinen nichts ihren Kräften gefährliches darbieten kann. Auf andere machen zwar ihre fehlerhaften Handlungen einen größeren Eindrukk, aber eben das Gedächtniß, was ſie ihnen zurükkruft, bringt ihnen auch alle begleitenden Umſtänd ins Andenken, und überall ſehen ſie, wie hier ihre Verhältniſſe ſi eingeſchränkt, da ein unvermutheter Zufall ſie aus der Faſſun gebracht, und dort eine ſonderbare Verwikkelung ſie zu falſche

Maaßregeln verleitet hat. So ſchieben ſie alle Schuld auf die Umſtände der vergangenen Zeit und fodern zur Entſchädigung günſtigere von der Zukunft.

So einſeitig ſchließen die meiſten Menſchen ihre Rechnung mit ihrem Leben ab; wenige laſſen der Vergangenheit Gerechtigkeit widerfahren; wenige gehen der Zukunft mit Gleichmüthigkeit und gefaßtem Geiſt entgegen. Alles das ſcheint daher zu kommen, weil die Menſchen, jeder durch ſeinen Zuſtand verleitet, den Werth und den Einfluß des Lebens nur von der Seite betrachten, die ſich ihnen zuerſt darbietet, und ſich nicht Mühe genug geben die übrigen ans Licht zu ziehn; und wir werden alſo unſere Empfindungen hierüber am richtigſten leiten, wenn wir ſuchen das menſchliche Leben ſo gut als möglich von allen Seiten zu betrachten und ſeinen Werth und Einfluß richtig zu ſchäzen.

Text. Pſ. 90, 10.

Unſer Leben währet ſiebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, ſo ſind's achtzig Jahre, und wenn's köſtlich geweſen iſt, ſo iſt's Mühe und Arbeit geweſen; denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon.

Die heilige Schrift enthält mehrere Ausſprüche, welche dieſem an Inhalt gleich ſind, aber ſie werden gemeiniglich von allen Theilen gemißbraucht; einige rechtfertigen damit ihren Unmuth und legen es als eine allgemeine Geringſchäzung alles deſſen aus, was uns das Leben darbietet; andere, welche das gute deſſelben vielleicht zu hoch ſchäzen, wollen ſie nicht als das Ende einer ruhigen Ueberlegung, ſondern als den Ausbruch einer unmuthigen Empfindung von Männern anſehn, welche entweder durch Alter oder durch Kummer niedergedrükkt den Beſchwerden des Lebens nicht mehr gewachſen ſind, und vor denen ſich die Freuden deſſelben deſto mehr verſchließen, je mehr ſchnelle Abwechſe-

lungen des Lebens die Kräfte ihrer Seele abgenuzt haben. Von beiden vorgefaßten Meinungen frei wollen wir ganz ruhig dieſem bibliſchen Ausſpruch nachgehn, um ſeinen Sinn zu erforſchen. Da werden wir erſtlich darauf geführt werden, wie überhaupt das menſchliche Leben zu beurtheilen ſei, und dann auch leicht zweitens ſehn, was das Ende dieſer Unterſuchung unſern Empfindungen am heutigen Tage für eine Richtung giebt.

I.

Wenn wir da zuerſt die Frage unterſuchen, wie das menſchliche Leben zu ſchäzen ſei, ſo laſſen wir uns hier gar nicht darauf ein über den Werth der menſchlichen Seele und des menſchlichen Daſeins überhaupt zu ſprechen, denn der kann niemandem unter uns zweifelhaft ſein; wir wollen nur ſehen, wie die Verfaſſung, in welche wir auf dieſer Erde geſezt ſind, der Natur unſerer Seele angemeſſen, in wiefern ſie im Stande ſei unſern natürlichen Trieb nach Wohlſein und Glükk zu befriedigen und uns unſerer großen Beſtimmung zu nähern, denn das iſt es eigentlich, worüber die Menſchen unter einander und oft auch mit ſich ſelbſt uneins ſind. Da iſt unſtreitig unſer erſter Gedanke, daß es doch wahre Freuden und Glükkſeligkeit für uns giebt in der Ordnung der Dinge, in welche wir zum Anfang unſerer Laufbahn geſezt ſind, daß wir nicht nur darin die Freuden ſchmekken können, die unmittelbar aus unſerm innern entſpringen, ſondern daß auch eben die Einrichtungen der irdiſchen Welt, die Art des geſelligen Lebens mit andern unſeres gleichen, ſelbſt die lebloſe Welt um uns her und unſere Verbindung mit einem irdiſchen Körper eine reiche unverſiegende Quelle von mancherlei Freuden ſind, denen wir ihren wohlthätigen Einfluß nicht abſprechen können. Es iſt wol möglich, daß ſich uns das alles bisweilen ganz anders darſtellt, und wir dann nur die Unvollkommenheiten des Lebens erblikken; aber, dieſe finſtere Em-

pfindungsart zu billigen, ſie zur herrſchenden zu machen und unſern irdiſchen Wohnplaz nur als ein Jammerthal zu beſchreiben, das gar keinen Genuß dem beſſern Menſchen gewähre, unterdeß man doch immerfort durch den Einfluß deſſelben gewinnt, auch wo man es nicht bemerkt, das iſt doch eine Undankbarkeit, wovor uns Gott bewahren wolle, und das liegt auch gewiß nicht in den Worten unſers Textes und in dem Ton, wie darin von der Schnelligkeit des Lebens geſprochen wird.

Aber eben ſo wenig läßt es ſich läugnen, daß es auch wahre Leiden giebt; alles was Quelle von Freuden iſt iſt nicht nur durch ſeine Vergänglichkeit auch Urſach von ihrer Zerſtörung, ſondern durch andere natürliche Unvollkommenheiten auch Urſach mancher entgegengeſezten eben ſo wirklichen Leiden: die Fehler des geſelligen Lebens legen uns mancherlei Bürden auf, die Natur führt uns bisweilen große Beſchwerden zu, und unſer Körper hält oft den Geiſt zurükk und quält uns durch Schwäche und Krankheit. Warum ſollten wir auch das nicht eingeſtehn? wiſſen wir doch, daß wir hier nur Pilger ſind, und daß unſer Vaterland droben iſt.

Nun aber entſteht die Frage: wie ungleich dieſe Freuden und Leiden vertheilt ſind? Da ſcheint mancher mit den erſten ſo geſegnet, daß er von den meiſten der leztern kaum eine Vorſtellung hat, und wiederum mancher mit den lezten ſo überhäuft, daß ihm eine Freude noch etwas ſeltneres ſcheint. Rechnen wir aber von dieſer Ungleichheit das ab, was nur in der Stimmung der Seele, in der größern oder geringern Fertigkeit das gute zu finden und zu erhöhn und das Uebel zu vermeiden oder ſich zu erleichtern gegründet iſt; bleiben wir nur bei dem ſtehn, wovon die verſchiedenen Verhältniſſe des Lebens Urſach ſein ſollen: ſo werden wir dieſe Ungleichheit nicht ſehr in Anſchlag bringen dürfen, wenigſtens nicht, wenn wir unſerm Text folgen. Was für verſchiedene Verhältniſſe deſſelben war nicht Moſes von der Erziehung im königlichen Hauſe bis zum

kennen, laſſen innere Ruhe genug in der Seele, um mit der lebhafteſten Theilnahme das beſte der Menſchheit, welches ſich auf Religion und Tugend bezieht, zu umfaſſen.

So war der fromme Greis unſers Textes: weit davon entfernt, gleichgültig gegen alles um ihn her, nur alles auf ſich ſelbſt zu beziehn, nur für ſich zu empfinden und zu wünſchen, hatte er vielmehr eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen ſich und das, was ihn noch erwarten konnte, nur für andere brannte ſein Herz, Wohlwollen erfüllte ſeine ganze Seele. Weit entfernt das beſte der Menſchen, die er liebte, in irdiſchen Dingen zu ſuchen, wartete er nicht, wie viele ſeiner Zeit, auf einen Meſſias, der das irdiſche Glükk ſeines Volkes aufrichten und es zu einer der erſten Nationen der Erde machen würde, ſondern auf den, der alle Welt erleuchten, durch den vieler Menſchen Gedanken offenbar und geläutert werden würden. Weit entfernt noch ein Spiel heftiger Wünſche und Leidenſchaften zu ſein, hatte vielmehr eben dieſes Glükk eines über die wichtigſten Gegenſtände richtig urtheilenden Verſtandes und eines zu Gott freudigen Herzens eine beneidenswerthe Ruhe über ſeine Seele verbreitet, keine Begierde ſtörte dieſelbe, nur ein Wunſch hatte ihn jezt noch erfüllt, deſſen Gewährung er nun genoß, und der nichts anders war, als der ſchönſte Ausbruch ſeiner durch Feſtigkeit und Ruhe des eigenen Herzens geſtärkten Menſchenliebe.

So ſehn wir alſo, daß jeder Chriſt dieſer uns von Chriſto empfohlenen Geſinnung fähig iſt, daß ſie keinen gewiſſen äußern Zuſtand vorausſezt, aber wol eine allgemeine und feſte Richtung des Herzens zum guten, und ſo iſt der Grad, in dem wir dieſe Menſchenliebe in uns finden, der Maaßſtab für einige ſehr weſentliche Eigenſchaften eines chriſtlichen Gemüths. Je öfter und wärmer du dich von ihr hingeriſſen fühlſt, deſto mehr Einſicht des guten iſt in deinem Verſtande, deſto mehr Wohlwollen überhaupt, deſto mehr Liebe und Eifer für die gute Sache in deinem Herzen. Je kälter und gleichgültiger du an den Zuſtand der

Menſchen im allgemeinen denkſt, deſto mehr fehlt es dir gewiß noch an einem von dieſen drei Stükken.

III.

Und eine Geſinnung, welche ſchon ſo viel gutes erfordert, die kann auch unmöglich unfruchtbar ſein, die muß auch nothwendig in dem Herzen desjenigen, der ihr Raum giebt, mannigfaltiges gute hervorbringen; und das iſt auch ſo.

Zuerſt hat ſie gewiß den wohlthätigen Einfluß auf uns, der alle Empfindung begleitet, welche uns in etwas über unſere engen Verhältniſſe emporhebt, ſie giebt der Seele eine ſtärkende Spannung, wodurch ſie aller ängſtlichen Sorge und alles Kummers, ſo wie aller jauchzenden und übertriebenen Freude über irdiſche Dinge nach und nach unfähig wird und eine gewiſſe Gelaſſenheit gegen alle Begegniſſe erhält. Wenn man einen ſo großen, die Seele ſo oft und ſtark beſchäftigenden Gegenſtand der Theilnahme hat, ſo erträgt man es leichter, daß die kleinern minder wichtigen uns entzogen werden oder den Wechſel alles irdiſchen erfahren. So war Simeon, man ſieht es der Ruhe, womit er dem Tode entgegenſieht, an, wie gelaſſen er auch das Leben mit ſeinen Abwechſelungen zu tragen wußte.

Aber weit entfernt, daß uns dieſe Geſinnung mit dem Leben zugleich auch die Pflichten deſſelben minder wichtig machen ſollte, giebt ſie uns vielmehr neue Antriebe auch die kleinſten mit dem größten Fleiß zu erfüllen. Wenn viele Menſchen, die das gute wirklich wollen, dennoch in der Uebung deſſelben gegen andere ſo träge und läſſig ſind, ſo kommt es nur daher, weil ſie nicht alles das, was in dieſer Rükkſicht gut und pflichtmäßig iſt, dafür erkennen. Wenn ſie in dem Fall ſind jemandem, mit dem ſie in keinem Verhältniß ſtehn, oder deſſen Verhältniß mit ihnen gerade dieſes nicht erfordert, einen Dienſt leiſten zu können, eine Pflicht der Liebe gegen ihn zu üben, vielleicht gerade eine ſolche, welche den wenigſten Dank hervorzubringen

pflegt: ſo hält ſie der Gedanke ab, daß es ihre Sache nicht ſei ſich ſo genau um ihn zu kümmern. Derjenige hingegen, deſſen Herz mit Menſchenliebe erfüllt iſt, fühlt auch das beſtändige Beſtreben ſo viel ihm immer möglich iſt wirklich für die Menſchen zu thun; dieſen Stempel drükkt er allen ſeinen Handlungen ein; er ſucht immer welche auf, wodurch er in ſeinem Kreis etwas für andere ſchaffen kann; es iſt nicht nöthig, daß jemand mit ihm verbunden ſei, um alle Pflichten des Menſchen und des Chriſten gegen ihn zu erfüllen, er eilt ihm zu dienen, weil er ein Menſch iſt, und denkt bei jeder Gelegenheit, wie gut würde es um die Menſchheit ſtehn, wenn ich immer, wenn jedermann immer ſo handelte.

Dieſe edle Geſinnung vermehrt ferner unſere Dankbarkeit und Ergebung gegen Gott und giebt uns unzählige Gelegenheit ihn zu loben und zu preiſen. Warum ſcheint es vielen, als ob gute Menſchen etwas ſo ſeltenes wären? warum finden ſie gute Handlungen ſo ſelten? Weil ſie ſich ſo ſelten danach umſehn, weil ſie von andern Dingen angezogen gleichgültiger dabei vorübergehn, und dann, wenn ſie etwas erinnert, den Zuſtand der Welt in dieſer Rükkſicht zu unterſuchen, ſo beſinnen ſie ſich nicht dergleichen etwas geſehen zu haben. Derjenige hingegen, deſſen Herz von Menſchenliebe durchdrungen iſt, hat nichts angelegeneres als dem guten nachzufragen, was in der Welt vorhanden iſt, dieſes iſt überall der erſte Gegenſtand ſeiner Unterſuchung; er weiß, daß das gute nicht ſucht Aufſehn zu machen, daß es oft verborgen bleibt, deſto eifriger geht er ihm nach, und wie viel gute Menſchen, wie viel Saamen der Tugend und Gottesfurcht, wie viel Strahlen der Wahrheit entdekkt er nicht; er findet immer den Zuſtand der Welt beſſer als andere, und lobt und ſagt Dank, wo andere nur Klagen hören laſſen. Warum ſind die Menſchen immer voll böſer Urtheile von ihren Brüdern? warum wird ſoviel wirklich gutes derſelben verkannt und für böſe gehalten? Weil ſie, nicht aufmerkſam genug, ihr Ur-

eil nach dem erſten Schein einrichten und ſich aus der Meinung das böſe als wahr anzunehmen beſonders dann mit diesem Schein begnügen, wenn er ihnen etwas nachtheiliges zeigt. Eben dieſer Mangel an Aufmerkſamkeit führt ſie auf eben die Weiſe in ihren Urtheilen von den Wegen Gottes irre, die ihnen oft nachtheilig für die Menſchen zu ſein ſcheinen, weil ſie ihren Zuſammenhang nicht überſehn. Der wahre Menſchenfreund hingegen nimmt an allem dieſen einen viel zu großen Antheil, als daß er ſich mit einem flüchtigen Blikk begnügen ſollte, und ſo findet er oft das gut und nüzlich, was andere für böſe und unvollkommen hielten.

Daraus entſteht denn auch eine beſondere Beruhigung für ſolche Fälle, wo ſich wirklich die göttliche Weisheit vor menſchlichen Augen verbirgt, und wo wir das gute, was ſie damit beabſichtigt, nicht gewahr werden können; wo andere bei unläugbarer Unvollkommenheit des einzelnen ſtehn bleiben, da tröſtet ſich der Menſchenfreund mit einer gewiß vorhandenen wenn auch von ihm nicht bemerkten vortheilhaften Beziehung aufs ganze; ſo wie Simeon ohne in ſeiner Ruhe geſtört zu werden der Maria vorausſagte, daß Chriſtus auch zum Fall und zum Aergerniß vieler in Iſrael ſein würde.

Dies ſind die ſchönen Früchte, die wir zu erwarten haben, wenn wir den zarten Keim der Menſchenliebe in unſerm Herzen pflegen und nähren, und dazu haben wir heute die ſchönſte Ermunterung. Wenn wir mit unſerm eignen Herzen fertig ſind, wenn wir die Unterſuchung, was von allem dem guten in uns wir wol ſeiner Erſcheinung verdanken, und was auch unſere Seele wol ohne ihn geworden ſein würde, mit gutem Vorſaz und dankbarem Lobe beſchloſſen haben: dann laßt uns unſern Blikk auch weiter auf das richten, was die ganze Menſchheit dadurch gewonnen hat. Ehre iſt dadurch geworden Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohl-

gefallen *). Wie ist die wahre Erkenntniß des Höchsten dadurch unter einem großen Theil der Menschen ausgebreitet; wie ist nicht Gesinnung der Liebe so fest in sie gepflanzt; wie sind sie nicht glükklicher und zufriedener geworden! Dies ist das Fest der Menschenliebe, diese Begebenheit ist es, die uns am lautesten dazu aufruft und uns durch sie erhebt! Wie sollten wir uns noch irdisch ängstigen; der uns ihn gab wird uns mit ihm auch alles andere geben **)! Wie sollten wir noch an seiner Weisheit zweifeln, wenn uns bisweilen die Lehre Jesu verkannt scheint? Wir rufen vielmehr immer aus, Welche Tiefe der Weisheit und der Liebe Gottes! Der diese Anstalt traf, wird auch so viel Seligkeit als möglich dadurch hervorbringen! Wie sollten wir noch träge sein im guten? Unsere Seele hebt sich den Fußstapfen dessen zu folgen, der die Menschen so hoch geliebt hat. Am Tage seiner Geburt laßt es uns geloben, wenigstens in unserm Kreise immer mit seiner würdigen Gesinnungen zu handeln; laßt uns mit Freuden sein liebstes Gebot erfüllen, daß wir uns unter einander lieben, gleichwie er uns geliebt hat! Amen.

---

*) Luk. 2, 14.

**) Röm. 8, 32.

XI.

Die wahre Schäzung des Lebens.

Ueber Pſalm 90, 10.

Am Neujahrstage 1793.

M. Fr. Der Uebergang in ein neues Jahr des Lebens iſt ein Zeitpunkt, wo ſich der Menſch gemeiniglich aus dem bloßen Genuß der Gegenwart herausreißt und ſich wenigſtens auf einige Stunden der Ueberlegung zwiſchen der Vergangenheit und Zukunft theilt; er umfaßt in ſeiner Erinnerung einen großen Zeitraum mit allen ſeinen Freuden und Genüſſen, Leiden und Widerwärtigkeiten, mit allen guten Handlungen, die er hervorbrachte, und allen Beweiſen menſchlicher Schwachheit, die er darin abgelegt hat. So rechnet er mit der Vergangenheit ab und macht ſich auch ſchon wieder ſeine Vorſtellungen von der Zukunft. Etwas ſcheinen faſt alle Menſchen bei dieſen Betrachtungen mit einander gemein zu haben, ein ruhiges Gefühl der Dankbarkeit über das vergangene und eine frohe Hoffnung über die Zukunft. Nur der, dem der Stachel des eben jezt quälenden Leidens nicht Ruhe und Unparteilichkeit läßt, nur der, der den Gram aufſucht, kann von dieſen Empfindungen ausgeſchloſſen ſein.

Aber bei aller dieſer ſcheinbaren Gleichheit, wie verſchieden ſehn nicht dennoch die Menſchen das vergangene und künftige in dieſem Zeitpunkt an. Der eine ſieht auf alle vergangenen Freuden, ohne ſich der damit verbundenen Widerwärtigkeiten zu erinnern, mit einem tiefen Bedauern zurükk; er ſeufzt über den raſchen Gang der Zeit und darüber, daß er am Ende eines jeden Jahres den nämlichen Seufzer werde thun müſſen, bis endlich zu ſchnell das lezte herbeikomme. Ein anderer freut ſich muthig nur über das, was er ausgehalten, was er überſtanden hat; nur an die Sorgen und Mühſeligkeiten denkt er zurükk; ſich der Freude zu erinnern lohnt ihm die Mühe nicht; um ihretwillen würde er nichts von dem übernommen haben, was er that um ſich durchs Leben durchzuſchlagen; froh ſo weit gekommen zu ſein ſieht er mit angeſtrengten Kräften einer neuen eben ſo mühevollen und langweiligen Zukunft entgegen. Derjenige, der wirklich viel gelitten hat, läßt doch den Freuden, die er dabei genoſſen, wenn er ſie auch nicht ganz vergißt, ſelten Gerechtigkeit widerfahren und glaubt ſich immer vollkommen berechtigt, von der beginnenden Zukunft einen vollen großen Erſaz für die vergangene Duldungszeit zu erwarten. Von einer andern Seite betrachtet ſind viele ſehr leicht mit ihren Thaten in der vergangenen Zeit zufrieden; ihre Fehler und unrichtigen Handlungen bleiben im Schatten, nur das gute erleuchtet ſich ihrem Blikk, nur in der richtigen Stimmung und den Vollkommenheiten ihrer Seele finden ſie den Grund davon: und ſo fühlen ſie ſich ſtark und ſehn mit einer gewiſſen Vermeſſenheit in die Zukunft, die wie ſie meinen nichts ihren Kräften gefährliches darbieten kann. Auf andere machen zwar ihre fehlerhaften Handlungen einen größeren Eindrukk, aber eben das Gedächtniß, was ſie ihnen zurükkruft, bringt ihnen auch alle begleitenden Umſtände ins Andenken, und überall ſehen ſie, wie hier ihre Verhältniſſe ſie eingeſchränkt, da ein unvermutheter Zufall ſie aus der Faſſung gebracht, und dort eine ſonderbare Verwikkelung ſie zu falſchen

Maaßregeln verleitet hat. So schieben sie alle Schuld auf die Umstände der vergangenen Zeit und fodern zur Entschädigung günstigere von der Zukunft.

So einseitig schließen die meisten Menschen ihre Rechnung mit ihrem Leben ab; wenige lassen der Vergangenheit Gerechtigkeit widerfahren; wenige gehen der Zukunft mit Gleichmüthigkeit und gefaßtem Geist entgegen. Alles das scheint daher zu kommen, weil die Menschen, jeder durch seinen Zustand verleitet, den Werth und den Einfluß des Lebens nur von der Seite betrachten, die sich ihnen zuerst darbietet, und sich nicht Mühe genug geben die übrigen ans Licht zu ziehn; und wir werden also unsere Empfindungen hierüber am richtigsten leiten, wenn wir suchen das menschliche Leben so gut als möglich von allen Seiten zu betrachten und seinen Werth und Einfluß richtig zu schäzen.

Text. Ps. 90, 10.

> Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon.

Die heilige Schrift enthält mehrere Aussprüche, welche diesem an Inhalt gleich sind, aber sie werden gemeiniglich von allen Theilen gemißbraucht; einige rechtfertigen damit ihren Unmuth und legen es als eine allgemeine Geringschäzung alles dessen aus, was uns das Leben darbietet; andere, welche das gute desselben vielleicht zu hoch schäzen, wollen sie nicht als das Ende einer ruhigen Ueberlegung, sondern als den Ausbruch einer unmuthigen Empfindung von Männern ansehn, welche entweder durch Alter oder durch Kummer niedergedrükkt den Beschwerden des Lebens nicht mehr gewachsen sind, und vor denen sich die Freuden desselben desto mehr verschließen, je mehr schnelle Abwechse-

lungen des Lebens die Kräfte ihrer Seele abgenuzt haben. Von beiden vorgefaßten Meinungen frei wollen wir ganz ruhig dieſem bibliſchen Ausſpruch nachgehn, um ſeinen Sinn zu erforſchen. Da werden wir erſtlich darauf geführt werden, wie überhaupt das menſchliche Leben zu beurtheilen ſei, und dann auch leicht zweitens ſehn, was das Ende dieſer Unterſuchung unſern Empfindungen am heutigen Tage für eine Richtung giebt.

I.

Wenn wir da zuerſt die Frage unterſuchen, wie das menſchliche Leben zu ſchäzen ſei, ſo laſſen wir uns hier gar nicht darauf ein über den Werth der menſchlichen Seele und des menſchlichen Daſeins überhaupt zu ſprechen, denn der kann niemandem unter uns zweifelhaft ſein; wir wollen nur ſehen, wie die Verfaſſung, in welche wir auf dieſer Erde geſezt ſind, der Natur unſerer Seele angemeſſen, in wiefern ſie im Stande ſei unſern natürlichen Trieb nach Wohlſein und Glükk zu befriedigen und uns unſerer großen Beſtimmung zu nähern, denn das iſt es eigentlich, worüber die Menſchen unter einander und oft auch mit ſich ſelbſt uneins ſind. Da iſt unſtreitig unſer erſter Gedanke, daß es doch wahre Freuden und Glükkſeligkeit für uns giebt in der Ordnung der Dinge, in welche wir zum Anfang unſerer Laufbahn geſezt ſind, daß wir nicht nur darin die Freuden ſchmekken können, die unmittelbar aus unſerm innern entſpringen, ſondern daß auch eben die Einrichtungen der irdiſchen Welt, die Art des geſelligen Lebens mit andern unſeres gleichen, ſelbſt die lebloſe Welt um uns her und unſere Verbindung mit einem irdiſchen Körper eine reiche unverſiegende Quelle von mancherlei Freuden ſind, denen wir ihren wohlthätigen Einfluß nicht abſprechen können. Es iſt wol möglich, daß ſich uns das alles bisweilen ganz anders darſtellt, und wir dann nur die Unvollkommenheiten des Lebens erblikken; aber, dieſe finſtere Em-

ſindungsart zu billigen, ſie zur herrſchenden zu machen und un-
rn irdiſchen Wohnplaz nur als ein Jammerthal zu beſchreiben,
s gar keinen Genuß dem beſſern Menſchen gewähre, unterdeß
an doch immerfort durch den Einfluß deſſelben gewinnt, auch
o man es nicht bemerkt, das iſt doch eine Undankbarkeit, wo-
r uns Gott bewahren wolle, und das liegt auch gewiß nicht
den Worten unſers Textes und in dem Ton, wie darin von
r Schnelligkeit des Lebens geſprochen wird.

Aber eben ſo wenig läßt es ſich läugnen, daß es auch wahre
eiden giebt; alles was Quelle von Freuden iſt iſt nicht
ur durch ſeine Vergänglichkeit auch Urſach von ihrer Zerſtörung,
ndern durch andere natürliche Unvollkommenheiten auch Urſach
ancher entgegengeſezten eben ſo wirklichen Leiden: die Fehler
s geſelligen Lebens legen uns mancherlei Bürden auf, die Na-
r führt uns bisweilen große Beſchwerden zu, und unſer Kör-
r hält oft den Geiſt zurükk und quält uns durch Schwäche
nd Krankheit. Warum ſollten wir auch das nicht eingeſtehn?
iſſen wir doch, daß wir hier nur Pilger ſind, und daß unſer
aterland droben iſt.

Nun aber entſteht die Frage: wie ungleich dieſe Freu-
en und Leiden vertheilt ſind? Da ſcheint mancher mit
em erſten ſo geſegnet, daß er von den meiſten der leztern kaum
ine Vorſtellung hat, und wiederum mancher mit den lezten ſo
berhäuft, daß ihm eine Freude noch etwas ſeltneres ſcheint.
echnen wir aber von dieſer Ungleichheit das ab, was nur in
er Stimmung der Seele, in der größern oder geringern Fertig-
eit das gute zu finden und zu erhöhn und das Uebel zu ver-
eiden oder ſich zu erleichtern gegründet iſt; bleiben wir nur bei
em ſtehn, wovon die verſchiedenen Verhältniſſe des Lebens Ur-
ch ſein ſollen: ſo werden wir dieſe Ungleichheit nicht ſehr in
nſchlag bringen dürfen, wenigſtens nicht, wenn wir unſerm
ert folgen. Was für verſchiedene Verhältniſſe deſſelben war
icht Moſes von der Erziehung im königlichen Hauſe bis zum

einfachen Schäferleben und von da wieder bis zum Führer eines ganzen Volks durchgegangen; aber es ist, als wenn das nicht wäre, als wenn er da gar keinen Unterschied fände; er spricht nicht das Leben des Hirten, nicht das Leben des Königs, sondern das Leben des Menschen überhaupt. Und in der That ist es auch so; nur die Gestalt der Freuden und Leiden, die uns die verschiedenen Verhältnisse des Lebens gewähren, ist verschieden, aber das Verhältniß derselben findet sich überall als das nämliche. Wenn Reichthum und Ansehn den Genuß des Lebens vervielfältigt und erleichtert, so legen sie auch manchen drükkenden Zwang auf, der manches Vergnügen entfernt. Wenn ein geringerer Wohlstand die Wünsche einschränkt, so befreit er zugleich von dem Aufsehn und von der Zudringlichkeit eigennütziger Menschen; wenn Macht und Gewalt über andere dem Menschen mehr Freiheit für seine Kräfte läßt, so sind sie auch mit tausend Sorgen und Unruhen verbunden, dahingegen das Verhältniß des Gehorsams, wenn es auch manche Entsagung fodert, wiederum eine gewisse Ruhe hervorbringt, weil man nur einem vorgeschriebenen Wege zu folgen braucht; wenn ausgebreitete Kenntnisse, die gewissen Ständen nöthig sind, dem Geist manche edle Beschäftigung geben, so erfordert die Erwekkung und Unterhaltung derselben viele mühsam und freudenlos vollbrachte Zeit die für den Genuß und thätigen Gebrauch des Lebens verloren ist. So werden wir von allen Verhältnissen des Lebens finden daß sie sich in allen mannigfaltigen Abänderungen und mit allen jedes einzelne begleitenden zufälligen Umständen in Absicht des Glükks, das sie möglich machen, und des Leidens, das sie herbeiführen, so ziemlich das Gleichgewicht halten.

Aber diese Ueberzeugung genügt uns noch nicht für die Schäzung, die wir vorhaben; wenn jedem das Leben fast gleich viel trägt, was trägt es nun einem jeden? sind der Früchte oder der Disteln mehr? ist das gute oder das üble überwiegend? So natürlich diese Frage ist, so schwer ist sie doch zu beantworten

Das was auf einander folgt iſt zu verſchieden, um ſich vergleichen zu laſſen, und wenn wir einen neuen friſch empfundenen Schmerz gegen alte lange vergangene Freuden oder eine Menge kleiner Annehmlichkeiten gegen ein großes Leid und umgekehrt halten wollen: ſo haben wir keinen richtigen Maaßſtab zu dieſer Vergleichung; oft ſchäzen wir auch in der Erinnerung ein vergangenes Gut oder Uebel nach unſerer jezigen Empfindung, ohne es zu wiſſen, ganz anders als zur Zeit des Genuſſes. So fährt unſer Leben dahin, wie ein Strom, und ſo wenig wir an ſeiner Mündung noch jeden Tropfen erkennen können, den wir in ſeinem Lauf fließen ſahen: ſo wenig können wir jeden Theil unſeres Lebens genau unterſcheiden, wenn er vorbei iſt; das iſt gewiß, wenn es vorbei iſt, ſo iſt es Mühe und Arbeit geweſen, beſtändiges Streben und Widerſtreben, Niederſchlagen und Aufrichten der Seele; aber das Uebergewicht des einen über das andere mag ſo gar groß nicht ſein, weil die Schäzung deſſelben ſo allein von der Art abhängt, wie wir es anſehn; zum deutlichſten Beweiſe, daß das Verhältniß des Lebens zu unſerm Trieb nach Glükſeligkeit nicht den ganzen Werth deſſelben ausmache.

Vielmehr kommt es bei unſerer Schäzung vornämlich darauf an: wiefern die Einrichtung deſſelben der Erreichung unſerer Beſtimmung förderlich iſt. Da iſt es denn gewiß eben ſo falſch, wenn viele Menſchen glauben, dieſes Leben ſei für den menſchlichen Geiſt ein Zuſtand der Verbannung, nach deſſen Ende er immer ſchmachte, wo es ihm nicht möglich ſei einen Grad der Vollkommenheit zu erlangen. Nein, die Einrichtung dieſes Lebens iſt voll von Gelegenheiten unſere Kräfte zu äußern und zu üben, zu erhöhen und zu veredeln! Oder wie, kann nicht ein jeder in ſeiner Sphäre nach den Geſezen der Religion und Tugend thätig ſein und darin zunehmen? Wird nicht jeder täglich an ſeine Fehler gemahnt, und hat er nicht Gelegenheit genug ſie durch Achtſamkeit und Widerſtand zu beſiegen? Wie hoch kann ſich nicht der Menſch emporſchwingen!

Welche Leichtigkeit das gute zu üben, welche Freiheit von Leidenschaft, welche Ruhe der Seele, welche Liebe zu Gott, welche lebendige Erkenntniß heiliger Wahrheiten iſt ihm nicht möglich! Was iſt es doch, daß man klagt, das Leben zöge uns zu ſehr zur Erde zurükk? Macht uns die Einrichtung deſſelben irgend eine Tugend unmöglich? Wir ſehn ja überall die erhabenſten Beiſpiele, wie ſie der Menſch auch unter den ungünſtigſten Umſtänden durch beſtändigen Streit und Kampf dennoch erringt! Zwingt ſie uns etwa zum böſen? Alles iſt ja voll von Beweiſen, was für Kraft in dem Menſchen und den ihm zugegebenen Hülfsmitteln liegt, auch der größten Verführung auszuweichen und dem erkannten guten treu zu bleiben! Aber das iſt es, daß ſie die Schranken der menſchlichen Natur nicht überſteigen und eitele Wünſche eines thörichten Herzens nicht erfüllen können. Sie möchten Tugend haben ohne Kampf, was keine Tugend wäre; ſie möchten auf der höheren Stufe ſtehn ohne die niedrigere durchgegangen zu ſein. Sie möchten Mittel haben unfehlbar auf die Menſchen zu wirken und alle ihre Abſichten zu erreichen ohne ihre Abſicht ſelbſt vollkommen gereinigt zu haben. Sie möchten Kenntniß und Hülfe haben von fremden Welten, von fremden Geſchöpfen Gottes, weil ſie meinen, die Weisheit ſei auf jedem andern Wege leichter zu erlangen als auf dem, den ihnen die Führung Gottes vorgezeichnet hat. So wollen ſie über dieſes Leben hinaus; aber haben ſie ſchon alles erreicht, was ihnen in demſelben möglich wäre? Keiner ſteht am Ziel! Jeder hat noch viele Kronen vor ſich, die er im irdiſchen Kampf erreichen kann. Wer noch athmet, hat in der Schule des Lebens noch nicht ausgelernt.

Aber auch hier iſt alles voller Klagen über die Ungleichheit des menſchlichen Zuſtandes, die Möglichkeit des guten theilhaftig zu werden, meint man, ſei eben ſo ungleich vertheilt wie das irdiſche Glükk. Der eine, heißt es, hat gar keinen Wirkungskreis hienieden, ſeine Kräfte ſind entweder

ganz gehemmt, oder er kann ſie doch nur als ein Gut anſehn, das er für andere und nach ihrem Willen verwaltet, nicht als etwas, das ihm eigenthümlich gehörte; wie mag er den niedergedrückten Geiſt erheben und durch Thätigkeit ſeine Beſtimmung erreichen? Ein anderer hat einen großen Kreis um ſich her, den er gleichſam nach ſeinem Willen bewegt, nicht nur ſeine eigenen auch anderer Kräfte ſtehn ihm völlig zu Gebot, in jedem Fall iſt ihm die Handlung möglich, die ihn durch ihre Schönheit reizt, und ſo kann er alle Art der Thätigkeit üben und unzähliges gute um ſich her verbreiten, indeß jener kaum ſein eignes Beſtehen zu ſichern vermag. So wird der menſchliche Zuſtand geſchildert, aber geſchieht es nicht bloß um ſich ſelbſt zu entſchuldigen, daß man nicht mehr gutes wirkt? man will ſeinen eigenen Fehler als einen Fehler der Führung Gottes darſtellen, man will ſich glauben machen, daß die Gelegenheiten gutes zu thun nicht da geweſen ſeien, die man überſehn hat. Und iſt etwa der Glanz und die Größe der äußern Folgen ein wahrer Maaßſtab für die menſchlichen Handlungen, und nicht vielmehr das, was in der Seele vorgeht, und die Kraft, die ſie anwendet? Ein jedes denkbare Verhältniß des menſchlichen Lebens legt uns Pflichten auf, durch die wir nützlich ſind, deren Ausübung uns Mühe koſtet, Fehler zeigt und uns alſo auf Gott führt und im guten weiter bringt. Je emſiger und treuer wir dieſe erfüllen, deſto thätiger ſind wir. O es mag mancher große Veränderungen in der Welt hervorgebracht haben, wovon die Geſchichte noch nach Jahrhunderten ſpricht, und dabei weniger thätig geweſen ſein als viele, die unbemerkt im verborgenen ihren ſtillen Beruf in der Welt mit Treue erfüllten.

Eben ſo ungegründet iſt die Beſchwerde, daß das Leben gar zu parteiiſch die Beförderungen und Hinderungen der Beſſerung des Menſchen austheile. Wenn es mich ſcheint, als ob einigen der Weg zur Gottſeligkeit und Tugend mit Blumen beſtreut wäre; als ob ſie keine Hinderniſſe bei

allen ihren Bemühungen fänden und leicht zum guten gelangten, weil ſie vom böſen nicht verſucht werden; wenn es auch ſcheint, als ob bei manchen andern gleichſam alles zu der Abſicht verſchworen wäre ſie im böſen zu erhalten und ihnen alle Rükkwege daraus zu verſperren, ſie gleich noch einmal ſo tief zurükkzuſtürzen, wenn ſie ein wenig emporgeklimmt ſind: — ſo iſt doch auch das nur Schein. Es giebt nur ein böſes, wozu der Menſch verſucht wird, nämlich daß er irgend etwas, das ſeiner Neigung ſchmeichelt, demjenigen vorziehn möchte, was er als gut und dem Willen Gottes gemäß erkannt hat. Dieſes verfolgt ihn in tauſend verſchiedenen Geſtalten, aber müſſen wir nicht geſtehen, daß dieſe Verſuchung allen Verhältniſſen des Lebens in gleichem Maaß beiwohnt? aber ein jedes giebt uns auch Mittel an die Hand uns herauszuziehn. Das wird jeder bei einer unparteiiſchen Unterſuchung unter allen Ständen und Umſtänden wahr finden.

So iſt es alſo, wenn man alles zuſammennimmt, mit dem menſchlichen Leben beſchaffen. Es iſt ein Zuſtand, deſſen Zwek nicht der Genuß der Annehmlichkeiten iſt, die er darbietet; ein Zuſtand, der wirklich nicht Freuden genug hat das ganze Herz an ſich zu ziehn, aber doch genug um mit Wohlgefallen darin zu verbleiben und das auszurichten, wozu man da iſt; ein Uebungsplaz, wo bei allen ſcheinbaren Verſchiedenheiten jeder mit gleichen Vortheilen und Nachtheilen auftritt, jeder daſſelbe Maaß von Kraft findet ſich zu ſtärken, daſſelbe Maaß von Arbeit ſeine Kräfte zu brauchen und durch Ueberwindung von Schwierigkeiten zu üben; ſo iſt das Menſchenleben eines wie des andern und, wie unſer Text ſagt, Mühe und Arbeit iſt es und ſoll es ſein durch und durch. Mühe in der Erduldung ſeiner Beſchwerlichkeiten und in dem natürlichen Beſtreben ſie, ſo viel es mit höhern Pflichten beſtehn kann, zu entfernen; Mühe in dem Trachten nach mancherlei Freuden; Arbeit in allen ſeinen Geſchäften; Arbeit in der Ueberwindung aller innern und äußern

Reizungen; Arbeit in den ſchweren und mühſamen Fortſchritten zum guten. Das iſt es ohngefähr, was die Worte unſers Textes über das irdiſche Leben des Menſchen ſagen wollten. Nun laſſet uns

II.

ſagen, was dieſe Schäzung deſſelben unſerer heutigen Empfindung für eine Richtung giebt. Was denken wir nun bei der Rükkerinnerung an das vergangene? Wenn wir das gute, was wir auch in dem verfloſſenen Jahr genoſſen haben, ſchäzen und gegen das unangenehme abwägen wollen, ſo laßt uns nicht die Freuden deſſelben, welche vorüber ſind, mit Undankbarkeit für nichts erklären, für Kleinigkeiten, die unſerer Theilnahme und unſeres Dankes unwerth wären; nein, mit Freuden laßt uns zurükk denken an ſie alle als an ſüße Erquikkungen, die uns Gott auf unſerm Wege geſchenkt hat, und ohne neidiſche Seitenblikke. Nie werden wir dem verkehrten Gedanken Raum geben, unſere Verhältniſſe und Schikkſale mit den Begegniſſen anderer zu vergleichen, die uns vielleicht günſtiger zu ſein ſcheinen. Wie oft geſchieht es nicht, daß Menſchen als glükklich beneidet werden, die heimlich über ihr Unglükk ſeufzen und ſich über diejenigen wundern, die nicht durch den äußern Schein durchzuſehn vermögen, und ſo würde es uns bei allen ſolchen Urtheilen gehn. Wir ſind im voraus überzeugt, daß bei andern eine ähnliche Miſchung von Freuden und Leiden ſtattgefunden habe. Vielmehr vergleichen wir unſere eigenen Begebenheiten nur mit der Beſtimmung des Lebens und der allgemeinen Regel deſſelben, die wir uns eben vor Augen gelegt haben, und ſo werden wir deſto zufriedener ſein, je weniger wir große Anſprüche auf reine unvermiſchte Glükkſeligkeit machen zu dürfen uns bewußt ſind; — oder ſollten wir nicht immer geſtehn müſſen, daß wir Annehmlichkeiten genug genoſſen haben, um unſere Seele in Thätigkeit zu erhalten und wo es nöthig war aufs neue zu beleben? daß wir den Tribut von Leiden und Wider-

wärtigkeiten, den wir dieſem unvollkommenen Zuſtand ſchuldig ſind, immer haben überſtehn können?

Stellt ſich uns auf dieſe Weiſe der größere angenehme Theil des vergangenen Jahres vornämlich dar, ſo laßt uns dennoch nicht zu ſehr klagen, daß es ſo ſchnell verfloſſen iſt. Von jedem Genuß, ſo kurz er uns geweſen zu ſein ſcheint, iſt uns aller Schnelligkeit ohngeachtet dennoch ſo viel geworden, als uns beſtimmt war, um diejenige Maſſe von Vergnügen hervorzubringen, welche überhaupt das irdiſche Antheil der Menſchen iſt. Scheinen uns alle Freuden mit raſchen Schritten geeilt zu ſein, ſo ſind ihnen die Leiden in dem nämlichen Zuge gefolgt. Wenn wir freilich ein vergangenes Jahr nur nach Maaßgabe des Vergnügens ſchäzen müßten, was uns als Ueberſchuß über die Leiden zu Theil geworden iſt, ſo wären wir immer berechtigt es kurz und arm an Inhalt zu nennen; aber wir kennen ja eine andere Beſtimmung deſſelben; laßt uns doch nicht nur nach dem ſehen, was wir empfunden haben, was an uns geſchehen iſt, ſondern vornämlich nach dem, was wir gethan haben; und finden wir viel Thätigkeit der Seele, viel Fleiß im guten, viel wohleingerichtete nüzliche Handlungen darin, ſo wollen wir nicht ſagen, daß es leer und ſchnell vergangen iſt, und wenn uns auch alle Glükſeligkeiten deſſelben jezt nur noch als ein Traum erſcheinen.

Erwägen wir aber dieſe Handlungen ſelbſt, welche im verfloſſenen Jahr unſer Werk waren, ſo wird auch dieſe Erinnerung durch unſere vorhergegangene Ueberlegung richtiger und fruchtbarer gemacht werden. Erſtlich, wir werden uns nun nicht, wenn uns die Summe der guten Thaten zu klein ſcheint, täuſchen, nicht glauben, daß wir allein hinter unſeren Brüdern ſtehen, daß unſere Lage uns weniger Gelegenheit gegeben im guten thätig zu ſein, als irgend einem Menſchen der Erde. Und wenn wir uns nun dieſe Täuſchung nicht erlauben, ſo werden wir es bei genauer Aufmerkſamkeit wol entdekken, wo unſere

achläſſigkeit das gute, das auf unſerm Wege lag, überſehen, o unſere Trägheit auch das, was wir ſahn, unausgeübt gelaſſen. Haben wir uns aber dieſen Vorwurf weniger zu machen; giebt es Stellen in dem vergangenen, wo wir es uns geſtehn müſſen, daß unſere Seele mit Munterkeit und Luſt ausgerüſtet genug thätig war, ſo viel ſie es vermochte: ſo laßt uns unſere Dankbarkeit und Zufriedenheit darüber nicht durch ein vergebliches Mißvergnügen über die Art dieſer Thätigkeit ſtören; haben wir uns Vernunft und eigene Erfahrung einmal verſichert, daß unter keinen Umſtänden des Lebens ein Tag unthätig und ungenutzt vorbeiſtreichen darf, ſo laßt uns doch uns daran genügen; laßt uns unſern Beruf ehren und lieben, wenn er auch ſtill und unbemerkt iſt; laßt uns mit der ſchönen Seite deſſelben uns vertraut machen, daß nicht der Glanz und die Größe der äußern Folgen, die wir in den Handlungen anderer bemerken, uns verblenden und falſche Triebfedern in unſere Seele bringen.

Richten wir ferner nun unſer Auge auf die Güte unſerer Handlungen, ſo werden wir vielleicht viele erblikken, deren wir uns als unrecht und fehlerhaft ſchämen, und wenn wir den ganzen Zuſammenhang und die Umſtände, unter denen wir handelten, bedenken, ſo werden wir vielleicht manches darin finden, was dieſe Fehler ganz natürlich herbeigeführt zu haben ſcheint; aber wir ſind gewiß weit entfernt dieſe Entdekkung zu mißbrauchen, um einen gewiſſen Leichtſinn in der Beurtheilung unſerer ſelbſt zu beſchönigen und die Schuld des böſen nicht auf uns ſondern auf unſere Zuſtände zu ſchieben. Wir haben uns feſt überzeugt, daß es kein Verhältniß des Lebens giebt, wo man nun böſen gezwungen es nicht vermeiden könnte. Sind wir es uns nicht ſelbſt bewußt, daß ſelbſt zu der Zeit da wir fehlten, kräfte genug in uns lagen, um alle dem zu widerſtehn, wenn wir nur den Willen gehabt hätten ſie zu gebrauchen; und die immer bereite Hülfe der Religion, war ſie uns denn unerreichbar? Nein! wären wir nur beſſer geweſen, ſo könnten wir

nicht nur unter dieſen, auch unter noch weit ungünſtigern Umſtänden beſſer gehandelt haben. Sehn wir alſo andere neben uns, die von dieſen Fehlern frei ſind, werden wir unſerm Stolz die armſelige Zuflucht erlauben ihr Leben für beſſer eingerichtet zu preiſen, um ſie ſelbſt nicht für beſſer halten zu dürfen? Keines Menſchen Leben, wiſſen wir, iſt leer an Verſuchung, und wenn auch die Handlungen, wozu ſie verleitet werden, nicht alle den nämlichen Schein haben, ſo werden ſie doch alle in gleichem Maaß verſucht vom guten abzuweichen. Kennſt du die innern Kämpfe, die derjenige hat durchſtreiten müſſen, den du als einen begünſtigten Liebling anſiehſt, weil du die äußere Verſuchung in ſeinem Leben nicht ſahſt, denen du unterlegen biſt? Aber gehe in dich und bekenne, keiner wird verſucht über ſein Vermögen, und dein iſt die Schuld, wenn du nicht obgeſiegt haſt. Eben dieſe Ueberlegung, welche uns unſere unvollkommenen Handlungen in dem rechten Licht zeigt, macht uns auch beſcheiden bei der Freude über das gute, was wir in der vergangenen Zeit von uns gethan finden. Ja wir freuen uns darüber; mit dankbarer Rührung erinnern wir uns der liebevollen Führung Gottes, welche uns auf dem Weg des Lebens ſo vielen Veranlaſſungen begegnen ließ, bald durch richtigere Erkenntniſſe unſern Verſtand aufzuhellen, bald durch tiefere Blikke in uns ſelbſt uns neue Ziele, nach denen wir ringen, aufzuſtekken; bald durch beſonders ſegensvolle Eindrükke von der Liebe und Hoheit Gottes unſere Seele zu erheben, bald mancherlei Handlungen der Liebe und des Wohlwollens gegen andere zu üben — aber werden wir uns nun vermeſſen, daß zu allem dieſem guten unbedingt die Kräfte immer in unſerer Gewalt ſtehn? Wie nun, wenn alle dieſe Gelegenheiten mit den ſtärkſten Verſuchungen auf die ſchwache Seite unſeres Herzens begleitet geweſen wären, würden wir immer ſtark und feſt genug geweſen ſein zu überwinden? Daß wir manche gute Handlung gerade dann thun konnten, als irgend etwas unſere Seele beſonders geſtärkt und des guten fähig ge-

nacht hatte; alle dieſe größeren und kleineren Hülfsleiſtungen, ie uns von außen gekommen ſind, weſſen Werk ſind ſie, als eſſen, der ſo viele Beförderungsmittel des guten in das ir- iſche Leben überhaupt legte, und der den beſondern Gang eines jeden mit der liebevollſten Weisheit leitet? — So können wir mit einem ruhigen Wohlgefallen in die Vergangenheit blikken. Seine ührung hat uns in nichts vernachläßigt, ſie hat uns an Gele- enheit zur Freude und zum guten unſern Brüdern gleich und ehr weiſe bedacht, und unſere Ausſicht in die Zukunft, ollte ſie nicht die nämliche ſein? Gewiß, wenn wir unſere Vor- ellungen von dem, was uns etwa bevorſteht, nach den Begriffen ichten, die wir uns eben jezt auseinander geſezt haben. Wer er Vergangenheit hat Gerechtigkeit widerfahren laſſen, dem bie- t auch die Zukunft kein Schrekkbild dar, das ihm lauter Un- ükk darſtellte; aber eben ſo wenig werden wir auch leiden, daß ie trügende Einbildungskraft ihrem Bilde glänzendere Farben nterlege als ſie wirklich hat, wir werden uns nicht etwa er- uben träumeriſche eitle Hoffnungen auf ſie zu bauen, wie es n leichter Sinn zu thun pflegt. Soll etwa nun alles anders erden, als es bisher geweſen iſt? Laſſen wir nun alle Sorgen nd Kümmerniſſe der Vergangenheit dahinten? Wird dieſes ahr ein neues Schikkſal für uns ſchmieden, aus der Erfüllung nſerer liebſten Wünſche zuſammengeſezt? Werden wir nun ohn- ölbar dies oder jenes irdiſche Gut erlangen, das wir bisher nicht nichen konnten? Iſt es dieſe oder jene beſtimmte Freude des bens, dieſe oder jene beſtimmte Art des Wohlſeins, auf die wir chnung machen können? Nein, so unähnlich der Vergangen- it wird die Zukunft nicht ſein; es geſchieht nichts neues unter : Sonne und wird auch nichts geſchehn; die Zukunft wächſt s dem Keim der Vergangenheit hervor und iſt ihr ähnlich; h dies angehende Jahr wird ſeinen vorigen Brüdern in dem ükk ähnlich ſein.

Und ſo heißen wir dich willkommen, du neues Jahr; wir

kennen die mancherlei lebhaften und ſanften, ſtarken und lieblichen, erhabenen und unſchuldigen Menſchenfreuden, die du mit dir führſt; wir ſind ihrer Begleitung gewohnt, und froh gehn wir ihnen aufs neue entgegen; wie uns eine jede derſelben erſcheinen, wo ſie uns die Hand reichen, wie lange ſie bei uns weilen wird, das überlaſſen wir der Macht, die uns führt, abertreffen werden wir ſie alle, des ſind wir gewiß. Doch auch ihr werdet nicht zurükkbleiben, ihr größeren und kleineren Leiden des Erdenlebens, manche Freude werdet ihr unterbrechen, manche Stunde werdet ihr uns trüben, manche Seufzer unſerer Bruſt erpreſſen; aber kommt auch ihr, ihr ſeid unſer beſchiedenes Antheil, wir können euer Recht an uns nicht abläugnen, ſo lange wir noch den Stempel des irdiſchen tragen, wir werden mit euch ſtreiten, wir werden unſere Kräfte an euch üben, wir werden unſere Abneigung beſiegen, wenn wir euch nicht vertreiben können, wir werden uns an die Geſinnungen der Religion ſtüzen, wenn ihr uns zu mächtig werdet, und ſo wird auch dieſem Jahr das allgemeine Kennzeichen eingedrükkt ſein, daß es Mühe und Arbeit ſein muß. Sollte bei dieſem Loos irgend jemand um uns ſein, den wir beneiden werden? es fällt auch einem jeden unſerer Brüder ſchwer an dem nämlichen Joch, und nur der iſt am beſten dran, der es am beſten zu tragen weiß.

Und was hoffen wir nun von uns ſelbſt in dieſer neuen Zukunft? was wird ſie zu unſerer Beſſerung, zu unſerer Veredelung beitragen? O da brauche ich es wol nicht erſt zu erwähnen, daß niemand von uns ſich der kleinmüthigen Meinung überläßt, als ob wir dazu hier weder Gelegenheit noch Kräfte hätten und immer auf dem nämlichen Flekk des Elends und der Unvollkommenheit ſtehn blieben. Selbſt wenn jemand unter uns ſein ſollte, dem entweder eine neuerliche Demüthigung ſeiner ſelbſt, oder der große Abſtand deſſen was er iſt gegen das was er zu ſein wünſcht, oder auch ein wirklicher Mangel an Fortſchritten im guten Veranlaſſung zu einer merklichen Unzufriedenheit mit

m vergangenen in dieſem Stükk gegeben hätte, ſelbſt dieſer
nn nicht einen ſo verzagten Begriff faſſen. Das Nachdenken
ber das vergangene zeigt ihm die Möglichkeit des beſſeren, das
Rißvergnügen über ſeine Fehler erfüllt ihn mit einem edlen
Muth, und die Anhänglichkeit an die Religion giebt ihm die
Stärke, die dieſem Muth angemeſſen iſt. Wir alle, ſind wir
nicht jezt voll eines heiligen Eifers gegen die Schwäche, deren
wir uns bewußt ſind? haben wir nicht aus der Ueberlegung des
vergangenen nüzliche Lehren in dieſer Rükkſicht gezogen? Sind
wir nicht eben jezt beſchäftigt unſere beſten Maaßregeln für alle
Fälle feſtzuſezen, wo wir verſucht werden könnten? brennt nicht
in uns eine heiße Begierde nach dem guten, was wir bis jezt
noch verfehlten? ſehn wir nicht ſchon im Geiſte leichtere und ſichrere
Mittel dazu? wie ſpannen wir nicht unſere Kräfte! wie wollen
wir nicht danach ringen! Aber freilich ſo ſchön wird nicht alles
ehn, wie wir es jezt wünſchen oder uns vornehmen. Auf ein-
al werden wir uns nicht von nun an zu Muſtern alles guten er-
eben und alle Schwachheiten hinter uns laſſen. Selbſt dieſer
zt gefühlte Eifer wird oft erkalten in unſerer Seele, oft wer-
n wir ihn vergeblich hervorrufen wollen, aber deſſen können
ir uns getröſten, wir werden alle unſere Wünſche von der Art
i ſofern erreichen, als wir ſie immer recht ernſtlich wollen werden.

Laßt uns getroſt in unſer Leben hinaus ſehn; ſollten wir
wa gerade in dieſer Rükkſicht vor den Einſchränkungen deſſel-
n zittern? O wir mögen es uns denken wie wir wollen, überall
ird es reich ſein an Aufforderung gutes zu thun, es wird keine
ewalt da ſein, die uns zurükkzwingt, alle dieſe Schäze ſind un-
r, wenn wir Eifer haben ſie zu ſehen und Stärke ſie zu heben.
ßt uns Freude haben; fühlen wir einen guten Willen und
n demüthiges Herz, ſo werden wir wirklich manche davon
ſizen. Frömmigkeit und Tugend werden uns ſelige ſegens-
iche Augenblikke bereiten, reicher werden wir uns durch Thä-
gkeit an manchem guten finden, und manche ſchwere Handlung

werden die wohlthätigen Einwirkungen unſeres Lebens freundlich erleichtern. Aber irdiſche Unvollkommenheit wird uns oft ſchwach und läſſig machen, und dann wird vielleicht das böſe uns zur übelſten Stunde verſuchen. O, wir müſſen nicht unterliegen! wer darf ſagen, daß er müßte? Aber laßt uns wachen und beten, daß wir nicht in der Anfechtung fallen *), laßt uns tapfer ſein als die Streiter Gottes, angethan mit allen Waffen, die er uns verliehen. So ſehn wir auch hier Mühe und Arbeit voraus, kämpfen und ringen, ſteigen und fallen. Laßt uns nicht klagen! Es iſt die Beſtimmung unſeres Lebens. Laßt uns nicht wähnen, nur auf uns ruhe dieſes Schikkſal! Es iſt das Loos aller, immer daſſelbe unter tauſend Geſtalten, und thöricht der, der die, die ihm geworden iſt, mit einer andern vertauſchen möchte! Denn wenn er nicht da ſiegt, wo ihn Erfahrung klug gemacht haben ſollte, wie wird er ſich da nehmen, wo er noch unbekannt iſt? Aber ſchnell, ſchnell wird auch dieſes Jahr vergehen wie ein Strom; darum laßt uns eilen, von nun an jeden Augenblikk anzulegen; immer ſei unſer Herz ruhig bei der Führung Gottes, immer unſere Seele des guten und der Liebe zu ihm voll, immer unſer Geiſt demüthig mit Flehen zu dem gerichtet, der den demüthigen Gnade giebt, und der auch uns geben wird das Wollen und das Vollbringen! Amen.

*) Matth. 26, 41.

XII.

ver die vornehmſten Urſachen, aus denen Menſchen troz der Erkenntniß des guten doch von demſelben fern bleiben.

Ueber Luk. 8, 4—15.

Am Sonntage Sexageſima 1793.

s iſt nichts ſeltenes zu hören, m. Fr., daß ſolche Menſchen, he Gott mit Gefühl und Liebe zum guten geſegnet hat, r aufrichtiges Beſtreben dahin geht auf dem Wege der Gott- keit zu wandeln, und die ſich mancher guten Fortſchritte da- bewußt ſind, ſich ſehr über die verkehrte Richtung wundern, n ſie die Seelen anderer ihrer Mitbrüder ſehn, über die bö- Fertigkeiten, welche ſie angenommen haben, über die Leich- it ſich durch ſchlechte Bewegungsgründe fortreißen zu laſſen, aß es bisweilen ſcheint, als ob ſie gar keine Aehnlich- zwiſchen ſich und dieſen ihren unglüklichen Nebenmenſchen n könnten. Sie würden ſich ohne Zweifel weniger wun- , wenn ſie in ſolchen Augenblikken gehörig bedächten, daß im nde alles das böſe, worüber ſie bei andern erſtaunen, nur

werden die wohlthätigen Einwirkungen unſeres Lebens freundlich erleichtern. Aber irdiſche Unvollkommenheit wird uns oft ſchwach und läſſig machen, und dann wird vielleicht das böſe uns zur übelſten Stunde verſuchen. O, wir müſſen nicht unterliegen! wer darf ſagen, daß er müßte? Aber laßt uns wachen und beten, daß wir nicht in der Anfechtung fallen *), laßt uns tapfer ſein als die Streiter Gottes, angethan mit allen Waffen, die er uns verliehen. So ſehn wir auch hier Mühe und Arbeit voraus, kämpfen und ringen, ſteigen und fallen. Laßt uns nicht klagen! Es iſt die Beſtimmung unſeres Lebens. Laßt uns nicht wähnen, nur auf uns ruhe dieſes Schikſal! Es iſt das Loos aller, immer daſſelbe unter tauſend Geſtalten, und thöricht der, der die, die ihm geworden iſt, mit einer andern vertauſchen möchte! Denn wenn er nicht da ſiegt, wo ihn Erfahrung klug gemacht haben ſollte, wie wird er ſich da nehmen, wo er noch unbekannt iſt? Aber ſchnell, ſchnell wird auch dieſes Jahr vergehen wie ein Strom; darum laßt uns eilen, von nun an jeden Augenblikk anzulegen; immer ſei unſer Herz ruhig bei der Führung Gottes, immer unſere Seele des guten und der Liebe zu ihm voll, immer unſer Geiſt demüthig mit Flehen zu dem gerichtet, der den demüthigen Gnade giebt, und der auch uns geben wird das Wollen und das Vollbringen! Amen.

*) Matth. 26, 41.

XII.

Ueber die vornehmſten Urſachen, aus denen die Menſchen troz der Erkenntniß des guten doch von demſelben fern bleiben.

Ueber Luk. 8, 4—15.

Am Sonntage Sexageſima 1793.

Es iſt nichts ſeltenes zu hören, m. Fr., daß ſolche Menſchen, welche Gott mit Gefühl und Liebe zum guten geſegnet hat, deren aufrichtiges Beſtreben dahin geht auf dem Wege der Gottſeligkeit zu wandeln, und die ſich mancher guten Fortſchritte darin bewußt ſind, ſich ſehr über die verkehrte Richtung wundern, worin ſie die Seelen anderer ihrer Mitbrüder ſehn, über die böſen Fertigkeiten, welche ſie angenommen haben, über die Leichtigkeit ſich durch ſchlechte Bewegungsgründe fortreißen zu laſſen, ſo daß es bisweilen ſcheint, als ob ſie gar keine Aehnlichkeit zwiſchen ſich und dieſen ihren unglüklichen Nebenmenſchen finden könnten. Sie würden ſich ohne Zweifel weniger wundern, wenn ſie in ſolchen Augenblikken gehörig bedächten, daß im Grunde alles das böſe, worüber ſie bei andern erſtaunen, nur

fechtung fallen ſie ab. Das aber unter die Dornen fiel, ſind die, ſo es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollüſten dieſes Lebens und erſtikken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, ſind, die das Wort hören und behalten in einem feinen und guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Die große Menge Volks, welche um Chriſtum verſammelt war, deren größten Theil zwar nur Neugierde trieb ihn anzuhören, auf die aber doch die große Kraft, womit er zu dem menſchlichen Herzen redete, ihre erſte Wirkung nicht verfehlen konnte, brachte Chriſtum natürlicher Weiſe auf die Betrachtung, warum doch ohnerachtet der Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehren, die er ihnen gab, ohnerachtet ihres Eindrukks von der Verbindlichkeit der Pflichten, die er ihnen vorlegte, das gehörte gute bei den meiſten von ihnen ohne dauerhafte und beträchtliche Wirkung bliebe. Darüber theilt er ihnen nun ſeine Gedanken in einem Gleichniß mit, worin er unter den verleſenen ſehr paſſenden Bildern von den vornehmſten Urſachen redet, warum die meiſten Menſchen ohnerachtet ihrer wirklich zu Herzen gegangenen Erkenntniß des guten dennoch von demſelben entfernt blieben. Indem er aber ſeinen Jüngern dieſes Gleichniß erklärt, ſo ſagt er ſelbſt zu ihnen, die doch vom guten nicht mehr entfernt waren, Darum ſehet zu, wie ihr höret; und das erinnert uns auch unſrerſeits von dieſem Unterricht eine Anwendung zu machen, welche ſich näher auf uns bezieht. Nicht nur in der Menſchheit überhaupt, ſondern in jedem ſelbſt dem beſten Herzen findet der wohlthätige Säemann, der immerfort beſtrebt iſt den Samen des guten auszuſtreuen, zu verſchiedenen Zeiten einen ſolchen dem Fortgang dieſes Samens auf verſchiedene Weiſe hinderlichen Boden. Wir werden alſo dieſe von Chriſto angegebenen allgemeinen Urſachen von der Unfruchtbarkeit des guten im menſchlichen Herzen, auch als die Urſach von den ein-

zelnen Fehlern anſehn, welche ſich ein jeder von uns hierin zu Schulden kommen läßt, und jede derſelben einzeln ſo betrachten, daß wir nicht nur ſehn, was darunter gemeint iſt, und wie ſie in der menſchlichen Seele wirken, ſondern daß wir auch zugleich unterſuchen, wie wir uns davor durch die göttliche Gnade hüten können.

I.

Was für Menſchen mag wol Chriſtus unter denjenigen verſtehn, über die er ſich gegen ſeine Jünger ſo ausdrükkt, daß ſie das gute zwar mit Freuden annehmen, aber ehe ſie es ſich verſehen, ſo käme der Teufel und nehme es von ihren Herzen? Wir wiſſen wol, daß es eine allgemeine Redensart unter dem Volk Chriſti war, alle wichtigen Begebenheiten, deren Urſachen man nicht erkennen konnte, nach ihrer Beſchaffenheit entweder einem guten oder böſen Geiſte zuzuſchreiben; aber was waren nun dieſe verborgenen von ihnen ſelbſt unerkannten Urſachen des fruchtloſen verſchwindens guter Eindrükke? O ſie ſind ſchon dadurch genug bezeichnet, daß ſie als unerkannt angegeben werden! Oder ſollte es möglich ſein, daß derjenige, der auf ſich ſelbſt achtet, das gute aus ſeiner Seele verlieren könne ohne wenigſtens zu wiſſen, wie es geſchehen ſei? Wenn alſo das möglich iſt, ſo iſt es immer durch den unverantwortlichen aber bei ſo vielen Menſchen eingewurzelten Leichtſinn, welcher macht, daß ſie alles, was in Abſicht ihres geiſtigen Zuſtandes um ſie und in ihnen vorgeht, überſehn ohne einige Aufmerkſamkeit zu verwenden. Was könnte auch einem, der nach den Urſachen der Unfruchtbarkeit des guten ſucht, eher einfallen, als dieſer Leichtſinn, und wie ließe ſich ein paſſenderes Bild dafür denken als das, deſſen ſich Chriſtus bediente! Der Saame fällt auf den Weg! Ja das iſt kein Erdreich, welches dazu bereitet iſt ihn einzunehmen; man hat den Zuſtand deſſelben dem Ungefähr überlaſſen; bald iſt er weich, und alle Spuren deſſen was

darüber hergeht graben ſich tief in denſelben ein; bald iſt e hart, und es ſcheint, als ob die größte Gewalt nicht fähig wär einen Eindrukk auf ihn zu machen: aber in jedem Zuſtand ſcheint er nicht beſtimmt irgend etwas hervorzubringen, ſondern nur ohne einen Zwekk für ihn ſelbſt eine unzählige Menge aufeinander folgender ſich durchkreuzender Eindrükke von außen zu empfangen, die ohne Zuſammenhang neben einander beſtehen und, wenn ſie eine Zeit lang ſichtbar geweſen ſind, von andern verdrängt und verlöſcht werden. So fällt denn auch der Saame darauf; er ſcheint ſich bisweilen tief genug ins Erdreich zu ſenken, aber dann wird er abſichtlos von denen die darüber hingehen niedergetreten, und jede neue Gewalt, welche darauf drükkt, verhindert noch mehr das Keimen deſſelben, bis er endlich erſtikkt. Bald liegt er oben auf dem harten Boden, ſichtbar vor aller Augen und bedauert von allen, die es gewahr werden, und die Vögel des Himmels, die davon leben, jedes Saamenkörnchen das ſie erblikken dem Erdreich zu rauben, worein es geſäet war, kommen und verzehren es ohne Widerſtand.

Das iſt das Bild eines Menſchen, der unachtſam und leichtſinnig iſt über alles, was die Führung ſeiner Seele betrifft; ſein Herz iſt nicht bearbeitet und zum Gedeihen des guten Saamens geſchikkt gemacht; es hat überhaupt keine Kraft ſelbſt etwas zu ſein oder zu thun, ſondern es hängt ganz von den äußern Umſtänden ab, deren Einwirkung es ſich mit ſo vieler Sorgloſigkeit überläßt, und ſo verſucht denn auch ohne Scheu alles, was ein menſchliches Herz rühren kann, ſeine Kraft darauf; es lebt ohne eine beſtimmte Richtung aller Veränderungen auf einen Punkt weder zum guten noch zum böſen, ſondern in einem verwirrten geſezloſen Wechſel von Gedanken und Empfindungen, Neigungen und Begierden, bei denen es am Ende immer bleibt, was es geweſen iſt. Wie ſoll es nun den guten Eindrükken darin ergehn? Sie empfinden das gute und wahre, wie ſie alles empfinden; bisweilen ſcheinen ſie es ſogar

ef zu fühlen, ſcheinen es zu einem guten Zwekk in dem innern hres Herzens zu verſchließen: aber dieſes tiefe Gefühl iſt dann ein Vorzug dieſer Eindrükke; es iſt die natürliche Folge von dem Zuſtand, in dem ſie ſind, und der allem was ſonſt wo auf ſie einwirkt eben ſo zu ſtatten kommt; alle nichtigen eitlen ſinnlichen oder böſen Einbrükke bringen dann eben ſo tief, und da iſt es ja unvermeidlich, daß irgend einer darunter iſt, der jenem aufgefaßten guten gerade entgegengeſezt iſt und alſo alle Wirkſamkeit deſſelben aufhebt; erholt es ſich wieder, will es dennoch etwas in der Seele ſchaffen, o es kann nicht fehlen, in dem beſtändigen Wechſel von Gemüthsbewegungen kommt bald ein neuer Feind, der es ganz vernichtet, ſo daß die Seele auch das Bewußtſein davon verliert, daß niemand denken ſollte, es ſei jemals da geweſen.

Oft iſt auch die unerwartete Empfindung des guten in einer ſolchen Seele nur oberflächlich; ſtatt innerlich verſchloſſen zu werden wird ſie äußerlich zur Schau getragen, der Eindrukk iſt in allen Reden und Bezeigungen ſichtbar, man ſpricht mit Wärme von der neu erkannten Wahrheit, von der neu gefühlten Verbindlichkeit, man iſt voller Gefühl über die bisherige Unwiſſenheit und Unrecht; aber wer den Menſchen kennt, der bedauert ſchon im voraus das Schikkſal dieſer jezt ſo hervorglänzenden Empfindung, und diejenigen, die ſich eine Freude daraus machen, das gute wo ſie es ſehn zu vertilgen, richten ihre Kraft gegen ſolches Herz; bald iſt es Spott, bald ein Blendwerk von Ueberredung, bald Warnung vor Gott weiß was für Schaden, bald Reizung, kurz das gute wird unausbleiblich ihre Beute, enn es lag ja nur oben auf. Dann kommt wol bei Gelegenheit die Erinnerung in die Seele zurükk, daß dieſes gute doch etwas geweſen ſei, und dann ſoll es irgend eine geheime übernatürliche Kraft geweſen ſein, die es ſo unverſehens geraubt hat. Es gibt leider Menſchen genug, bei denen das ſo fortwährt, und die ſo auf dieſe Weiſe für einen großen Theil ihres irdiſchen Lebens

das Glükk ihrer Seele verſcherzen, aber auch andere ſind für einzelne Fälle wenigſtens in dem nämlichen verderblichen Zuſtande. Es müßte wol ein jeder weiter im guten ſein, wenn jedes Saamenkorn, das in ſein Herz geſäet ward, gediehen wäre, wenn jeder gute Eindrukk ſeine volle Wirkung gethan hätte. Ich denke wol, daß ſich die meiſten Menſchen ſolcher Fälle werden erinnern können; irgend eine nüzliche Betrachtung hatte ſie beſonders gerührt, ſie hätten ſie ſich zu Nuz machen können, aber wie iſt es doch zugegangen? ehe ſie ſich verſehn, haben ſie dennoch das gethan was ſie dadurch hätten vermeiden können, und das Bewußtſein jenes guten iſt verſchwunden, ohne daß ſich eine erhebliche Urſach davon anführen ließe; irgend eine gute Lehre iſt ihnen zugekommen, die ihnen eine heilſame Wahrheit vollſtändiger, wichtiger, deutlicher vorſtellte, aber ſobald es darauf ankam die Wirkung davon zu zeigen, ſo ſtellt ſich nur der nämliche unvollſtändige verwirrte gleichgültige Gang der Gedanken dar, wie er vorher geweſen war — was iſt alſo aus dieſem Saamenkorn geworden? Es iſt uns gegangen wie dem leichſinnigen, und wir haben nicht einmal gemerkt, daß wir in einem verwerflichen Zuſtand waren.

Wenn wir lange in dem Zuſtand leben, den man den gewöhnlichen Gang der Dinge nennt, wo nichts neues nichts außerordentliches unſere Aufmerkſamkeit bisweilen ſchärft, da kann es geſchehn, daß die Gewohnheit nach und nach den Eindrukk deſſen was in uns vorgeht ſchwächt, und daß wir ſo unſere Achtſamkeit auf uns ſelbſt verlieren. Von keinem beſondern Uebel bedroht, nicht in der Lage uns ein beſonderes neues gutes zum Augenmerk machen zu können, ſcheint uns alles von ſelbſt ſeinen gehörigen Gang zu gehn, und wir verlieren die Spannung, alles was in uns geſchieht auf einen Zwekk, auf einen Punkt zu beziehn. Dadurch geben wir nun die Aufſicht und Gewalt über unſere Gedanken und Empfindungen auf, wir kommen gewiſſermaßen wieder unter die Herrſchaft unſeres Temperaments und

ſind wenigſtens in einigem Grade in dem Zuſtande des leichtſinnigen und werden es nicht gewahr, ſo lange uns nichts auffallendes daran erinnert. Da giebt es vielerlei Dinge, die wir, weil wir uns ſo dem Zufall hingegeben haben, eben ſo lebhaft empfinden als das gute; da kreuzen ſich ungehindert ſo viele nicht zu unſerer Beſſerung gehörige Ideen, daß das gute darüber in Vergeſſenheit kommt und ſeine Wirkſamkeit durch Mangel an Stätigkeit der Seele verliert; oder es entſteht eine ſolche gleichgültige Kaltblütigkeit, bei der uns alles nur ſchwach rührt, und eben ſo faſſen wir denn auch das gute auf.

Aber ſo wie das gute überhaupt ſeine Feinde hat, ſo hat auch jedes einzelne gute und jede einzelne Wahrheit Menſchen, die ihr aus mancherlei Gründen entgegen arbeiten. Können wir uns da wol wundern, wenn es ihnen in dieſem lenkſamen unbewachten Zuſtand der Seele gelingt es uns durch mancherlei Umwege unbemerkt wieder zu rauben? Laßt uns nicht die Schuld davon auf irgend eine unſichtbare Macht ſchieben, die hält die Anwendung unſerer Kräfte nur zurükk, laßt uns vielmehr ſehn, wie wir uns vor dieſem leicht entſtehenden gefährlichen Seelenzuſtand hüten können. Der erſte Schritt dazu iſt geſchehen, ſobald wir glauben ohne Achtſamkeit auf uns ſelbſt in dem rechten Gang eines Menſchen, der auf den Wegen des Herrn wandeln will, bleiben zu können. Auch der gewöhnlichſte Gang des Lebens — ſo muß derjenige denken, der die Schwachheiten des menſchlichen Herzens kennt und dabei ſeine Seele bewahren will — ja ein jeder Tag mit ſeinen kleinen Begegniſſen iſt nicht ſo leer, daß er nicht manches enthalten ſollte, was unſre Aufmerkſamkeit verdient; verabſäumen wir das, ſo wird beſtändig etwas vorgehn, was die Seele in Unordnung bringt, und in dieſer Verwirrung wird manches ſchädliche ungeſtört ſich entwikkeln, manches gute Saamenkorn ohne Keimen erſterben; wenn wir dagegen nicht unaufhörlich arbeiten, wenn wir uns nicht jedes Beiſpiel zur kräftigen Warnung dienen laſſen, ſo müſſen ſich dieſe

traurigen Fälle immer mehren, ſo müſſen wir immer weiter in der Fertigkeit das gute zu benuzen zurükkgeſezt werden.

II.

Eine andere Gattung von Menſchen, bei denen ſich dem Fortgang im guten ſchädliche Hinderniſſe entgegenſezen, ob ſie gleich noch einen Schritt weiter darin gethan haben, als jene, vergleicht Chriſtus in ſeiner Rede mit einem felſigen Boden, der gleichſam nur auf der Oberfläche mit einer dünnen Erdlage bedekkt iſt. Da können wol kleine Gewächſe gedeihen, deren Wurzeln nur auf der Oberfläche liegen bleiben, aber nichts was tiefer hinunter ſeine Wurzeln ſchlagen muß, um Feſtigkeit zu bekommen. Das Saamenkorn, das auf ein ſolches Land fällt, keimt alſo, es fängt an zu grünen, es wächſt unter dem ſanften Einfluß einer milden Witterung, ſo lange ſeine zarten Wurzelchen dieſe Erdlage noch nicht ganz durchdrungen haben, es giebt eine trügliche Hoffnung des Gedeihens; aber bald bleibt es ſtehn, ſeine Wurzeln ſuchen tiefer zu dringen, da finden ſie den undurchdringlichen Felſen, und das Wachsthum hört auf. Kommt nun die Hize des Sommers, eben die Hize, welche die Reife anderer Gewächſe befördert, ſo hat es nicht Kraft genug ihre Wirkung auszuhalten, ſein Boden liefert ihm viel zu wenig Saft, es erliegt der Gewalt der Sonne, es welkt, es ſteht noch lange da, aber nur ſeine kümmerliche Geſtalt ohne Leben, endlich verdorrt es. So ſind diejenigen, welche das Wort zwar mit Freuden annehmen, aber in der Zeit der Anfechtung fallen ſie ab. Das gute, was ſie erkannt und empfunden haben, bleibt nicht ganz unthätig in ihrer Seele, es zeigen ſich mancherlei kleine Folgen davon, es ſcheint anzuſchlagen, es ſcheint ſich zu vermehren, es giebt einen guten Anſchein, aber weiter auch nichts. Alle dieſe Folgen ſind gleichſam nur auf der Oberfläche der Seele, es ſind lauter leichte Handlungen, welche ſich verrichten laſſen ohne daß das gute eine groſſe

inlängliche Macht über die Seele erlangt hat, und bei denen noch viel böſes, viel dem guten widerſtehendes im Grunde des Herzens vorhanden ſein kann, und dabei hören denn auch alle Fortſchritte auf, welche das gute in ihrer Seele macht. So tief iſt es nicht eingedrungen, daß es in alle Theile der Seele eingegriffen hätte, daß es aus allen unaufhörlich Nahrung zöge, daß es nicht mehr ausgeriſſen werden könnte ohne die ganze Seele zu zerreißen, daß es nicht eher untergehn könnte, bis auch alle Kraft des Geiſtes ſich erſchöpft hätte, um es zu unterhalten. Danach iſt das Herz nicht bearbeitet; es wirkt unter günſtigen Umſtänden ſo viel gutes, als der Menſch leicht über ſich gewinnt, nur ſo viel, als er immer von ſeinen äußern Bezeigungen nach Verhältniſſen einrichtet, die ihn nicht tief rühren, als er immer eben dieſen Verhältniſſen von ſeinen Neigungen zu opfern gewohnt iſt. Aber im innern des Herzens da ſind noch ſo viele unbeſiegte Neigungen, ſo viele heftige Begierden, ſo viel ſchwere Trägheit, ſo viele blinde Vorurtheile; auf Unkoſten von dieſen kann das gute nicht wachſen, es zeigt ſich ohne Kraft, ſobald es eine Aufopferung von dieſen gilt, es bleibt alſo bloß bei jenen äußern Bezeigungen ſtehn; ſo iſt es immer noch ſichtbar in der Seele, aber jeder wahre Kenner ſieht auf den erſten Blikk, daß es ohne wahre Kraft und Leben iſt. Wie wird es nun beſtehn, wenn eben die Prüfungen kommen, welche bei andern Menſchen das Feſt- und Reifwerden im guten befördern, indem ſie uns nöthigen die Gewalt anzuwenden, die das gute über uns hat? O da hat es keine Gewalt; keine große erworbene Fertigkeit, kein großer Sieg über Neigungen unterſtüzt es, und es verdorrt gänzlich. So geht es in dieſen Seelen einem Saamenkorn des guten nach dem andern; weil der wohlthätige Säemann nicht unterläßt immer neue auszuſtreun, ſo ſind ſie nie ganz ohne äußere gute Handlungen, aber es bleibt alles ſo matt, ſo fade, ſo welk und reift nicht.

Wenn bei andern nicht die ganze Seele auf eine ſo unglükkliche Weiſe verhärtet iſt, ſo haben doch ſo viele davon irgend

einen großen Hauptfehler, über den das gute ſchlechterding nichts gewinnen kann, an dem ſeine Kraft immer zurükkprallt der alle Wirkungen deſſelben hemmt, ſobald es mit ihm in Strei kommt. Aber ſelbſt auf die, von denen ſich das nicht einma ſagen läßt, paßt doch dieſes Bild Chriſti immer in ſo manche Rükkſicht, und ſeine Warnung gilt auch ſie! Mancher Menſch hat wirklich alle ſeine großen Neigungen und Vorurtheile auf geopfert, ſie haben alle ſeiner Liebe zum guten und wahren wi chen müſſen: wie kommt es, daß dennoch ſo viel angefangen gute zu keiner Vollendung in ihm gedeiht, daß er an einzelnen Stükken ſeiner Beſſerung ſo lange vergeblich arbeitet? Es iſt noch irgend etwas in ihm, was dem guten hartnäkkig widerſteht, nicht etwas großes, das durch ſeine Stärke ſiegt, das hat er alles hingegeben, etwas an ſich kleines, was ihn durch ſeine Verborgenheit und durch die Macht der Gewohnheit beherrſcht. Denken wir uns z. B. einen recht guten Menſchen; er findet, daß er oft die Menſchen zu ſtreng behandelt, er will ſich wahrer Nachſicht und Gelindigkeit befleißigen, das gute Saamenkorn wächſt, es gelingt ihm in den ſchwerſten Fällen, das Unrecht des Menſchen mag nun ihn oder andere betreffen; aber laßt ihm nur die kleinſte Beleidigung zugefügt werden auf eine ſolche Art, daß das, was er in der Welt ſeine Ehre nennt, dadurch angegriffen wird, wo iſt ſeine Nachſicht? wo ſeine Gelindigkeit? Dieſer kleine Anſtoß iſt ihm unüberwindlich, da ſcheitert ſein Vorſaz jedesmal, da kann er das gute nie durchſezen, was er ihm gebietet. Und ſo wird jeder in ſeiner Nähe und an ſich ſelbſt etwas finden, eine eingewurzelte Gewohnheit, einen alten Ueberreſt eines ſonſt überwundenen Temperamentsfehlers, eine falſche Art gewiſſe Dinge anzuſehn, eine Vorliebe für gewiſſe Dinge, einen Widerwillen gegen andere, das ihn nicht nur hie und da zu einem Fehler verleitet, ſondern jedesmal, wenn er in Streit damit kommt, unbezwinglich widerſteht und das gute zu Grunde gehn macht

Das iſt die felſige Gegend ſeines Herzens, auf der viele wohlthätig ausgeſtreute Saamenkörner des guten vertreten waren.

Aber wie, wenn es Menſchen gelingt Felſen zu ſprengen und auszuhauen und da wo ſie ſtanden fruchtbare Felder und Gärten zu ſchaffen, warum ſollte uns nicht mit einem höhern Beiſtand in unſerer Seele das nämliche glükken? Die meiſten Menſchen können ſich einer Zeit entſinnen, wo die Erfüllung der Gebote Gottes und das Fortſchreiten im guten bei weitem nicht das einzige Ziel war, worauf ſie alle ihre Schritte hinrichten wollten; denn damals war ihr Herz eigentlich für das gute eine Wüſtenei, unbebaut und bloß dem Ohngefähr überlaſſen, ob etwas nüzliches darauf wachſen wollte. Iſt es ihnen gelungen es urbar zu machen und anzubaun, ſollten ſie daran verzweifeln die großen Steine des Anſtoßes wegzubringen, die darauf noch ükkgeblieben? Haben wir das ſchwere überwunden, ſo müßen wir uns vor uns ſelbſt ſchämen das beſchwerliche zu ſcheuen. ein, laßt uns dieſem Kampf entgegen gehn, der nichts als Ausauer erfordert; tägliche Aufmerkſamkeit, tägliches Widerſtehn in den verſchiedenen Kleinigkeiten werden uns dahin bringen, ohin wir wollen, und tägliches Gebet.

III.

Laßt uns aber nun Chriſto noch nach dem dritten Bilde lgen, was uns unſer Text vorſtellt. Da fällt der Saame in ien guten fruchtbaren Boden, er gewinnt Kraft und wächſt ran, aber im beſten Wachsthum der Pflanzen ſchießen um ſie r die Dornen hervor; ſchnell wachſen ſie in Menge heran, nähren ſich noch einmal ſo ſchnell, das gute verbirgt ſich un- ihnen; endlich ziehen ſie allen Saft an ſich, und das gute rtrokknet, nicht weil etwa der Saame ſchlecht geweſen, nicht il es etwa dem Boden an Bearbeitung, Kraft und Fruchtbart fehlt, ſondern nur weil dieſe Dornen ihn gänzlich ausſaun, ſo daß nichts für die jungen Pflanzen übrig bleibt.

Das ſind die, die unter den Sorgen, Vergnügen und Scherzen dieſes Lebens hingehen und das gute dadurch erſtikken; das iſt die allgemeine ſo oft gehörte Klage von dem Verderbniß der beſten Herzen, wenn ſie aus eingeſchränkteren Verhältniſſen in eine größere Welt kommen, wo alle Neigungen gereizt werden, wo alle Gegenſtände derſelben mit voller Kraft auf ſie wirken. Zu dem ſchnellen Gedeihen des guten gehört ein Herz voll Gefühl, mit einem feſten Willen, mit Anlage zu einer Stärke der Seele, die viele Schwierigkeiten überwinden kann. Wenn eine ſolche Seele in eine Lage kommt, wo alle Neigungen Gelegenheit ihrer Befriedigung finden, ſo wird dieſe Stärke wol hinreichen diejenigen zurükkzuſtoßen, welche ſich als offenbar böſe und mit dem guten unverträglich zeigen; aber wie leicht wird nicht ein junges Herz durch ſich ſelbſt oder durch andere bethört: viele derſelben zeigen ſich Anfangs ſo unſchuldig oder können wenigſtens ſo dargeſtellt werden, bald als Genuß erlaubter Freuden, bald gar als Pflicht, die man in einem gewiſſen Grade ſich ſelbſt oder andern ſchuldig ſei, und die man alſo müſſe mit höheren Pflichten zu reimen ſuchen, und das macht, daß dieſe Gegenſtände nach und nach wünſchenswerth erſcheinen. Was unternimmt ein ſolches Herz nicht alles, wenn es erſt Geſchmakk an einer von ihnen gefunden hat; es ſtrebt nun mit eben der Kraft nach der Befriedigung derſelben, womit es vorher dem guten nachging; bald werden alle Kräfte der Seele nur dazu gebraucht; es geräth ganz in die Verwirrung der Leidenſchaft, und glaubt vielleicht dennoch, daß das gute in ihm ſei, weil es noch hie und da die Spur davon erblikkt, bis es endlich ganz vergeht, weil ſich die Seele nicht mehr damit beſchäftigt, weil es keine Nahrung mehr aus der Seele ziehn kann; ja bald fehlt auch das Vermögen es auszuüben, weil die Richtung des Willens nach der entgegengeſezten Seite, die Anhänglichkeit an das böſe ſchon zu groß und allgemein iſt.

Aber auch da, wo nicht die ganze Ernte durch dieſe Dor-

um vernichtet wird, verhindern ſie doch in vielen einzelnen Fällen, daß das gute reif wird und zur Vollkommenheit kommt. Oft wird ein neues Saamenkorn in die Seele geſäet, ſie fühlt das Bedürfniß irgend einer Vollkommenheit, die ihr noch fehlt. Man hofft für das Gedeihen deſſelben, und es wächſt zur Freude heran; aber plözlich entſteht irgend eine neue vielleicht an ſich unſchuldige Neigung, ſie erlangt ſchnell einen gewiſſen Grad der Heftigkeit; man verzeiht ſie ſich, weil ſie nicht böſe in ihrem Urſprung iſt, und weil man nicht ſieht, daß das in der Seele ſchon ganz befeſtigte gute darunter leidet; aber die Bewegung, in welche ſie das Gemüth ſezt, iſt doch ſtark genug unſere Aufmerkſamkeit von dem neu zu erlangenden guten abzuziehn, es bleibt zurükk, weil es nicht mehr gepflegt wird, und die Fertigkeit, die wir etwa ſchon darin erworben hatten, geht verloren. — Oft macht man ſchon die beſten Fortſchritte in der Uebung irgend eines guten, in der Ausübung eines guten Vorſazes, aber man iſt ſchon ſeit langer Zeit ſehr von einem Vergnügen eingenommen, das man lange hat entbehren müſſen, man hegt ſchon lange einen ſehnlichen Wunſch, zu deſſen Erfüllung es noch keine Möglichkeit gab. Auf einmal zeigt ſich eine Gelegenheit jenes Vergnügens zu genießen, dieſen Wunſch zu erfüllen; die alte Neigung erwacht; das wird nun das vornehmſte Beſtreben der Seele, dahin treibt ſie ihre ganze Kraft, das gute hingegen erſtikkt, und alle vorher darauf gewandte Mühe iſt verloren. — Oft hütet man mit der größten Sorgfalt die kürzlich erlangte Freiheit von einem Fehler, Fertigkeit in einer Tugend, man hat einen Entwurf gemacht ſie noch mehr zu befeſtigen, man fängt an ihn in allen Handlungen zu befolgen, er erfordert aber Anſtrengung um die Seele in derſelben Spannung zu erhalten. Da entſteht eine vielleicht gute edele Empfindung, die ſich auf irdiſche Verhältniſſe bezieht, ſie zieht eine Menge andere nach ſich, die Stärke derſelben ſezt uns aus unſerm Beſtreben heraus, und da die Richtung der Seele ſo plözlich verändert

worden, ſo iſt es uns auch hernach ſchwer ja oft unmöglich uns ganz in die vorige Lage zurükkzuſezen und unſern guten Entwurf da wieder aufzunehmen, wo wir ihn gelaſſen hatten.

Ja, möchte man denken, wenn es ſo beſchaffen iſt, wenn nicht nur die böſen, wenn auch die unſchuldigen erlaubten ja ſelbſt für gut gehaltene Neigungen und Freuden dem Wachsthum des guten ſo nachtheilig werden können: wie ſollen wir es denn machen! Die Erde iſt verdammt Dornen hervorzubringen, und das menſchliche Herz iſt beſtimmt durch die Empfindungen, die ſein irdiſcher Zuſtand verurſacht, vorzüglich gerührt zu werden; wir können uns nicht davon losmachen. Und wir ſollen auch nicht; aber wenn dieſe Empfindungen ſo mannigfaltig ſind, daß wir ohne etwas zu entbehren die böſen zurükkweiſen können, ſollten wir nicht auch von der Liebe derer, die an ſich unſchuldig ſind, jeden zu hohen Grad überwinden können, jeden nämlich, der durch ſeine Heftigkeit dem guten ſchaden kann? und ſollten wir dies Verhältniß nicht durch Erfahrung und Beobachtung finden können? Das laßt uns unternehmen, dann gleicht unſer Herz einem guten Akker, auf dem neben der eigentlichen Saat noch manches hübſche angenehme Pflänzchen wächſt; man läßt es ſtehn — wird es aber übermächtig, droht es aber über die Saat hinaus zu wachſen, dann reißt man es ohne Zaudern heraus.

Das ſind die von Chriſto angegebenen Hinderniſſe der Fruchtbarkeit des guten in der menſchlichen Seele. Möchte doch die Betrachtung derſelben einem jeden ſo wichtig werden, wie es nach der Abſicht Chriſti ſein ſollte. Auch derjenige, dem ſein Gewiſſen hierüber das beſte Zeugniß giebt, der ſich jezt höchſtens einzelner kleiner Verſchuldungen in dieſem Stükk bewußt iſt, achte auch dieſe einzelnen kleinen Fehler nicht für Kleinigkeiten, die ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeiner Anſtrengung nicht werth wären. O wir können uns irren, unſer Gedächtniß iſt uns nicht immer treu genug, und wenn er ſich auch nicht irrte, ſo erinnere er ſich, welches der Grund derſelben iſt, und was für Folgen daraus entſte-

können, wenn er sie überhand nehmen läßt. Er beherzige
rnsten Worte, die Christus nach seiner Erklärung zu seinen
jern sagt. Wie? sagt er, schickt euch Gott die Gelegenheit
r aufs neue gutes zu erkennen darum zu, damit ihr sie
gehn lassen sollt? oder nicht vielmehr darum, daß ihr selbst
guten Folgen davon genießen, und andere sie auch zu ihrer
hrung anschauen sollen? Je weniger ihr über die Anwen-
jedes einzelnen guten nachdenkt und euch bestrebt, desto
Verabsäumungen davon werden dann euch selbst offenbar
n an jenem Tage, wo alles offenbar wird . . . . .

(Schluß fehlt.)

XIII.

Von der rechten Art über die Unterſtüzungen und Hülfsmittel zur Beſſerung nachzudenken, die Gott einem jeden zu Theil werden läßt.

Ueber Luk. 11, 28.

1793.

M. a. Z. Jeder, der auf den Namen eines frommen chriſtlichen Gottesverehrers Anſpruch machen will, ſieht die Begebenheiten ſeines Lebens nicht bloß als die nothwendigen und natürlichen Folgen von den Dingen an, womit ſie zuſammenhangen, ſondern iſt von Herzen überzeugt, daß alles das unter der Leitung ſeines himmliſchen Vaters geſtanden hat. Da kann es denn nicht fehlen, daß wir bei dem Nachdenken darüber uns ſo mancher Hülfe in der Noth, ſo mancher beſondern Unterſtüzung erinnern und uns einer innigen Empfindung von der Liebe und Güte Gottes überlaſſen. Aber als vernünftige Menſchen, denen es vornämlich um das Ablegen ihrer Fehler, um das Zunehmen im guten, kurz um das Beſſerwerden und das Wohlgefallen Gottes zu thun iſt, als ſolche ſollten wir mit dieſen Betrachtungen nicht nur bei dem ſtehen bleiben, was ſich

auf unſer irdiſches Wohlergehn bezieht, ſondern wir ſollten vornämlich unſere Gedanken darauf richten zu ſehn, wie ſich in allen unſern Schikſalen doch alles darauf bezog, daß uns Gelegenheit zum Beſſerwerden gegeben werden ſollte, daß wir auch das in uns verborgene böſe gewahr werden ſollten, was nur durch beſondere Umſtände an den Tag kommen konnte, daß wir das Bedürfniß auch der Tugenden fühlen möchten, die uns noch fehlen, daß wir geprüft und geläutert und auf mancherlei Art in dem guten, wonach wir von Herzen ſtrebten, unterſtüzt werden ſollten.

Ein ſolches Nachdenken über die Begebenheiten unſeres Lebens iſt nun freilich ſeltener als es ſein ſollte; aber auch wenn wir es anſtellen geſchieht es leider ſelten auf die rechte Art und kann alſo auch nur ſelten das bewirken, was es bewirken ſollte. Es miſchen ſich oft irrige Vorſtellungen ein, die uns auf böſe Abwege führen, und ich glaube, daß ich mich auf die eigene Erfahrung der meiſten unter euch berufen kann, wenn ich ſage, daß oft dadurch nicht Dankbarkeit ſondern Undank, nicht gutes Vertrauen auf Gott ſondern troſtloſe Niedergeſchlagenheit, nicht chriſtliche Demuth ſondern ein unglüklicher Leichtſinn hervorgebracht wird. Dieſe Abwege ſind es nun, vor denen wir uns in der folgenden Betrachtung mit einander warnen wollen.

Text. Luk. 11, 28.

Er aber ſprach, Ja, ſelig ſind, die Gottes Wort hören und bewahren.

In dieſen wenigen Worten iſt alles enthalten, worauf es in der Sache ankommt, von welcher jezt unter uns die Rede iſt. Alles was Gott für uns thun kann beſteht darin, daß er uns ſein Wort hören läßt, daß er durch Belehrung und Unterricht, durch Beiſpiel und Erfahrung unſer Nachdenken über ſeinen Willen wekkt und leitet und durch mancherlei Umſtände un-

ſere Aufmerkſamkeit unterhält; daß wir nun aber das bewahren, daß wir darauf achten und danach thun, das iſt unſere Sache, und auf dieſen Zweck muß auch unſer beſonderes Nachdenken über alle jene Fügungen Gottes gerichtet ſein, und wenn es uns dahin nicht führt, ſo iſt es falſch und verwerflich. Ich rede alſo nach Anleitung dieſer Worte von der rechten Art über die beſondern Unterſtüzungen und Hülfsmittel zur Beſſerung nachzudenken, welche Gott einem jeden zu Theil werden läßt. Das unrichtige nun, was wir dabei vermeiden müſſen, beſteht vornämlich in zwei Stükken: erſtlich, daß wir durch dieſe Ueberlegungen nicht undankbar werden, und zweitens, daß ſie uns nicht ſtolz und übermüthig machen.

I.

Ich ſage, wir müſſen uns hüten, daß eine ſolche Betrachtung nicht dahin ausſchlage uns undankbar gegen Gott zu machen. Das begegnet leider ſo vielen Menſchen, die auch hier ihre Lage und ihren Lebenslauf immer mit andern vergleichen und ſo viele um ſich her zu ſehen glauben, welche von Gott weit mehr begünſtigt und unterſtüzt ſind. Ja, ſagen ſie, wenn ich die Anleitung zum guten gehabt hätte, die jenem zu Theil geworden iſt; wenn ich ſo immer gute Beiſpiele vor mir geſehn und unter guten Menſchen gelebt hätte; wenn ich ſo vor Verſuchungen bewahrt geblieben wäre und ſo ein ſorgenfreies Leben gehabt hätte, wodurch ſo vieles gute leichter wird! und ſo entſteht Eiferſucht und Neid gegen unſere Brüder und Unzufriedenheit und heimlicher Groll gegen die Fügungen Gottes.

Aber iſt denn das recht ſo? muß denn das ſo ſein? Wenn du es gut und redlich mit dir ſelbſt meinſt, ſo gieb dich doch nicht ſo falſchen und niederſchlagenden Gedanken hin. Gott iſt ja der Vater aller Menſchen, er erbarmt ſich ja aller ſeiner Kin-

r, es iſt ja unmöglich daß er für mich weniger ſollte geſorgt aben als für andere; es muß wol nur ein falſcher Schein ſein, aß ich von ihm hinter andere zurükkgeſezt bin. Wenn du zuerſt o dächteſt, ſo würdeſt du wol alles anders anſehn. Wenn es ir an einer guten Erziehung gefehlt hat, ſo haben freilich mancherlei böſe Neigungen eher Wurzel faſſen können in deinem Herzen, aber du konnteſt dann auch in den Jahren des Verſtandes deſto eher die übeln Folgen des böſen bemerken und durch deine eigene Erfahrung belehrt die erſten Schritte zu demſelben kennen und vermeiden. Wenn du wenig gute Beiſpiele geſehen haſt, ſo mußt du doch geſtehn, daß die böſen auch lehrreich ſind, und daß ſchon der Gedanke, daß wir unter Menſchen leben, welchen wir nicht nachahmen dürfen, unſere Aufmerkſamkeit ſchärft. Wenn deine Umſtände dir nicht erlaubt haben immer die Ruhe und Heiterkeit der Seele zu beſizen, wobei man am leichteſten Herr über ſich ſelbſt iſt, ſo wirſt du doch zugeben, daß man unter den Sorgen und Leiden des Lebens am beſten mit dem verborgenen böſen, mit den heimlichen Anlagen zur Habſucht, zur Ungerechtigkeit, zum Neide bekannt wird. Und ſo wird eine genaue Betrachtung der Sache uns immer zeigen, daß wir uns ſchwer verſündigen, indem wir gegen Gott murren, daß er gewiß für uns nicht weniger ſorgt als für andere, und daß wir uns einer eben ſo großen Liebe und Sorgfalt rühmen können, wenn er uns gleich anders behandelt und uns andere Umſtände und Verhältniſſe zuertheilt, um ſeine Abſichten mit uns zu erreichen. Wovon ſollte alſo wol dieſer Unterſchied herrühren als von der Weisheit deſſen, der die Bedürfniſſe und die ganze Beſchaffenheit eines jeden am beſten kennt? Da können uns freilich die Mittel, die er bei andern anwendet, angenehmer und ſanfter ſcheinen, aber wohlthätig und weiſe iſt gewiß auch das, was er für uns thut.

Wenn das aber doch ſo leicht einzuſehn iſt, woher kommt denn, daß das falſche Urtheil, woraus dieſe Ungenügſamkeit,

dieſe Eiferſucht auf diejenigen, welche mehr Mittel zu ihrer B
ſerung in Händen zu haben ſcheinen, ſo ſehr gewöhnlich i
Unſer Herz, m. Fr., verführt unſern Verſtand. E
ſcheint wol, als ob dabei eine Begierde nach der Tugend zu
Grunde läge, ein rühmliches Beſtreben andern darin gleich
kommen, oder auch das Bewußtſein, daß wir dieſe vermeint
beſſern Umſtände beſſer benuzt haben würden, als andere es th
ten; aber das iſt wol ſelten die Urſach. Wir ſehn das, wo
wir auf das Verhalten der Menſchen in ihren irdiſchen Angel
genheiten Acht geben. Wer ſind da die unzufriedenen, den
jeder andere beſſer daran zu ſein ſcheint, die ſo oft wünſchen
der Stelle eines andern zu ſein? Es ſind nicht die, welche d
Freuden des Lebens recht zu ſchäzen und es recht zu genieß
wiſſen, nicht die, welche die Mittel zur Glükſeligkeit, welche
in Händen haben, zu benuzen verſtehn, ſondern gewöhnlich di
trägen, welche nicht aufgelegt ſind ſich ſelbſt etwas zu erwe
ben, die unordentlichen, welche nicht gelernt haben ihr Ve
mögen zu ihrer Glükſeligkeit recht anzuwenden, die unweiſe
die ihr Vergnügen immer da ſuchen wo es nicht iſt und al
ihr Leben in fruchtloſen Bemühungen und unglükklicher Langw
weile hinbringen; die möchten gern die Schuld des ſchlechten Zu
ſtandes, worin ſie ſich ſehn, von ſich abwälzen und auf ihre ä
ßeren Umſtände ſchieben. So iſt es auch hier. Wenn w
fühlen, daß wir uns wenig gute Eigenſchaften erworben haben
daß wir durch alles, was ſich mit uns zugetragen hat, nich
weiſer geworden ſind; daß unſere guten Vorſäze uns nichts g
fruchtet haben: ſo pflegen wir dann über den Verlauf unſer
Lebens nachzudenken, aber nicht um Gottes Güte darin zu l
ben, ſondern um uns gegen ihn zu rechtfertigen. Wir wolle
es vor uns verbergen, daß wir träge geweſen ſind im Stre
nach chriſtlicher Vollkommenheit, daß wir unklug geweſen ſi
Zeit und Umſtände zu benuzen, daß wir ſchlechte Haushalter g
weſen ſind mit den anvertrauten Pfunden, und da ſuchen w

die Schuld auf unſere Umſtände zu werfen. Ach m. Fr. wer ſich betrügen will, der iſt immer unglüklich genug Mittel dazu zu finden. Aber das ſei ferne von uns. So bewahren wir das Wort Gottes nicht, eine ſo eingerichtete Ueberlegung kann keinen guten Einfluß auf unſer künftiges Betragen haben, vielmehr muß ſie uns immer weiter von dem Wege der Treue und des Eifers im guten abbringen, auf dem wir wandeln ſollten. Wären wir aufrichtig gegen uns ſelbſt geweſen, ſo hätten wir uns die tröſtliche Lehre nehmen können, daß es uns auch ins künftige nicht an Gelegenheiten im guten zuzunehmen fehlen werde, da ſie auch in ſolchen Umſtänden vorhanden geweſen, die uns auf den erſten Anblik ſo ungünſtig ſchienen, und ſo überlaſſen wir uns der troſtloſen Einbildung, daß wir von Gott zurükkgeſezt wären, und daß er es uns ſchwer mache ſeine Gebote zu erfüllen. Wir hätten können an Selbſtkenntniß zunehmen, ſtatt deſſen aber ſchläfern wir unſer Gewiſſen ein und verſtokken unſer Herz; wir hätten können mit der Empfindung einer beſſernden Reue, einer Traurigkeit, die zur Seligkeit führt, unſer Nachdenken beſchließen, ſtatt deſſen ernten wir davon Undankbarkeit gegen unſern gütigen Vater im Himmel. Nein, auch wenn die Wahrheit unangenehm und demüthigend iſt, ſei ſie uns heilig und doppelt heilig, wo es auf die Rechenſchaft ankommt, die wir uns ſelbſt, und auf die Dankbarkeit, die wir Gott ſchuldig ſind.

II.

Der entgegengeſezte Fehler, vor dem wir uns zu hüten haben, iſt der, daß wir nicht durch die Ueberlegung, wie Gott alles zu unſerm beſten lenkt, und durch die Erinnerung an das, was er in dieſer Rükkſicht für uns gethan hat, ſtolz und übermüthig werden.

Es iſt leider eine ſehr allgemeine Neigung ſich alle Vortheile auch als Verdienſte und Vorzüge anzurechnen, auch wenn

man ſie nur äußern Umſtänden und dem, was wir Zufall nennen, zu verdanken hat. So werden denn auch oft dieſe Hülfsmittel zu unſerer Beſſerung, welche uns Gott darreicht, die Verhältniſſe, die uns das gute erleichtern, beſonders wenn ſie zugleich angenehm ſind oder die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich ziehn, als Verdienſte und innere Vorzüge angeſehn, und man erhebt ſich über diejenigen, welche weniger davon zu beſizen ſcheinen. So rühmt ſich mancher der guten ausgezeichneten Menſchen, die er etwa unter die ſeinigen zählt, oder mit denen er in Verbindung ſteht; ein anderer ſeiner Erziehung, ſeines Geſchäfts, ſeines Glükks oder auch wol ſeines Unglükks und ſeiner Leiden und meint, daß Gott ſeine Schikkſale doch ganz vorzüglich regiere, an ihm ganz beſonders ſeine Liebe und Barmherzigkeit beweiſe, und daß er alſo doch einen Werth haben müſſe, der andern ſeiner Brüder fehle. Dieſe unweiſe Eitelkeit aber iſt hier noch weit thörichter und weit unvernünftiger als in jedem andern Fall. Es kommt ja nicht auf das äußere Anſehn, nicht auf die ſichtbare Beſchaffenheit der Mittel an, deren ſich Gott bedient um uns zum guten zu führen. Eine einzige Stunde des einſamen Nachdenkens, von der ich gar nichts gewahr wurde, kann bei meinem Bruder weit mehr gutes ſtiften als der deutlichſte Anblikk des Elendes, worin ſich das Laſter endigt, bei mir gethan hat; eine einzige Erfahrung davon, wie ſchnell böſe Gedanken des Herzens ſich entwikkeln können, hat vielleicht einen höhern Grad von Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt bei ihm hervorgebracht, als Unterricht und Ermahnungen zur Wachſamkeit bei mir. So iſt es uns alſo gar nicht möglich zu beſtimmen, wem Gott mehr und wirkſamere Mittel zur Beſſerung an die Hand gegeben, und es wäre thöricht ſich darin gleichſam mit andern meſſen zu wollen. — Noch thörichter aber iſt es überhaupt, wenn wir uns ſolcher Gnadenwohlthaten Gottes überheben, ſie uns als ein Verdienſt anrechnen oder wenigſtens als eine gerechte Belohnung unſerer Vorzüge anſehn wollen. Ein Verdienſt iſt

nur immer das gute, was durch unſere Mühe und un-
ß in uns entſtanden iſt, deſſen, was wir zufällig erlangt
dürfen wir uns nicht rühmen. Aber die Veranlaſſungen,
egenheiten das gute auszuüben oder zu erwerben ſind ja
pt noch nicht etwas gutes. So wenig als derjenige
) iſt, der reich iſt, der die äußern Mittel beſizt um ſich
verſchaffen, was zu ſeinem Wohlſein gehört, eben ſo we-
ja der ſchon gut, dem es Gott an vielerlei Gelegenheiten
u werden, an vielerlei Mitteln ſich im guten zu befeſti-
pt fehlen läßt. Noch weniger ſollten wir ſolche Gnaden-
iten Gottes anſehn als Belohnungen für etwas gutes,
: ſchon gethan hätten; es iſt ja viel, wenn wir nach
en Benuzung derſelben ſo viel haben, um auf ſeine Bil-
Anſpruch zu machen. Gott, der uns ſein zu unſerm be-
gebenes Geſez offenbart, der die Stimme in uns gelegt
lche uns immer ſagt, was demſelben gemäß oder zuwider,
n ja wol von uns fordern, daß wir dieſem Geſez Genüge
auch wenn er uns ganz uns ſelbſt überließe. Wenn er
ehr thut; wenn wir nicht umhin können hie und da in
Leben beſondere Veranſtaltungen wahrzunehmen, welche
abzwekkten heilſame Veränderungen in uns hervorzubrin-
) iſt ja alles das, was wir in dieſer Rükkſicht Gnade
Unterſtüzung in unſerer Heiligung nennen, nichts anders,
rmherzigkeit, die unſerer Schwachheit, unſerer oft ſelbſt
deten Schwachheit zu Hilfe kommt, als mildthätige
die unſeren Bedürfniſſen abhilft, welche wir doch durch An-
ng unſerer Kräfte ſelbſt müßten befriedigen können; eine ſchäz-
Wohlthat, die aber doch immer anzeigt, daß wir dasjenige,
ir eigentlich von ſelbſt können ſollten, ohne dieſelbe ſchwer-
rden zu Stande gebracht haben. Da iſt alſo keine Ur-
s zu erheben, kein Zeichen unſeres Verdienſtes, ſondern
heit unſere Unvollkommenheit einzuſehn, und Veranlaſſung
u demüthigen.

Wer ſich irgend einer ſolchen Wohlthat Gottes überhebt, der denke doch ſelbſt über die Urſachen derſelben nach. Es iſt einem durch einen vorzüglich ſorgfältigen und richtigen Unterricht die Erkenntniß und Unterſcheidung des guten von Jugend auf tief eingeprägt worden; vielleicht würde er ſonſt nicht genug auf die Stimme ſeines eigenen Gewiſſens gehört haben. Ein anderer hat ſein Leben mit lauter ausgezeichneten Menſchen vollbracht; vielleicht war das ſehr nothwendig, weil er geneigt iſt mehr aus Nachahmung zu handeln, mehr um das Lob derer zu erlangen, die ſeine Handlungen beobachten, als aus Ueberzeugung. Ein anderer weiß ſich vieler einzelnen Gelegenheiten zu erinnern, wo beſondere Rührung und Erweckung ſeine Seele heilſam erſchütterten, und das veranſtaltete Gott vielleicht, weil die bloßen Gebote der Religion, die bloßen Vorſtellungen ſeiner Vernunft zu wenig auf ihn wirkten. Und ſo ſind alle ſolche Unterſtützungen nicht um einer Tugend willen da, für welche wir belohnt werden müßten, ſondern wegen unſerer Schwachheiten, die dadurch gebeſſert oder wenigſtens unſchädlich gemacht werden.

Wenn du das erkennſt, ſo wirſt du auch aufgelegt ſein das Wort Gottes, welches er dich auf ſo mancherlei Weiſe hören läßt, zu bewahren; aber jener elende Eigendünkel kann nachtheilige Folgen haben. So viel Gnade hab' ich bis jetzt von Gott genoſſen, denkt er, ich kann auch wol voraus ſehn, daß er in Zukunft eben ſo gütig mit mir umgehn wird; darüber will ich nun aber auch froh ſein und will gute Zuverſicht haben. Warum ſollt ich ſo beſorgt ſein für die Zukunft, warum ſollt ich mich mit der angeſpannten Aufmerkſamkeit auf jede Handlung und jeden Augenblikk des Lebens quälen? So begnadigt, ſo unterſtüzt von Gott kann es mir ja wol nicht fehlen, daß ich von Tage zu Tage beſſer werde. Wer ſo denkt, der glaube doch ja nicht, daß das die Dankbarkeit ſei, welche Gott verlangt, daß das der gute Muth ſei, den die Ueberzeugung von ſeiner Unterſtüzung uns einflößen ſoll. Eben denen, die ſich ſolcher Wohl-

thaten Gottes zu rühmen hatten, ruft ein Apoſtel Jeſu zu, Schaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und mit Zittern *); zu eben denen ſagt unſer Erlöſer, Wem viel gegeben iſt, von dem wird auch viel gefordert werden**). Es mag wol ſein, daß auch bei dieſer trägen Denkungsart, auch ohne dein Zuthun und ohne deinen guten Willen durch alle dieſe Anſtalten Gottes etwas gutes in dir gewirkt wird, aber willſt du damit zufrieden ſein? meinſt du, daß Gott damit zufrieden ſein werde? Von allem wirſt du einſt Rechenſchaft geben müſſen, und das gute, was ohne deine Bemühung entſtanden iſt, wird dir nicht ſo zugerechnet werden, als das, was durch deine Nachläſſigkeit unterblieb. Wenn du nicht ernſtlich darüber nachdenkſt, Wie kann ich wol die Lage benuzen, in der ich bin, was für gutes kann wol daraus in mir entſtehn? ſo werden von den Begebenheiten, die Gott abſichtlich zu deinem beſten mit in den Lauf deines Lebens einſchloß, nicht nur viele ganz ungebraucht vorübergehn, ſondern viele werden dir eben ſo viel Schaden bringen, als du Nuzen davon hätteſt ziehn ſollen. Du wirſt unterliegen in allem, was einigermaßen den Namen einer Prüfung, einer Verſuchung verdient, und was Gott zu deinem Heil über dich verhängen wollte, wird zu deinem Schaden ausſchlagen.

Das iſt alſo gewiß eine falſche Zuverſicht, welche auf die Hülfe, die von außen kommt, zu viel rechnet und ſich durch die Hoffnung auf dieſelbe aller eignen Mühe und Arbeit überheben will, ohne welche doch Gott den Menſchen nichts verheißen hat und nichts geben will. Woher kommt ſie aber? Aus dem Leichtſinn und der Trägheit, wozu die Anlage bei allen Menſchen iſt und ſich gerade in denen, die das Anſehn zufriedener und heiterer Menſchen haben, am leichteſten äußert. Wir können uns nicht enthalten in die Zukunft zu ſehn, aber wir

*) Phil. 2, 12.
**) Luk. 12, 48.

möchten nichts ſchweres darin erblikken, das mühſelige Bild der Arbeit und Sorge möchten wir nicht darin wahrnehmen. Wir wollen uns an der Ausſicht auf Glükk und Tugend in der Zukunft ergözen, aber das wollen wir nicht hören, daß wir beide nur im Schweiße unſeres Angeſichts genießen ſollen, und doch iſt das das ewige Geſez, welchem ſich kein Menſch auf Erden entziehn kann. Gott hat uns verboten, daß wir ängſtlich in irdiſchen Dingen für die Zukunft ſorgen ſollen, aber dabei beſteht doch ſein Befehl alles zu thun, was zu unſerer Erhaltung und zu unſerer Glükkſeligkeit nöthig iſt; eben ſo will er nicht, daß wir an ſeiner Barmherzigkeit und an unſerer Beſſerung verzweifeln, er will, daß wir auf ſeinen Beiſtand rechnen ſollen, wir ſollen alſo freudig ſein und guten Muth haben, aber nicht auf eine leichtſinnige Sorgloſigkeit gebaut, ſondern das ſollen wir immer mit einrechnen, daß dieſer göttliche Beiſtand uns nur dann etwas hilft, wenn wir auch ſelbſt unſere Kräfte anſtrengen und thätig ſind ſo viel als möglich.

Laſſen wir das unſere Regel ſein; werden wir der Wahrheit nicht untreu, weder um das zu beſchönigen, was ſchon geſchehen iſt, noch um das als leichter vorzuſtellen, was uns noch bevorſteht; vermeiden wir alſo dieſen Abweg der übermüthigen Trägheit eben ſowol als jenen der neidiſchen Undankbarkeit: ſo wüßte ich nicht, welche Ueberlegung troſtreicher und ſegensvoller für uns ſein könnte, als eben dieſe, wie der ganze Zuſammenhang der Begebenheiten unſeres Lebens ſo zu unſerm beſten von Gott eingerichtet iſt. Was könnte uns wol bei der großen Freude, die wir billig empfinden müſſen, wenn wir beträchtliche Fortſchritte des guten in uns wahrnehmen, beſſer vor Stolz, der immer der Anfang des Falles iſt, bewahren und unſere Beſcheidenheit und Demuth erhalten, als der Gedanke, daß wir ſo vieles davon den Umſtänden verdanken, in die uns Gott geſezt hat? Was könnte auf der andern Seite bei den Bemühungen im guten, die uns oft ſo ſchwer werden, unſern Muth kräftiger erhalten, als der

herzerhebende Gedanke, daß ſie von Gott ſelbſt auch in Zukunft noch werden unterſtüzt werden, wo es unſere Schwachheit nothwendig macht? Was überhaupt könnte unſere Frömmigkeit, unſere Liebe und Dankbarkeit gegen Gott beſſer nähren, als das fleißige Andenken an dieſe vorzüglichſten Beweiſe ſeiner väterlichen Vorſorge? Es iſt nicht möglich, daß einer unter uns ſein ſollte, dem ſein Leben nicht deren genug darbieten ſollte; möchte nur jeder von Zeit zu Zeit auf dieſe Art daran zurükk denken, Gott ſeinen Dank dafür bringen und ſeine treuen Vorſäze, das gehörte Wort auch zu bewahren und keinen Beweis der göttlichen Gnade an ſich vergeblich ſein zu laſſen, auch ausführen: ſo werden wir alle unter die gehören, welche Chriſtus ſelbſt ſelig preiſt! Amen.

XIV.

Daß Jeſu Lehre und Betragen uns jeden Vorwand abſchneide, unter dem wir uns ſeinen Forderungen entziehn könnten.

ueber Matth. 12, 19—20.

Am lezten Sonntag des Jahres 1793 im Dom zu Berlin gehalten.

M. a. Z. Wir ſehn gewiß alle oft auf die vergangene Zeit zurükk und auf das, was wir während derſelben gethan haben. Wir finden alle, ja alle, dabei mancherlei, was wir jezt mißbilligen und tadeln, und unſere erſte Entſchuldigung iſt immer die, wenn ich doch daran hätte denken können, wenn ich doch das damals ſo gewußt hätte. Damit wollen wir alſo ſagen, daß wir immer Belehrung und Erinnerung darüber bedürfen, was für eine Tugend uns noch fehlt, welcher Fehler uns noch oft übereilt, welche unſerer Handlungen wir zu günſtig beurtheilen. Aber eben weil Belehrung und Erinnerung ſo groſſe und wichtige Hülfsmittel ſind, ſo ſollten wir uns auch fragen, wie wir denn dasjenige, was uns davon zu Theil geworden iſt, benuzt haben, und auch da wird die Antwort wol ſelten befrie-

digend lauten. Wenn unſere Gedanken ſich nicht von ſelbſt unter einander verklagen, ſo ſind ſie nur gar zu geneigt ſich einander gegen die Klagen anderer zu rechtfertigen, und wir ſchieben die Schuld unſerer Unfolgſamkeit gegen gute Lehren auf den zurükk, der ſie uns gab. Da finden wir ſeine Foderungen zu ſtreng und ſeine Begriffe von den Pflichten des Menſchen überſpannt. Da glauben wir, daß er unſere Handlungen gar zu genau unterſuchen will, daß er ſich ordentlich Mühe giebt auch an der unſchuldigſten und beſten noch etwas böſes zu finden, weil er das gern ans Licht bringen will. Freilich mögen wol manche Menſchen ihr Urtheil über andere auf die Art übertreiben, aber uns ſcheint das auch wol oft nur der Fall zu ſein, weil wir unſere Trägheit beſchönigen, unſern ungegründeten Eigendünkel rechtfertigen wollen. Mit aller menſchlichen Lehre und Zucht, die wir hätten benuzen können, werden wir auf dieſe Weiſe bald fertig, und dann wollen wir wol gar das nämliche auch auf die göttliche Lehre und auf den Lehrer anwenden, den Gott zu unſer aller ewigem Wohl auf dieſe Welt geſandt hat, und ihn auch für ein ſolches finſteres menſchenfeindliches überſpanntes Weſen halten, deſſen Lehre für uns gar nicht gemacht ſei. Davor wollen wir uns hüten und uns in dieſer Stunde aufs neue davon überzeugen, daß Chriſtus ſelbſt durch ſeine Lehre und ſein ganzes Betragen uns jeden Vorwand zu einem ſolchen Urtheil über ihn benommen habe.

Text. Matth. 12, 19—20.

> Er wird nicht zanken noch ſchreien, und man wird ſein Geſchrei nicht hören auf den Gaſſen. Das zerſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Tocht wird er nicht auslöſchen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege.

Dieſe Worte ſind eigentlich aus dem Propheten Jeſaias genommen, und der Evangeliſt bedient ſich ihrer um uns eine ge-

wiß ſehr einladende Beſchreibung von Jeſu zu machen. Wenn wir ſie leſen, ſo fühlen wir uns gewiß mit Liebe und Zutrauen zu einem ſolchen Lehrer der Weisheit hingezogen, geneigt ſeinen Ermahnungen Raum zu geben, innerlich gedrungen ſeine Forderungen für recht und billig zu erkennen. Gewiß aus keinem andern Grunde, als weil wir aus dieſer Beſchreibung ſehen, daß er alles das nicht hat, was uns gewöhnlich einen Vorwand giebt denen nicht zu folgen, welche ſonſt das Amt der Belehrung auf ſich nehmen. Das wollen wir alſo jezt noch näher erwägen, daß nämlich die ganze Lehre und das Betragen Jeſu uns jeden Vorwand abſchneide, unter dem wir uns ſeinen Forderungen entziehn könnten. Dahin gehören vornämlich zwei Eigenſchaften deſſelben: erſtlich, er iſt uns nicht ſo unähnlich, er erhebt ſich nicht ſo über uns, daß wir glauben könnten, ſeine Lehre gehöre nicht für uns; zweitens, er demüthigt uns nicht ſo, daß wir die Hoffnung aufgeben müßten ſeinen Forderungen Genüge zu leiſten.

I.

Ich ſage, Chriſtus ſtellte ſich uns nicht ſo unähnlich dar, erhob ſich nicht ſo über uns, daß er uns dadurch von ſich und ſeiner Lehre abſchrekken könnte, wie das ſo oft bei denen der Fall iſt, die ſich mit einem beſondern Anſehn zu Lehrern der Tugend und zu Vorbildern ihrer Nebenmenſchen aufwerfen. Wir verlangen von einem ſolchen nicht nur, daß er uns nichts auflege, als was unſerer Natur und den Abſichten Gottes mit uns gemäß iſt; nicht nur, daß er alles das an ſich beweiſe, was er uns auflegt: wir wollen auch in ſeinem Betragen ſehn, wie wir zu der Vollkommenheit kommen können, die er uns anpreiſt. Wir ſind uns bewußt, daß unſere Fehler nicht gerade von einer Feindſchaft gegen das gute, von einer thieriſchen Uebermacht der Sinnlichkeit herrühren, ſondern davon, daß wir natürliche Neigungen und Empfindungen, die wir an ſich nicht mißbilligen können

nicht genug zu mäßigen wiſſen, und da wollen wir an unſerm Lehrer ſehn, wie er denn den Streit mit eben dieſen Anlagen, Bedürfniſſen und Neigungen geführt hat. Wenn er nun das, was in uns den Fortſchritten des guten entgegenſteht, nicht mit Schonung unterſcheidet; wenn er ſelbſt gar keine Empfänglichkeit für unſchuldige Freuden zeigt und ſie uns ganz verbietet, weil es allerdings ſchädlich iſt eine leidenſchaftliche Liebe zu denſelben zu haben; wenn er jeden hohen Grad der zärtlichen Gefühle der Geſelligkeit, der Freundſchaft, der Sorge für die unſrigen eben ſo in ſich unterdrükkt als den Hang zur niedern Sinnlichkeit, weil ſie uns doch bisweilen zu unrechten Handlungen verführen können; wenn er, um diejenigen zu widerlegen, welche alle Fehler mit der Schwachheit des menſchlichen Herzens entſchuldigen, uns eine ganz andere Geſtalt der menſchlichen Natur zeigen will und ſeine Beſonnenheit und Gleichmüthigkeit ſo weit ausdehnt, daß nichts ſein Herz bewegen kann, daß keine warme lebhafte Empfindung in ihm ſichtbar wird: dann gehört er zu denen, von welchen es in unſerm Text heißt, Sie zanken und ſchreien, man hört ihr Geſchrei auf der Straße, ſie ſtreiten und rechten mit der ganzen Welt, indem ſie das verwerfen und verachten, was überall als edle Anlage des menſchlichen Herzens geliebt, geachtet, geduldet wird; ſie ſtellen ſich zur Schau mit einer natürlichen oder erkünſtelten Fühlloſigkeit und rühmen ſich deswegen einer außerordentlichen Stärke des Geiſtes und Herrſchaft der Vernunft.

Aber eben deswegen können ſie auch nichts gutes ſtiften. Der nachſichtige gegen ſich ſelbſt findet einen gewünſchten Vorwand, um ſich von ihnen los zu machen. Dieſer, ſpricht er, kann mich weder belehren noch beurtheilen, in ſeinem Buſen ſchlägt kein ſolches Herz wie das meinige, wir haben nichts mit einander gemein, alſo kann ich auch nicht handeln wie er. Die beſſer geſinnten, die gern jedes vortreffliche Vorbild ergreifen, um ſich ſelbſt zu beſchämen und anzufeuern, kön-

nen doch auch einen ſolchen Lehrer, wenn ſie auch keinen Verdacht der Heuchelei auf ihn werfen, wenn ſie auch die Kraft bewundern, mit der er das alles ausführt, nicht annehmen, nicht lieben, ſie können ihm das ſtrenge Urtheil über alle Freuden des Lebens und alle unſchuldigen Ergießungen des Herzens nicht nachſprechen.

Gott ſei gelobt, daß unſer göttlicher Lehrer nicht ſo gedacht und gehandelt hat. Er ſtellte ſich uns auch zum Vorbild, aber ohne Verachtung und Härte; es lag ſo viel Freundlichkeit in der Art, wie er uns einlud ſein Joch auf uns zu nehmen, ſo viel liebreiche Verſicherung, daß wir dadurch das Glükk unſeres eigenen Herzens befeſtigen. Er warf keinen ſo verächtlichen Blikk auf das Herz, in welchem ſo mancherlei Wünſche und Neigungen emporkeimen, und weit entfernt ſie zu verdammen zeigte er, daß auch ſein Herz ſo beſchaffen ſei wie das unſrige. Er ſezte keinen Vorzug darein alle dargebotenen unſchuldigen Freuden des Lebens von ſich zu ſtoßen, er nahm ſelbſt Theil an allerlei geſelligen Ergözungen und freute ſich der Freude anderer. Er wußte nichts von der harten Lehre, daß Schmerz und Leiden der Mühe nicht werth ſei dadurch gerührt zu werden, denn er ſelbſt ging nicht gleichgültig dabei vorüber, ſondern half und linderte wo er konnte; ja er ſelbſt wünſchte, daß der Kelch des Leidens vor ihm vorüber gehn könnte. Er war weit entfernt alle Anlagen zum Mitgefühl, zur Zärtlichkeit zu unterdrükken; er hatte ſelbſt Freunde, die er innig liebte, ob er gleich tauſend Schwächen an ihnen bemerkte; er gab ſich gar keine Mühe es zu überwinden oder zu verbergen, daß es ihm ſchwer werde ſich von ihnen zu trennen. So war er in allen Dingen ganz menſchlich und wußte nichts von dem eitlen Ruhm, daß er über alles irdiſche hinweg ſei, daß ſein Herz an nichts hange.

Aber eben deswegen dürfen wir nun deſto weniger irgend eins von ſeinen Geboten von uns weiſen. Wo hätte wol der, der ſich ſo gern entſchuldigt, wenn ihm

eine Pflichten und Fehler vorgehalten werden, irgend einen Vorwand ſich der ſtrengſten Beurtheilung nach der Lehre Jeſu nd ſeinen Forderungen zu entziehn? Sie ſind ja alle für das menſchliche Herz und das menſchliche Leben berechnet; er ſelbſt at ſie mit eben dem Herzen und in eben den Verhältniſſen aufs ingſte erfüllt, iſt in allen Dingen als ein Menſch erfunden orden, hat ſo gefühlt und gehandelt und doch ohne Sünde be- unden. Seine Lehre, die dir auch gegeben iſt, muß es ſein, nach du dich prüfeſt. Haſt du ihren Ermahnungen kein Ge- ör gegeben, haſt du ihr nicht gemäß gelebt, ſo iſt es deine Schuld und deine Sünde. Wo könnte der gutgeſinnte aber kleinmüthige auf den Gedanken beſtehn, daß doch etwas in ns der Lehre Jeſu widerſtehe, was wir gar nicht unterdrükken önnen, und daß eben um deswillen das Beiſpiel Jeſu doch icht unſere Richtſchnur ſein könne.

Freilich ſind auf dem Wege der Tugend Augenblikke es Unmuths und der Zaghaftigkeit unvermeidlich, und ſonders bei dem Blikk aufs vergangene, wo wir ſo manche ufopferungen uns gefallen laſſen, ſo manche Beſchwerde erdul- et und doch ſo wenig Fortſchritte gemacht, ſo viele Fehler be- angen haben, doch immer wieder unſer Herz mit ſeinen Wün- hen und ſeinem Wohlgefallen an den Reizen des Lebens als n unüberſtiegenes Hinderniß finden. Das kann uns nicht on der Lehre Jeſu trennen. Faſſe ſie nur feſt ins Auge, nd du wirſt auch Muth faſſen. Gieb hin, was du mußt, und bleibt dir doch noch Freude genug übrig zur Stärkung bei m ernſten Geſchäft der Heiligung, mehr wol als des Menſchen ohn auf Erden genoß. Sieh zurükk, wo du gefehlt haſt, du nnteſt gewiß auch da der Lehre Jeſu nachkommen, auch da in Herz beſiegen; du wirſt es alſo auch noch beſſer können, nn du noch feſter wollen wirſt. Fange nur den Kampf von uem an, und ſei verſichert, daß Chriſtus eben deswegen unſer chſter Lehrer und Führer iſt, weil er Mitleid haben kann

mit unſerer Schwachheit *), weil er uns nichts auflegt, was wir nicht tragen könnten.

II.

Ich ſagte zweitens, Chriſtus als unſer Lehrer demüthige uns nicht ſo, daß wir dadurch könnten bewogen werden alles Vertrauen auf uns ſelbſt, alle Hoffnung eines guten Erfolgs unſerer Bemühungen und alſo alles Beſtreben nach Vollkommenheit aufzugeben. Beſſerung iſt freilich nicht möglich ohne Selbſterkenntniß, und Selbſterkenntniß nicht ohne eine unangenehme Herabſtimmung der allzu guten Meinung, welche die Menſchen gewöhnlich von ſich ſelbſt haben, und die durch jedes wenn gleich noch ſo geringe gute, was ſie an ſich finden, ſo mächtig unterſtüzt wird. Sie wiſſen, daß aller Anfang ſchwer und gering iſt, und alſo auch der Anfang des guten in ihnen ſelbſt; ſie wiſſen, daß das der Frömmigkeit und Tugend gewidmete Leben faſt immer nur ein Anfang bleibt, daß es gröſtentheils nur aus unvollkommenen Verſuchen beſteht, daß nur ſelten eine Handlung gelingt, wobei ein vollkommener Sieg über gewohnte Neigungen, eine innige Anhänglichkeit an die Religion und zunehmende Kräfte im guten recht in die Augen fallend wären. Für je ſeltener eine ſolche Handlung gehalten wird, deſto mehr werden ſie ſich alſo freuen, wenn ihnen eine gelingt. Da wünſchen wir uns aus vollem Herzen Glükk, ein groſſer Zeitraum der Vergangenheit wird dadurch gleichſam erhellt und alle Fehler deſſelben zugedekkt, wir fühlen Anlagen und Kräfte zum guten in uns, die jezt ſchon etwas groſſes ausgerichtet haben; was werden ſie nicht erſt im Stande ſein, wenn ſie durch lange Uebung und durch den öftern Genuß einer ſo wohlverdienten Zufriedenheit geſtärkt und erhöht ſind.

Aber je lebhafter auf dieſe Weiſe unſere Freude über

*) Ebr. 4, 15. 5, 2.

gute Handlungen iſt, bei denen wir einen merklichen Grad von Kraft und Vollkommenheit gewahr werden, deſto leichter betrüge wir uns ſelbſt und überlaſſen uns ihr auch da, wo eigentlich keine Urſach dazu wäre; wir glauben oft, daß Liebe zum guten in uns thätig geweſen iſt, wo doch im innern unſeres Herzens mancherlei unreine oder wenigſtens fremde Bewegungsgründe verborgen waren; wir glauben oft aus Gehorſam gegen die Gebote Gottes und durchdrungen von der Kraft der Religion gehandelt zu haben, wo doch nur eine Neigung die andere beſiegte.

Wie ſoll alſo derjenige, welcher unſer Lehrer und Führer ſein will, mit uns handeln? Das verzagte menſchliche Herz, welches ſchwere Bemühungen ſo leicht aufgiebt, braucht Ermunterung und Beweiſe ſeiner Kraft; das trozige und übermüthige muß im Zaum gehalten werden. Ermunterung allein macht uns übermüthig; Demüthigung allein macht muthlos und verzagt. Wenn uns Chriſtus vorhielte, daß es nichts ſei mit dieſer Freude und dieſen Siegen über uns ſelbſt; wenn wir alle unſere guten Handlungen und Anlagen bei dem Licht ſeiner Lehre für einen betrüglichen Schein halten müßten; wenn er uns zurieſe, daß wir nichts thun könnten, was den Beifall Gottes erhielte, und alſo auch nichts, was unſern eigenen verdiente; wenn ſeine Lehre behauptete, daß es eitel Selbſtbetrug ſei mit unſerer thätigen Liebe zum guten, daß, wo wir auch glaubten um des guten ſelbſt willen recht gethan zu haben, uns doch immer noch mancherlei andere Bewegungsgründe von innen und eine günſtige Leitung der Umſtände von außen zu Hülfe gekommen ſeien, ohne welche wir auch da unterlegen wären, daß alſo doch nichts an uns gut ſei, weil nichts rein vollkommen und tadellos iſt, daß alſo alles arg ſei, was aus dem menſchlichen Herzen hervorgeht: ja, dann würde das ohnehin ſchwach glimmende Docht ganz ausgelöſcht; dann würde das geknikkte kränkelnde Rohr ganz abgebrochen; dann könnten wir alle un-

sere Fehler entschuldigen und die Trägheit in dem Bestreben bes-
ser zu werden rechtfertigen; dann könnten wir bei Prüfung un-
serer Handlungen die Lehre Jesu ganz vorbeigehn, und wenn wir
etwas versehn haben, so wäre es doch nicht das gewesen, daß
wir ihrer Stimme nicht Gehör gaben. Es wäre ja vergeblich
ihre Wahrheiten und Lehren festzuhalten, da wir sie doch nicht
ausüben können, es wäre vergeblich um ihre Tugend sich Mühe
zu geben, da wir doch nur den Schein derselben erlangen kön-
nen, vergeblich den Uebergang in den bessern Zustand zu suchen,
den sie gebietet, weil doch der Anfang desselben in uns nicht
möglich wäre. Umsonst spräche der Sünder, Ich will umkehren
zu meinem Vater und will anfangen zu thun, was wohlgefällig
ist vor ihm; umsonst spräche der, dem es noch an so manchem
guten fehlt, Ich will nach dem sehen, was da vorn ist, und keine
Tugend, kein Lob soll sein, dem ich nicht nachtrachte. Wenn
Christus so alles gute, was uns ohngeachtet dessen, was von
unserm verderbten Zustand wol wahr sein mag, doch noch übrig
und zu erlangen möglich ist, herunterſezte und abläugnete:
dann, aber auch nur dann wären wir berechtigt auf die ern-
sten Belehrungen, auf die heiligen Wahrheiten, welche sie uns
zuruft, nicht zu hören.

Aber so hat unser barmherziger und liebreicher Er-
löser nicht mit uns gehandelt; mit der größten und göt-
lichsten Weisheit hat er Demüthigung für den Stolz und
Stärkung für die Schwachheit unseres Herzens mit
einander vereinigt. Er löscht das glimmende Tocht nicht aus;
er bricht das geknikkte Rohr nicht entzwei. Weit entfernt ist er
auch nur den kleinsten Saamen des guten durch das harte Wort
zu ersticken; das ist viel zu wenig: vielmehr wo er auch nur eine
Seele ohne Falsch, wo er vernünftige Ueberlegung und ernstes
Nachdenken antraf über das, was der Mensch sein soll, da sprach
er gern das Wort der Ermunterung aus, Du bist nicht fern

vom Reiche Gottes*). Er ſagte uns, daß alles, um deſſentwillen er die Menſchen ſelig preiſt, in unſerer Gewalt ſei, er erkannte alſo einen Keim des guten in uns und ſprach uns Muth ein, daß er gedeihen würde; auch uns gilt es, was er ſeinen Jüngern ſagt, So ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, ſo würdet ihr Berge verſezen können **), wenn ihr nur erſt einen kleinen Antheil an Muth und Standhaftigkeit und Zuverſicht hättet, ſo iſt keine Schwierigkeit ſo groß, die ihr nicht in der Folge würdet beſiegen können. Er warnt uns wol vor der Gefahr des Selbſtbetrugs, daß es nicht auf das Bekenntniß der Lippen, nicht auf den äußern Schein der Handlungen, nicht auf Opfer ankomme, wobei wir durch Nebenabſichten getrieben werden; aber doch läugnet er nicht, daß wir auch das gute thun können, was wirklich den Gehorſam gegen den Willen unſers himmliſchen Vaters ausmacht. Er weiß wol, daß es uns ſchwer, nur zu ſchwer iſt, bloß von der Liebe zum guten getrieben zu werden, aber eben darum erlaubt er uns auch andere Triebfedern zu Hülfe zu nehmen, die unſerm Herzen leichter ſind. Wenn durch ſeine Lehre erſt die Erkenntniß deſſen was uns noth thut und die Luſt dazu erwacht iſt, ſo ſoll dieſe wieder die herzlichſte Verehrung gegen ihn, der ſie uns brachte, und gegen ſeinen himmliſchen Vater, der ihn uns ſandte, hervorbringen, und dieſe Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Jeſum ſoll ſich mit unſerer Liebe zum guten aufs innigſte vereinigen. Wo wir etwas gutes zu thun haben, das uns ſchwer wird, da ſollen wir glauben dürfen, daß wir es ihm thun; wo wir etwas übles thun wollen, da ſollen wir uns vorſtellen, daß wir gegen ſeine liebreiche Stimme unſer Ohr verſtopfen. So ſoll gleichſam unter dem Schuz dieſer kindlichen Liebe und dieſes Gehorſams der ſchwache Keim der Liebe zum guten in uns wachſen und gedeihen, bis durch beide zuſam-

*) Mark. 12, 34. **) Matth. 17, 20.

men, durch Gefühl für unsere Pflicht und durch Liebe zu Gott und Jesu nach und nach der vollkommene Mensch Gottes hervorgeht, der zu allen guten Werken geschikkte.

Wo ist wol die Entschuldigung dessen, welcher sagt, daß die Religion Jesu durch ihre strenge Forderung, durch ihre harte Vorstellung von dem Zustand unserer Seele nicht geschikkt sei unser Bestreben zum guten zu wekken und zu leiten, und daß wir also auch nicht auf sie hören müssen! Ach sie bläst ja so sorgsam das glimmende Tocht wieder an; sie pflegt und heilt ja so sorgfältig das geknikkte Rohr! Wie ist es möglich, daß jemand die geringe Aufmerksamkeit, die er der Lehre der Religion geschenkt hat, damit rechtfertigen will, daß wir ja doch das nicht leisten könnten, was sie vorschreibt? Warum können wir nicht durch Liebe und Dankbarkeit regiert werden? . . . . .

(Schluß fehlt.)

XV.

Die heilſame Unterweiſung, die wir der Sendung Jeſu verdanken.

Ueber Tit. 2, 11—15.

Bei der Ordination zum Predigtamt geſprochen in der Paſſionszeit 1794.

M. a. Fr. In der Zeit, welche wir jezt feiern, ſind unſere gemeinſchaftlichen Betrachtungen gewöhnlich dem Andenken an das Leiden Jeſu gewidmet. Wenn wir auf die einzelnen Umſtände deſſelben ſehn, ſo haben wir an den göttlichen und vortrefflichen Handlungen auf der einen, und an den abſcheulichen die menſchliche Natur empörenden auf der andern Seite einen reichen Schaz von Belehrung, Warnung und Rührung. Sehen wir auf die Sache an ſich ſelbſt, daß wir uns des lezten nach menſchlichem Gefühl zu urtheilen ſchwerſten Theils der Sendung Jeſu erinnern, ſo ziehn noch andere Betrachtungen unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Wir wollen an das Ende Jeſu nicht denken, ohne zugleich auf den Zwekk ſeiner ganzen Erſcheinung unter den Menſchen zurükkzublikken; wir wollen uns fragen, Was war es denn, was er auf Erden ausrichten ſollte, um deſſentwillen er dieſes Leiden, dieſen gewaltſamen Tod erdulden mußte? Wenn wir dann den ganzen Umfang des Heils,

welches uns durch Jeſum zu Theil worden iſt, betrachten; wenn wir überlegen, daß wir ihm das beſte, was wir haben, nämlich unſere freudige Hoffnung zu Gott und die gebeſſerten Geſinnungen unſeres Herzens, zu danken haben: wie muß uns das aufs neue zum Lobe und Preiſe Gottes ermuntern; mit welcher heiligen Ehrfurcht werden wir dann die lezten rührenden Begebenheiten des Lebens Jeſu, wodurch er das Werk der Erlöſung vollbringen mußte, betrachten! wie ſollte nicht in alle unſere guten Entſchließungen eine neue Kraft gegoſſen werden, die wirkſame, belebende Kraft der Liebe und Dankbarkeit! Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebet. Wie ſollte nicht unſer Wunſch die ſeligen Früchte der Sendung Jeſu immer weiter unter den Menſchen verbreitet zu ſehn, und alſo auch unſer Eifer für alle Anſtalten zur Erhaltung und Beförderung der Religion Chriſti immer ſtärker und thätiger werden!

Das ſind die Geſinnungen, wozu wir uns in der folgenden Betrachtung noch weiter ermuntern wollen.

Text. Tit. 2, 11—15.

> Denn es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen und züchtiget uns, daß wir ſollen verläugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt, und warten auf die ſelige Hoffnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unſers Heilandes des Jeſu Chriſti, der ſich ſelbſt für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Solches rede und ermahne und ſtrafe mit ganzem Ernſt.

Der Apoſtel Paulus zählt in dem Abſchnitt dieſes Briefes, woraus die Textesworte genommen ſind, die Tugenden auf, wozu ſein Schüler Titus die Chriſten ſeines Orts als ihr Lehrer

nehmen ſollte. Der Apoſtel war innig überzeugt, daß er viele
d große Forderungen an die Chriſten thue, Forderungen, welche
ún mit Hülfe der neu erſchienenen Gnade, der Lehre Jeſu,
d durch ihre heilſame Unterweiſung und Zucht in Erfüllung
macht werden könnten, und deswegen bricht er in dieſe ſchöne Lob-
e auf das Evangelium Jeſu und ſeine göttlichen Wirkungen aus.

Nach dem Sinn des Apoſtels denken wir bei dieſen Worten an
e heilſame Unterweiſung, die wir der Sendung Jeſu
verdanken,
d zwar reden wir zuerſt von dem Inhalt derſelben, und
nn von der Art und Weiſe, wie ſie noch immer an
s ergeht.

I.

Das erſte, was uns unſer Text von der Lehre Jeſu ſagt,
daß ſie uns unterweiſet zu verläugnen alles un-
ttliche Weſen und weltliche Lüſte, und dagegen züch-
, gerecht und gottſelig zu leben.

Uns, m. a. Fr., findet die Lehre Jeſu, wenn ſie uns zuerſt
kündigt wird, nicht mehr in der Finſterniß der Abgötterei, oder
gänzlichen Unwiſſenheit über den Willen eines höchſten We-
s; wir werden von Kindheit an auf die Erkenntniß Gottes
d der Wahrheit vorbereitet, aber wenn dieſe göttliche Gnade
Evangelii nicht auch uns erſchiene und uns durch unſer gan-
Leben hindurch leuchtete, ſo würden wir zu einer ſolchen Er-
ntniß nicht gelangen, ſondern vielmehr unausbleiblich in al-
ei ungöttliches Weſen hineingerathen. Gott offenbart
i Daſein durch ſeine Werke, alſo daß wir keine Entſchuldigung
en *), aber würden wir auch auf dieſe Stimme hören? Und
n auch der Gedanke, daß einer ſein müſſe, der alles gemacht
, nicht erlöſchte, ſo artet er doch bald in allerlei verkehrte Irr-
mer aus. Unverſchuldetes Ungemach und Leiden würde bald
ern Muth und unſere Freudigkeit überwältigen und uns eine

d Röm. 1, 19—20.

niedrige knechtiſche Furcht gegen denjenigen einflößen, deſſen ſchwere Hand ſo hart auf uns zu liegen ſchiene; welches eine Quelle alles Aberglaubens und unvernünftigen Gottesdienſtes iſt. Ungeſtörtes Glükk würde uns bald an die Erde allein feſſeln und uns deſſen vergeſſen machen, was über dieſes kurze und unvollkommene Leben hinausliegt, und iſt das nicht ungöttliches Weſen, wenn alle Gedanken und Beſtrebungen nur auf die Dinge dieſes Lebens gerichtet ſind? Eine gerechte Vergeltung des guten und böſen tritt oft in dieſem Leben nicht ein; der rechtſchaffene wird gedrükkt, und der böſe ſezt ungeſtraft ſeine Uebelthaten fort; würden wir das ſehn können ohne daran zu zweifeln, daß Gott auf die Handlungen der Menſchen ſieht? Wo aber erſt eine Ahndieſes ungöttlichen Weſens iſt, da ſind auch die weltlichen Lüſte und die Sklaverei, worin ſie uns halten, nicht mehr ſern. Die Erfahrung beweiſt nur zu deutlich, daß die Liebe zur Rechtſchaffenheit und zu allem was gut iſt und wohl lautet, daß die Achtſamkeit ſich ſelbſt zu bewahren vor der Verſuchung und in der Verſuchung nur gar zu leicht abnimmt und ſich nach und nach verliert, daß die ſinnlichen Neigungen, die unerlaubten Begierden, die heftigen Leidenſchaften immer mehr Raum gewinnen, wo der Gedanke an Gott nicht mehr mächtig iſt, wo auf unſer Verhältniß gegen ihn und auf die Verheißungen der Religion nicht mehr geachtet wird.

Aber die Lehre Jeſu unterweiſt uns zu verläugnen dieſes ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte. Sie zeigt uns die Barmherzigkeit Gottes, welcher ſeine Sonne ſcheinen läßt über gerechte und ungerechte *), welcher oft langmüthig dem vertrokkneten Baum Zeit läßt wieder zu grünen und Früchte zu tragen, aber auch die Gerechtigkeit, welche einſt Rechenſchaft fordern wird von unſerm Haushalten mit der Zeit und den Gütern dieſes Lebens. — Das widerſteht allem Leichtſinn und allem ſorgloſen Unglauben. Der Geſandte, der Sohn Gottes ver-

*) Matth. 5, 45.

ıdigt uns, daß Gott unſer aller Vater iſt, daß Liebe und Sorge
: unſer wahres Wohl alle unſere Schikkſale beſtimmen, ſein
kſpiel und ſeine Lehre flößt uns kindliches und feſtes Ver-
uen ein; — das ſiegt über alle Wechſel dieſes Lebens; es giebt
s freudige Hoffnung, um den Kummer durch den Gedanken
er beſſern Zukunft zu mäßigen, und Ruhe des Herzens, um
s Leiden ſelbſt zu unſerer Beſſerung zu benuzen, daß wir weiſe
den zur Seligkeit. Er lehrt uns, daß Gott gar keinen Ge-
nſam der Lippen und Hände verlangt, daß das Reich Gottes
ht beſteht im Unterſcheiden von Speiſe und Tagen, ſondern in
rechtigkeit und Friede und Freude *), daß wir alſo nichts aus-
ſen werden, aber auch nicht ängſtlich ſein dürfen in allerlei
ßerm Dienſt und Gebräuchen, ſondern nur in der Beſſerung
d Heiligung arbeiten, welche doch unſer eigenes Glükk hervor-
ingt, daß Gott nichts von uns fodert als, Gieb mir mein
ohn dein Herz **). Das ſind die Wahrheiten, die wir durch
: Gnade Gottes in Chriſto erkennen, und ihnen folgen, das iſt
ttliches Weſen, das iſt der Geiſt, deſſen Früchte ſind Liebe,
ude, Friede, Glaube und Sanftmuth.

Das zweite, was unſer Text von dem Inhalt der Lehre
ſu ſagt, iſt, daß ſie uns unterweiſe zu warten auf die ſe-
ge Hoffnung der Erſcheinung der Herrlichkeit Got-
s und Chriſti, und das iſt ein anderes großes Verdienſt der
hre Jeſu um uns alle. Was wären wir doch, was würde
s alles gute, deſſen wir auf Erden genießen könnten, helfen
me die tröſtliche Hoffnung eines anderen noch beſſe-
n Lebens? Wir müßten aus Furcht des Todes und der
rnichtung immerfort Knechte ***), unglükkliche niedergeſchlagene
eſchöpfe ſein, und das wären wir ohne die Lehre Jeſu. Oder
oher habt ihr eure feſte Ueberzeugung davon, daß auf das ver-
sliche noch folgen wird ein unverwesliches ****)? habt ihr ſie

*) Gal. 5, 22. **) Sprüch. Sal. 23, 26. ***) Hebr. 2, 15.
****) 1 Kor. 15, 42.

aus euch ſelbſt? Es iſt wahr, wenn der Menſch über ſich ſelbſt nachdenkt, wie er doch ſo viel beſſer iſt als alles irdiſch um ihn her, wie etwas in ihm iſt, was ſich nach dem unvergänglichen und ewigen ſehnt, ſo kann er wol ſich des Wunſches nach einem künftigen Leben nicht erwehren, er kann die Erfüllung dieſes Wunſches ahnden und hoffen. Aber wie, m. Fr., wenn wir, wie wir vorher geſehn haben, ohne die Lehre Jeſu in ungöttliches Weſen und weltliche Lüſte verſunken wären, würden wir dann fähig ſein ſolche Betrachtungen anzuſtellen? Ach, wir könnten die Furcht des Todes, des gänzlichen Aufhörens nur durch jenes elende Mittel beſänftigen, deſſen ſich die unglüklichen bedienen, die im Gehorſam ihrer ſündlichen Lüſte dahin gehn, Zerſtreuung und Betäubung durch ſinnliche Vergnügen, Laſſet uns guter Dinge ſein, denn morgen ſind wir nicht mehr *), eine Hülfe, die ſich mit troſtloſer Verzweiflung endet. Oder wenn auch eine feſte Hoffnung des Lebens in uns entſtände, mit wie vieler Unwiſſenheit und Zweifel müßte ſie immer verbunden ſein! Alles was wir haben und beſizen hängt doch an den Dingen dieſer Erde; wir haben nichts auf die Welt gebracht; wie können wir wiſſen, ob wir etwas werden hinausnehmen? Aber er unſer Erlöſer hat unvergängliches Leben ans Licht gebracht **), und unſer Glaube an ihn und ſein Wort nimmt alle Zweifel und Unwiſſenheit hinweg. Er ſagt uns, daß er auffahre zu ſeinem und unſerm Gott und Vater ***), und daß er hingehe uns die Stätte zu bereiten ****); er ſagt uns, daß er eingehe in den Genuß der Herrlichkeit, die ihm von Ewigkeit beſtimmt war, und daß wir ſein ſollen, wo er iſt; er ſagt uns, daß ein ſeliges Leben deſſen warte, welcher treu bleibt bis ans Ende †). Wir ſind nun — das iſt die ſelige Ueberzeugung, die ſein Wort in uns hervorbringt — wir ſind nun Gottes Kinder, und es iſt noch nicht erſchienen, was wir

*) 1 Kor. 15, 32. **) 2 Tim. 1, 10. ***) Joh. 20, 17
****) Joh. 14, 2. 3. †) Joh. 17, 24.

in ſollen, wir wiſſen aber, daß wenn es erſcheinen wird
ir ihm gleich ſein werden, denn wir werden ihn ſehen,
ie er iſt*). Das iſt der reiche Troſt, den wir aus den Verheißun-
n Chriſti ſchöpfen. Und ſo umfaſſen die Unterweiſungen, die
ir ihm verdanken, alle unſere Bedürfniſſe. Die Erleuchtung
nſeres Verſtandes, die Beruhigung unſeres Herzens, das war
s große Werk, welches ihm aufgetragen war, und unter deſſen
ollbringung er liebreich ſein Leben für uns gelaſſen hat. Laßt
ns nun noch kürzlich ſehn,

II.

uf welche Art wir dieſer Unterweiſungen theilhaf-
ig werden, und auch darin die Gnade Gottes in Chriſto be-
undern und preiſen.

Unſer Text ſagt davon, Er reinigte ihm ſelbſt ein
olk zum Eigenthum. Ein Volk iſt nicht eine jede Menge
n Menſchen, ſondern nur eine ſolche, welche zuſammenhält,
elche ſich einander unterſtüzt und unter einerlei Einrichtungen
t. Daß unter den Bekennern Jeſu eine ſolche Gemein-
haft geſtiftet iſt, das iſt eines der weiſeſten und vorzüglichſten
ittel zur Erhaltung und Beförderung der Religion.

Der Gemeinſchaft, welche unter den erſten Chriſten er-
htet wurde, haben wir es zunächſt zu danken, daß dieſes
uch auf uns gekommen iſt, worin ſo viele Belehrungen Got-
, ſo große Schäze chriſtlicher Weisheit enthalten ſind. Es iſt
erſte Quelle, von der die Unterweiſungen Jeſu bis zu uns
langt ſind, es gewährt noch heute jedem, der es mit Verſtand
raucht, Lehre, Ermahnung und Troſt. Die Reden Jeſu, der
e Grund unſerer ganzen Religion, reden ſo einfach und ver-
ndlich und zugleich ſo herzerhebend und herrlich von den Pflich-
und Hoffnungen des Menſchen; die Geſchichte ſeines Lebens,
lche darin enthalten iſt, giebt uns das höchſte Vorbild von
n, was wir werden ſollen. Seine Menſchenliebe bis auf dieſe-

*) 1 Joh. 3, 2.

nigen, die ihn verfolgten und tödteten, ſeine Verkündigung der Wahrheit bis zur Gefahr und Gewißheit des Todes, ſein Gehorſam gegen Gott bis zum Verſcheiden am Kreuz, welche Ermunterung kann uns das nicht gewähren, geſinnt zu ſein wie er geſinnt war! Die Erzählung von der Sammlung der erſten chriſtlichen Häuflein, ihre Liebe und Treue, ihre Fortſchritte in der Erkenntniß, ihre Standhaftigkeit im Leiden eben ſo wol als ihre Schwachheiten und Fehler, ihre Anhänglichkeit an Vorurtheile und Irrthümer, ihre ängſtliche Furchtſamkeit, das Lob was ihnen ertheilt, der Rath der ihnen gegeben wird, das alles kann uns eine Quelle der Erweckung und Erbauung ſein, das alles gehört zur Erſcheinung der heilſamen Gnade Gottes unter uns.

Eben ſo iſt es nun aber auch von dem größten Nutzen, daß eine ſolche Gemeinſchaft auch unter uns noch fortdauert, daß auch wir nicht einzelne ſind, die bald in der Irre gehn würden, ſondern ein geſammeltes Volk des Herrn, eine Kirche Gottes. Ich will euch nur auf einen Vortheil dieſer Einrichtung aufmerkſam machen, nämlich auf das öffentliche Lehramt, das auch unter uns errichtet iſt und ſowol durch den Unterricht der Jugend, als durch die Erweckung der erwachſenen Chriſten ſich Gott ſei Dank noch immer ſo nützlich zum Dienſt der Gnade Gottes in Chriſto erweiſt.

Alle Fertigkeit im guten, alle Herrſchaft der Bewegungsgründe, welche uns die Religion an die Hand giebt, entſteht in uns nur nach und nach durch Uebung und Gewöhnung, und die Jugend iſt die rechte Zeit, wo alle Uebung und Gewöhnung anfangen muß. Wenn Neigungen und Leidenſchaften zuerſt mächtig werden, und dann erſt die Grundſäze der Religion eingeprägt und ihre Herrſchaft erſtritten werden ſoll, das iſt ein gefährlicher Stand, mit viel vergeblicher Mühe und Arbeit. Wenn aber die Lehrer der Religion mit den Eltern der jungen Chriſten die Sorge der Erziehung theilen; wenn ſie ſie zeitig mit Gefühl von der Liebe und Güte Gottes und mit Kenntniß ſei-

ter Gebote erfüllen; wenn ſie mit dem Feind, den ſie in ſich ſelbſt finden müſſen, bekannt gemacht werden, ehe er noch ſeine ganze Stärke gewinnt, wenn ſie zeitig die Waffen der Enthaltſamkeit, des Aufhörens auf die Sprache des Gewiſſens, des Gedankens an die Allwiſſenheit und an das Urtheil Gottes, wenn ſie zeitig dieſe Waffen führen lernen, durch welche allein ſie überwinden können: dann iſt Hoffnung, daß ſie einſt den ganzen Segen der Religion genießen, daß ſie ihr Licht werden leuchten laſſen vor den Menſchen, daß die heilſame Gnade Gottes auch in ihnen gutes die Fülle wirken wird.

Aber auch wir, in denen die beſſeren Geſinnungen und Fertigkeiten, welche Früchte der Religion ſind, ſchon gebildet ſein ſollen, auch wir müſſen uns glükklich ſchäzen, daß wir zu einem ſolchen Volk des Herrn gehören, auch wir verdanken gewiß dieſer Anſtalt ſo manche genoſſene Hülfe und Ermunterung zum guten. Es iſt wahr, der Chriſt kann ſich auch für ſich ſelbſt erbauen; aber das Leſen der Schrift, die Erfahrungen, die er an ſich, die Beobachtungen, die er an andern macht, das einſame Nachdenken, das ſtille Gebet kann für ihn eine reiche Quelle von Segen ſein; aber, Erbauet euch unter einander*), das hat auch ſeine beſondere Verheißung. Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen**). Sollte wol einer unter euch ſein, der da bezeugen könnte, daß noch nie durch dieſe öffentlichen Gottesverehrungen gute Entſchließungen in ihm geweckt, Vertrauen auf Gott gemehrt und Geſinnungen der Gerechtigkeit und der Bruderliebe geſtärkt worden wären? Das ſei ferne! Dem vollkommnern Chriſten kommt doch ſo mancher gute Gedanke durch eine angehörte Belehrung, der wenigſtens jezt nicht oder nicht ſo lebhaft in ihm entſtanden wäre, und ſchon das gemeinſchaftliche bei Lehre, Geſang und Fürbitte, bei der Feier des Todes Jeſu erhöht die Stärke ſeiner Empfindungen und Entſchlüſſe. Der unvollkommnere hört ſo manche ernſt-

*) Eph. 5, 19. **) Matth. 18, 20.

liche wohlgemeinte Ermahnung, die von Herzen kommt und auch wieder zu Herzen geht, ſo manche Strafe aus dem Wort Gottes für ſeine Saumſeligkeit und Trägheit, für die Fehler, die er noch in ſich herrſchen läßt, wenn ein Diener des Worts, wie der Apoſtel ſagt, lehret und ermahnet und ſtrafet mit allem Ernſt. So iſt alſo auch dies eine Einrichtung, wodurch Gott in Chriſto verherrlicht und gutes geſtiftet wird unter denen, die ſich nach Chriſti Namen nennen. Laßt uns alſo, m. a. Fr., Gott innig danken und preiſen dafür, daß ſeine heilſame Gnade auch unter uns erſchienen iſt, daß auch wir die lehrreichen und tröſtlichen Wahrheiten ſeines Evangelii kennen, daß auch wir unter einander ein Volk ausmachen, welches ihm eigenthümlich iſt — mögen wir nur auch fertig ſein zu allen guten Werken, und jeder an ſeinem Theil eifrig alles gute zu mehren und zu befördern, um Gott dadurch thätig zu preiſen für die Gnade, die er uns in Chriſto erzeigt hat.

Es iſt nicht ohne Abſicht geſchehn, m. a. Fr., daß ich euch darauf aufmerkſam gemacht habe, wie nahe die gemeinſchaftliche Erbauung und das dazu gehörige Lehramt mit der Förderung alles chriſtlich guten unter uns zuſammenhängt. Bittet Gott mit mir, daß doch dieſes Amt überall, daß es auch durch mich hinfort möge ihm wohlgefällig und mit Segen verwaltet werden. Ich ſoll in dieſer Stunde nach den Geſezen unſerer Kirche der Zahl derjenigen zugeordnet werden, welche unter dem Volk Gottes Diener der übrigen ſind, welche berufen ſind zu allerlei Handreichung, zum Unterricht und zu lehren, zu ermahnen, zu bitten, daß jeder der Stimme der Religion ſein Herz öffne. Möge die Ueberzeugung von der Wichtigkeit des mir aufgetragenen Geſchäfts nie in Gleichgültigkeit, die Freude und das Vertrauen, womit ich es übernehme, nie in Mißmuth und Unglauben ausarten! möchten alle guten Entſchließungen, welche jezt darüber in meiner Seele ſind, Ja und Amen vor Gott ſein! Amen. (Gebet.)

Zweite Sammlung.

Vom Amtsantritt in Landsberg a. d. W. bis zum Amtsantritt im Charité-Hauſe zu Berlin.
1794 bis 1796.

I.

Daß wir aus Dankbarkeit gegen Jeſum ſeinen Tod zu verkündigen haben.

Ueber 1 Kor. 11, 26.

Antrittspredigt, geſprochen zu Landsberg a. d. W. am Charfreitage 1794.

Gebet.

O gütiger Gott und Vater, der du die Liebe ſelbſt biſt und die einige Quelle alles guten, der du dich unſer in allen unſeren Bedürfniſſen kräftig annimmſt und den Tod des Sünders nicht willſt, ſondern daß er ſich bekehre und lebe! der du deswegen von jeher zu den Menſchen geredet haſt durch deine Werke um ſie her, durch die innere Stimme ihres Herzens und durch den Zuruf ſo mancher von dir erleuchteten Männer! wir, denen das alles nicht genug geweſen wäre zu unſerm Heil und unſerer Seligkeit, wenn du nicht zulezt noch zu uns geredet hätteſt durch deinen Sohn, wir ſind jezt verſammelt, um das Andenken an dieſe deine gröſte Wohlthat mit einander zu feiern, daß du nämlich Jeſum Chriſtum geſandt, daß du ihn nicht nur geſandt, ſondern auch für uns dahingegeben haſt, daß du in ihm durch ſein Leben und Sterben alles erfülleſt, was nothwendig war zu unſerm Heil, zu unſerm Troſt, zu unſerm völligen Glauben an deine erbarmende und verzeihende Güte und Gnade. Laß auch dieſe Feier des wichtig-

ſten, des heiligſten Tages unter uns geſegnet ſein! Du weißt, in welcher Abſicht und in welcher Stimmung des Gemüths ein jeder von uns hier iſt. Wer ſich mit allerlei fremden Gedanken hier eingefunden hat, dem laß doch den großen, den heilbringenden Gegenſtand unſerer heutigen Andacht in dieſem Augenblikk über alles werth und eindrüklich werden! Wer noch nicht von der Größe dieſer Wohlthat hingeriſſen iſt, in deſſen Seele ſende doch einen Strahl von Ueberzeugung erleuchte ſeinen Verſtand zur Erkenntniß deiner Liebe in Chriſto und erwekke ſein Herz zu einer innigen Anbetung deiner ewigen Güte! Uns alle aber laß kräftig gerührt werden in dieſer Stunde und erfüllt mit derjenigen Dankbarkeit, der wir gegen dich allein fähig ſind, und die allein vor dir etwas werth iſt! Amen.

Die Geſchichte des heutigen Tages, meine Freunde, iſt uns allen bekannt und muß uns allen in jeder Rükkſicht groß und erhaben ſein. Bleiben wir auch nur bei der Begebenheit ſelbſt und ihren Umſtänden ſtehn, ſo müſſen ſchon die verſchiedenſten Gedanken und Empfindungen in uns abwechſeln: Gedanken an das, was der Menſch unter dem göttlichen Beiſtande ſein kann, und an die Tiefe des Verderbens und der Bosheit, in welche er hinabzuſinken im Stande iſt; Empfindungen der Bewunderung und der Liebe, der Verachtung und des Abſcheues. Wie viel mehr noch, wenn wir auf die Abſicht ſehn und ihre Erreichung, auf den großen Einfluß in den Gang des ganzen Menſchengeſchlechtes; o, dann vereinigen ſich alle Gedanken in dem einen, Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebet *), und alle Empfindungen in die eine, Laſſet uns ihm danken, denn große Dinge hat er an uns gethan! **) Dieſe gemeinſchaftliche Ermunterung zur wahren und herzlichen Dankbarkeit für den heilbringenden Tod Jeſu Chriſti ſoll dasjenige ſein, womit wir uns jezt noch weiter beſchäftigen wollen.

*) 1 Joh. 4, 19.

**) Sir. 50, 24. Pſ. 126, 3.

Text. 1 Kor. 11, 26.

Ihr ſollt den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt.

Dieſe Regel gab der Apoſtel der Gemeine zu Korinth eigentlich bei einer Gelegenheit, wo er ſich genöthigt ſah ihr über en rechten Gebrauch und die Abſicht des heiligen Abendmahls lerlei Anweiſungen zu ertheilen. Ich habe aber gar kein Bedenken getragen ſie vorzüglich auf die Feier des heutigen Tages anzuwenden. Dieſe iſt ja unter uns auch zu einem Gedächtniß es Todes Jeſu eingeſezt und ſoll alſo in dieſer Rükſicht dieelben Geſinnungen hervorbringen. Wir wollen uns alſo heute nun erwekken,

aus Dankbarkeit gegen Jeſum ſeinen Tod zu verkündigen.

Wir werden **erſtlich ſehn, was wir unter dieſer Verkündigung zu verſtehn haben, und zweitens uns überzeugen, daß ſie der wahrſte und beſte Ausdrukk unſerer dankbaren Geſinnungen iſt.**

I.

Dem Verkündigen des Todes Jeſu können wir hier nicht en eingeſchränkten Sinn beilegen, in welchem es ſich nur auf ie Lehrer der Religion bezieht, ſonſt würde der Apoſtel nicht lle Chriſten dazu aufgefordert haben, vielmehr hat **jeder**, der ich dankbar beweiſen will für die Liebe Chriſti, welcher ſich für hn dahingab, dies Amt, nämlich zu verkündigen, nicht etwa was er Tod Jeſu für die Menſchen überhaupt ſein ſoll und ſein ann, ſondern welches **die Früchte deſſelben für ihn** geweſen nd, wie wohlthätig ſie auf ſeine Seele gewirkt haben, wie er ch immer Rath und Troſt bei ihnen ſucht und auch für die ukunft auf ihre wohlthätige Kraft rechnet.

Dahin gehört nun **erſtlich**, daß wir uns der Religion Jeſu,

die er durch seinen Tod gestiftet und besiegelt hat, nicht schämen. Ich will nicht daran denken, daß wir in einer Zeit leben, wo der allgemeinen Meinung nach das Christenthum mehr als je vernachläßigt und verachtet ist. Dieser traurige Gedanke soll uns in unserer dankbaren Andacht nicht stören, ich will nur bei dem stehen bleiben, was wol immer so gewesen ist und immer so bleiben wird. Wir bekennen uns täglich für Christen, und das verargt uns niemand, denn die meisten Verächter Jesu thun das nämliche; aber so bald es scheint, als ob bei jemand das Christenthum nicht bloß auf den Lippen wohne und in äußern Gebräuchen bestehe, sondern eine wichtige Angelegenheit seines Herzens sei: so fehlt es nie an Menschen, die wie jene Magd zu Petro mit einer mitleidigen Neugierde fragen, Bist du also auch einer von diesen? folgst du auch jenem Jesu dem Galiläer? Wer dann im Stande ist wie Petrus zu sagen, Nein wahrlich ich kenne diesen Menschen nicht *), der entzieht sich seiner heiligen Pflicht den Tod Jesu zu verkündigen. Und doch ist das wieder nur allzu gewöhnlich. Wer vermeidet nicht gern jede Gelegenheit, wo er von andersgesinnten um Rechenschaft von seinen innersten Ueberzeugungen gefragt werden könnte? Wer leitet sie nicht vor den Menschen gern allein von seiner eigenen Vernunft und seinem eigenen Herzen ab, ob er sich gleich bewußt ist, daß er sie zunächst den heilsamen Unterweisungen der Lehre Jesu verdankt?

Denkt euch, daß ihr überrascht würdet bei einem von den seltenen aber desto seligern Augenblikken, wo nicht nur die Lippen beten, nicht nur der Verstand einige geistliche Gedanken zusammenreiht, oder das Herz einige fromme Wünsche stammelt, sondern wo die ganze Seele mit Gott beschäftiget ist, wo wir erfüllt sind mit einer lebendigen Ueberzeugung und Hoffnung, deren Beständigkeit wir von ihm als das höchste Kleinod erfle-

*) Luk. 22, 57. Matth. 26, 74.

n; wo wir von Herzen angeloben die unverrükkte Nachfolge
ſu, um derentwillen wir uns in dieſem Augenblikk wenigſtens
rk genug fühlen die bitterſten Leiden zu übernehmen; — ich
re auf zu bezeichnen, was ich meine, jeder Chriſt muß das
us Erfahrung kennen; aber denkt euch in dieſem Zuſtande
berraſcht zu werden mit dem Ausdrukk des höchſten Gefühls
r eurem ganzen Weſen und gefragt, Freund, was iſt dir? was
ateſt du? Würdet ihr nicht ſchüchtern der Antwort ausweichen,
ürdet ihr nicht läugnen wollen? Es iſt wahr, wir ſol-
n unſere Religion nicht zur Schau tragen und die Herzensge-
eimniſſe derſelben nicht ausſchütten vor denen, die ſie nicht ver-
ehn; aber fern ſei doch von uns jede zaghafte Menſchenfurcht.
Wir ſollten die Wohlthaten deſſen verläugnen, der ſich für uns
ahingab? Warum nicht bekennen, Ja, ich folge dieſem Jeſu,
h gründe auf ihn meine Hoffnung, meine Ueberzeugung, meine
uhe! Warum nicht bekennen, Das, wobei du mich jezt antrafſt,
er ein Erguß des ſeligſten und wirkſamſten Gefühls, welches
e Religion uns gewährt! So wird doch Chriſtus und ſein
od von uns verkündigt, ſo weit es die Menſchen faſſen können;
brauchen wir doch nicht vor den Worten zu erſchrekken, Wer
ich verläugnet vor den Menſchen, den will ich auch
erläugnen vor meinem himmliſchen Vater *); denn
o meine Lehre und meine Liebe noch nicht aufrichtiges Weſen,
Wahrhaftigkeit und Muth gewirkt hat, da hat ſie noch nichts
wirkt, da iſt die Seele mir noch fremd.

Wenn aber die Menſchen auch nicht fragen nach dem Grund
nſerer Ueberzeugungen und Gefühle, ſo ſehen ſie doch auf unſere
eſinnungen und unſere Handlungsweiſe, und das giebt uns
ie ſchönſte Gelegenheit den Tod Jeſu zu verkündigen.
Warum ſollten wir es uns verbergen, daß eine Geſinnung wie
ie des wahren Chriſten ſelten iſt auf der Erde, eine Geſin-

*) Matth. 10, 33.

nung nämlich, worin Abſcheu herrſcht gegen alles böſe und ungeo
Luſt und Liebe zu allen guten Werken eines Menſchen Gott
worin dieſe geübt werden, nicht weil ſie mit unſern natürlich
Neigungen übereinſtimmen, oder weil etwas äußerliches durch
zu erlangen iſt, ſondern wo ſie aus einer reinen Quelle komm
frei von jedem fremden Zuſaz. Eine ſolche iſt, ſo bald ſie b
merkt wird, ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit; ſie liegt für d
meiſten als ein unerklärliches Räthſel da; aber wie ſelte
giebt der die rechte Auflöſung, der ſie geben könnte
Eine gewiſſe Geringſchäzung der Menſchen und ihres Urthei
macht, daß man gewöhnlich auf die Frage, was das für ei
Geiſt ſei, der in uns lebt, gar nicht antwortet. Eine falſch
Beſcheidenheit läßt alles auf Rechnung der Erziehung un
des Beiſpiels ſezen und leidet, daß die Würde der Rechtſchaffe
heit in den Augen der Menſchen geſchwächt, und ihr Urſprun
verkannt wird. Ein Stolz, den manche für edel halten, ſi
es gern, wenn alles der eigenen Vernunft und Führung und d
Macht des Gedankens an Pflicht und Schuldigkeit zugeſchrie
wird. Fern ſei es von uns den Einfluß dieſer leztern Trie
dern gering zu achten, oder zu läugnen; allein warum woll
wir uns denn ſchämen noch eine höhere Urſach anzugeben, d
erſte Leitung wir doch nothwendig wahrnehmen müſſen? W
erzieht denn unſere Vernunft und unſer Gefühl für Pflicht u
Recht? Wodurch werden unſere Neigungen unter daſſelbe geb
digt? Wodurch wird ihm ſein fortdauernder Einfluß auf u
inneres geſichert, daß wir lernen rein ſein und das böſe mei
Hier müſſen wir dankbar der Lehre Jeſu huldigen u
ihren erhabenen Grundſäzen, mit ihren ſtrengen Geboten, mit i
rem herrlichen Troſt. Wer dieſe nächſte Quelle alles guten
ſich nicht anerkennen will, den möchte ich fragen, wie Chri
einſt fragte, Zeige mir doch die Münze deiner Geſinnung u
deiner Tugend: weß iſt das Bild, weſſen die Ueberſchrift? W
iſt ſie nachgebildet — nicht Jeſu von Nazareth? Was hat

ihr ein Gepräge? Ist es nicht der Geist des Vertrauens auf Gott, der allgemeinen Liebe, der Wachsamkeit über sich selbst, und hat dir diesen nicht Christus und sein Wort zuerst eingehaucht? Lieber! so zweifle doch nicht, ob es recht sei Christum als den Urheber deines bessern Sinnes unter den Menschen zu verkündigen! gieb ihm doch nur, was sein ist.

Es gehört aber zweitens noch etwas mehr zur Verkündigung des Todes Jesu. Manche Menschen geben seiner Lehre die Ehre, die ihr gebührt, aber doch scheuen sie sich seinen Tod zu verkündigen; sie schämen sich die Kraft der Eindrükke zu bekennen, welche die Betrachtung des leidenden und sterbenden Erlösers in ihnen hervorbringt. Der Tod Jesu ist eine Begebenheit, wovon jeder Christ eingesteht, daß sie einen großen der ganzen Menschheit wichtigen Zwekk gehabt habe, daß ihr der größte Einfluß auf die Errettung und Beglükkung des Menschengeschlechts zugeschrieben werden müsse, und unsern Glauben daran sollten wir zaghaft verheimlichen? Freilich ist es wahr, daß jeder sich über die Sache seine eigene Vorstellung macht, und daß es deswegen überaus wichtig ist, daß keiner seine Erklärungen von dem, was die Schrift darüber sagt, dem andern als nothwendig und einzig wahr aufdringe; aber dessenungeachtet giebt es gar vieles dabei, dessen Wahrheit einem jeden einleuchten muß, und das sollen wir ohne Anstand und Zurükkhaltung bekennen. Jeder muß es eingestehn, daß der Tod Jesu unsern Glauben mehrt und unerschütterlich macht, schon deswegen, weil er uns zeigt, wie groß in Christo die Ueberzeugung von den heiligen Wahrheiten war, die er mit seinem Tode versiegelte. Jeder wird es zugeben, daß es nicht bloß die gewöhnlichen fruchtlosen Thränen des gereizten Gefühls sind, welche wir dem Leiden Christi weinen. Denn wir denken ihn uns als das Saamenkorn, welches ausgesäet werden und ersterben mußte, damit durch seinen Tod eine große reiche von Gott gesegnete Ernte hervorginge, durch welches allein auch wir

jezt eingewurzelt ſind und grünen und reifen in dem Boden des Reiches Gottes. Wir ſehen ihn an als den ſterbenden Freund und Lehrer, deſſen lezte Bitten uns deſto heiliger ſind, weil ſie um unſertwillen die lezten waren; deſſen lezten Ermahnungen und Vorſchriften wir uns um deſto williger unterwerfen, weil er ſie ſelbſt mit der größten Beharrlichkeit bis zum Tode am Kreuz ausübte; deſſen lezte Seufzer und Worte unſer Herz nicht nur zu einer flüchtigen Rührung, ſondern zu einem heiligen Gelübde des treuſten Gehorſams und der eifrigſten Anhänglichkeit bewegen. Jeder giebt zu, daß er derjenige iſt, der uns alle unſere Verhältniſſe gegen Gott ſollte einſehn und fühlen lehren, und ſein Tod iſt alſo das ſicherſte Zeichen von der gänzlichen Vollendung dieſer Belehrung; er vertilgt aufs kräftigſte alle Zweifel und Bedenklichkeiten, alles finſtere Mißtrauen und alle zaghafte Entfernung von Gott. Dis gilt allen; dies laßt uns vor der ganzen Welt bekennen!

II.

Dieſes zuſammengenommen iſt es, was der Apoſtel unter der Verkündigung des Todes Jeſu, zu welcher er uns ermuntert, gemeint haben kann. Laßt uns nun noch ein paar Worte der Betrachtung widmen, daß dies zugleich der wahrſte und einzige Ausdrukk unſerer Dankbarkeit gegen ihn ſei. Ich werde dabei um deſto kürzer ſein können, da ich mich nur auf euer eigenes Gefühl berufen darf.

Viele Menſchen machen ſich freilich von der Dankbarkeit eine ganz irrige Vorſtellung, als ob ſie in der bloßen Vergeltung beſtände, und begnügen ſich alſo damit, wenn ſie gelegentlich einen ähnlichen Dienſt erweiſen, als ſie empfangen haben. An einer ſolchen kahlen Wiedererſtattung hat aber das Herz gewöhnlich keinen Theil, und es liegt größtentheils der Wunſch zum Grunde ſich abzufinden, ſich von dem Gefühl der Verpflichtung und alſo auch von der Dankbarkeit los zu ma-

hen. Wäre das Dankbarkeit, ſo könnten wir ſie gegen Chriſtum nicht äußern; denn wer kann dem Herrn vergelten oder Chriſto einen Dienſt leiſten? Beſſer legen andere ihre Dankbarkeit zu Tage durch Aufmerkſamkeit und Gehorſam, indem ſie ſich beſtreben jeden Wink ihrer Wohlthäter zu verſtehen und allen ihren Wünſchen zuvorzukommen. Aber auch das iſt nicht Dankbarkeit ſelbſt, ſondern nur eine Aeußerung derſelben, die hier auch nicht Statt findet. Menſchen können wir wol durch unſer Thun ganz uneigennüzig einen Vortheil ſtiften und unſern Eifer für ihr Wohl durch allerlei Bemühungen beweiſen; aber Chriſto? Wenn wir auch ſeine Gebote nach Kräften befolgen, wenn wir auch ſeinen Willen thun, ſo iſt es immer unſer eigenes Wohl, das wir dadurch befördern, und das wäre alſo nur eine unſicherer und zweideutiger Beweis der Dankbarkeit. Dieſe beſteht überhaupt nicht in äußerlichen Handlungen; man kann viel reden und thun, was nicht von Herzen geht; Dankbarkeit aber muß innerlich im Gemüth ſein. Sie iſt das beſtändige Gefühl der Wohlthat, das freudige Bekenntniß dazu, daß unſer Glükk von den Geſinnungen des Wohlthäters abhängig ſei, die Neigung das gute nie zu genießen ohne an die Quelle deſſelben zurükkzudenken. Das iſt alſo Dankbarkeit gegen Chriſtum, wenn wir ihn bei uns ſelbſt für den Urheber alles guten und ſeligen anerkennen, was uns widerfährt; wenn wir bei jedem Genuß des Heils, welches er erworben, mit Lob und Preis gegen Gott an ihn und ſeine verdienſtliche Liebe zurükkdenken. Was äußerlich geredet und gethan wird, das kann nur alſo fern zur Dankbarkeit gehören, als es eine unwillkührliche ganz von ſelbſt ſich einſtellende Ergießung dieſer Geſinnungen iſt. Auch hier m. Fr. müſſen wir zur kindlichen Einfalt zurükkkehren, wenn wir ſo ſein wollen, wie es dem Reiche Gottes eigen iſt. Wie äußert ein Kind ſeine Dankbarkeit? Es trägt ſeine Geſchenke herum zu ſeinen Bekannten und Geſpielen, es ſagt ihnen, wie ſie gebraucht werden müſſen, und wie es ſich

damit ergöze; es iſt nie glükklich dabei, ohne mit Liebe und einem gewiſſen Stolz den Namen desjenigen zu nennen, von dem ſie herrühren. Wie machten es ſo viele unglükkliche, die Chriſtus während ſeines Lebens von ihren irdiſchen Leiden befreite? Sie gingen hin und verkündigten überall, wie große Dinge Jeſus von Nazareth an ihnen gethan, und machten die ganze Gegend ſeines Ruhmes voll.

Nach dieſen Beiſpielen werden ſich die Aeußerungen unſerer Dankbarkeit von ſelbſt bilden; wir werden ihnen aus deſto innigerem Drang des Herzens, mit deſto unerkünſtelterem Eifer folgen, je größer die Wohlthat iſt, deren wir theilhaftig geworden ſind. Iſt eine lebendige Erkenntniß, iſt ein reges Gefühl davon in unſerer Seele: ſo wird unwillkührlich der Mund übergehn von dem, deſſen das Herz voll iſt; ſo wird es von ſelbſt geſchehen, daß wir den Tod Jeſu unter den Menſchen verkündigen, wie der Apoſtel ſagt, zu gelegener und ungelegener Zeit, den tauben und den hörenden, unter guten und böſen Gerüchten, denen die es achten, und denen die es nicht achten, denen die Theil nehmen an der Quelle unſeres Glükks, und denen die nur aus einer müßigen Neugier danach fragen, und das iſt eine wahre eine natürliche eine würdige Aeußerung unſeres Dankgefühls.

Dies iſt es, m. Fr., was ich über dieſen Gegenſtand zu euch habe reden wollen; vergönnt mir nun noch einige Augenblikke von etwas anderm zu ſprechen. Außer dieſer Verkündigung des Todes Jeſu, welche die Pflicht eines jeden Chriſten iſt, giebt es unter uns noch ein beſonderes Amt, welches Chriſtum und ſeine Lehre predigt, ein Amt, welches bei rechter Verwaltung und weiſem Gebrauch von je her vielerlei gutes geſtiftet hat. Ihr wißt, daß der eine eurer Lehrer, der es viele Jahre zu eurer Zufrieden-

it und Erbauung bekleidet hat, jezt von der Laſt des Alters nd der Krankheit niedergedrükkt demſelben nicht länger vorſte- n will, und ich bin beſtimmt, ſo lange er noch unter uns iſt, ine Stelle bei euch zu vertreten. Gern würde er euch ſelbſt ber dieſe Veränderung das nöthige geſagt und mich eurer Liebe mpfohlen haben, damit er mir die beſchwerliche Mühe von mir elbſt und für mich ſelbſt zu reden erſparte, allein der Zuſtand einer Geſundheit hat es nicht zugelaſſen. Was ich während die- es Geſchäftes unter euch ſein und thun ſoll, das wißt ihr. Ich oll euch immer näher unterrichten von den Wahrheiten der Re- igion; ich ſoll Irrthümer und Vorurtheile, wo ich dergleichen ewahr werde, mit ſanfter Stärke angreifen und ausrotten; ich oll in euren Herzen immer mehr zu erwekken ſuchen die Liebe u allem was rechtſchaffen und gut iſt; ich ſoll euch fleißig an ie heilſamen Gebote unſeres Erlöſers erinnern, von den Mitteln hnen immer genauer nachzukommen mit euch reden und euch ie mancherlei verborgenen Schwächen und Thorheiten des menſch- ichen Herzens aufdekken; ich ſoll gute Hoffnung und ſtärkenden roſt bei allen Widerwärtigkeiten darreichen aus der Quelle un- erer göttlichen Belehrungen; ich ſoll endlich auch in den zarten erzen euerer Kinder den erſten Saamen ſeligmachender Erkennt- iß und frommer Geſinnungen ausſtreuen und ſie zubereiten zu ahren und würdigen Jüngern Jeſu. Wie ich das thun werde, avon kann ich euch nicht mehr ſagen, als daß ich dieſes Amt ntrete mit dem tiefſten Gefühl meiner Schwachheit, aber auch it inbrünſtigem und vertrauensvollem Gebet, und daß die erwaltung deſſelben immer geſchehen wird nach beſter Ueberzeu- ung mit ehrfurchtsvollem Ernſt und herzlichem Eifer; nicht mit chönen Worten und mannigfaltigem Prunk menſchlicher Beredt- amkeit, ſondern mit der Einfalt, welche ſich für dasjenige am eſten ziemt, was ſchon in ſich ſelbſt eine göttliche Kraft hat, nd in der Hoffnung, daß was von Herzen kommt auch wieder

zu Herzen gehn wird. Allein, m. L. Fr., ich habe doch eine doppelte Bitte an euch, die ihr mir hoffentlich nicht versagen werdet. Es iſt wol wahr, daß die Wahrheit und zumal die heilige und göttliche Wahrheit eine Kraft in ſich hat, welche ihrer Wirkung bei keinem, der ſie faſſen kann, jemals verfehlen ſollte; allein die menſchliche Schwachheit macht, daß der Erfolg gar ſehr davon abhängt, was für ein Herz wir zu demjenigen haben, der ſie uns vorträgt. Ich brauche alſo euer Zutrauen und eure Liebe, und das iſt das erſte, warum ich euch bitten wollte. Freilich habe ich für jezt keine Gründe dieſe Forderung zu unterſtüzen als den, daß ihr ein gutes Vertrauen zu denen haben ſolltet, welchen es oblag euch für die Zeit mit einem Lehrer zu verſehen. Laßt nun dieſes vorwalten, bis ich Gelegenheit habe mir ſelbſt euer Herz zu gewinnen, und dann weigert euch auch nicht mir durch Freundſchaft und Zutrauen mein Amt zu erleichtern. Meine zweite Bitte iſt die, daß ihr euer chriſtliches und brüderliches Gebet mit dem meinigen für mich vereinigen möget. Es iſt wirklich nicht leicht nichts zu verſäumen in dem Amt eines Lehrers, immer vorzutragen was da frommt, und wie es frommt, immer ſo zu handeln, daß man auf der einen Seite nicht Vorurtheile beſchüze und auf der andern doch den ſchwachen kein Aergerniß gebe, immer ſo zu empfinden und geſinnt zu ſein, daß der Geiſt unter Arbeiten und Zerſtreuungen ſtets munter und rege bleibe zu allem, was ſein ehrwürdiges und heiliges Geſchäft erfordert. So betet denn mit mir, daß der Gott der Gnade, welcher in den ſchwachen mächtig iſt, mir ſeinen Beiſtand ſchenke und mir alle Kräfte gebe und erhalte, die mir nöthig ſein werden.

Gebet.

Ja du liebreicher Gott und Vater! ſieh huldreich auf dieſe Verbindung zwiſchen der hier verſammelten Gemeine Jeſu Chriſti und mir, ihrem ſchwachen Bruder und Diener! Gieb, daß auch durch meinen Dienſt allerlei gutes unter ihr gefördert und gemehrt werde, daß auch ich etwas thue

Erbauung, Befeſtigung und Verſchönerung des Gebäudes, wovon Chriſtus und ſeine Lehre der unwandelbare und unerſchütterliche Grundſtein iſt, ſich nie müde werde Jeſum und ſeinen Tod zu verkündigen, nie müde Menſchen an Chriſti Statt zu ermahnen, daß ſie ſich verſöhnen laſſen mit Gott, auf daß ich einſt mit gutem Bewußtſein zurückſehen könne auf die Zeit, die ich hier verlebt, und mit frohem Muth Rechenſchaft ablegen könne, was du mir anvertraut haſt. Nun Herr ich hoffe auf dich, du haſt mich gerufen, du wirſt es auch thun! Amen.

II.

Von dem Unglauben in Abſicht auf ſ der andern Welt.

Ueber Mark. 16, 10—14.

Oſterpredigt.

Es iſt vorauszuſezen, daß wir alle mit dem wahre und der Wichtigkeit der Lehre von der Auferſ Jeſu bekannt ſind. Daß die Seele Jeſu nicht im T im Grabe bleiben konnte, iſt für ſich klar, wenn auch ſchichte ſeines Lebens nichts davon erzählte, denn die Se einzigen Menſchen geht in der Verweſung unter, viel weni die Seele deſſen, der in einem ſo vorzüglichen Sinne der Herrlichkeit war. Dies iſt alſo nicht der eigentliche ſtand der Feier des heutigen Tages, ſondern dieſes, d ſein Körper die Verweſung nicht ſahe und ſog Leben zurückgerufen wurde, und daß er ſich in dieſer e und verherrlichten Geſtalt zum großen Troſt ſeiner nied guten Jünger ſichtbar darſtellte. Dieſe Veranſtaltung wa wendig für ſie, denn ihre Gedanken von den Abſichten J dem ſie hofften, er ſollte das Reich Iſrael wieder aufricht

ren durch den Erfolg widerlegt, und ihr Glaube an ihn war ganz dahin; und sie ist wichtig für uns, denn sie ist noch immer für die schwachen, denen die innere Würde der Religion Jesu noch nicht genug ist um von ihrer Göttlichkeit überzeugt zu sein, der augenscheinlichste Beweis. Wir haben also alle Ursach Gott dafür zu preisen, als für einen Beweis seiner Macht, ohne welchen die Lehre Jesu nicht einmal bei seinen ersten Jüngern rechte Wurzel gefaßt haben würde. Allein bei einigem Nachdenken werden wir finden, daß wir diese Begebenheit noch von mancherlei andern Seiten ansehn können. Hier ist einer von den seltenen Fällen, wo sich etwas aus der andern Welt sichtbar in dieser offenbart hat. Wenn wir unter uns darüber streiten, ob todte wiederkommen, ob höhere Geister sich den Menschen zeigen können: so pflegen wir diesen Fall und alle ähnlichen Geschichten, die darüber in den Schriften des alten und neuen Bundes erzählt werden, völlig auszunehmen, und thun auch vollkommen recht daran. Wenn wir uns aber an die Stelle der Menschen sezen, denen diese Dinge begegneten, so hatten sie gar keine Veranlassung die Sache nach andern Gründen zu beurtheilen als wir und sind also mit uns ganz in dem nämlichen Fall. Der Glaube an die göttliche Sendung Jesu war bei den Jüngern durch seinen Tod fast ganz verschwunden, und sie hatten also keine andere Ursach seine Wiedererscheinung zu vermuthen, als wir etwa haben, wenn wir uns einbilden, daß wir wol einen verstorbenen Freund wieder erblikken könnten, an dem unsere Seele gehangen hat; sie hatten keine Ursach die Erzählungen, die ihnen davon gemacht wurden, aus andern Gründen zu beurtheilen, als wir bei ähnlichen Geschichten, die oft für wahr ausgegeben werden, anwenden müssen. Laßt uns also aus ihren eigenen Erzählungen sehn, wie sie dabei handelten, und nachdenken, was wol in ihrem Betragen bei dieser merkwürdigen Begebenheit recht und unrecht war.

Text. Mark. 16, 10—14.

Und sie ging hin und verkündigte es denen, die mit ihm gewesen waren, die da Leid trugen und weinten. Und dieselbigen, da sie höreten, daß er lebete und wäre ihr erschienen, glaubten sie nicht. Darnach, da zween aus ihnen wandelten, offenbarte er sich unter einer andern Gestalt, da sie auf das Feld gingen. Und dieselbigen gingen auch hin und verkündigten das den andern; denen glaubten sie auch nicht. Zulezt da die elf zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehn hatten auferstanden.

Diese Worte zeigen uns deutlich, daß Zweifel und Mißtrauen die herrschende Gemüthsstimmung der Apostel Christi war. Wir wollen nun diese von beiden Seiten betrachten und daher reden, Von dem Unglauben in Absicht auf Dinge der andern Welt; und wir werden bei dieser Betrachtung finden, daß es erstlich einen sehr heilsamen und nothwendigen, aber auch zweitens einen sehr verderblichen Unglauben dieser Art giebt.

I.

Der weise Unglaube beruht erstlich darauf, daß man sich hüten muß menschliche Einbildungen nicht für göttliche Offenbarungen zu halten. Denn das ist doch gewiß, daß wenn sich etwas zutrüge, was gänzlich außer dem Lauf der Natur läge und aller menschlichen Erfahrung und Einsicht widerspräche, so müßte das von Gott auf eine besondere Weise veranstaltet sein, und gewiß nicht ohne einen besondern Zweck. So finden wir auch immer, daß solche wirkliche oder

vorgebliche Offenbarungen Gottes mit Forderungen begleitet ſind etwas zu glauben, was man ſonſt nicht für wahr halten könnte, oder etwas zu thun, was man ſonſt nicht thun würde. So hatte Abraham eine Erſcheinung, welche ihm befahl ſeinen Liebling, ſeinen einigen Sohn, Gott als ein Opfer zu ſchlachten, ein Unternehmen, wovon er ſonſt den bloßen Gedanken als erſchrekklich und ſündlich verabſcheut hätte. So trug auch in dieſem Fall der erſtandene Jeſus der Maria auf ſeinen Jüngern zu ſagen, daß ſie ihm nach Galiläa folgen möchten, da er ihnen doch während ſeines Lebens nicht undeutlich befohlen hatte zu Jeruſalem zu bleiben.

Wie nothwendig es nun hier ſei alle mögliche Vorſicht anzuwenden, damit man nicht durch Blendwerke getäuſcht werde, das zeigt uns die Erfahrung durch eine Menge von höchſt traurigen Beiſpielen. Böſewichter mißbrauchen die Leichtgläubigkeit ſonſt guter Menſchen, welche nur gar zu geneigt ſind außerordentliche übernatürliche Dinge für wahr zu halten, ſie hintergehn ſie durch allerlei künſtlichen Betrug und verführen ſie hernach zu den ſchrekklichſten Dingen, indem ſie ihnen die Meinung beibringen, daß da, wo Gott ſo deutlich durch Zeichen und Wunder ſpricht, alle unſere innigſten Ueberzeugungen zu ſchweigen hätten, und unſere Einſicht in das, was Recht und Unrecht iſt, ſich keiner einzigen Forderung widerſezen dürfe, die er auf die Art an uns thut. Auf dieſe Art verführt, haben gute Bürger ihr Vaterland ſeinen Feinden in die Hände geſpielt, treue Unterthanen ihren Fürſten das Leben geraubt, Väter ihre Kinder ermordet, kurz es giebt kein noch ſo verabſcheuungswürdiges Verbrechen, was nicht zur Schande des menſchlichen Verſtandes auf dieſe Art als ein Befehl Gottes wäre verübt worden. Da haben wir freilich die deutlichſten Zeugniſſe der Schrift, uns vor dieſem Abgrunde zu hüten. Chriſtus ſagt, Es werden viele kommen und Zeichen und Wunder thun, und

ſagen hier iſt Chriſtus, aber glaubet ihnen nicht*), und ein ander Mal ſagt er, Sie haben Moſen und die Propheten, wenn ſie denen nicht glauben, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob jemand von den todten auferſtände **), d. h. wenn ich keine Urſach zu haben glaube etwas auf die Belehrung weiſer Männer anzunehmen, ſo iſt es kein Grund der Ueberzeugung mehr, wenn mir auch Weſen aus der andern Welt erſchienen; und Paulus ſagt, Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte euch ein ander Evangelium, ſo glaubet ihm nicht***), wenn auch Wunder und Erſcheinungen euch überhäuften, ſo glaubet und thut nichts wider eure Ueberzeugung von dem was Recht iſt.

Wenn wir aber auch durch den Mangel dieſes weiſen Unglaubens nicht ſo weit verführt werden, ſo wird er doch ſonſt gewiß ſeine üblen Folgen haben. Iſt es gleich nichts böſes, was uns zugemuthet wird, iſt gleich gar kein Betrug dabei, ſo iſt es doch bekannt, daß die menſchliche Einbildungskraft oft ſich ſelbſt ſolche Blendwerke ſchafft, und daß wir dann, durch unſere eigene Wirkſamkeit getäuſcht, Gedanken und Entſchlüſſe, die bei ſolchen Gelegenheiten entſtehn, für Eingebungen Gottes halten, und ſo kann es doch leicht etwas thörichtes, etwas unkluges ſein, etwas was uns aus dem Wirkungskreis herausreißt, den uns Gott angewieſen hat, und uns ein unglükkliches verachtetes Leben bereitet. Darum iſt es in ſolchem Falle am beſten gethan, dem Beiſpiel der Jünger Jeſu zu folgen, und ſie glaubeten nicht. Gott iſt ja nicht ſo arm; was er von uns gethan haben will, dazu wird er uns ſchon natürliche Mittel und Wege und natürliche Veranlaſſungen zeigen. Und ſo iſt auch die Frage ganz unnüz, ob es denn kein ſicheres Kennzeichen gebe, um in dieſen Dingen menſchliche Einbildungen und Betrügereien von wirklich wunderbaren Begebenheiten zu unterſcheiden; denn wenn mit der Bege-

*) Mark. 13, 21—22. **) Luk. 16, 31. ***) Gal. 1, 8.

benheit eine Forderung etwas zu glauben oder zu thun verbunden iſt, ſo kommt es gar nicht auf die Beſchaffenheit der Begebenheit an, ſondern darauf, ob unſere Vernunft und unſere Umſtände es zulaſſen den Vorſchlag, den Gedanken, die Meinung anzunehmen, oder nicht. Iſt aber nichts dergleichen damit verknüpft, ſo wäre es ja nur eine unnüze Beſchäftigung der Neugierde, und wir können es gern dahin geſtellt ſein laſſen, ob das eine Wirkung Gottes oder ein Spiel der Menſchen geweſen iſt. So handelten auch die Jünger Jeſu. Sie glaubten zwar dem erſtandenen Jeſus ſehr viel, woran ſie vorher nicht gedacht hatten, ſie thaten auf ſein Geheiß manches, wozu ſie vorher keine Luſt hatten, aber ſie thaten das keinesweges um der Erſcheinung, um des wunderbaren willen, ſondern weil Jeſus ihren Verſtand durch Gründe überzeugte; wir finden überall, daß er ihnen die Schrift auslegte und ihnen bewies, daß alles ſo ſein müſſe, und was ſie nun weiter zu thun hätten.

Ein anderer Theil dieſes weiſen Unglaubens beſteht in der ſehr vernünftigen Meinung, daß Weſen der andern Welt, Geiſter, Engel oder Menſchen, in ihrem künftigen Zuſtande ſich unſern Sinnen gar nicht darſtellen und alſo auch gar nicht von uns wahrgenommen werden können. Es iſt nicht leicht etwas ſchädlicher für das menſchliche Leben und verderblicher für den Verſtand, als die unſelige Begierde genaue Nachrichten und ſinnliche Erkenntniß haben zu wollen von Dingen, die über dieſe Welt hinaus liegen, und unter allen Schwachheiten, welche ein unſchuldiges Anſehn haben, iſt keine verderblicher als die Leichtgläubigkeit, welche jenem weiſen Unglauben entgegengeſezt iſt. Die Gegenſtände dieſer Welt geben uns Gelegenheit genug die Allmacht und Weisheit Gottes zu bewundern und unſern Verſtand zu bereichern; die Pflichten, die mit den Verhältniſſen unſeres irdiſchen Lebens in Verbindung ſtehn, ſind ja wichtig und ſchwer genug, um uns das ganze Leben hindurch zu beſchäftigen, ſo daß es die größte

Weisheit iſt ſich darauf einzuſchränken und nur darin ſo viel möglich nach Vollkommenheit zu trachten. Wer darüber hinaus will, bereitet ſich großes Elend und ſchwere Verantwortung. Alle Dinge dieſer Welt erſcheinen ihm natürlich bei dem Trachten nach höheren Dingen als Kleinigkeiten, ſo alſo auch die Kenntniſſe, die er ſich erwerben, und die Pflichten die er ausüben ſoll; er vernachläßigt alſo die rechte Ausbildung ſeines Verſtandes und die zweckmäßige Thätigkeit des geſelligen und häuslichen Lebens d. h. ſeinen ganzen Beruf, um leeren Einbildungen und Grillen nachzugehn. Dabei iſt er immer unruhig, weil er immer vergeblich arbeitet, jagt immer nach neuen Spuren deſſen, was er ſucht, und bald iſt nichts mehr außerordentlich und wunderbar genug um ſeine Fantaſie zu befriedigen, nichts ſo weit über die menſchlichen Erkenntniſſe erhaben, was er nicht zu wiſſen glaubt, und nichts ſo abenteuerlich, daß er es nicht ausgedacht hätte. Solche unglükkliche verdorbene Menſchen giebt es zu allen Zeiten und unter allen Ständen leider genug. Darum laßt uns doch feſt dabei bleiben, was der geſunde Menſchenverſtand uns lehrt. Unſere gegenwärtigen Sinne ſind für dieſe Welt, und die Dinge dieſer Welt ſind wiederum für unſere gegenwärtigen Sinne gemacht. Von einer andern Welt können wir nicht anders glauben, als daß auch andere Werkzeuge dazu gehören werden ſie zu erkennen; ſobald ſich alſo etwas ſichtbar uns darſtellt, ſobald es Wirkungen äußert, die wie andere Wirkungen ſind und Anfang und Ende haben, ſo iſt es ein Ding dieſer Welt, und je wunderbarer und unerklärlicher es iſt, deſto mehr kann es zwar unſern Verſtand demüthigen, indem es uns unſere Unwiſſenheit zeigt, aber nicht ihn ſo weit erheben, daß es ihm eine Belehrung über die andern Welt gäbe. Und es giebt alſo außer dem, was Gottes Wort und unſere Vernunft uns von dem Daſein einer andern Welt lehrt, und was unſer Verſtand von ihren Eigenſchaften vermuthen kann, nichts, was im Stande wäre unſere Erkenntniß von ihrer Beſchaffenheit zu vermehren.

Es könnte zwar scheinen, als ob das eine zu weit getriebene Einschränkung wäre, als ob das Beispiel der Jünger Jesu uns ein ganz anderes Betragen darstellte. Sie bereuten ihren Unglauben in diesen Stükken, sie sahen und berührten den erstandenen Jesum und erkannten durch alle ihre Sinne seine erneuerte Gestalt. Aber eigentlich haben sie eben so gehandelt, sie benuzten bei dieser wohlthätigen Erscheinung Jesu die göttliche trostreiche Belehrung, die er ihnen gab, aber wir finden nirgends, daß sie aus der Gestalt, unter der er sich ihnen zeigte, ihre Kenntniß von unserm künftigen Zustande vermehrt und etwas daraus geschlossen hätten, was sie nicht ohne dies wissen konnten. Oder haben sie etwa gelehrt, daß wir nach dem Tode die nämliche menschliche Gestalt wieder haben werden, so wie sich ihnen Christi verklärte Gestalt seiner vorigen ähnlich darstellte, oder daß wir in unserm künftigen Zustande essen und trinken werden, wie Jesus mit ihnen trank?

Das wäre also der weise Unglaube, der uns vor mancher Verkehrtheit, Vorwiz und Thorheit verwahrt; ich habe gesagt, es giebt auch einen verächtlichen und verderblichen Unglauben, und den wollen wir zweitens mit einander betrachten.

II.

Er besteht darin, wenn wir von Dingen einer andern Welt deswegen, weil wir sie nicht sinnlich wahrnehmen können, lieber gar nichts glauben wollen, und auch das nicht für möglich halten wollen, was doch recht wohl möglich ist, nun wir es gleich nicht sehen können; wenn wir selbst das, was wir durch die Vernunft oder andere Belehrung Gottes recht gut wissen könnten, nicht annehmen, wenn es nicht durch das Zeugniß unserer Sinne bestätigt wird. Das ist es, was Christus an seinen Jüngern mit den Worten tadelt, Ihr Thoren und trägen Herzens zu glauben dem, was geschrieben steht *);

*) Luk. 24, 25.

das ist es, was er meint, wenn er zu Thomas sagt, Sel sind die nicht sehen und doch glauben. Es ist überall e unglükkselige Thorheit, wenn der Mensch alles so handgre lich, so gleichsam vor die Augen gemalt haben will, da unserm ganzen Zustande auf Erden ist diese Forderu gar nicht angemessen, wir leben in den meisten Stükken i Glauben und nicht im Schauen. Sogar in den allergewöh lichsten Dingen, die wir täglich sehn und täglich gebrauchen, gi es so manches, was auch die größten Weisen der Erde noch ni begriffen und erklärt haben, müssen wir so manches voraussez was unsere Sinne gar nicht wahrnehmen können. Wie vi mehr müssen wir nicht unserer Vernunft glauben und das, w sie uns als wahr und gewiß vorstellt, auch mit Ueberzeugu annehmen in solchen Dingen, welche ganz außer dem Geb unserer Sinne liegen.

Bisweilen rührt dieser thörichte Eigensinn, der nur auf s nen Augen und Ohren besteht, von einer unglükklichen Zer rüttung der Gemüthskräfte durch Leiden und Kumm her. Wenn uns die festesten Hoffnungen fehlgeschlagen sind wenn das ganze Gebäude unserer Glükkseligkeit, so fest auch d Grund zu sein schien, auf dem es ruhte, plözlich einstürzt: so wo len wir uns nun auf nichts mehr verlassen, bis wir es gleich sam in Händen haben und wirklich genießen, und dieses klein müthige Mißtrauen tragen wir denn auch auf unsere Erkenn nisse und Ueberzeugungen über, und wollen nichts mehr glaube nichts mehr für wahr annehmen, was wir nicht mit Augen seh und mit Händen betasten können. Dies scheint der Fall b Thomas und einigen andern Jüngern Jesu gewesen zu sein; ih Hoffnung auf Christum war zernichtet, denn sie hatten geglaub er würde das Reich Israel wieder aufrichten, die irdische Hoh auf die sie sich schon Rechnung gemacht hatten: und nun wo ten sie auch das weit bessere nicht glauben, was sie doch so lei hätten einsehn und vorauswissen können, wenn sie sich sein

Reden und Winke hätten erinnern wollen. Aber Unglükk, ſo groß es auch ſei, muß uns nie ſo weit beugen, daß wir unſere Vernunft und mit ihr die eigentliche Würde der Menſchheit zaghaft verläugneten. Wo aber dieſer traurige Unglaube herrſchend iſt, da kommt er von einer Vermeſſenheit, die gern ſich ſelbſt gleichſam zum Herrn und Richter der Schöpfung machen wollte, der es aber geht wie die Schrift ſagt, Wer ſich ſelbſt erhöht, der ſoll erniedrigt werden *). — Denn wohin führt dieſer elende Stolz? Erſtlich zu niedrigen Vorſtellungen von den menſchlichen Werken und der herrlichen Macht Gottes; denn was bleibt wol von ſeiner Schöpfung, wenn nur das da ſein ſoll, was unſere irdiſchen Sinne begreifen; was bleibt an ſeiner Macht, wenn ſie auf ſolche Wirkungen eingeſchränkt wäre, denen wir mit unſern Sinnen folgen können? Und dann zu eben ſo elenden Vorſtellungen von uns ſelbſt; denn wo iſt unſer Vorzug vor den übrigen lebendigen Geſchöpfen, wenn wir ſelbſt unſere Erkenntniß allein auf dasjenige einſchränken wollen, was unſere Sinne faſſen können? Wir erniedrigen uns ſelbſt und verſchmähen das beſſere, was in uns iſt. Dahin kommt aber der Menſch, wenn er in Abſicht ſeiner eigenen Beſtimmung ſo denkt, wie die Jünger von Jeſu dachten; ſie hingen zu ſehr an dem, was er ihrer Meinung nach auf Erden ſein ſollte, als daß ſie einen Sinn für die geiſtige Beſtimmung hätten haben können, die der eigentliche Zwekk ſeiner Sendung war. Ich ſage, wenn es uns eben ſo geht, wenn wir glauben, daß wir nur da ſind, um hier Freuden und Vergnügen zu genießen, ſo verlieren wir mit der Freude und Hoffnung zu der ewigen zugleich die irdiſche Glükkſeligkeit. Denn wo bleibt der beſſere Genuß der Vergnügungen dieſer Welt, der Genuß, der nicht nur die Sinne kizelt, ſondern auch das Herz rührt und den Geiſt beſchäftigt, wenn wir ſie nicht in Gedanken an das beſſere und un-

*) Matth. 23, 12.

vergängliche anknüpfen und durch daſſelbe heiligen und erheben? Wo bleibt die Fröhlichkeit und Ruhe der Seele bei der beſtändigen Anſicht der Vergänglichkeit und Unſicherheit aller irdiſchen Dinge, bei der beſtändigen Ausſicht auf Tod und Verweſung, wo bleibt dieſe beſte Würze des Lebens, wenn die Ueberzeugung ſie uns nicht giebt, daß jezt alles nur Schatten iſt, daß erſt jenſeits unſere rechte Herrlichkeit angehn wird? Wollen wir einen Blikk in das Schikkſal dieſer unglükklichen thun, die einen ſolchen Unglauben über ſich herrſchen laſſen? . . . . .

(Schluß fehlt.)

III.

Unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet.

Ueber 1 Joh. 5, 4.

Viele Menſchen ſind gewohnt, m. a. Fr., dieſe Welt mit dem traurigen Namen des Jammerthales zu bezeichnen. Wie ſie dazu gekommen ſind, oder was ſie ſich dabei denken, weiß ich nicht. Sollte es unter unſern Brüdern auf Erden einen geben, welcher ſich mit Recht zu dieſem traurigen Glauben bekennen könnte, ſo müßte er aufſtehn können und ſagen, Ich habe nie etwas gehört auf dieſer Erde als Töne des Trauerns und des Kummers, alle Stimmen der Menſchenkinder löſen ſich auf in Klagen und Winſeln: immer daher ſchwimmend in dem Meere der Leiden ſtehn ſie nie auf ihren Füßen und können ſagen, dahin will ich gehn, immer umfangen von den Schatten des Todes werden ſie nie von einem erwärmenden Funken wahrer Freude erreicht, nie wird etwas um ſie her durch einen wohlthätigen Strahl gegründeter Hoffnung erleuchtet. Sie arbeiten und ruhen nicht, aber ein höheres Schikſal ſpottet ihrer; das Brot wonach ſie ihre Hand ausſtrekken wird zum Stein, und die Blume die ſie pflükken wollen zur giftigen Schlange. Ich weiß

nicht, ob die Menschen, welche so denken, je etwas von einem Herrn gehört haben, der die Welt regiert, oder von einem Vater im Himmel, der sich seiner Kinder erbarmt; haben sie aber davon gehört, wie sie sich denn größtentheils einbilden fromme zu sein und solche, die sich nach dem bessern Vaterlande sehnen: so möchte ich sie weiter fragen, wie sie denn den Schöpfer dadurch zu ehren meinen, daß sie seine Werke verlästern; oder wie sich ihr Verstand unter die Weisheit Gottes demüthigt, indem sie ganz anders über die Welt urtheilen als er, welcher ansah alles was er gemacht hatte, und siehe da, es war alles sehr gut*).

So ungerecht es nun ist, wenn wir darüber klagen wollen, daß wir uns mit Anstrengung aller Kräfte durch das Elend dieser Welt durchschlagen müssen, so gewiß ist es doch andrerseits auch, daß die Schrift und alle weise Männer die Wallfahrt durch dieses Leben nicht als eine sorglose ruhige Reise auf gebahntem Wege vorgestellt haben, sondern als einen Zug mit den Waffen in der Hand, umgeben von unzähligen Feinden, denen wir jeden Schritt erst durch Streit und Sieg abgewinnen müssen. Wir werden ermuntert den Schild des Glaubens, den Harnisch der Gerechtigkeit anzulegen, wachsam und nüchtern zu sein, damit wir nicht überfallen werden, und zu kämpfen als tapfere Krieger. Auf den eigentlichen Gegenstand dieses Streits und die Hülfsmittel, die uns dazu angewiesen werden, wollen wir in dieser Stunde unsere Aufmerksamkeit richten.

Text. 1 Joh. 5, 4.

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Wir wollen nach Anleitung dieser Worte mit einander untersuchen, was das heißt die Welt überwinden; wir wollen zweitens zeigen, daß es der Glaube ist, dem wir diesen Sieg zu danken haben.

*) Gen. 1, 31.

I.

Wer mit der Welt ſtreitet, der muß nicht mehr ganz von
Welt ſein, er muß etwas höheres und vortrefflicheres
ſich fühlen und kennen, wodurch er andere Gegenſtände ſeiner
ätigkeit und ſeines Beſtrebens erhalten hat, als ihm die
elt darbietet, und ſo iſt es auch. Es iſt eine gewöhnliche
t die Widerſprüche in der menſchlichen Seele zu bezeichnen,
ß man ſagt, es ſei in dem Menſchen etwas göttliches und et-
as thieriſches. Das göttliche in uns ruft uns zu, Sei lie-
voll, ſei vollkommen, ſei heilig, wie dein Vater im Himmel
llig iſt. Wer dieſe Stimme in ſich hört und ihrem großen
ufe folgt, der fängt an ſich über das irdiſche zu erheben und
ch dem zu trachten was droben iſt. Er will ſich mit ſolchen
genſchaften ſchmükken, deren Schönheit nicht mit dieſer Welt
geht, er will ſolche Güter erwerben, welche noch in der Ewig-
t gelten. Aber in dieſem edeln Beſtreben findet er tauſend
indernisſe. Die Dinge dieſer Welt reizen ſeine Sinne
d ſeine Einbildungskraft; das unangenehme will vermieden,
d das angenehme wieder genoſſen ſein; Neigungen entſtehn
d werden bald zu mächtigen Leidenſchaften; Wünſche keimen
f und verwandeln ſich nur zu leicht in heftige Begierden; al-
lei Handlungen werden zur Gewohnheit, und Gewohnheiten
n eine Herrſchaft über die Seele aus, welche die Aufmerkſamkeit
n allen beſſern Gegenſtänden zurükkhält. So ſtreitet der ſinn-
e Menſch in uns gegen den geiſtigen, ſo ſucht die Stimme
Begierde, welche Luſt und Vergnügen fordert, die ſanften
ne der Religion und der Vernunft zu erſtikken, welche uns zur
gend und Gottſeligkeit rufen wollen. Der Feind mit dem
r ſtreiten iſt in uns, es ſind die ſinnlichen Triebe mit ihrem
zen Gefolge, aber die Veranlaſſungen ſeiner Angriffe
d außer uns in den Leiden, Freuden und Geſchäften des ir-
hen Lebens. In alle dem nun ſollen wir ſiegen über uns

ſelbſt, das heißt, wir ſollen die Welt überwinden in ihren Leiden, Freuden und Geſchäften.

Wir müſſen die Welt überwinden in ihren Leiden. Das heißt nicht, wir ſollen dem Schmerze ſo trozen, als ob er uns nicht weh thäte; nicht, wir ſollen ihn ſo lange muthwillig aufſuchen und uns ſelbſt quälen bis unſer menſchliches Gefühl dagegen ganz abgeſtumpft iſt. Es giebt eine gewiſſe Fühlloſigkeit, die manchen ſchon von Natur eigen iſt, die manche hier ſich erzwungen haben; aber dieſe gehört nicht zu unſerm Siege, ſie iſt nicht einmal ein Vortheil. Leiden zu können, d. h. mitten unter Kummer und Schmerz das Andenken an den beſſern Zuſtand des Glükks, aus dem wir herausgeriſſen ſind, beibehalten, das iſt einer unſerer Vorzüge, und uns deſſen zu begeben wäre ein ſchlechter Sieg. Wir ſollen alſo das Unglükk fühlen, was uns trifft, wir ſollen mit allen unſern Kräften arbeiten uns davon zu befreien, nur daß dies Beſtreben immer höheren Zweken untergeordnet bleibe. Die Irrthümer, die Schwachheiten, die Fehler, die übeln Gewohnheiten, die ſchlechten Sitten, die uns noch an uns ſind, müſſen uns ein weit größeres Unglükk dünken, als alles was unſere Empfindung, oder wol gar was unſern Körper drükkt. Das Gefühl der Schuldloſigkeit, des reinen Herzens, des unausgeſezten Beſſerwerdens muß uns ein weit höheres Glükk ſcheinen, als die größte Wonne, die die Befreiung von einem langen zehrenden Kummer uns nur gewähren kann. So weiche alſo das irdiſche immer dem geiſtigen. Sobald wir einen Fehler erblikken, den wir vermeiden, eine Schwachheit, die wir ablegen müſſen, ſo wende ſich unſere Seele, wenn ſie auch damit beſchäftigt war einen drükkenden Schmerz zu entfernen, dennoch augenblikklich zu jenem höhern Zwekk. So groß ein Leiden auch ſei, und wenn es an der äußerſten Grenze deſſen läge, was die Menſchheit ertragen kann, ſo muß uns doch immer vor dem Gedanken ſchaudern es durch ein Mittel zu heben, wobei auch nur das geringſte von Verſäumung unſerer

Pflicht, von Verlezung unſeres Gewiſſens im Spiel iſt. Das Unglükk, ſo tief es uns auch immer beugen mag, dem wir nicht entgehn können ohne uns ſelbſt und unſerm Gott untreu zu werden, muß uns lieb und werth ſein, denn es iſt ein Denkmal unſerer Stärke und unſeres Sieges. Wer dieſe natürliche Ordnung der Dinge nie umkehrt und nie ſo weit verleitet wird, daß er die Sorge für Ruhe und Wohlbefinden den Angelegenheiten der Gottſeligkeit und Beſſerung vorzöge, der überwindet die Welt in ihren Leiden.

Wir ſollen aber auch die Welt überwinden in ihren Freuden. Das heißt nun wieder nicht, wir ſollen uns alle irdiſchen Freuden verſagen, wir ſollen vor allen Vergnügungen fliehen, die uns etwa lokken, das wäre kein Sieg ſondern eine Flucht, dadurch werden wir nicht unſere Kräfte zeigen und üben, ſondern unſere Schwachheit unrühmlich verbergen. Die Freude darf uns lieb und werth ſein, wir dürfen ſie gern unter uns aufnehmen, wir dürfen ihr auch nachgehn und ſie aufſuchen; aber ſie muß eben ſo wenig als das Leiden im Stande ſein unſere Sorgfalt für das, was mehr werth iſt als irdiſches Glükk, zu vermindern und die Wärme unſeres Eifers für das gute und edle zu ſchwächen. Ach der Streit mit den Freuden der Welt iſt für die meiſten Menſchen noch weit gefährlicher als der mit ihren Leiden. Mancher widerſtand den harten Schlägen des Schikkſals und ſezte den Verſuchungen des Unglükks einen chriſtlichen unerſchütterlichen Muth entgegen; aber er war nicht im Stande den Reizungen des Vergnügens zu widerſtehn, ſeine Stimme lokkt ſo lieblich, es ſieht oft ſo unſchuldig aus. Hier iſt der Ort unſere Wachſamkeit, unſere Vorſicht, unſer argwöhniſches Mißtrauen aufs höchſte zu treiben. Der Sieg iſt uns auf lange Zeit, vielleicht auf immer aus den Händen geriſſen, wenn wir einmal unterliegen. Wenn wir uns ſo weit vergeſſen ein Vergnügen, ſo erlaubt es immer ſei, auf einem Wege zu ſuchen, der von der graden Straße der Rechtſchaffenheit auch

nur im geringſten abweicht, eine Freude mit einer Handlung zu erkaufen, worüber unſer Gewiſſen zu ſpät ſeufzen wird; wenn wir auch ohne eben übel zu handeln ſorglos einem Vergnügen nachgehn, wovon wir doch fühlen können, daß es zu ſtarken Reiz für uns hat und unſere Kraft zum guten nothwendig nach und nach ſchwächen muß; wenn unſere Aufmerkſamkeit geſpannter, unſer Verſtand erfindſamer iſt, wo es darauf ankommt einen Augenblikk des Lebens mit einem flüchtigen Vergnügen auszufüllen, als da wo wir eine ſtille Tugend üben, wo wir im geheimen die Thränen eines leidenden trokknen, wo wir ein Mittel der Beſſerung für uns oder andere ausdenken ſollen, wenn wir es erſt dahin kommen laſſen, dasjenige, was unſere Pflicht fordert, troz der innern Vorwürfe gleichgültig aufzuſchieben, um eine Freude nicht ungenoſſen zu laſſen, die nur für dieſen Augenblikk blüht: dann haben die Freuden der Welt uns überwunden, aller Widerſtand, den wir vielleicht den Leiden geleiſtet haben, iſt vergeblich, unſere Kraft iſt hin, Leichtſinn und Unbeſonnenheit werden uns unfehlbar allen Schaden zuziehn, der ein unbewahrtes Herz nur treffen kann. Ja was noch mehr iſt, es kommt nicht nur darauf an den niedrigſten ſinnlichen Lüſten und Vergnügen zu widerſtehn; auch das, was einem edeln chriſtlichen Herzen von Werth ſein muß, auch Geſelligkeit, Mitleid, Freundſchaft und Liebe können uns in Verſuchung führen, und in dem Augenblikk, wo ſie anfangen wollen uns werther zu ſein als Religion und Tugend und uns zu etwas zu verleiten, das nicht recht iſt, werden auch ſie zu Freuden der Welt, die wir überwinden müſſen.

Wir ſollen endlich die Welt überwinden in ihren Geſchäften und Sorgen. Dieſe gehören freilich zu unſern Pflichten, und ſofern müſſen ſie uns heilig ſein, und es läßt ſich nicht denken, daß wir gegen ſie zu ſtreiten hätten. Aber ſie ſind doch nur zu irdiſchen Zwekken da, und wir müſſen uns hüten, daß ſie nicht um dieſer willen zu Leidenſchaften werden und un-

ſer ganze Seele ausfüllen. Wenn der treue Geſchäftsmann in Verſuchung kommt ſeinem Vaterlande auf Koſten ſeiner eignen Tugend und Rechtſchaffenheit zu dienen und durch Uebertreibung ſeines Eifers andere unnöthig zu beläſtigen und zu drükken; wenn der emſige Hausvater es aus Sorge für die ſeinigen nicht wagt der nüzlichen Arbeit dann und wann eine Stunde abzubrechen um ſich mit höhern Dingen zu beſchäftigen, um ſeinen eignen Geiſt zu laben und Unterſuchungen über ſein Herz anzuſtellen; wenn er die Gewohnheit bei ſeinen Geſchäften ſeinen Vortheil zu ſuchen auch dahin mitbringt, wo er ohne Rükkſicht auf ſeine Geſchäfte aus ganz andern Bewegungsgründen handeln ſollte; wenn die fleißige Hausmutter ſo ganz in den Sorgen ihrer Wirthſchaft lebt, daß ſie ſich nicht Zeit läßt ihrem Herzen auch etwas zu gute zu thun oder gar verhindert wird Acht zu geben, wie ſich die Seele ihrer Kinder bildet, und nachzudenken, wie ſie ſie vernünftig zur Gottſeligkeit erziehn will: dann ſind auch dieſe Geſchäfte und Sorgen ein Theil der Welt, die wir überwinden müſſen.

II.

Was iſt das nun, was uns dieſen Sieg verſchafft? was iſt es, wodurch wir ermuntert werden den Streit zu beginnen und was uns in den Gefahren und Mühſeligkeiten deſſelben ſtärkt? Unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet. Natürlich muß hier unter dem Glauben etwas anders verſtanden werden als eine bloße Erkenntniß, wenn ſie auch die ſtärkendſten und heilſamſten Wahrheiten beträfe. Das Wiſſen und Thun ſind leider bei den Menſchen ſo weit auseinander, daß uns mit dem Wiſſen allein immer noch nicht geholfen wäre. Es müſſen Gedanken ſein, die mit lebendiger Kraft vor der Seele daſtehn, die ihr das, was nicht ſichtbar da iſt, ſo gegenwärtig machen, daß ſie nun darauf vorzüglich bei ihren Handlungen Rükkſicht nimmt; ſo muß alſo auch der Glaube beſchaffen ſein, der uns helfen ſoll

die Welt zu überwinden; es ist ein lebendiger Glaube an Gott, an Christum und an den göttlichen Beistand in allen Dingen, die zu unserer Besserung abzwekken; es ist eine Gewöhnung in den Augenblikken der Noth zu den Beruhigungsgründen und Empfindungen seine Zuflucht zu nehmen, die in diesen großen Wahrheiten enthalten sind.

Erstlich also der Glaube an Gott und zwar vorzüglich an seine allwissende Gegenwart. Wenige Menschen sind so gemacht, daß sie bei aller Mühe, die sie sich geben müssen um besser zu werden, sich bloß mit der Selbstzufriedenheit die sie empfinden begnügen können; wir alle haben den natürlichen und untadelhaften Wunsch für unsere Anstrengungen, was sie auch betreffen mögen, den Beifall und das Lob unserer Nebenmenschen einzuernten. Aber dieser Beifall der Menschen kann uns bei unserm fortgesezten Bestreben die Welt zu überwinden nicht begleiten, denn sie können nicht sehen, wo wir versucht werden, wo wir kämpfen, wo wir siegen, und wenn sie es auch könnten, so würden wir doch bald sehn, daß er selten gerecht wäre, sie müßten nach dem äußern Schein urtheilen und würden oft, was uns die meiste Mühe gekostet hat, für gering halten und was uns leicht war mit unnüzen Lobsprüchen erheben; diese Erfahrung muß uns gegen ihren Beifall bald gleichgültig machen. Wenn uns also die Zustimmung unseres eigenen Herzens nicht genügt, was kann uns in dem schweren Kampf, der sich immer erneuert, mehr ermuntern, was kann uns, wenn Augenblikke kommen wo wir ermüden wollen, unter der wie es scheint so wenig lohnenden Arbeit mehr aufrichten als jener Gedanke an die allsehende Gottheit. Freilich ist niemand um mich her, welcher sieht, was ich leide und arbeite, keiner lobt mich um den Kampf, welcher in meinem innern vorgeht, alle meine Anstrengungen sind für sie und ihr Lob verloren, und ich müßte auch mich selbst verachten, wenn ich die Angelegenheit meines Herzens verrathen wollte, um etwas Ehre unter ihnen zu gewinnen. Aber

iner iſt doch, dem mein inneres nicht verſchloſſen iſt; der Höchſte ſieht, mit welcher unermüdeten Standhaftigkeit ich der Verſuchung entgegen gehe, was für Kräfte ich anwende um mein Herz zu bewahren und ſeine Gnade nicht zu verlieren, er ſieht und zählt die verborgenen Seufzer und Thränen, und ſein Beifall, deſſen ich gewiß ſein kann, iſt ein überſchwänglicher Lohn meiner Arbeit. Er würde es aber auch wiſſen, wenn ich feigherzig umkehren wollte von dem guten Wege, auf dem ich wandle, und was würde mir aller Beifall der Menſchen helfen, wenn irgend eine verborgene Niederlage vor ſeinen Augen aufgedekkt wäre, durch welche ſchon lange mein gutes Gewiſſen unter die Gewalt der Welt gedemüthigt iſt? Wie könnte ich alſo ein ſolch Uebel thun mich von der Welt und Sünde beherrſchen zu laſſen, wo ſollte ich mich verbergen vor ſeinem allſehenden Auge?

Eben ſo iſt auch der lebendige Glaube an Chriſtum ein großes Hülfsmittel in unſerm Streite mit der Welt. Nichts iſt gewöhnlicher als daß eben in ſolchen Augenblikken, wo es uns ſchwer wird unſere Neigung unter den Gehorſam unſerer Ueberzeugung zu beugen, allerlei Zweifel gegen dieſe Ueberzeugung in uns aufſteigen. Die Begierden die gern ohne Einſchränkung befriedigt ſein wollen, ſuchen den Verſtand zu beſtechen, daß er von ſeinen Forderungen nachlaſſe und dasjenige mit ſeinem Beifall ſtemple, was er in ruhigen Stunden ſicher wieder verdammen wird. Auch der, welcher von der Wahrheit, die zur Seligkeit führt, eine innige Ueberzeugung hat, wird von ſolchen Augenblikken der Anfechtung nicht frei ſein, wo man unglükklich genug iſt zu denken, Wer weiß auch, ob es die Beſtimmung des ſchwachen Menſchen iſt immer tugendhaft und immer rechtſchaffen zu ſein; es iſt wol nur eine thörichte Einbildung unſerer ſtolzen Vernunft. Die menſchliche Natur leidet zu viel unter dieſem Kampf mit ihren liebſten Neigungen, als daß es der Wille des Schöpfers ſein kann ihr ein ſolches unglükkliches Leben ſelbſt zu bereiten.

Und wie, wenn es nun kein Leben gäbe, wo endlich der, der ſich ſein ganzes Leben hindurch der Religion und Tugend zu Liebe gequält hat, den Lohn für ſeine Mühſeligkeit aus der Hand des gerechten Vergelters empfängt? Dieſe Gedanken, ſo unrichtig ſie uns jezt vorkommen, haben ein großes Gewicht und ſind ſehr verführeriſch in jenen Augenblikken der Verſuchung. Wohin ſollen wir dann unſere Zuflucht nehmen als zu unſerm Glauben an Chriſtum; der wird uns aber auch kräftig ſtärken, wenn er ungeheuchelt und lebendig iſt. Das Aufſehn auf ſein Vorbild gießt einen Balſam in die Seele, der gleichſam alle Glieder durchdringt, und eine edele Nacheiferung macht uns wieder rüſtig zu dem Streit mit der Welt, in dem wir unterliegen wollten. Er hat ſich je nie beſiegen laſſen oder iſt ermüdet und abgewichen. Welche Leiden ſind nicht auf ihn eingeſtürmt, welche Freuden hat er ſich nicht verſagen müſſen, und doch hat ihn nichts gehindert den Willen Gottes aufs genauſte zu erfüllen. Auf, ermanne dich, ſo ſchwer es auch ſei, um ſeinen Fußſtapfen nachzufolgen! Die lebendige Erinnerung an ſeine Worte und Verheißungen verſcheucht alle jene mächtigen und niedrigen Zweifel. Er hat uns jenen Zuſtand verbürgt, wo wir unſere Siege genießen ſollen, wir werden über vieles geſezt werden, wenn wir über wenigem treu geweſen ſind *), wir werden zu einer Vollkommenheit erhoben werden, deren wir nur dadurch fähig ſind, daß wir hier tapfer gekämpft und geſtritten haben.

Endlich iſt noch der Glaube an den göttlichen Beiſtand in allem was unſer ewiges Wohl betrifft ſehr nothwendig, wenn wir einen rechten und beſtändigen Sieg über die Welt erringen wollen. Die leichteſten Unternehmungen der Menſchen mißlingen einem furchtſamen Gemüth, welches ſich keine Kräfte zutraut die ſchwerſten gelingen und ziehen noch nach vielen Menſchenaltern die Bewunderung der Nachkommen auf ſich, die mit d

*) Matth. 25, 21.

ner gewiſſen heldenmüthigen Zuverſicht durchgeführt werden, welche keine Schwierigkeit für unüberſteiglich hält und eine hohe Meinung von den Kräften hat, die in der menſchlichen Seele liegen. Dieſer heldenmüthige Glaube muß uns unſer ganzes Leben hindurch in dem Streit mit der Welt begleiten; er verträgt ſich ſehr wohl mit der Demuth, die uns geboten wird; er ziemt ſich gewiß für den Chriſten, dem ja ſein Herr und Lehrer ſelbſt zuruft, Warum ſeid ihr ſo kleingläubig *). Es iſt keine Verſuchung ſo klein, die nicht Herr über uns werden könnte, wenn wir entweder übermüthig oder feigherzig ſind; es iſt keine ſo groß, über die derjenige nicht ſiegen könnte, der mit geſetztem Muth ſeinen Kräften und den durch die Gnade Gottes ihm mitgetheilten Hülfsmitteln vertraut, der aber auch eben deswegen ſie recht gebraucht, weil ſie das einzige ſind, worauf er ſich verläßt. Dieſe in der menſchlichen Seele liegenden, durch die Religion belebten, durch Uebung geſtärkten Kräfte ſind eben der Beiſtand Gottes, an den wir mit einer lebendigen Ueberzeugung glauben müſſen. Und ſo wie alles in den Führungen Gottes übereinſtimmt, müſſen wir auch glauben, daß er die äußern Umſtände ſo regieren werde, wie es dieſen Hülfsmitteln und der Art wie ſie wirken müſſen angemeſſen iſt, und daß alſo auch dieſe uns unterſtüzen müſſen, wenn wir ſie recht gebrauchen. Es wäre eine thörichte Hoffnung, wenn wir uns einbilden wollten, die äußern Umſtände müßten immer die Verſuchung geradezu vermindern und uns den Sieg erleichtern. Oft bringen ſie noch neue Laſten und neue Arbeit, aber auch dann ſind ſie nüzlich. Denn es iſt mit der Verſuchung wie mit dem Schmerz; iſt er klein, ſo iſt er leicht zu beſiegen, iſt er groß, ſo dauert er auch kurz und iſt doch nie ſo groß, daß die menſchliche Natur ihn nicht dieſe kurze Zeit aushalten könnte. So auch die Verſuchung. Wenn die Umſtände ſie erleichtern, ſo werden wir bald Herr darüber, und das iſt eine

*) Matth. 8, 26. 14, 31.

göttliche Gnade. Wenn ſie ſie vergrößern, nun ſo müſſen wir unſere Kräfte auch höher ſpannen und werden gewiß ſiegen, wenn wir das thun, und dann iſt auch dieſer erſchwerte Kampf eine göttliche Gnade, denn er trägt eine lange dauernde Frucht angenehmer Erinnerungen, die uns noch in ſpäter Erneuerung ähnlichen Streits eine labende Stärkung ſind.

So habe ich alſo eure Gedanken darauf hingeführt, was der Sieg iſt, den wir über die Welt davon tragen müſſen, und was der Glaube iſt, der uns dieſen Sieg verſchafft. Solche Ueberlegungen kommen immer einem jeden zu gelegener Zeit, denn es vergeht kein Tag unſers Lebens, wo wir ſie nicht anwenden könnten. Seid nur nüchtern und wachet, ſo findet ihr Heil nach Aufforderung zum Streite. Möchten doch auch dieſe Betrachtungen eure Aufmerkſamkeit gemehrt, euern Muth geſtärkt und euern Glauben gewekkt haben, daß ihr euch überall erweiſen möget als die Streiter Gottes, welche kämpfen und nie ermüden! Amen.

IV.

Der gute Wandel die beſte Schuzwehr gegen die Verläumdung.

Ueber 1 Petri 2, 12.

Wenn die Ruhe der Menſchen nicht von ihren eigenen Leidenſchaften gefährdet wird, wenn das Schikkſal ſich nicht gegen dieſelbe verſchwört, ſo hat ſie noch unzählige Feinde an den unordentlichen Neigungen anderer. Einer der größten und gefährlichſten iſt die Verläumdung, die unſelige Begierde das böſe nicht nur zu finden, wo es noch ſo verſtekkt liegt, ſondern auch es zu erdichten, wo es nicht iſt; die teufliſche Kunſt ein Gemälde von andern aufzuſtellen, das aus lauter Zügen des Laſters zuſammengeſezt iſt und doch durch eine täuſchende Aehnlichkeit den Gegenſtand deſſelben dem Abſcheu der Menſchen ausſezt; das ruchloſe Handwerk, das die ſchuldloſe Stirne des gerechten mit dem Zeichen der Schande brandmarkt. Kein menſchliches Herz iſt ſo geſund und ſtark, daß ihre vergifteten Stiche ihm nicht einen langſamen Tod brächten; keine Blume der Freude und Heiterkeit blüht ſo ſchön, daß ihr giftiger Hauch nicht die zarten Farben derſelben ſchwärze, und ihr tödtender Athem ſie nicht welken machte. Die Verläumdung iſt ein Ungeheuer, das ſich von

und fängt ihre Beute mit Liſt. Sie verfolgt die Spur l
rechten bis in die tiefſte Verborgenheit, und mitten in de
übung der Tugend mordet ſie den unſchuldigen. Ihre F
ſind mit Verderben bezeichnet, und wo ſie gewandelt hat,
beiht weit umher nichts als Haß und Feindſchaft, An
Mißtrauen. Schrekklich iſt dies Gemälde wol aber nicht über
und wenn vielleicht nur ſelten ein Menſch als das rechte Ge
deſſelben in die Augen fällt, ſo iſt doch das Unglükk, wel
kleinen Anlagen und Ausübungen dieſes Laſters herbeiführen,
vielen, ja ich will ſagen, bei den meiſten Menſchen zu
ſind, nur daß ſie ſich unter allerlei ſchuldloſen oder wol
renvollen Namen verbergen, nur zu häufig. Viele glaub
Verläumdung durch eine zaghafte Unterwerfu
entgehn; ſie beugen ihr Knie vor dem Verläumder und
ihm; ſie ſchmeicheln dem, deſſen Zunge böſe iſt, um ihn in gute
zu erhalten. Aber heute nimmt er vielleicht ihr Opfer a
morgen thut er doch, was ſein böſes Herz gelüſtet. E
für alle, die ſich vor dieſem Unglükk bewahren wollen, n
wahres wirkſames Hülfsmittel, und davon wol
uns jetzt näher unterhalten

So lange die Christen noch eine kleine geschlossene Gesellschaft waren, so wurden sie, wie es gewöhnlich unter solchen Umständen geht, schrekklich verläumdet, und ihren Zusammenkünften die abscheulichsten Absichten untergeschoben. Petrus empfiehlt ihnen einen offenbaren guten Wandel als das beste Mittel diesen Verläumdungen ein Ende zu machen und über sie zu siegen. Diesen Apostel-Rath wollen wir auf alle diejenigen anwenden, die noch jezt, wo nicht um der Religion willen, doch wegen des guten oder eigenthümlichen was sie an sich haben, den Stachel der Verläumdung fühlen müssen; ich will ihnen in dieser Betrachtung den guten Wandel als die beste Schuzwehr gegen die Verläumdung empfehlen; ich will erstlich zeigen, wie der gute Wandel beschaffen sein muß, wenn er dies leisten soll, und zweitens beweisen, daß der Schuz, den er uns gewährt in jeder Rükksicht hinlänglich ist.

I.

Der gute Wandel, der uns gegen die Verläumdung sichern soll, muß erstlich fortgesezt und ununterbrochen sein. So wenig wir vor Gott und unserm eigenen Gewissen begangene Fehler durch einzelne darauf folgende gute Handlungen gut machen können, eben so wenig werden die Menschen ein solches Sühngeld annehmen, um das Urtheil zurükkzunehmen, was sie einmal gefällt haben, oder der Verläumder, um uns aus den Strikken seiner Gefangenschaft zu entlassen. Denn wenn er gleich die unrechten Handlungen, die er findet, mit Freuden für das nimmt, was sie auf den ersten Anblikk scheinen, so untersucht er doch die guten Thaten von allen Seiten, ob er nicht einen Tadel an ihnen finde, und da ist es freilich wahr, daß solche einzelne Handlungen nie die Festigkeit des Charakters verbürgen, die nur aus dem Zusammenhang des ganzen Lebens geschlossen werden kann. Es kann an hundert nachtheiligen Erklärungen derselben nicht fehlen; entweder schreibt man sie Augenblikken der Rührung

und Begeisterung zu, die auch in dem fehlerhaftesten Gemüth weilen etwas gutes hervorbringen, oder wenn sie alle ähnliches haben, so hält man sie für Folge einer natürlichen ten Neigung, weswegen der Mensch auf gar kein Lob Anspruch machen kann. Die guten Handlungen eines solchen mischten Wandels sind also nicht im Stande im theil der Menschen den Fehlern und Schwachhe das Gleichgewicht zu halten, welche dabei mit u laufen. Schwachheiten sind freilich die allgemeine Beilag menschlichen Gemüths, von der wir uns nie losmachen kö aber es sei nun, daß du schon angetastet bist durch die Be der Verläumdung, oder daß sie eine Sache an dir sucht, so du mit doppelter Sorgfalt die Ausbrüche der menschlichen Sch heit verhüten; sie sind es aber, worauf der Verläumder mi bischer Freude lauert, um die Tugend oder die Vorzüge, d nicht leiden mag, verdächtig zu machen, und er wird sich begnügen sie als dasjenige darzustellen, was sie sind; Sch heiten eines unbewachten Augenblikks verwandeln sich auf scharfen Zunge in Ausbrüche herrschender Fehler, und Ueber gen des Leichtsinns und der Leidenschaft in Schandthaten Lasters.

Unser guter Wandel muß zu diesem Behuf zwe ohne allen bösen Schein sein. Der böse Schein beste gewissen zufälligen Beschaffenheiten unserer Handlungen, u dazu gemißbraucht werden können einem guten oder schuld Betragen eine üble Deutung zu geben. Da ruft uns nun Apostel Christi zu, Meidet den bösen Schein *), und ist in der That eine Pflicht, die wir unserer Ruhe und u Ehre schuldig sind. Es giebt viele Menschen, die diese noth dige Kunst leider zu wenig verstehn; man muß zittern bei besten unschuldigsten Unternehmungen, denn sie handeln so

*) 1 Thess. 5, 22.

und unbefangen, daß die Verläumdung ihren Zahn nie vergebens gegen sie wezt. Sie sind ohne Falsch wie die Tauben, aber sie vergessen klug wie die Schlangen zu sein *). Sie denken nicht daran, daß der große Haufe der Menschen so leicht etwas mißversteht, und daß die schlechten an einem kleinen Vorwand genug haben um das gute zu lästern. Ihr, die ihr euch einer solchen Art zu handeln bewußt seid, ihr seid achtungswerther als die, denen es deswegen leicht wird nirgends anzustoßen, weil ihr Herz sie zu nichts gutem und großem antreibt, aber ihr seid doch unglükklich durch eure eigene Schwachheit. Es ist nicht genug ein schuldloses Herz zu haben; man muß auch zur Ehre der Menschheit vermeiden in einer schlechtern Gestalt vor der Welt dazustehn als man hat. Freilich verliert man durch alle die Rükksicht und Vorsicht, die man dabei nehmen muß, vieles von dem Genuß und der Annehmlichkeit, die die Ausübung des guten alsdann gewährt, wenn man unbesorgt nach dem ersten Antrieb des Herzens handeln kann, aber dies ist ein Opfer, das wir uns selbst und der Welt schuldig sind. Nur muß die Rükksicht auf das Urtheil der Menschen ihre Grenzen haben. Sobald etwas gutes und rechtes schlechterdings nicht gethan werden kann ohne der Verläumdung eine Seite zuzukehren, so wäre es niedrig es um derer willen zu unterlassen, welche geneigt sind so unrecht zu urtheilen. Thut dann, wie euer Herz euch gebietet, und lebt dabei, wie der gerechte immer leben muß, eures eigenen Glaubens **). Wenn ihr dabei doch nicht vermeiden könnt unrecht beurtheilt und unschuldig verläumdet zu werden, so habt Muth zu Gott und eurer guten Sache; es hat alles seine Zeit; auch die Unschuld kommt an Tag, und dann bereitet euch die Geduld, mit der ihr über euch ergehen laßt was ihr nicht hindern konntet, einen Triumph, den euch niemand nehmen kann. So ging es jenen Christen, an die Petrus schrieb. Sie ließen

*) Matth. 10, 16. **) Röm. 1, 17.

Tugend nachzujagen, ſondern auch allem was ein Lob brin
ein Wohlgefallen vor den Menſchen iſt *). Man könnte freil
ken, daß wenn es auch mit der Redlichkeit übereinſtimme
unnöthiges zu vermeiden, ſo ſei es doch nicht aufrichtig
anzunehmen und zu zeigen, was nicht aus dem Herzen
allein dieſe Beſorgniß iſt hier ganz unnöthig. Jede
hängt von Natur mit einem gewiſſen äußern Betragen
men, welches der unwillkührliche Ausdrukk derſelben iſt, u
äußere nehmen die Menſchen an, um ſich einer vor dem
das Anſehn der Tugend zu geben, die ihnen fehlt. So
lichkeit der Schein der Menſchenliebe, Gefälligkeit der Sc
Freundſchaft, Sittſamkeit der Schein der Keuſchheit und
wiſſe äußere Gelaſſenheit der Schein der Mäßigung und
heit. So ſehr alſo dieſe Eigenſchaften nur ein leerer
ſind bei denen, welchen der innere Grund der Tugend
ſind ſie etwas natürliches bei dem, der dieſe Tugenden b
wäre Unrecht ſie gezwungen von ſich zu ſtoßen um ſich
nen zu unterſcheiden, welche ſie gezwungen annehmen.
weiſe wird immer urtheilen, daß deine Tuge
vollkommen iſt, wenn es dir an dem fehlt, w

Bosheit aufführen, um allen Handlungen, die wirklich aus jenen zweifelten Tugenden herfließen, falsche niedrige Bewegungsründe unterzuschieben.

II.

Das iſt der gute Wandel, den uns der Apoſtel in den Worten unſeres Textes als die beſte Schuzwehr empfiehlt gegen ie, die von uns afterreden; laßt uns nun noch zweitens zu unſerer Beruhigung ſehn, daß der Schuz, den er uns gewährt, hinlänglich iſt. Dies zeigt ſich am beſten darin, daß uf dieſe Art alle Quellen der Verläumdung verſtopft werden.

Viele Menſchen üben dieſes unſelige Laſter aus entweder us eigenem Unglauben an alle menſchliche Güte, oder us Gefälligkeit gegen die, welche eine ähnliche Meinung hegen oder aus andern Urſachen ein Gefallen n den Fehlern ihrer Brüder haben. Allein auch der ungläubigſte unter jenen Zweiflern und der leichtgläubigſte unter enen Zuhörern des Verläumders fordert eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit, um das ungünſtige Urtheil, welches er über das Betragen anderer fällen will, bei ſich ſelbſt zu rechtfertigen, und dieſe Wahrſcheinlichkeit verſchwindet um deſto mehr, je genauer wir uns an die Regeln halten, die wir vorher aus den Worten des Apoſtels gezogen haben. Je größer die Menge unſerer guten Handlungen iſt, je genauer ihr Zuſammenhang in die Augen fällt, und je mehr wir auf alle Kleinigkeiten dabei Acht gegeben haben, um deſto ſchwerer fällt es, ihnen unrechte Bewegungsgründe anzudichten, deſto weniger kann man ſie zufälligen unerheblichen Urſachen zuſchreiben, ſondern jeder ſieht ein, daß es eine gemeinſchaftliche Urſach derſelben geben muß, welche in nichts anderm als in feſten Grundſäzen der Religion und Tugend liegen kann. Wenn Schwachheiten und Uebereilungen etwas ſeltenes geworden ſind in unſerm Leben; wenn wir ſelbſt mit der Unbe-

fangenheit eines guten Gewiſſens unſer Mißfallen an denſelbe
zeigen und durch das liebenswürdige eines löblichen Betragen
das Herz der Menſchen mehr uns zu- als von uns abzuwende
ſuchen: ſo zwingen wir am Ende ſelbſt den Verläumder zu ein
freundlichen Nachſicht; ſo dringen wir ihm ſelbſt das Geſtändni
ab, daß unſere Schwachheiten nichts verrathen als die Spur d
menſchlichen Natur, die ſich auch bei dem beſten nie ganz ve
läugnet. Wer ſich zu einer ſolchen Vollkommenheit erhebt, d
kann bei dieſer Art von Verläumdung nicht nur ſich ſelbſt ſichern
ſondern auch andern eine heilige Schuzwehr ſein. Sie könn
nun an der Möglichkeit der Tugend nicht mehr zweifeln, den
Daſein ſie wenigſtens an einem Menſchen nicht abläugnen kon
ten, und ſo unangenehm ihnen auch der Gedanke an den ſe
mag, dem ſie nichts anhaben konnten, ſo drängt er ſich doch zw
ſchen jedes boshafte Urtheil, das ſie fällen wollen, und macht
verlegen und beſchämt.

Eine andere Quelle der Verläumdung iſt die Begier
ſich ein gewiſſes Anſehn in der Geſellſchaft zu e
werben, welches zwar nicht auf Liebe und Achtung, ſonde
auf Furcht und Haß gegründet iſt, aber doch dem Stolz ein
verderbten Herzens in hohem Grade ſchmeicheln kann. Gleich
nem böſen Geiſt, den man aus Furcht anbetet, zündet m
dem feinen Verläumder mehr Weihrauch an, als dem Reichth
dem Stand, der Weisheit und der Tugend. Er braucht nur v
weitem die Schärfe ſeines Dolches zu weiſen, ſo zittern
furchtſamen und zollen ihm alles, was ſie zur Annehmlich
ſeines Lebens beitragen können. Aber dieſe Furcht findet nur
denen ſtatt, welche im Bewußtſein einer unvollkommnen G
wohl fühlen, wie viel Gelegenheit ſie der übeln Nachrede dar
ten; ſie kommt nicht in die Seele desjenigen der da vollkom
iſt in dem guten Wandel eines Chriſten, der da mit dem A
ſtel Petrus ausruft, Wer kann mir ſchaden, ſo ich eifrig
guten nachkomme? Hier hört die Herrſchaft des Verläum

auf, denn er fühlt wohl, daß er ſeinen Zwekk bei dieſem nicht erreicht. Eine gegründete Tugend und Gottſeligkeit, die doch bei aller Demuth nicht umhin kann ihren Werth zu fühlen, giebt einen gewiſſen Muth, eine gewiſſe Tapferkeit des Geiſtes, vor welcher auch die frechſte und feinſte Bosheit die Augen niederſchlägt und zittert. Wer mit Zuſtimmung ſeines Herzens vor den Augen der Welt ſagen kann, Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen *), der iſt der natürliche von Gott gleichſam berufene Vertheidiger der unvollkommenen Tugend und der menſchlichen Schwachheit, der kann im Vertrauen auf Gott und ſeine gute Sache ungeſcheut in die Schranken treten gegen den liſtigen Verläumder, kann ihn züchtigen vor den Augen der Welt und die Anmaßung demüthigen, die er auf die Geſchikklichkeit in der Ausübung eines ſchwarzen Laſters gründet.

Oft entſteht auch die Verläumdung aus einem gewiſſen Neid gegen diejenigen, die ihren guten Namen bewahrt und bis jezt ſich durch allerlei gute Handlungen den Beifall anderer Menſchen erhalten haben. Dieſer Neid findet ſich bei denjenigen, die in der Befriedigung ihrer Begierden nicht die Mäßigkeit und die Vorſicht beobachtet haben, welche nothwendig iſt, wenn der Menſch allen ſinnlichen Begierden fröhnen und doch die Achtung der Welt genießen will. Wenn ſie inne werden, daß man ſie im Grunde des Herzens verachtet, ſo verdrießt es ſie, daß ſie nicht beides vereinigen konnten, daß ſie nicht konnten laſterhaft ſein und doch hochgeſchäzt, unter die Würde der Menſchheit erniedrigt und doch von den Menſchen geehrt. Deswegen ſuchen ſie ſich nun an denen zu rächen und diejenigen ſich gleich zu machen, die hierin glükklicher geweſen zu ſein ſcheinen als ſie. Eben darum aber taſtet ihre Zunge nur die Anfänge in der Tugend an, nur diejenigen, die bei allerlei wahren oder ſcheinbaren guten Handlungen doch noch zeigen, daß es ihnen am meiſten um irdiſche

*) Joh. 8, 46.

Glükkſeligkeit und ſinnliches Vergnügen zu thun iſt, und die alſo mit einem getheilten Herzen ſowol für ihr Gewiſſen und die Achtung der Welt als für ihre Neigung zu leben ſcheinen. Dieſe Verläumdung trifft diejenigen nicht, welche es bis zur Selbſtverläugnung, bis zur Unterdrükkung bloß ſinnlicher Neigungen, bis zu einer gewiſſen Verachtung der niedrigern Freuden gebracht haben. Es iſt wol wahr, daß nichts ſo ſehr Achtung und Ehrfurcht einflößt als der Anblikk eines Menſchen, an dem die Herrſchaft der Religion und Vernunft in einem hohen Grade ſichtbar iſt; allein in dieſem Fall iſt es eigentlich nicht dieſe Achtung, die den tugendhaften von der Verläumdung befreit, ſondern das Mitleiden, welches Menſchen von jener Denkungsart mit einem ſo widernatürlichen und gewaltſamen Zuſtand haben. Sie können denjenigen nicht beneiden, den ſie entweder als ein Weſen von ganz anderer Art nicht beurtheilen können, oder der ihnen noch übler daran zu ſein ſcheint als ſie ſelbſt. Wenn ſie die Sklaven aller Dinge ſind, welche ihre Begierde reizen, ſo iſt er der Sklave eines Geſezes, das ihn mit unerbittlicher Strenge beherrſcht; wenn ſie ſelbſt ihre eigene Achtung und die Achtung der Welt aufgegeben haben, um deſto ungeſtörter ihrem Vergnügen zu leben, ſo hat er ihrer Meinung nach alles Vergnügen und alle Glükkſeligkeit hingegeben, um der Stimme ſeines Gewiſſens zu folgen und den Ruhm der Tugend zu erjagen. —

Endlich iſt die Verläumdung bisweilen nicht eine unbeſtimmte Neigung, welche überall Befriedigung ſucht und findet, ſondern öfters eine Leidenſchaft, die nur gegen gewiſſe beſtimmte Gegenſtände wüthet, und in dieſem Fall iſt ihre Quelle gewöhnlich eine perſönliche Feindſchaft und eine niedrige Rachſucht. In dieſem Falle pflegt ſie nur einem äußerſt behutſamen Betragen zu weichen, welches den Verläumder nur vor der Welt zu Schanden macht und doch edel genug iſt ihn nie zu demüthigen. Sie wird nur durch eine ſolche Vollkommenheit erſtikkt, die ungezwungen ſelbſt ihrem Feind mit Edel-

uth entgegen geht und auf dieſe Weiſe nach und nach die
indſchaft ſelbſt in Achtung verwandelt.

Ich wünſchte, daß dieſe Betrachtungen über das einzige wahre
ülfsmittel gegen die Verläumdung der böſen dazu diente un-
m Glauben an zwei ſehr wichtige und tröſtliche
Bahrheiten zu beleben. Einmal, daß nichts in der
Belt ſo übel ſei, was nicht die Beſtimmung habe dem
lerehrer des guten und rechten zum beſten zu die-
en. Die Kränkungen der Verläumdung ſchlagen gewiß einem
uten Herzen tiefere und ſchmerzlichere Wunden, als manches
nſere Unglükk; aber wenn ſie uns nöthigen unſer Herz immer
ngetheilter der Tugend hinzugeben, der wir einmal gehuldigt
aben, immer weiſer und klüger zu werden, immer mehr unſere
reude und unſern Troſt in dem guten Gewiſſen und der Freude
i Gott zu ſuchen: ſo ſcheinen auch ſie unter die Züchtigungen
i gehören, womit der Vater im Himmel diejenigen heimſucht
e er liebt. Wer dieſe Zuflucht ſchon gefunden hat, der wird
ch an dieſe Leiden wie an heilſame Arzeneien zurükkdenken;
er dies Ziel noch nicht erreicht hat, der ſehe wenigſtens dahin
d laſſe ſich dieſen Glauben Troſt und Ermunterung ſein.

Ich meine zweitens die Ueberzeugung, daß Tugend
nd Religion nicht nöthig haben ihren Schuz gegen
as es auch ſei irgendwo außer ſich zu ſuchen, ſondern
ß ſie ſich ſelbſt ihre Hülfe und ihr Schuz ſind. Die Menſchen
agen oft, daß ſie leiden müſſen um des guten willen, aber ge-
auer betrachtet irren ſie ſich: es iſt nicht das gute, ſondern die
nvollkommenheit des guten, um deſſentwillen ſie leiden, und
s ſind die Trübſale, durch welche allein man in das Land der
ugend und der Ruhe eingeht. Möge dieſe Ueberzeugung uns
treiben, daß wir unſere Schritte durch die beſchwerliche und
ränenreiche Gegend der Unvollkommenheit dahin beſchleunigen,
o Tugend und Gottesfurcht vollkommen iſt, wo ſie anfängt
r eigner großer und reicher Lohn zu ſein! Amen.

V.

Wie nothwendig es für den Menſchen ſei den Dienſt der Gerechtigkeit zu wählen.

Ueber Röm. 6, 19—22.

Man pflegt gewöhnlich das Beſtreben nach Tugend und Frömmigkeit als den rechten Weg zum ächten Vergnügen und zur wahren Glükkſeligkeit vorzuſtellen. Es iſt auch wahr, das Bewußtſein, daß man das gute ernſtlich will und mit Eifer ausübt, giebt dem Menſchen immer eine innere Zufriedenheit und einen Troſt, der ihn nie verläßt. Wenn man aber deswegen glauben wollte, daß der Lauf auf dem Pfade der Gerechtigkeit ſo ein ſtiller ruhiger Spaziergang ſei, wo man gehn und handeln, ſizen und ruhen kann, je nachdem man will, wo kein unangenehmes Lüftchen unſere angenehmen Gefühle ſtört, ſo würde man ſich ſehr irren. Oft iſt alles dieſes gute Bewußtſein nicht im Stande das Leiden und den Kummer zu überwältigen, welcher den rechtſchaffenen von außen trifft. Oft ſind es die Geſeze der Tugend und Gerechtigkeit ſelbſt, die es zerſtören und mit rauher aber gebietender Stimme neue Arbeit und harte Dinge von uns fordern. Wer nun gemeint iſt bei der Tugend

ir seine Glükkseligkeit zu suchen, der wird in solchen
llen verzagen und wird sich berechtiget glauben
n ihrem Wege wieder abzugehn, da sie ihm kein Ver-
ügen gewährt, und das ist ein schlechter Gehorsam gegen
egöttlichen Gebote. Was helfen also alle diese Verschönerun-
n, welche nicht Stich halten und den Menschen nur weichlich
d unbeständig machen. Man muß das Herz haben sich die
ache der Tugend so vorzustellen, wie sie wirklich ist, und doch gern
bei zu beharren. Warum sollten wir es läugnen? es ist damit
cht lauter Glükk und Freude. Wenn wir den Weg der Tu-
nd wählen, so übernehmen wir eine beständige Unterwür-
gkeit gegen heilsame aber schwere strenge und oft
art scheinende Gesezе. Wir begeben uns in einen Dienst,
n welchem Bequemlichkeit Ruhe und Genuß der Freude so
eit entfernt sind, daß ihn Christus irgendwo mit einem solchen
rgleicht, wo man, wenn man den ganzen Tag die Last der
)werſten Arbeit getragen hat und des Abends nach Hause kehrt,
ch noch aufs neue arbeiten und aufwarten muß, ehe man ruhen
d Erquikkung zu sich nehmen kann; einen harten schweren
ienst, wo man nicht einmal gelobt wird, wenn man alles mög-
he gethan hat, denn das alles war nur strenge Schuldigkeit.
ber auch so können wir nicht anders, wir fühlen uns in
s selbst gedrungen jene Unterwürfigkeit zu übernehmen und in
esen Dienst zu gehn, sei auch noch so viel Last und noch so
nig Freude dabei. Davon wollen wir uns jezt noch näher
erzeugen.

Text. Röm. 6, 19—22.

Ich muß menschlich davon reden um der Schwach-
heit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glie-
der begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit und
von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet
nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit,

daß ſie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? welcher ihr euch jezt ſchämet, denn das Ende derſelben iſt der Tod. Nun ihr aber ſeid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben.

Hier iſt von einem doppelten Dienſt die Rede, von einem Dienſt Gottes und der Gerechtigkeit und von einem Dienſt der Ungerechtigkeit und Sünde, und zwar auf eine ſolche Art, als ob kein anderer Zuſtand für den Menſchen möglich wäre, und ein jeder ſich alſo nothwendig in einem von dieſen beiden befinden müſſe. Das iſt auch, wie wir unten ſehen werden, wirklich gegründet, und wir wollen alſo nach Anleitung dieſer Worte mit einander überlegen, wie weit vorzüglicher, ja wie nothwendig es für den Menſchen ſei den Dienſt der Gerechtigkeit zu wählen. Wir werden erſtlich ſehn, daß der Menſch nothwendig entweder der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit dienen muß, und zweitens, daß der Dienſt der Gerechtigkeit etwas viel ſchöneres und edleres iſt.

I.

Ich ſagte, der Menſch muß ſchlechterdings etwas haben, dem er dient, und das iſt auch ſeiner Natur ganz gemäß. Er hat immer irgend ein Beſtreben, irgend einen Wunſch. Wenn er jenes erreicht und dieſen durch Genuß erfüllt hat, ſo werden ſie wieder von anderen abgelöſt. Allein das iſt noch nicht genug. Er hat auch die unwiderſtehliche Neigung ſich unter dieſen Gegenſtänden ſeiner Wünſche und Begierden ſehr bald ein beſtes auszuſuchen, etwas, was ihm das vorzüglichſte und wünſchenswürdigſte ſcheint. Dies wird nun ſein Hauptzweck; dies iſt es, worauf forthin alle ſeine Bemühungen und Handlun-

gen gerichtet ſind; der Gedanke an dieſen Gegenſtand wird nun ſein liebſter Gedanke, die Liebe dazu ſeine ſtärkſte herrſchende Empfindung, und das Beſtreben ihn zu erreichen und zu erhalten ſeine angenehmſte und fortgeſezteſte Beſchäftigung. Und ſo iſt er im Dienſt dieſer Sache. Was ſie vorſchreibt, was ihre Erreichung erfordert, das geſchieht; ſo ſchwer es auch ſein, ſo viel Anſtrengung es auch koſten mag, was ihren Beſiz und Genuß hindern oder unterbrechen könnte, das muß entfernt und aufgeopfert werden, und wenn es ihm auch nächſt ihr das liebſte ſein ſollte.

So dient mancher der Ehre; gern giebt er ſein Vermögen hin um etwas thun zu können, was den Beifall der Menſchen erwirbt, gern opfert er ſeine Geſundheit auf und ſezt ſein Leben in Gefahr, gern überläßt er ſelbſt die ſeinigen der Vergeſſenheit und dem Elend und ſezt die erſten und höchſten Pflichten des Menſchen hintenan, um nur auf dieſer eiteln und gefährlichen Bahn emporzuklimmen.

Mit eben dem Eifer dient ein anderer dem Eigennuz; er handelt den Regungen ſeines Gewiſſens und ſeinen beſſern Empfindungen zuwider, um Vermögen zuſammenzuſcharren; er kennt keine Scheu vor Ungerechtigkeit und keine Rührung des Erbarmens; er verſtopft ſein Ohr vor dem Geſchrei des Bittens und der Noth, wenn es darauf ankommt ſein Eigenthum zu vermehren; er entzieht ſeinem Geiſt die Befriedigung ſeiner nothwendigſten Bedürfniſſe, um nur ſeine ganze Zeit und ſeine ganze Seele ungetheilt den Geſchäften des Eigennuzes widmen zu können.

So dient vielleicht ein anderer mit ganzer Seele der Gerechtigkeit. Seine Pflichten zu erfüllen und täglich beſſer zu werden, das iſt es, was ſeine ganze Seele einnimmt, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Darum ſtrengt er alle ſeine Kräfte an, darum giebt er gern ſeine liebſten Neigungen und Wünſche hin. So oft er zu einer neuen Pflicht, die zu erfüllen, zu einer neuen Vollkommenheit, die zu erwerben iſt, hingerufen

wird, ſo iſt er da mit allen Kräften, mit aller Mühe und Arbeit, mit allen Aufopferungen, die es immer koſten mag. Er ſezt das Erwerben irdiſcher Güter ja ſelbſt Ehre und Liebe bei den Menſchen hintenan, um dieſem Beſtreben in ſeinem ganzen Umfange nachzukommen, ja er würde das elendeſte Leben dem herrlichſten und glükklichſter. vorziehn, wenn er bei dem lezten verhindert wäre ſeinem einigen Zwekk nachzujagen.

Vielleicht könnte mancher denken, Nein ich will lieber gar nichts haben, dem ich diene, ich will mich nicht von irgend einer wilden Leidenſchaft beherrſchen laſſen; aber ich will auch nicht eben immer den Geſezen der Tugend in ihrer ganzen Strenge folgen, ſondern ganz nach den Umſtänden und meiner Bequemlichkeit leben. Gut, ſo dienſt du eben einer elenden Klugheit, einer weichlichen Bequemlichkeit, oder vielleicht einem ſtarren Eigenſinn, und das alles ſind ebenfalls harte und ſtrenge Herren.

Darum irre dich nicht, alle dieſe Ausflüchte helfen nicht, du mußt entweder der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit dienen. Vielleicht glaubſt du es mit einem unſchuldigen Vergnügen zu thun zu haben, wobei du der Gerechtigkeit und Tugend eben nicht zu nahe trittſt, mit einer unſchädlichen Leidenſchaft, die nicht in Laſter ausarten kann, mit einer harmloſen Freude, die niemandem Leides thut. Du irrſt dich aber; wenn du nicht der Gerechtigkeit geradezu und ihr allein dienſt, ſo dienſt du dennoch der Ungerechtigkeit. Denn wer irgend einer andern Sache, ſo unſchuldig ſie immer ſcheint, als ſeinem Hauptzwekke nachgeht, der wird durch ſie und um ihretwillen blind gegen ſeine Pflichten; er wird den größten Theil derſelben nicht gewahr, und indem er ſie nicht ſieht kann er ſie nicht erfüllen. Anſtatt ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu richten und ſeine Zeit dazu anzuwenden dasjenige zu thun, was die Geſeze der Religion und Tugend von ihm fordern, geht er nur dem Gegenſtand ſeines Dienſtes nach. Kann auf dieſe Art wol die Seele zur Vollkommenheit gebildet wer-

dazu kann der Menſch ein Menſch Gottes werden, der zu allen guten Handlungen aufgelegt und geſchikkt iſt? Und iſt dieſe Verachtung der Gerechtigkeit nicht ein vollſtändiger Dienſt der Ungerechtigkeit und Sünde? denn wer nicht gut iſt, dem fehlt es nur an der Gelegenheit böſe zu werden; und auch daran wird es nicht fehlen.

Denn nicht nur aus Unachtſamkeit, aus Urſach des Eifers, der einem andern Gegenſtande gewidmet iſt, wird die Gerechtigkeit hintangeſezt, auch wiſſentlich und mit Willen muß ſie oft beleidigt werden, ſobald man irgend einer andern Herrſchaft unterworfen iſt. Denn wenn nun einmal, und wie oft iſt das nicht der Fall, der Gegenſtand, der über alles geht, es ſei nun Ehre oder Reichthum oder Vergnügen, nicht anders erreicht oder erhalten und geſchüzt werden kann, als durch eine unrechte Handlung: wie kurz wird dein Bedenken ſein etwas böſes zu thun, um dasjenige nicht zu verlieren, was du über alles ſchäzeſt, es müßte dich denn eine elende Klugheit zurükkhalten, und welch ein ſchändlicher verächtlicher Dienſt der Ungerechtigkeit und des Laſters iſt das nicht, wenn Hoffnung oder Furcht dich in jede Falle lokken, in welche hinein zu gerathen eines jeden Menſchen unwürdig iſt. Wir wollen nun zweitens ſehn, wie weit vorzüglicher in jeder Rükkſicht der Dienſt der Gerechtigkeit iſt.

II.

Wenn man einmal dienen muß, ſo iſt es die Güte, die Würde, das Anſehn desjenigen dem man dient, und die Art wie er uns behandelt, was einen Dienſt vorzüglich vor dem andern macht. Die Vergleichung in beiden Stükken zwiſchen dem Dienſt der Gerechtigkeit und dem Dienſt der Sünde iſt leicht und jedem bei der Hand.

Erſtens. Indem wir der Rechtſchaffenheit dienen, ſo dienen wir den ewigen unveränderlichen Geſezen des gött-

lichen Willens und der Vernunft, und was iſt wol ehrwürdiger und heiliger als Geſeze? Indem wir der Ungerechtigkeit uns ergeben, ſo dienen wir elenden und niedrigen Neigungen, deren Gegenſtände immer wechſeln müſſen, weil keine davon ihnen bleiben kann, deren Freude vergeht wie ein Schatten und die bei allem Eifer, womit der Menſch ihnen nachgeht, den noch die Kraft nicht haben ſeine Seele zu befriedigen.

Im Dienſt der Gerechtigkeit wird zwar vieles und ſchweres von uns gefordert, aber doch nicht was wir mit Mühe und Anſtrengung nicht leiſten könnten. Der Dienſt der Leidenſchaften hingegen iſt voll unmöglicher Forderungen, weil es immer darauf ankommt etwas zu erreichen, das außer uns liegt und ſich alſo um deſto öfter allen unſern angeſtrengten Bemühungen entzieht, weil es zugleich der Gegenſtand von den Wünſchen und Begierden und dem Streit mehrerer Menſchen iſt.

Im Dienſte der Gerechtigkeit werden uns alle Befehle mit derjenigen Ruhe ertheilt, welche ewigen und unveränderlichen Geſezen eigen iſt, und ſie werden auch mit der Ruhe ausgeführt, welche gewöhnlich die Empfindung der Ehrfurcht und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit begleitet. Im Dienſt der Sünde hingegen herrſcht beſtändig die Unruhe der Begierde und Leidenſchaft. Mit einem wilden Ungeſtüm werden dem Knecht der Sünde ſeine Befehle ertheilt, und mit ängſtlicher gieriger Sorge ſucht er ſie auszuführen.

Im Dienſt der Religion bekommen wir keine Befehle, welche nicht zugleich Geſeze für alle ſind, und wenn wir ſie alſo befolgen, ſo haben wir die Beruhigung, daß es gut um die Menſchen würde, wenn alle Menſchen ſo handelten wie wir. Im Dienſt der Begierden hingegen iſt jeder Auftrag nur gerade für den einzelnen und für die Umſtände, welche jezt obwalten, alſo ſind ſie immer unſtät, immer verändert und oft widerſprechend, und der unglükkliche Sklave weiß nicht einmal, wo

das, was er heute mit der größten Anſtrengung thut, ihm morgen zu dem elenden Genuß verhelfen wird, den er ſucht.

Endlich bei jeder Art des Dienſtes iſt das, was den Menſchen beherrſcht, in ihm ſelbſt. Beim Dienſt der Rechtſchaffenheit erheben Vernunft und Gewiſſen ihre Stimme zum Befehle, und dieſe ſind doch eigentlich dazu gemacht und beſtimmt den Menſchen zu regieren. Im Dienſt des Laſters hingegen ſind es ſeine Empfindungen, ſeine Gelüſte, ſeine Sinnlichkeit, und alle dieſe ſind eigentlich nur zum Gehorchen gemacht. Iſt es alſo nicht etwas weit edleres und ſchöneres demjenigen zu dienen, was gleichſam von Natur ſchon ein königliches Weſen hat und zum Herrſchen gemacht iſt, als demjenigen, was zu ganz niedrigen Endzwekken beſtimmt nur immer im Zaum gehalten zu werden verdiente, damit es nicht über ſeine natürliche Beſtimmung hinausſteigt?

Zweitens. Was aber noch mehr iſt, iſt, daß wir eine ganz andere und herrliche Frucht genießen, wenn wir uns dem Dienſt der Gerechtigkeit ergeben.

Die Sklaverei der Leidenſchaften ſchwächt den ganzen Menſchen, die beſtändige Unruhe der Begierde zehrt ſeine Kräfte ab und benimmt ihm ſelbſt Beſinnung und Ueberlegung. Die unausgeſezte Härte, womit er den Gegenſtänden ſeiner Wünſche nachgeht, läßt keine Empfindung des Wohlwollens emporkeimen, und die nach und nach immer erneuerten und immer wieder verlierenden Genüſſe ſtumpfen ihn am Ende ſelbſt gegen die niedrigen Freuden ab, die er ſucht. Dagegen gewinnt der Menſch Stärke und Kraft im Dienſt der Tugend. Er lernt Selbſtbeherrſchung und Zurükkdrängung aller ungeſtümen Eindrükke, und dadurch bekommt alles Raum in ihm, was fein und edel iſt. Und die Ruhe, welche ſich immer mehr in ſeiner Seele feſtezt, macht, daß er für alles gute empfänglich, immer Herr ſeines Verſtandes und ſeiner Handlungen ja größtentheils auch ſeiner Empfindungen bleibt.

Der Dienſt des Laſters erniedrigt den Menſchen, indem die natürliche Ordnung alles deſſen was in ihm iſt umgeworfen wird. Vernunft und Gewiſſen ſollten herrſchen, ſind aber unterdrükkt; die Gefühle für Religion, für Recht, für Menſchlichkeit ſollten geehrt ſein und ſind verachtet; und was dagegen unterdrükkt, im Zaum gehalten und mit Strenge beherrſcht ſein ſollte, das maßt ſich eine verkehrte Oberherrſchaft an; in einem ſolchen Dienſt muß der Menſch immer verkehrter und immer unwürdiger werden. Der Dienſt der Gerechtigkeit erhält ihn in ſeiner Würde; hier herrſcht was herrſchen ſoll, und alles edle und ſchöne genießt auch Ehre und Einfluß; niedrige Neigungen und Gefühle hingegen dürfen über ihren nothwendigen Gebrauch nicht hinaus. Indem auf die Art der Menſch ewigen und göttlichen Geſezen gehorcht, wird er ſelbſt ihnen ähnlich, ein ſelbſtändiges und ehrwürdiges Weſen. Ja ſeine Würde nimmt immer zu, denn die ſchönſte Frucht im Dienſt der Gerechtigkeit iſt die Heiligung. Je treuer er in ſeinem Dienſt iſt, deſto reiner wird er von alle dem, was des Menſchen unwürdig iſt, deſto vollkommener wird er in allem guten, deſto mehr erhebt ſich ſeine Seele zu allem edeln und großen, deſto feſter werden ſeine Grundſäze, deſto reiner ſeine Handlungen, deſto richtiger ſeine Empfindungen und Urtheile.

Endlich, was iſt denn das Ende des Dienſtes der Ungerechtigkeit? Der geiſtige Tod, der unglükkliche Zuſtand, wo der Menſch ganz unfähig iſt zu thun was er thun ſoll, ein Zuſtand, der nur dadurch beendigt werden kann, daß er ein ganz neues Leben von vorn anfängt. Das Ende im Dienſt der Gerechtigkeit hingegen iſt das ewige Leben, eine ſichere immer wachſende Geſundheit und Vollkommenheit der Seele, ein Zuſtand beſtändiger gottgefälliger Thätigkeit, welcher in ſich ſelbſt Kraft genug hat um nie aufzuhören.

Ich will nichts mehr häufen um euch zu überzeugen, was für eine treffliche Sache es iſt um den Dienſt der göttlichen Ge-

te und der Gerechtigkeit. Wer ihn noch nicht angetreten hat, r begebe ſich augenblikklich hinein, denn nur in dieſem Zuſtande Heil und Seligkeit. Wer ſich ſchon in dieſem glükklichen uſtande befindet, der erneuere ſeinen ernſtlichen Entſchluß eine ſtändige Treue unerſchütterlich zu beweiſen. Iſt er gleich vol- c Mühſeligkeit und Arbeit und Schweiß, will es uns gleich t ſchwer werden die angenehme Trägheit und das müßige Ver- ügen aufzuopfern, finden wir gleich wenig Ruhe und in jedem ugenblikk Geſchäfte genug: laß ſein, unter allen Mühſe- igkeiten wollen wir mit feſtem hoffnungsvollem Blikk hinſehn auf die ſchöne Frucht der Heiligung nd des ewigen Lebens! Amen.

VI.

Von der Beurtheilung der Menſchen aus ihren Früchten.

Ueber Matth. 7, 15—18.

Es iſt für den Menſchen ſehr nothwendig m. a. Fr., daß er den Menſchen kennen lerne, das Geſchöpf, welches zwar ſeiner Natur nach den Namen des Meiſterſtükks der Schöpfung verdient, aber in der Erfahrung und in ſeiner Handelsweiſe betrachtet nur ein wunderbares Gewebe von tauſend Schwachheiten und Widerſprüchen zu ſein ſcheint. Ich meine hier nicht ſowol die Kenntniß des menſchlichen Herzens überhaupt, die ein ſehr nothwendiges Hülfsmittel zu unſerer Beſſerung iſt, und die wir freilich auch auf keinem andern Wege erlangen als durch Erfahrungen und Beobachtungen, die wir an uns und andern machen; ſondern ich meine die beſondere Kenntniß derjenigen, die um uns ſind, und mit denen wir in mancherlei näheren Verhältniſſen des Lebens ſtehn. Wenn wir uns die Freuden deſſelben nicht ganz verbittern wollen, ſo müſſen wir nothwendig wiſſen, wie diejenigen beſchaffen ſind, mit denen wir zu leben haben, wir müſſen uns fragen, Können wir es zu

einer vollständigen Kenntniß ihrer Gemüthsart, ihrer Wünsche und Neigungen, ihrer Art zu denken, zu handeln und zu empfinden bringen? damit wir wissen, was wir in jedem Fall von ihnen zu erwarten, und wie wir sie zu behandeln haben. So wenig aber dies die Sache eines jeden ist, so gewiß ist doch, daß wir wissen müssen, in wie fern sie gut oder nicht gut oder böse sind; und unser Urtheil darüber muß sicher sein und auf festen Grundsäzen beruhen, damit wir danach abwägen können, was wir überhaupt von ihnen hoffen, in wie weit wir ihnen unser Vertrauen schenken dürfen, worin wir uns vor ihnen zu hüten haben. Wenn wir von einem falschen Schein verführt jemanden zu unserm Vorbild wählen, der nicht wirklich auf dem Wege der Rechtschaffenheit wandelt, jemanden zu unserm Freund, zum Vertrauten unsers Herzens machen, der doch gesonnen ist uns auf allerlei Abwege zu führen, so sezen wir dadurch unsere Zufriedenheit, unsere Ruhe, unsere Tügend in große Gefahr. Wir wollen uns also in der gegenwärtigen Stunde **von der nothwendigen Kunst die Menschen richtig zu beurtheilen** noch weiter unterhalten.

Text. Matth. 7, 15—18.

> Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.

Christus warnt eigentlich hier seine Jünger vor solchen, welche sich ihnen zu Lehrern und Anführern anbieten, äußerlich auch ein

gutes frommes und einnehmendes Anſehn haben, innerlich aber voll von den böſeſten und verderblichſten Eigenſchaften ſein würden; und er unterrichtet ſie, wie ſie ſolche bei Zeiten ſollen kennen und unterſcheiden lernen. Wenn wir auch nicht gerade das nämliche zu befürchten haben, ſo iſt uns doch eine richtige Anwendung der allgemeinen Regel, welche Chriſtus hier über die Kenntniß der Menſchen giebt, um vieler ähnlichen Verhältniſſe willen eben ſo nothwendig. Wir wollen alſo der Anweiſung Chriſti gemäß mit einander reden von der Beurtheilung der Menſchen aus ihren Früchten. Wir wollen dabei erſtlich ſehn, daß wir ſie aus keiner andern Sache mit Sicherheit erkennen können, und zweitens, was für Behutſamkeit wir anwenden müſſen, um ſie auch aus ihren Früchten richtig zu beurtheilen.

I.

Außer den Handlungen der Menſchen, denn das ſind ihre Früchte, wären nur noch ihre Gedanken und Empfindungen mit den mannigfaltigen Ausdrükken derſelben in Worten und Geberden dasjenige, woraus wir auf die innere Beſchaffenheit ihrer Seele ſchließen könnten, und freilich wenn wir ſo in den innern Zuſammenhang derſelben hineinblikken könnten, ſo würden wir im Stande ſein dadurch eine ziemlich vollſtändige Kenntniß des Menſchen zu erwerben. Allein von dieſen können wir faſt nur diejenigen erfahren und beobachten, welche ſie freiwillig und vorſäzlich andern mittheilen wollen, und dieſe ſind allerdings ein ſehr unſicheres Mittel ſie daraus kennen zu lernen.

Denn einmal iſt Zurükkhaltung und Verſtellung mit allen ihren Kunſtgriffen viel zu allgemein und zu weit getrieben. Nur unter den vertrauteſten Freunden kann man es jezt wagen ſeine Seele frei zu enthüllen. In jeder andern Geſellſchaft muß der Menſch, der gute wie der böſe, irgend einige ſeiner Grund-

ge, irgend eine Seite ſeines Herzens in Schatten ſtellen und
ngfältig verhüllen. Wenn nur nicht zu dieſer ſehr nöthigen
rückhaltung noch die Verſtellung hinzukäme! Allein jeder
ill einen beſſern Schein haben als das Weſen iſt, was er in
ch hat, und ſo ſchwer es iſt wirklich gut zu ſein, ſo leicht iſt
s das äußere der Güte und Rechtſchaffenheit und ihre Worte
is zu einer gewiſſen Täuſchung nachzuahmen. Da iſt keiner,
r nicht jeder guten Eigenſchaft und allem was edel iſt Lobre-
n halten könnte mit einem Eifer, daß man glauben ſollte,
under wie groß und ſtark ſeine Liebe zum guten ſein müßte.
Da iſt keiner, der nicht alle guten Grundſäze und alle ſchönen
mpfindungen mit viel ſcheinbarer Kenntniß der Sache ſchildern
onnte. Man kann ſie ſehn mit einer mächtigen Begeiſterung
ür jede gute Sache erfüllt und voll Eifer und Grimm gegen al-
es böſe und unedle. Sie ſpiegeln mit vieler Täuſchung die un-
igennüzigſten menſchenfreundlichſten Geſinnungen vor, nur Schade,
aß in alle dem keine Wahrheit iſt, daß nur ſehr wenig davon
irklich aus dem Herzen kommt.

Allein wenn auch die Verſtellung weniger groß oder leichter
u unterſcheiden wäre, ſo ſind wir doch, wenn wir aus den Aeu-
erungen der Gedanken und Empfindungen über die Menſchen
rtheilen wollten, vor ihrer Selbſtverblendung und ihrem
Selbſtbetruge nicht ſicher. Wenn einmal ein guter Gedanke
n ihnen aufſteigt, wenn ſie einmal von einer ächt menſchlichen
mpfindung ergriffen werden, ſo ſelten ſo vorübergehend es im-
er ſei, ſo ſind ſie im Stande ſich ſelbſt zu überreden, daß dieſe
eſinnungen ihrem Herzen gewöhnlich und eigenthümlich wären.
Daher hören ſie nicht auf, ſo lange ſie nämlich noch die Erin-
erung an dieſe Augenblikke haben — das mit feſter Zuverſicht
ls ihre innigſten Grundſäze vorzulegen, ſie hören nicht auf zu
ſchreiben, wie wohl dem Menſchen zu Muthe iſt, deſſen Herz
it ſolchen Empfindungen erfüllt iſt. Wenn aber ein Menſch
bſt im Stande iſt flüchtige Gedanken mit vieler Ehrlichkeit für

Grundsäze auszugeben, die mit seinem ganzen Wesen verwebt seien und eine seltene Empfindung für die Art anzusehn, wie er gewöhnlich von den Gegenständen gerührt werde: wie sollten nicht andere, je ehrlicher er bei seinem Betruge ist, um desto mehr in Versuchung kommen ihr Urtheil über ihn auf diesem Grunde zu erbauen, und doch würden sie dabei in einen großen Irrthum gerathen. Nur ein sehr geübter Kenner weiß, wie wenig wahre Tugend von ihren Grundsäzen und Empfindungen spricht, und versteht daher dieses geräuschige Wesen, diese flüchtige Rührung gehörig zu würdigen.

Endlich aber, wenn wir auch alle, selbst die verborgenen Gedanken und Empfindungen der Menschen in Erfahrung bringen könnten, so würde das Urtheil über ihre wahre Beschaffenheit, welches wir darauf gründen wollten, sehr schwankend und unrichtig sein. Denn es ist gar zu wenig innere Uebereinstimmung bei den Menschen; sie haben die Gabe bei den besten Ueberzeugungen und Gedanken das gute zu unterlassen und dagegen das böse zu thun, oft ohne etwas böses dabei zu denken. Es ist gar nicht ungewöhnlich, daß Menschen, welche sich aus Religion und Rechtschaffenheit wenig machen, dennoch eine gewisse Sammlung von guten Gedanken und Empfindungen bei der Hand haben, welche sich noch theils von der Erziehung, die sie genossen, von dem Unterricht in der Religion, der ihnen ertheilt worden, theils von der Bildung, die sie sonst ihrem Geist gegeben haben, herschreiben. Sie thun sich auch auf diesen Schaz nicht wenig zu gute, allein da alle diese Ueberzeugungen nicht im Stande sind ihre Handlungen zu leiten und zu bestimmen, so sind sie ohne Werth; denn die menschliche Seele ist zum Handeln bestimmt, sie soll nachdenken um die rechte Art zu finden, wie sie ihre Handlungen einzurichten hat, und empfinden, damit es ihr nie an etwas fehle, was sie zur Thätigkeit aufruft. Wenn man also auf Gedanken und Empfindungen, welche diese Kraft nicht haben und

iesen Zwekk nicht erreichen, ein Urtheil über den Menschen bauen ollte, so würde es ebenfalls auf einem unsichern Grunde stehn. Solche Menschen gleichen einem Baume, dessen Laub in vortreffchem Stande ist, dessen Blüthen in großer Anzahl sind und ihn Wohlgeruch weit umher verbreiten; da sollte man nun denn, das ist gewiß ein guter Baum; es ist auch ein schöner Baum, lieblich anzusehn, aber dennoch ein schlechter Baum, denn ine Blüthen fallen immer ab ohne jemals Früchte nachzulassen.

II.

Also bleibt uns um eine richtige Kenntniß des Menschen zu rlangen kein Mittel mehr übrig, als die Betrachtung einer Früchte, d. h. der Handlungen, die er ausübt, der Werke, die er verrichtet; und es fragt sich nun, was ist hiebei och zu beobachten, wenn wir ihn danach richtig beurheilen wollen?

Um nun hiebei recht sicher zu gehn, muß man wohl merken, aß keinesweges alle Handlungen des Menschen zu der Klasse derjenigen gezählt werden dürfen, welche man seine rüchte nennen kann. Es giebt eine Menge von Handlungen der Höflichkeit, der äußern Geselligkeit, der Dienstfertigkeit, der Gefälligkeit, welche nur um des Scheins willen und gleichsam zum Staat verrichtet werden, und eben giebt es Handlungen des Berufs, die der Mensch verrichten muß, die aber mit seiner Denkungsart gar nicht zusammenhängen und also auch kein Zeugniß derselben ablegen können. Man muß sich vielmehr bemühen diejenigen Handlungen auszuforschen, welche gewiß aus den Gesinnungen des Menschen herfließen und uns einen sichern Fingerzeig geben önnen von dem Hauptzwekk, dem er nachjagt. Und diese sind schwer eben nicht zu unterscheiden. Man gebe nur Acht auf che Handlungen, welche, ohne um irgend eines Verhältnisses llen nothwendig zu sein, dennoch oft wiederkehren; man wende

ſeine Aufmerkſamkeit auf diejenigen, wobei der handelnde entweder nicht im Stande geweſen iſt, oder es nicht der Mühe werth gehalten hat die ſchwache Seite derſelben zu verbergen; man ſuche endlich diejenigen auf, welche mit beſonderm Eifer und vorzüglicher Luſt und Freude verrichtet werden: ſo ſind dies gewiß diejenigen, die ſeiner Denkungsart entſprechen und ſich auf ſein vornehmſtes Beſtreben beziehn; dies ſind ſeine Früchte. Denn was jemand nicht gern thut, das wird er nicht ohne Noth oft wiederholen; was ihn aber zu ſeinem Hauptzwekk führt, dabei iſt er mit ganzer Seele und vergißt die nöthigen Maasregeln zu nehmen, um das was daran ſchwach oder tadelhaft wäre gehörig zu verbergen. Denn dieſe Kunſt wird gewöhnlich nur dann ausgeübt, wenn die Seele nicht am ſtärkſten in Bewegung geſezt iſt. Natürlich werden auch nur ſolche Handlungen mit vorzüglicher Kraft und Luſt verrichtet, die den Menſchen ſeinem Zwekke näher bringen, dahingegen er über alle andern mit einiger Gleichgültigkeit ja wol gar mit Unwillen und Verdruß hinwegeilt.

Wenn ich alſo jemanden ſehe, bei dem edle Handlungen überlegter Wohlthätigkeit, vernünftiger Menſchenliebe, wahrer Gemeinnüzigkeit oft wiederkehren; wenn ich jemanden ſehe, der auch auf Kleinigkeiten, ſobald etwas nüzliches und pflichtmäßiges darin iſt, Aufmerkſamkeit und Treue wendet, Hausväter, Hausmütter, Lehrer, die auch auf den geringſten Umſtand, der die Bildung ihrer Kinder und untergebenen betrift, aufmerkſam ſind und mit Luſt und Liebe ihre Kräfte und ihre Gedanken anſtrengen um darüber zu wachen: dann habe ich Ehrfurcht vor ihnen.

Sehe ich hingegen Menſchen, bei denen Zerſtreuungen und Vergnügungen die einzigen mit Luſt wiederholten Handlungen ſind; welche es nicht verſchweigen, daß ſie gern ihre Pflichten hintenanſezen um der Freude nachzugehn, und daß ſie ſie nur mit Unluſt und Murren verrichten, wenn ſie dadurch in ihrer

Ergözlichkeiten geſtört werden; oder andere, die nur ſolche Handlungen mit Luſt und Freude verrichten, die auf irgend eine Art ihren Vortheil befördern: ſo weiß man leider auch, was von ihnen zu halten iſt; an ihren Früchten erkennt man ſie.

Eben ſo kann man aber auch aus allerlei an ſich unbedeutenden Handlungen auf die Beſchaffenheit der Menſchen ſchließen, wenn man auf die Art Acht giebt, wie ſie verrichtet werden. Denn auch bei der geringſten Handlung iſt etwas, was eine Beziehung auf Recht und Pflicht hat, und eben auch etwas, was ſich auf Vergnügen und Vortheil bezieht. Je nachdem nun jene Seite mit einer gewiſſen Vorliebe hervorgezogen, oder dieſe mit Ungeſtüm ergriffen wird, hat man immer Urſach eine Meinung von dem Menſchen zu faſſen, daß der eine Achtung für ſeine Pflicht und Liebe zum guten hat, und der andere nur ſeinem Vergnügen lebt.

Eine allgemeine Behutſamkeits-Regel aber bei dieſer Beurtheilung der Menſchen aus ihren Handlungen iſt die, daß wir uns nicht durch den Schein ihrer Thaten blenden laſſen. Es giebt gewiſſe Früchte, die ein ſo ſchönes Anſehn haben die die vortrefflichſten und ſchmakkhafteſten; verſuche aber davon, o wirſt du finden, daß ſie nur mit einem ſaftloſen fauligen Weſen erfüllt ſind. So iſt es oft mit den Handlungen der Menſchen. Wir loben gern ſolche Handlungen, welche einen uten nüzlichen Erfolg gehabt haben, er ſei nun wohlthätig r einen einzelnen oder fürs ganze geweſen; eben ſo bewundern ir, weil die Trägheit eine natürliche Neigung aller Menſchen t, blindlings jede Handlung, wobei viele und ſchwere inderniſſe zu überſteigen waren. Aber das alles trügt waltig, und wir müſſen allein auf die Quelle ſehn, woraus e Handlung entſprang, und auf die Grundſäze, nach welchen bei verfahren wurde. Laßt eine Handlung einen noch ſo ſchön nüzlichen Erfolg gehabt haben; wenn dieſer Erfolg nicht e Abſicht des Thäters, ſondern nur ſo zufälliger oder un-

vermeidlicher Weiſe zur Wirklichkeit kam, ſo kann ſeine Handlung doch eine ſehr gewöhnliche ja ſogar eine ſchlechte und elende Handlung ſein. Wenn die Schwierigkeiten noch ſo groß geweſen ſind, aber es war nur irgend eine Leidenſchaft, die ihm die Kraft gab ſie zu überwinden, ſo haben wir deswegen gar keine Urſach ein günſtiges Urtheil von ihm zu fällen. Denn nur diejenigen Handlungen ſind wahrhaft gut, welche aus der einzigen reinen Quelle entſpringen, aus Ehrfurcht vor den Geboten Gottes und der Vernunft, aus inniger Liebe zu Gott und zum guten. Freilich m. Fr., Menſchen von einem ſo feſten Charakter, ſo unerſchütterlichen Grundſäzen und ſo edeln Geſinnungen ſind ſelten, und doch ſind ſie die einzigen guten Bäume, denen es ſo zur Gewohnheit und natürlich iſt vortreffliche Früchte zu tragen.

Dieſe Betrachtung veranlaßt uns uns einige heilſame Regeln ins Gemüth zu prägen. Einmal, da die Anzahl der guten Bäume ſo gering iſt, ſo beſchließe doch jeder bei ſich ſelbſt, daß er wenigſtens die Anzahl derſelben vermehren und Früchte tragen will, die des Bodens auf dem er ſteht, des Saamens aus dem er herſtammt, und der Mühe die an ihn verwendet iſt, nicht unwerth ſeien.

Zweitens wollen wir uns vornehmen, von dem großen Haufen der Menſchen nur wenig zu erwarten und wenig zu fordern. Wir wollen uns nicht wundern, wenn ſie fortfahren von den Umſtänden bald zum unſchädlichen, bald zum gutſcheinenden, bald zum böſen fortgeriſſen zu werden, und wenn auch der, von dem wir noch nichts böſes wußten, auf einmal allerlei böſes an ſich offenbart; denn da er doch kein guter Baum war, ſo müſſen uns die übeln Auswüchſe und die ſchlechten Früchte, wenn ſie erſcheinen, nichts unvermuthetes ſein.

Drittens wollen wir uns ja hüten, daß uns dieſe Betrachtung nicht zu einer Verachtung der Menſchen hinreiße. Auch bei denen, die wir als ſchlechte Bäume erkennen, wollen wir nicht

nur auf das ſehen was ſie ſind, ſondern auch auf das was ſie werden können. Wenn ein Auge, ein kleines Reis aus dem edeln Stamm wahrer Gottſeligkeit und wahrer Güte in ſie gepfropft wird, und es gedeiht, ſo wird der vorige Stamm hinweggeſchnitten und ſeiner nicht mehr gedacht; ein edler Saft verbreitet ſich in ihm, herrliche Früchte kommen zum Vorſchein, und der Baum iſt völlig denen gleich, welche ſchon lange gewohnt ſind dergleichen hervorzubringen. Möchte doch dieſe Verwandlung häufig unter den Menſchen vorgehn, möchten die guten immer beſſer und edler werden, und ſchlechte dasjenige annehmen, was ſie verwandeln und veredeln kann. Dann hätte man nicht nöthig mit ſo ängſtlicher Behutſamkeit die Menſchen auszuforſchen, ſondern froh und frei ginge man unter ihnen umher wie in einem Garten Gottes. Amen.

VII.

Daß keine Verſuchung, welche den Menſchen trifft, ſo groß ſei, daß er ihr nothwendig unterliegen müßte.

Ueber 1 Kor. 10, 13.

M. a. Fr. Wir haben die natürliche aber ſehr ſchädliche Neigung nicht nur unſere Fehler zu verbergen, ſondern noch vielmehr die einzelnen fehlerhaften Handlungen, welche wir begangen, nicht einzugeſtehn, wenn ſie uns entweder unſer Gewiſſen vorhält, oder ein anderer, der freundſchaftlich genug iſt die Stelle deſſelben vertreten zu wollen. Um nun dieſem verhaßten Geſtändniß auszuweichen giebt es zwei Wege. Einmal, daß wir, wenn es mit der That ſelbſt ſeine Richtigkeit hat, zu beweiſen ſuchen, dasjenige was wir gethan haben ſei nicht Unrecht. Mit dieſer Entſchuldigung pflegt man aber nicht weit zu kommen. Denn eines Theils ſind die Begriffe von recht und unrecht, von erlaubt und verboten, billig und unbillig ſo deutlich und beſtimmt, daß es ſich ſehr leicht ausweiſt, auf welche Seite die Wahrheit ſei. Andern Theils giebt es wol viele Handlungen, über die man ſo im allgemeinen nicht urtheilen kann,

ſondern die dem Gewiſſen eines jeden überlaſſen werden müſſen; allein auch da zeigt ſich bei einer deutlichen Auseinanderſezung ſehr leicht, ob die Gründe, die wir für unſere Handlungen anführen, auf wahrer Ueberzeugung beruhn oder nur ein Blendwerk ſind, welches irgend eine Leidenſchaft oder irgend ein Unrecht beſchönigen ſoll. Daher bedient man ſich auch weit häufiger der andern Entſchuldigung, daß nämlich die Verſuchung zu groß geweſen, und man unter dieſen Umſtänden unmöglich anders habe handeln können. Lange habe man gekämpft und den tapferſten Widerſtand geleiſtet, allein endlich ſeien alle Kräfte erſchöpft geweſen; mit immer neuer Macht und immer wiederholten Angriffen ſei der Feind auf die ermüdete Seele eingedrungen und habe endlich einen Sieg gewonnen, welcher ganz unvermeidlich geweſen ſei. Dieſe Vertheidigung hört man ſo oft und ſelbſt von wohlmeinenden Menſchen, daß es wirklich der Mühe werth iſt eine genauere Unterſuchung darüber anzuſtellen, uns von ihrer Nichtigkeit zu überzeugen und durch allerlei Betrachtungen unſern Glauben daran ganz zu zerſtören. Dieſem Geſchäft wollen wir die gegenwärtige Stunde widmen.

Text. 1 Kor. 10, 13.

> Es hat euch noch keine denn menſchliche Verſuchung betreten; aber Gott iſt getreu, der euch nicht läßt verſuchen über euer Vermögen, ſondern macht, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.

Der Apoſtel tröſtet in dieſen Worten eine neue Gemeine von Chriſten über die Verſuchungen, welche ſie hatten theils zum gänzlichen Abfall vom Chriſtenthum, theils zur Verachtung derjenigen Gebote deſſelben, welche die Heiligung fordern, theils zur Verfälſchung ſeiner Lehren. Er führt ſie auf die Vergangenheit zurükk und erinnert ſie, daß bisher noch alles was von der

über sie ergangen sei auch sei zu überstehn gewesen, und läßt sie nicht undeutlich merken, daß auch in Zukunft keine Versuchung über sie kommen würde, die sie nicht sollten tragen und überwinden können. Wir wollen uns aus diesen Worten die Lehre nehmen, daß keine Versuchung, welche den Menschen trifft, so groß sein könne, daß er ihr nothwendig unterliegen müßte. Wir wollen dies beweisen, erstlich aus Gründen, die von unserm Verhältniß gegen Gott und von der Einrichtung der menschlichen Natur hergenommen sind, und zweitens noch solche Gründe hinzufügen, die uns die Erfahrung an die Hand giebt.

I.

Erstlich sind unsere Verhältnisse gegen Gott und seine Gesinnungen gegen uns von der Art, daß der Gedanke einer unübersteiglichen Versuchung uns gar nicht in den Sinn kommen kann.

Gott ist gerecht, und wenn die Gerechtigkeit größtentheils darin besteht, daß man einem jeden das seine giebt, so gehört dazu gewiß auch dieses, daß man von niemandem etwas fordert, was er unmöglich leisten kann. Nun fordert aber Gott ein beständiges Rechtthun überall, und jede Handlung der Uebertretung ist unvermeidlich mit seinem Mißfallen bezeichnet. Also müssen wir auch gewiß, wenn wir nur unsere Kräfte gebrauchen wollen, im Stande sein seine Forderung in ihrer ganzen Ausdehnung zu erfüllen, und das könnten wir nicht, wenn es auf irgend eine Art Versuchungen gäbe, über die es uns unmöglich wäre zu siegen. Wir müßten uns auch sonst von den Gesinnungen Gottes ganz verkehrte Begriffe machen. Er ist es ja selbst, welcher alle Begebenheiten unseres Lebens regiert, und wenn also auch die Versuchung nicht geradezu von ihm kommt, so hat er doch vorausgesehn und geschehen lassen, daß sie uns treffe. Und eben der gerechte Gott sollte uns mit Wissen und Willen in einen Zu-

ſtand verfallen laſſen, wo wir durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit getrieben ſchlechterdings uns ſelbſt erniedrigen und in das unglükkſelige Bewußtſein ſeines Mißfallens hineingerathen müßten? Er ſollte ein Vergnügen daran haben die Menſchen erſt gleichſam zum böſen zu zwingen und ſie dann dafür zu ſtrafen? Nein das iſt nicht möglich, und alſo giebt es auch keine Verſuchung, wo heraus wir nicht mit Ehre und Sieg hervortreten könnten.

So können wir der Gerechtigkeit Gottes trauen, und eben ſo können wir uns aus andern Gründen auf ſeine Güte verlaſſen. Er, welcher das Herz des Menſchen ſo genau kennt, weiß auch gewiß, daß es keinen qualvolleren Zuſtand giebt als denjenigen, worin ſich ein Menſch während einer ſchweren Verſuchung befindet. Dieſer beſtändige, vor dem Richterſtuhl des Gewiſſens lange entſchiedene aber in der Wirklichkeit nicht zu beendigende Streit frommer und vernünftiger Geſinnung mit unrechten Neigungen und Leidenſchaften, die immer erneuerten Angriffe der Wünſche und Begierden, der Hoffnung und Furcht, der oft mit Zittern befürchtete üble Ausgang, das plözliche ängſtliche Aufſchrekken aus dem Zuſtand der Ermüdung und Betäubung, das ſchnelle Zuſammenraffen aller Kräfte, das leidende kummervolle Sehnen nach einem baldigen Ende dieſes elenden Zuſtandes, das alles iſt gewiß die größte Pein, die ein Menſch erdulden kann. Und der Gott, welcher nie ohne wichtigen Zwekk und heilſame Folgen Leiden auflegt, der ſollte uns in dieſes größte aller Leiden durch ſeine Regierung hineinſtürzen, ohne uns nur die Möglichkeit übrig zu laſſen, daß wir den geringſten Vortheil daraus ziehn könnten, ſondern ſo daß wir ſchlechterdings gezwungen wären darin zu erliegen und nach dieſem das ſieche Leben eines böſen Gewiſſens zu führen? Das läßt ſich von dem mitleidig liebreichen Vater der Menſchen nicht denken.

Um uns noch mehr in dieſer Ueberzeugung zu beſtärken, laſſen wir nur einen Blikk auf die Einrichtung unſerer

ganzen Natur werfen. Es ist wahr, die Schriften unse
Religion und die Glaubensbekenntnisse der Christen sind voll v
Klagen über ihre eigenthümliche weit um sich greifende V
dorbenheit, über ihre gänzliche Unfähigkeit zu alle
guten; allein man muß nur dies nicht anders verstehn, als
der Wahrheit gemäß sein kann, und als es auch wol eigentl
gemeint gewesen ist. Es ist nicht eine Klage über die Art, u
Gott die Menschen zu ihrer Bestimmnng ausgerüstet hat, sonde
eine Klage über die Art, wie der Mensch die ihm ertheilt
Kräfte gebraucht, eine Klage darüber, daß Schwachheiten, Irrth
mer und Leidenschaften uns immer verhindern mit derjenigen
stigkeit und Beständigkeit recht zu handeln, wie wir wol sollte

So sehr es nun auch mit dieser Nachlässigkeit und dies
Mißbrauche seine Richtigkeit hat, so bleibt doch gewiß, da
die Kräfte des Menschen gewissermaßen unendli
sind, sie haben eine völlig unbestimmbare Größe, und auch b
der größten Anstrengung derselben kann man nicht bis zu ihm
Ende, bis zu ihrer lezten Grenze gelangen; das bestätigt einem
jeden seine Erfahrung und sein eigenes Bewußtsein. Nichts kann
so scharfsinnig ausgedacht und mit so viel Ueberlegung ausge
führt sein, daß man nicht bei genauer Betrachtung finden sollte
eben der, dessen Werk es ist, hätte noch mehr Anstrengung und
Ausübung seines Verstandes daran wenden können. Keine Lei
denschaft ist in irgend einem Augenblikke so heftig, daß nicht b
größerer Veranlassung ihr Ausbruch noch ungezähmter und wil
der sein könnte. Und so bleibt also immer etwas ungebrauch
liegen; nur allein die Kraft, welche der Mensch zu
Beobachtung seiner Pflichten bedarf, nur diese sol
te ihre enge festbestimmte Grenzen haben? Nein, da
ist nicht möglich, und es ist gewiß auch niemand im Stan
sie zu zeigen.

Du sagst zwar, daß du sie leider gefunden hättest, du rühr
dich, daß dein Widerstand gegen die Versuchung so stark u

ausdauernd gewesen, und daß du nur der unwiderstehlichen Uebermacht und Nothwendigkeit gewichen seiest. Ziehst du aber auch dein Gedächtniß dabei zu Rathe? Sollte dir das nicht mancherlei kleine Nachlässigkeiten und manche Fälle vorhalten, wo du zu zeitig ermüdetest? Mußt du nicht gestehn, daß du oft in den Augenblikken der Anfechtung mit größerer Lebhaftigkeit als du wirklich thatest hättest denken können an die heilige Verpflichtung, wodurch du an die Gesetze Gottes gebunden warst, an die hohe Würde eines festen und unerschütterlich rechtschaffenen, an die Schönheit und den Lohn des Sieges? Und siehe, mit diesem um etwas erhöhten und angestrengteren Eifer wäre auch die Versuchung zu überwinden gewesen, die du, weil du ihr unterlagst, gern für unwiderstehlich halten möchtest.

Ich glaube, daß die bisher angeführten Gründe hinlänglich sind um den Verstand davon zu überzeugen, daß es keine Versuchung geben könne, welche zu besiegen an sich und schlechterdings unmöglich wäre. Allein es ist hier noch mehr nöthig als eine bloße Ueberzeugung des Verstandes. Wenn wir nicht in Gefahr kommen sollen gerade in dem Augenblikke da es Noth thut von unserer Ueberzeugung verlassen zu werden, so muß uns ganz klar vor Augen stehn, daß dasjenige, was von uns gefordert wird, auch wirklich von Menschen geschehen sei und noch geschehe; wir müssen ganz deutlich einsehn, wie und durch welche Hülfsmittel es möglich zu machen ist. Um uns also auch von dieser Seite gehörig zu versehen, wollen wir noch kürzlich diejenigen Beweise für unsere Behauptung überlegen, welche die Erfahrung an die Hand giebt.

II.

Daß wirklich zuweilen Menschen über große außerordentliche Versuchungen gesiegt haben, davon überzeugt uns die Geschichte der Vergangenheit durch mancherlei Beispiele. Die Bücher des alten Bundes, welche nur die Begebenheiten eines

kleinern Volks enthalten, und das an Tugenden eben nicht reich we
ſtellen uns doch einige Menſchen vor Augen, die weder durch Furc
vor Verachtung und Tod noch durch die Hoffnung eines üpp
gen und geehrten Lebens von dem Wege ihrer Pflicht hinwe
gelokkt werden konnten, und eben ſo finden wir in der Geſchich
anderer Völker viele Menſchen, die in großen Verſuchungen u
vieler Stärke der Seele und unerſchütterlicher Standhaftigkeit g
handelt haben, und werden es auch in der Geſchichte der jezig
Tage finden, welche ſo reich an neuen und ungewöhnlichen V
ſuchungen zum böſen ſind. Allein auch näher um uns h
kann es uns, wenn wir uns nur darum kümmern wollen, nic
an Handlungen fehlen, die wenn ſie gleich nicht ſo glänzend ſin
doch verdienen, daß wir ſie zur Erwekkung unſers Wetteifers u
ſerm Gemüth einprägen. Laßt uns nur dahin gehn wo wirkli
Leiden und Jammer iſt, denn das iſt die wahre Schule für
Stärke und Feſtigkeit des Geiſtes. Dem leidenden, der ſein U
glükk mit ruhiger Ergebung und edlem Muth erträgt, kann
nicht fehlen, daß er nicht manche ſo ſchöne Augenblikke eines g
ßen entſchiedenen Sieges in ſeinem Leben zählen ſollte.

Laßt uns aber aus der Erfahrung nicht nur ſehn, daß
Siege wirklich erfochten wurden, laßt uns auch die Hülfsm
tel betrachten, deren ſich diejenigen bedienten, welchen ſo etw
gelungen iſt. Der ganze Reichthum derſelben läßt ſich auf zw
Hauptgedanken zurükkführen.

Erſtlich kann wol niemand, dem es um ſich ſelbſt
Ernſt iſt, ſo leichtſinnig ſein, daß ihm nicht der Gedanke
dasjenige was er in der Zukunft ſein wird ſehr gel
fig ſein ſollte. Und dieſer iſt es eben, welcher wenn er recht
braucht wird die ganze Seele in Bewegung ſezt. Wenn
uns den Fall denken, daß wir in der Verſuchung, welche u
jezt bevorſteht, unterliegen, im ganzen aber doch Gott und
ſerm Gewiſſen treu bleiben, ſo haben wir die gewiſſe Ausſi
daß wir uns beſtändig desjenigen, was wir in dieſem Aug

Hülfe verſäumt haben, beſchämt erinnern werden; denn je vollkommner wir in allem guten werden, deſto deutlicher wird es uns, daß dasjenige ſicher zu beſiegen war, was wir für unüberwindlich hielten. Und dieſe beſtändige an Verachtung grenzende Schaam vor uns ſelbſt, ſo oft unſer Gedächtniß auf den Augenblikk dieſer Handlung zurükkkommt, ſollte ſie nicht für ſich allein ſchon hinreichen uns mit einem ausdauernden Eifer und Muth zu erfüllen? Allein auch das iſt ja möglich, daß wenn wir unterliegen dies ein Fall iſt, von dem wir uns nicht wieder erholen, und der uns zu dem Fortſchreiten auf dem guten Wege nach und nach ganz unfähig macht. Welches Zittern, welcher Abſcheu muß uns nicht erfüllen, wenn wir uns dieſes Schikkſal als das unſrige denken. Die Schaam vor uns ſelbſt haben wir freilich nicht zu fürchten, wenn wir auf die Art die Sache der Tugend ganz verlaſſen, aber außer dem ſchrekklichen Unglükk, welches ſchon in dieſem Verlaſſen liegt, iſt doch noch eine eben ſo bittere Schaam vor andern möglich. Jeder Menſch pflegt doch einige auserwählte zu haben, die entweder gleichen Schritt mit ihm gegangen ſind auf dem Pfade der Rechtſchaffenheit, oder die er ſich um ihres großen Vorſprunges willen zu Vorbildern gewählt hat. Denke dir, alle Gemeinſchaft mit ihnen wird nun aufgehoben und du biſt ganz von ihnen geſchieden. Du darfſt die Hand nicht nach ihnen ausſtrekken, und ſie werden ſie dir auch nicht reichen; du darfſt nicht wagen nach ihnen aufzublikken, und ſie können auch nicht anders als mit Verachtung auf dich blikken. Bald ſiehſt du ſie im Schooß der Vollkommenheit lauter gutes genießen, weil ſie das unangenehme des Streits ertragen haben; du hingegen lebſt in der Qual eines böſen Gewiſſens, weil du das angenehme der Trägheit und Bequemlichkeit genoſſen haſt.

Das zweite große Hülfsmittel das uns noch mächtiger unterſtüzt iſt das Gebet. Der Gedanke an Gott enthält in dem Augenblikk der Verſuchung unendlich viel Ermunte-

rung und Stärkung. Du ſollteſt denjenigen verlaſſen, von de
du bisher ſo oft mit Dankbarkeit erkannt haſt, daß er dein ga
zes Leben zu dem Ende geleitet um dich im guten zu bewahre
und zu ſtärken? du ſollteſt alle die Vorſäze und Entſchlüſſe ve
nichten, die du ſo oft gleichſam unter ſeinen Augen aufs heiligſ
beſchworen haſt? Hüte dich ein ſolch Uebel zu thun, rufe ih
an in der Noth, und er und der große Gedanke an ihn wi
dich erretten. Iſt es Zaghaftigkeit, welche dich ſinken laſſen wil
ſo wird die Ueberzeugung dich als ein himmliſcher Troſt erqui
ken, daß du an ſeiner Hand gehſt und daß er nie aufhört all
abzumeſſen, was er dir zuſchikkt. Iſt es Trägheit, die deinen Fa
vorbereitet, o ſo wird der Gedanke an die heilige herzerheben
Verbindlichkeit dem höchſten ähnlich zu werden eine göttlic
Kraft und einen brennenden Eifer in deine Seele gießen. I
es ein unglükkliches Wohlgefallen an irgend einer Leidenſcha
ſo wirſt du, wenn du an Gott denkſt, auch gewiß überlegen, w
für eine einzige unerſezliche Seligkeit es iſt reines Herzens v
ihm zu ſtehn, und was wirſt du nicht anwenden und thun u
hingeben, um dir dieſe zu erhalten?

So ſehn wir alſo, daß Religion und Vernunft dem Me
ſchen immer Hülfe genug darbieten zu allem, was von ihm g
fordert wird, alſo daß wir keine wirkliche Entſchuldigung habe
Laßt uns gute Haushalter ſein mit allen dieſe
Hülfsmitteln, welche Geſchenke der göttlichen Gnade ſin
Laßt uns nicht uns ſelbſt einſchläfern durch allerlei falſche V
theidigungen, daß wir nicht als ſolche erfunden werden, die ſ
ſelbſt betrogen haben, und die auch durch ſich ſelbſt überführt u
zu Schanden gemacht werden. Amen.

VIII.

Von der ſchweren Pflicht der Friedfertigkeit.

Ueber Röm. 12, 18.

Unter die ſchönen Vorſtellungen von der Glükſeligkeit, welcher die Menſchen auf Erden genießen könnten, gehört vornämlich auch der Gedanke von einer vollkommnen Freundſchaft und Uebereinſtimmung, welche unter ihnen herrſchen ſollten, daß jeder dem andern mit Freundlichkeit und Gefälligkeit entgegen käme, daß keiner von einem größeren Glükk wüßte, als die Wünſche anderer zuvorkommend und überraſchend befriedigen zu können, daß Zwiſt und Streitigkeiten ganz unbekannte Dinge wären, und wo ja zweie zugleich den nämlichen Gegenſtand zu beſizen wünſchten, er doch augenblikklich wie durch eine gemeinſchaftliche Verabredung demjenigen zugetheilt bliebe, der ſeiner am meiſten zu bedürfen ſchiene, ein Zuſtand, wo innige Liebe die Stelle der Geſeze verträte und ein allgemeines Wohlwollen alle Anweiſungen zur Gerechtigkeit und Billigkeit überflüſſig machte.

Leider aber findet man von dem allen nur das Gegentheil in der Welt. Bald erregt der Streit um den Beſiz irgend eines Gutes Feindſchaft und Haß, bald erſtikkt das Zu-

ſammentreffen entgegengeſezter Gemüthsarten, wovon eine gleich ſam an der andern ſich reibt, alle Keime eines freundlichen Wohl wollens, bald bringen elende Mißverſtändniſſe die Menſchen i Hize und Zorn, ja oft wird der eine bloß dadurch beleidigt, we der andere ſich von ihm beleidigt fühlte. In dieſem klägliche Zuſtande der menſchlichen Angelegenheiten muß man, ohne ſi mit ſeinen Wünſchen ſo weit zu verſteigen froh ſein, wen wir nur ganz nahe um uns her, ich will nicht ſagen Freun ſchaft und Liebe, aber doch eine Art von Ruhe und Ei tracht hervorbringen können, ſo daß wir, wenn auch nic Hand in Hand mit andern, doch wenigſtens neben und zwiſch ihnen durch, unſern Weg durch dieſes Leben ungeſtört und un geſtoßen fortſezen können. Um aber dieſen ſehr wichtigen un nothwendigen Endzwekk zu erreichen, dazu gehört eine den Anſchein nach ſehr leichte in der That aber ungemein ſchwer Eigenſchaft, nämlich die Friedfertigkeit, und dieſe iſt es, w der wir uns weiter unterhalten wollen.

Text. Röm. 12, 18.

> Iſt es möglich, ſo viel an euch iſt, ſo habet mit allen Menſchen Friede.

Der Apoſtel ſchärft hier die Friedfertigkeit ein, nicht etwa nur als eine Maaßregel der Klugheit, ſondern mitten unter der Reihe von andern chriſtlichen Pflichten; er ſchärft ſie als eine ſchwere Pflicht ein, das ſieht man aus dem Beiſaz, So viel an euch iſt, ſo viel eure gewiß ſehr oft gereizte Menſchlichkeit, und die Krieg- und Streitſucht anderer es euch verſtatten werden. Wir wollen uns alſo über dieſe Worte etwas näher unterhalten, indem ich von der ſchweren Pflicht der Friedfertigkeit reden werde; ich werde euch erſtlich zu überzeugen ſuchen, daß es wirklich Pflicht für uns iſt dieſe Eigenſchaft zu erwerben, und zweitens werde ich unterſuchen, wie ſchwe

es ist, und was alles dazu gehört, sie in ihrem ganzen Umfange zu besizen und zu üben.

I.

Ich habe gesagt, daß die Friedfertigkeit unsere Pflicht sei, weil wir erstlich verbunden sind zum allgemeinen besten, zur Ruhe und Glükkseligkeit der Menschen beizutragen. Das ist aber nicht möglich, wenn wir nicht diejenige Eigenschaft besizen, durch welche wir die Ruhe erhalten und alle Zwistigkeiten vermeiden, indem wir sonst theils mit theils wider Willen gewiß hie und da Veranlassung zu Uneinigkeit und Streit geben werden. Und dabei ist Zufriedenheit und Ruhe nicht möglich, weder für diejenigen, welche Antheil an dem Streit haben, noch selbst für die, welche durch ihre Umstände genöthigt sind gleichsam Zuschauer abzugeben.

Unter denjenigen selbst, welche in Uneinigkeit leben, ist wol keine Glükkseligkeit möglich. Denn wie ist es möglich, daß diejenigen ruhig und heiter seien, daß sie das sich darbietende Vergnügen mit Ruhe genießen können, deren Seele immer voll Besorgniß und Furcht sein muß, bald vor der offenbaren Rache, bald vor den heimlichen Nachstellungen und Schlingen derer, deren Feindschaft und Haß sie sich zugezogen haben? Wie ist es möglich, daß die gutes Muths sein können, welche immer mit finstern schwarzen Gedanken erfüllt sind, immer über etwas böses nachsinnen, bald auf Vertheidigung, bald auf Angriff und Schaden für diejenigen bedacht sind, die das Unglükk gehabt haben sie zu beleidigen. Wie ist es möglich, daß diejenigen mit ruhiger Ueberlegung und mit gutem Erfolg auf die Verbesserung ihres eigenen Zustandes bedacht sein können, deren Seele immer von den quälenden Empfindungen des Neides, des Zorns, der Rachsucht, der Schadenfreude bestürmt wird.

Aber eben so wenig können auch diejenigen recht glükklich sein, welche gleichsam dazu verdammt sind diese elenden b

dauernswürdigen Streitigkeiten immer vor Augen zu haben. Es zerstört alle Zufriedenheit, macht unlustig zu allen Verrichtungen und erwekkt Ueberdruß an dem menschlichen Leben, dessen Betrachtung im ganzen genommen doch etwas liebenswürdiges und erhebendes haben sollte, wenn man sieht, daß die Menschen, welche sich als Brüder ansehn und brüderlich leben sollten, sich unter einander quälen und aufreiben, wenn man des Zankens und Streitens, der Liebloſigkeit, der Feindschaft, des Hasses kein Ende sieht.

Die Friedfertigkeit ist ferner unsere Pflicht aus dem uns noch näher liegenden Grunde, weil wir verbunden sind für unser eigenes Wohlsein und unsere Ruhe Sorge zu tragen, indem es sonst unsere Schuld ist, wenn wir außer Stand gesezt werden unsere Pflichten leicht genau und mit Aufmerksamkeit zu erfüllen. Der Weg, welcher zum Leben führt, ist nicht nur schmal, sondern auch beschwerlich, man hat alle Aufmerksamkeit nöthig um nicht auszugleiten und zu fallen; wenn man sich nun alle Augenblikk ängstlich umsehn muß um nicht gestoßen, getreten oder umgerannt zu werden, so kommt man gewiß nicht vorwärts. Das ist das Schikksal derer, welche sich vor Uneinigkeit und Feindschaft nicht zu hüten wissen. Sie können ihren Pflichten gegen sich selbst nicht nachkommen. Denn nicht zu gedenken, daß dergleichen Streitigkeiten leicht in heftige Leidenschaften ausarten, und diese am Ende immer zu etwas bösem führen, so werden sie wenigstens an der rechten und fleißigen Ausübung des guten verhindert. Ihre Aufmerksamkeit wird zerstreut, ihr Eifer auf fremde Gegenstände gelenkt, und so verlieren sie ihre Zeit ohne diejenigen Fortschritte im guten zu machen, welche ihren Kräften angemessen wären. — Und eben so leiden auch ihre Pflichten gegen andere unter diesem traurigen Zustand der Uneinigkeit. Nicht nur vergißt man gar leicht des Wohlwollens und der allgemeinen Liebe gegen diejenigen, mit denen man in Streit lebt, besonders wenn dieser langwierig

und mit einer gewiſſen Bitterkeit begleitet iſt, ſondern man wird auch oft verhindert gegen andere die Pflichten der Liebe auszuüben um des Zuſammenhanges willen, in welchem ſie und ihr Wohl mit denjenigen ſtehn, welchen wir nichts gutes gönnen und thun wollen; ja was noch mehr iſt, wenn das Herz einmal des Uebelwollens und der Härte gewohnt iſt, ſo wird es auch leicht zur Liebloſigkeit, zum Argwohn, zum Verdacht gegen ganz unſchuldige verleitet.

Daß es alſo eine unnachlaßliche Pflicht für uns iſt uns der Friedfertigkeit zu befleißigen, das iſt deutlich; laßt uns nun aber auch noch ſehn, was alles dazu gehört, damit auch das ſchwere und mühſame dieſer Tugend uns nicht verborgen bleibe.

II.

Wenn die Friedfertigkeit das wäre, wofür ſie von vielen gehalten wird, eine geduldige Nachgiebigkeit, eine beſtändige Bereitwilligkeit ſeinen eigenen Willen unter den Willen anderer zu ſchmiegen, ſo wäre ſie für gewiſſe Gemüthsarten etwas ganz unerreichbares, für andere wieder etwas ſehr leichtes, aber ſie wäre auch weder eine Tugend noch wäre ſie im Stande denjenigen Zwekk zu erreichen, um deſſentwillen wir ſie uns erwerben ſollen. Denn was kann das für eine Tugend ſein den eitlen Wünſchen, den Launen, dem Eigenſinn der Menſchen blindlings zu dienen, ohne dieſe Dienſtleiſtungen nach dem was recht was erlaubt was nüzlich iſt abzumeſſen, ohne einen eignen Willen zu haben und etwas für ſich ſelbſt zu ſein? es iſt vielmehr eine unwürdige Schwachheit. Wie kann man hoffen durch eine ſolche blinde Unterwürfigkeit Ruhe und Einigkeit zu erhalten? Je mehr man den Menſchen auf dieſe Art leiſtet, deſto mehr und unerträglichere Forderungen machen ſie; was du dem einen gethan haſt, das glaubt ich auch der andere berechtigt dir zuzumuthen, und indem du rmer geplagter nicht weißt, wohin du dich wenden ſollſt, ſo ſtrei-

ten ſich die unfriedfertigen über deinen Beſitz als eines ſehr brauchbaren Werkzeuges. Nein, mit dieſer ſchwachen Nachgiebigkeit kommt man unter den Menſchen nicht weit, aber wahre Friedfertigkeit iſt auch etwas ganz anderes. Sie iſt die Fertigkeit, ohne von unſern Grundſäzen abzuweichen, ohne unſere einmal gefaßten wohlüberlegten Entwürfe aufzugeben, dennoch Streit und Zwietracht zu vermeiden. Dazu gehört denn die Kunſt den Frieden mit allen zu erhalten, die Klugheit an gar keinen Streitigkeiten Theil zu nehmen, und die Geſchikklichkeit den Frieden, wenn er von irgend einer Seite gegen uns unterbrochen iſt, wieder herzuſtellen.

Erſtlich alſo die Kunſt den Frieden zu erhalten; dieſe beſteht darin, daß wir überall, wo wir mit andern zu thun haben, mit Gelaſſenheit, mit Sanftmuth und mit Schonung zu Werke gehn. Es iſt ſehr weiſe ſich dieſer Maaßregel auch bei gleichgültig ſcheinenden Handlungen und Reden zu bedienen gegen ſolche, die wir nicht ganz genau kennen, denn man weiß nicht, wo man auf ein unduldſames empfindliches Gemüth ſtößt, bei welchem irgend eine unbehutſame heftige Aeußerung vielleicht zu einer langen Feindſchaft den Grund legt. Noch nothwendiger zur Friedfertigkeit iſt es ſich dieſer Eigenſchaften da zu befleißigen, wo wir es mit ſolchen zu thun haben, deren Gemüthsart der unſrigen ganz entgegengeſezt iſt. In dieſem Fall iſt immer ſchon von Natur eine Anlage zu gegenſeitigem Widerwillen und den Aeußerungen deſſelben vorhanden, und es bedarf nur wenig, daß dies glimmende Feuer zur hellen um ſich greifenden Flamme ausarte. Am nöthigſten aber ſind Gelaſſenheit, Sanftmuth und Schonung, wenn wir, wie es doch oft der Fall iſt, genöthigt ſind den Wünſchen und Neigungen anderer, entweder unſerer Pflicht wegen oder aus andern Urſachen, entgegenzuhandeln, denn dies iſt der gewöhnlichſte Grund aller Zwietracht und aller Feindſchaft, welche ſich nur auf dieſem Wege vermeiden läßt. Denn wenn derjenige, welcher Luſt hat mit dir zu zürnen, ſieht, daß

immer dir gleich und immer ohne Leidenſchaft handelſt, ſo
uß er wol ſehen, daß dein Endzwekk nicht war ihm zu ſchaden,
ndern daß nur ein Zufall dich gerade ihm in den Weg trieb,
wirſt überdies durch Gelaſſenheit und Schonung alles ver-
eiden, was ihn in dieſer Meinung irre machen könnte, indem
ihm unnöthige Unannehmlichkeiten verurſacht, und eben ſo wirſt
allem ausweichen, was ſeine Geſinnung ändern könnte, indem
ſeine Leidenſchaft auf eine dir nachtheilige Weiſe reizt, und
enn er dieſes Verfahren beobachtet, ſo wird er, wenn er nur
gend vernünftiger Ueberlegung fähig iſt, gezwungen ſein, ohner-
htet deiner Lage gegen ihn dich zu ſchäzen und zu lieben, und
er Friede wird ungeſtört bleiben.

Das zweite war die Klugheit an gar keiner Strei-
gkeit Theil zu nehmen. Man iſt oft in der Verlegenheit
iſchen zwei Freunden oder bekannten in der Mitte zu ſtehn,
elche uneins geworden ſind, und dann von jedem gebeten und
quält zu werden, ihm allein anzuhangen und die Freundſchaft
s andern fahren zu laſſen. Da iſt es nun keine Friedfertigkeit,
enn wir uns durch einſeitige ja auch durch gegründete Vor-
llungen überreden laſſen uns zum Vertheidiger des einen nicht
r ſondern auch zum Widerſacher des andern aufzuwerfen, denn
türlicherweiſe wird der leztere eine deſto tiefere Abneigung ge-
n uns faſſen, je weniger es recht war, daß wir um eines
treits willen, den er mit einem andern hatte, ihm unſere Liebe
hogen; man kann ja wol einmal Unrecht haben und dabei
cht zu haben glauben, ohne daß man verdient einen Freund
verlieren. Lieber laßt uns ſie doch zur Einigkeit ermahnen,
ſt uns bei dem Andenken an ihre vorige Freundſchaft ſie be-
wören nicht durch Hartnäkkigkeit die Rükkkehr jenes beſſern
ſtandes zu verzögern; laßt uns ihnen vorſtellen, wie menſchlich
iſt einmal Unrecht zu haben, und ſo lange ſie nicht hören
llen, ſie wenigſtens verſichern, daß wir nicht entſcheiden kön-
, wer Recht habe, und wenn wir es auch könnten, doch fort-

fahren würden einen jeden eben ſo gut als den andern und eben ſo wie vorher zu ſchäzen und zu lieben. Eben ſo müſſen wir nun aber auch keinen Theil nehmen an der Zwietracht, die ein anderer gegen uns hegt. Seine üble Geſinnung muß in unſerm Herzen nichts finden, was ihr entſpräche, ſeine Leidenſchaften müſſen die unſrigen nicht erregen, ſeine Beleidigungen keine Gegenbeleidigungen hervorbringen, denn jede Wiedervergeltung wird ihm natürlich zu hart ſcheinen und alſo nur neues Uebel und vermehrte Feindſchaft zur Folge haben. Auch hier müſſen wir eben ſo unparteiiſch ſein als dort, müſſen nicht aufhören ſein gutes wie vorher zu ſchäzen und anzuerkennen, unſere Liebe und unſer Wohlwollen ihm ſo ſehr beweiſen, als er es ſelbſt nur zuläßt, wir müſſen ſo handeln, als ob ſeine veränderten Geſinnungen uns gar nichts angingen, und nur bedauern, daß er durch irgend ein Mißverſtändniß zu einer ſolchen Verfahrungsart gegen uns bewogen worden. Dann bleibt der Streit gewiß nur einſeitig, und wir ſind ſicher nichts zur Unterhaltung des Feuers beigetragen zu haben.

Das dritte war die Geſchikklichkeit den auf eine ſolche Art unterbrochenen Frieden wieder herzuſtellen, dazu bahnen wir uns durch das vorher geſchilderte Betragen den Weg, und wenn wir noch eine gewiſſe zuvorkommende Großmuth hinzufügen, werden wir unſers Zwekks gewiß nicht verfehlen. Laß ſein, daß die eine Hand beſchäftigt ſein muß ſeine Angriffe abzuhalten und unſchädlich zu machen, ſo muß doch die andere immer bereit ſein ſich zur Verſöhnung auszuſtrekken. Unſer Gegner muß in unſern Mienen immer den Ausdrukk des Wohlwollens und den Wunſch des Friedens leſen können, und wenn ihn etwa die Schaam zurükkhält ſein Unrecht zu bekennen, ſo müſſen wir ihn auch überzeugen, daß es ſich nicht der Mühe lohne um einen Irrthum ſo viel Aufheben zu machen, daß Friede und Freundſchaft ſich ohne dieſe Weitläuftigkeiten ganz ſtillſchweigend wieder herſtellen laſſen. So erreichen wir dieſe Rükkkehr

er Ruhe gewiß, denn einmal muß unſer Gegner wol ſehn, daß r ſeine Abſicht uns zu demüthigen, uns ſeine Uebermacht fühlen n laſſen nicht erreicht und gegen den leidenſchaftloſen gewiß immer verliert, und dann iſt es auch nicht möglich, daß ſelbſt ein verſtokktes Herz gegen denjenigen lange feindſelig handeln könnte, welcher immer ſich gleich immer wohlwollend und edel bleibt.

Das m. Fr. iſt alſo das Mittel Ruhe und Eintracht zu erhalten. Ich geſtehe, daß es ſchwer und mühſam und von dem gewöhnlichen Betragen der Menſchen ſehr verſchieden iſt; es hat aber auch eine ſchöne Verheißung. Daher ſagt Chriſtus, Selig ſind die friedfertigen, denn ſie ſollen Gottes Kinder heißen *), ſie ſind treue und gehorſame Söhne des Höchſten, denen es am Herzen liegt, daß es in ſeinem Hauſe recht ruhig und ſeiner würdig zugehe. Das gute Bewußtſein begleitet ſie immer, daß durch ſie keines Menſchen Ruhe und Glükkſeligkeit zerſtört worden ſei, und daß ſie alles ihrige gethan haben, um den Menſchen um ſie her dieſe Welt nicht zum traurigen Jammerthal, ſondern zu einer heitern Wohnung der Ruhe, des Friedens und der Freude zu machen, und dieſer Lohn iſt wol werth, daß wir uns mit aller Anſtrengung unſerer Kräfte darum bemühen! Amen.

*) Matth. 5, 9.

IX.

Wie übel es iſt dasjenige nicht verſchweigen zu können, was uns zu reden verboten iſt.

Ueber Joh. 5, 5—16.

Es iſt ein altes Sprichwort, daß die Zunge das köſtlichſte aber auch das gefährlichſte Glied des Menſchen ſei, man meint nämlich damit, daß die Sprache einer der edelſten Vorzüge des Menſchen ſei, aber auch eine Eigenſchaft, welche auf die verderblichſte Weiſe gemißbraucht werden könne, und das iſt gewiß ſehr wahr. Sie iſt es, welche dem Verläumder ſeine giftigen Waffen darreicht, womit er unverſehens den guten Namen ſeines Bruders mordet; ſie iſt es, welche den Heuchler in den Stand ſezt ſeine verborgenen Laſter deſto bequemer auszuüben; ſie hilft dem Schmeichler leichtgläubige Gemüther zu verderben, welche gern auf ſeine ſüßen Reden hören, ſie iſt es, durch welche der böſe, wenn er ſie zu gelogenen Vorſpiegelungen der Freundſchaft braucht, ſo manchen ehrlichen auf die ſchrekklichſte Weiſe hintergeht. Aber nicht nur die Tükke und Liſt der menſchlichen Rede ſtiftet ſo viel böſes, ſondern auch die unbehutſame Bereitwilligkeit, die allzugroße Geläu-

eit derſelben richtet eben ſo viel Unheil an. Da-
) wird ſo manche gute Abſicht vereitelt, welche unter dem
ütten der Verborgenheit zum Nuzen für viele gediehen wäre;
wird ſo manche Wahrheit, indem ſie zu früh an den Tag
nt, auf lange Zeit ihrer Kraft beraubt, ſo mancher, welcher
Stillen gut geblieben wäre, durch öffentliches Lob verdorben,
her, der ſich im Stillen gebeſſert hätte, durch die Aufdekkung
r Fehler noch tiefer in dieſelben hineingeſtürzt; und endlich
ie traurige Fertigkeit alles zu ſagen, was man weiß, eine
ſchwere Verſuchung auch mehr zu ſagen, als man weiß, und
gar herrliche Nahrung für diejenigen, die gern alles wiſſen
n. Noch böſer und ſchädlicher iſt es aber, ſogar
jenige nicht zurükkhalten zu können, wovon man
t ſprechen darf, und darüber wollen wir uns in dieſer
Andacht geweihten Stunde näher mit einander verſtändigen.

Text. Joh. 5, 5—16.

Es war aber ein Menſch daſelbſt, 38 Jahre krank gelegen. Da Jeſus denſelbigen ſahe liegen und vernahm, daß er ſo lange gelegen war, ſpricht er zu ihm, Willſt du geſund werden? Der kranke antwortete ihm, Herr, ich habe keinen Menſchen, wenn das Waſſer ſich bewegt, der mich in den Teich laſſe, und wenn ich komme, ſo ſteigt ein anderer vor mir hinein. Jeſus ſpricht zu ihm, Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin. Und alſobald ward der Menſch geſund und nahm ſein Bett und ging hin. Es war aber deſſelbigen Tages der Sabbath. Da ſprachen die Juden zu dem, der geſund war geworden, Es iſt heute Sabbath, es ziemt dir nicht das Bett zu tragen. Er antwortete ihnen, Der mich geſund machte, der ſprach zu mir, Nimm dein Bette und gehe hin. Da fragten ſie ihn, Wer iſt der Menſch, der zu dir geſagt hat, Nimm dein

Bette und gehe hin? der aber gesund war geworden wußte nicht, wer er war; denn Jesus war gewichen, da so viel Volks an dem Orte war. Danach fand ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm, Siehe zu, du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgeres widerfahre. Der Mensch ging hin und verkündigte es den Juden, es sei Jesus, der ihn gesund gemacht habe. Darum verfolgten die Juden Jesum und suchten ihn zu tödten, daß er solches gethan hatte auf den Sabbath.

Wir wollen diesmal unser Augenmerk nicht auf die wohlthätige Handlung unsers Erlösers richten, sondern bei demjenigen stehn bleiben, dem er wohlthat. Dieser wird uns als einer von jenen geschwäzigen vorgestellt, und wir wollen uns durch sein Beispiel auf die Betrachtung führen lassen: wie übel es ist dasjenige nicht verschweigen zu können, wovon uns zu reden verboten ist. Wir wollen erstlich sehn, was für eine große Ungerechtigkeit wir durch diesen Fehler begehn, zweitens, was für traurige Quellen, und drittens, was für üble Folgen er hat.

I.

Es ist gewiß höchst unrecht dasjenige, was uns auf irgend eine Weise anvertraut ist, weiter auszubreiten. Ein jedes Geheimniß von der Art besteht entweder in einem Gedanken oder in einer Handlung desjenigen, der es uns anvertraut. Unsere Gedanken sind unser eigentlichstes und heiligstes Eigenthum; alles übrige besizen wir entweder nur durch den Zufall oder gewissermaßen durch die Bewilligung anderer; es kann uns genommen werden, ohne daß etwas wesentliches, etwas von unserm Ich verloren geht, aber unsere Gedanken, unsere Empfindungen sind unmittelbar von unserer Seele hervorgebracht,

nd alſo dasjenige, was uns ganz vorzüglich angehört. Niemand at einen Anſpruch daran zu machen, niemand kann uns ihret- egen richten, und keine menſchliche Gewalt kann ſie uns ent- ißen, wenn wir ſie nicht gutwillig hergeben. Will ſie alſo je- and mitgetheilt haben, ſo können wir ihm dabei jede Bedin- ung auflegen, die uns gefällig iſt, und alſo auch die des Still- hweigens.

Eben das iſt der Fall, wenn uns jemand das Geheimniß iner Handlung anvertraut, welche er begangen hat. Natür- ch kann das nur eine ſolche ſein, welche ganz im verborgenen eſchehen iſt, und da ſieht man leicht, daß das ganz auf das vo- ge zurükkommt. Wenn niemand ſonſt um die Handlung weiß, elche ich jemandem anvertraue, ſo iſt das alſo eine Nachricht, eine enntniß, die ich ihm mittheile, und ich kann für dieſe Mittei- ng fordern, was ich will. Geht nun jemand das Verlangen r Verſchwiegenheit ein und hält es nicht auf das allerſtrengſte, iſt er nicht nur ein Lügner, ein Wortbrüchiger, ſondern er iſt ß ein ſolcher zu betrachten, der mir dasjenige was mir gehört ch Liſt und Betrug entriſſen hat. Ja ſein Unrecht gegen ich iſt deſto ärger, je mehr Werth das hat, was er mir mmt. Wenn mich jemand um ſonſt etwas von meinem Ei- nthum verkürzt, ſo läßt ſich doch der Schade berechnen, den mir zufügt, und ich kann in den meiſten Fällen durch Recht d Gerechtigkeit zu einer billigen Wiedererſtattung gelangen. nt aber jemand einen Gedanken den ich geäußert, eine Kennt- , die mir eigen war, ein Urtheil das ich gefällt, eine Hand- ng die ich heimlich begangen habe verrathen, ſo läßt ſich der chtheil nicht ſchäzen, den er mir durch Gegenwirkung, durch ott, durch Groll, durch Rache, welche daraus entſtehn, zuziehn n, und noch viel weniger iſt er im Stande mir den Kummer, Gram, die Furcht, die Leiden mancher Art zu erſezen, in che ein einziges treuloſes Wort mich hineinſtürzen konnte.

So deutlich wir aber auch einſehn, wie unrecht ein ſolches

Verfahren in allen Fällen iſt, ſo gewöhnlich iſt es doch, daß wir uns jeden einzelnen Fall, wenn er uns vorkommt, als eine Ausnahme denken. Wir mögen uns nun denken, daß unſere Geſchwäzigkeit ganz unſchädlich ſei, daß wir in dieſem Fall gar keine Urſach zu einer ſo ſtrengen Verſchwiegenheit und nur eine übertriebene Bedenklichkeit dieſe Forderung gethan habe, ſo ſind wir ja gar nicht im Stande das richtig zu beurtheilen. Wir können weder die Folgen unſerer treuloſen Geſchwäzigkeit überſehn noch hinlängliche Gründe dafür anführen; denn was uns ſehr unbedeutend ſcheint, das kann für den andern von großer Wichtigkeit ſein. Eben ſo wenig kann uns das zur Entſchuldigung dienen, wenn wir meinen, durch die Ausbreitung deſſen was uns anvertraut iſt etwas gutes zu ſtiften. Geſezt auch, das wäre wirklich möglich, ſo wiſſen wir doch nicht, ob wir nicht auf der andern Seite eben ſo viel Unheil anrichten, und im Gegentheil ſind wir gewiß überzeugt, daß dieſe Handlung an ſich unrecht iſt, und daß wir nie berechtigt ſein können etwas unrechtes oder böſes zu thun, damit vielleicht etwas gutes herauskomme. Es giebt überhaupt nur einen einzigen Fall, wo wir nicht nur entſchuldigt ſondern verpflichtet ſind unſerer Verſchwiegenheit Grenzen zu ſezen, wenn nämlich das uns anvertraute Geheimniß ſich auf etwas böſes von der Art bezieht, daß jeder Menſch unnachläſſig verbunden iſt es zu verhindern oder zu rächen. Aber dann hatte auch keiner ein Recht uns für ſo etwas Verſchwiegenheit abzufordern, denn unſere Verbindlichkeit das Gegentheil zu thun iſt ſchon viel früher und größer, und kein Verſprechen iſt gültig, welches früheren unläugbaren Pflichten zuwider läuft.

II.

Wenn uns der Gedanke, wie viel Unrecht wir durch dieſen Mangel an Verſchwiegenheit begehen, von demſelben zurükbrin-

gen muß, ſo wird der Blick auf den Urſprung dieſer Neigung das nämliche bewirken. Das Beiſpiel deſſen, von dem unſer Evangelium erzählt, führt mich auf zwei Urſachen derſelben, welche zwar nicht von der böſen aber doch von der ſchwachen Seite des Menſchen genommen und von der Art ſind, daß niemand ſie gern von ſich ſelbſt eingeſtehn wird.

Es iſt nämlich erſtlich Schuld daran eine gewiſſe ſchwache Gutmüthigkeit, welche den Bitten und Zudringlichkeiten der neugierigen nicht widerſtehn kann und durch ein leichtgläubiges Vertrauen auf die Redlichkeit der Menſchen unterſtüzt wird. So mag es auch unſerm durch Jeſum geheilten gegangen ſein; der Fragen, wie es doch mit ihm zugegangen ſei, wurden ihm zu viele, und in der Meinung, daß es ja nicht ſchaden könne, wenn er es dieſem oder jenem freundſchaftlich anvertraute, daß ſie es ja nicht an die Feinde Jeſu verrathen würden, und ihm auch ſonſt kein Nachtheil daraus erwachſen könnte, opferte er ſein Verſprechen ſeiner Bequemlichkeit und Ruhe auf. Wenn ein ſolches Verfahren gerechtfertigt und von dem Vorwurf der Schwachheit losgeſprochen werden ſollte, ſo müßte man allerlei vorausſezen, was doch niemand glauben kann. Man müßte annehmen, daß die unrechtmäßigen Theilhaber eines Geheimniſſes es mit einer größern Gewiſſenhaftigkeit behandelten, als ihnen von dem rechtmäßigen Inhaber deſſelben gezeigt worden, daß ſie ſich nie durch eine unbedachtſame Aeußerung oder durch Mienen und Geberden verrathen würden, daß ſie im Stande wären etwas zu wiſſen und doch in allen Fällen, ihr eigener Vortheil möge darunter leiden ſo viel er wolle, im Stande wären ſo zu handeln, als ob ſie es nicht wüßten. Wer das nicht glaubt und doch in fremden Angelegenheiten ſo zutraulich gegen andere iſt, von dem kann man doch nicht anders urtheilen, als daß er entweder ganz unüberlegt handelt, oder daß er mit einem ſehr gleichgültigen Weſen die Pflichten der Freundſchaft ſeiner Bequemlichkeit aufopfert. Daher kommen denn ſo viele Geheimniſſe, welche in der ganzen

Stadt bekannt werden ohne doch weiter gekommen zu ſein als unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit von einem vertrauten Freunde zum andern. Daher ſo viele heimliche Neuigkeiten, welche eben unter dem Schuz der Verſchwiegenheit in jedem Munde vergrößert worden ſind, durch welchen ſie haben gehen müſſen, lächerlich, wenn man ſie ſo an ſich ſelbſt betrachtet, aber immer traurig, wenn man bedenkt, daß oft der Wohlſtand oder der gute Name eines Menſchen der Preis derſelben iſt, oder daß wenigſtens der arme verrathene dem heimlichen Gelächter aller ungebetenen Gäſte ſeines Geheimniſſes ausgeſezt iſt, und immer eine Schande für alle diejenigen, welche das Vertrauen eines Freundes mißbrauchen.

Eine andere faſt noch gewöhnlichere Urſache dieſer Geſchwäzigkeit iſt die Eitelkeit, die Neigung die Menſchen auf alles dasjenige aufmerkſam zu machen, was uns auf irgend eine Weiſe auszeichnet. Es iſt nämlich nicht zu läugnen, daß es uns eine gewiſſe Wichtigkeit giebt, daß uns etwas anvertraut worden, daß wir ein Geheimniß wiſſen; denn wenn es auch an ſich nicht von großer Bedeutung iſt, ſo iſt es doch immer für denjenigen wichtig, dem es angehört, es beweiſt immer, daß jemand einen vorzüglichen Werth auf uns legt. Dieſer Bewegungsgrund kann uns freilich nicht antreiben Geheimniſſe zu verrathen, ſondern nur merken zu laſſen daß wir ſie wiſſen, aber theils iſt das in vielen Fällen ganz das nämliche, theils werden wir auch dazu geradehin durch eine andere Art von Eitelkeit getrieben. Wir wiſſen nämlich, daß das Urtheil der Menſchen von uns ſich großentheils nach unſern Geſellſchaften und unſern Freunden richtet, daß, wenn wir mit vorzüglich angeſehenen geehrten guten oder klugen Menſchen umgehn, immer ein gewiſſer Wiederſchein von ihrem Glanz auf uns zurükkfällt. Wie können wir uns alſo dem Lobe und der Bewunderung der Welt beſſer empfehlen, als wenn wir ihr das vorzügliche unſerer Freunde recht unter Augen ſtellen, und dazu iſt nichts geſchikkter als ihre Geheimniſſe.

Dieſe Eitelkeit mag auch bei dem geheilten des Evangeliums
um Grunde gelegen haben. Jeſus von Nazareth ſpielte doch
ie Rolle eines großen Mannes und war berühmt im ganzen
ande; mit ihm geſprochen zu haben, ſo liebreich von ihm be-
andelt zu ſein, eine ſolche Wohlthat von ihm empfangen zu ha-
n, das war ſchon etwas, womit man groß thun konnte. Dieſe
itelkeit ſezt unſere Zunge beſonders dann in Bewegung, wenn
s anvertraute etwas rühmliches für unſere Freunde enthält,
aher kommt es denn, daß dasjenige, was die Verſchwiegenheit
n allernöthigſten hätte, auffallende Gedanken und Grundſäze,
eie Urtheile über Begebenheiten, Handlungen und Perſonen
enſchenfreundliche oder kluge Handlungen, welche im Stillen
richtet werden, gewöhnlich ſehr bald bekannt werden, wenn
auch nur einem ſolchen Freunde anvertraut worden, der
s näher iſt, als die rechte Hand der linken nur immer
n kann.

III.

Es iſt mir noch übrig von den übeln Folgen dieſes
ehlers etwas weniges zu ſagen. Den Nachtheil desje-
igen, den wir dadurch verrathen, habe ich ſchon oben er-
ähnt, er iſt bald größer, bald kleiner, immer aber im Voraus
überſehbar und ſollte alſo das beſte Mittel ſein unſere Zunge
n Zaum zu halten. Wen aber das nicht rührt der braucht
ur bei ſich ſelbſt ſtehn zu bleiben, denn auch dieſer Feh-
r führt wie jeder andere ſeine eigenthümliche Strafe bei ſich.
o wie der Lügner nach und nach allen Glauben verliert, ſo
erliert der geſchwäzige alles Zutrauen. Jedermann
lt ihn aller näheren Freundſchaft, alles herzlichen Zutrauens
werth, und wenn auch viele ſeinen Umgang nicht ganz ver-
iden können, ſo wird doch niemand ihn bis in ſein Herz ſe-
n laſſen, niemand wird ihm das innere ſeiner Verbindungen
d Verhältniſſe zeigen, ſondern gefliſſentlich alles meiden, was

ſeine Neugier reizen oder ſeiner geſchwäzigen Zunge etwas zu thun geben könnte. Mitten in der großen Geſellſchaft der Menſchen muß er einſam leben, nirgends iſt er willkommen, wo er erſcheint, da verſtummt jedes offenherzige Geſpräch, und ein böſerer Unmuth nimmt die Stelle der Fröhlichkeit ein. Ja ſelbſt, ehe es noch ſo weit mit ihm gekommen iſt, ſelbſt da, wo er entweder aus böſen Abſichten oder aus einer alten Gewohnheit gern geſehn zu werden ſcheint, iſt er doch nicht geliebt. Es iſt wahr, daß ſein Fehler vielleicht manchen Menſchen wichtige Dienſte leiſtet, allein für alles was an ſich unrecht iſt findet ein gemeines Sprichwort ganz vorzüglich ſeine Anwendung, daß nämlich Undank der Welt Lohn iſt. Es giebt vielleicht Menſchen, welche klein genug denken die Verrätherei aufzumuntern und zu benuzen, aber nicht leicht wird einer ſo unklug ſein den Verräther zu lieben und ihm Zutrauen zu bezeigen, weil ein jeder, es ſei nun von ſeinem böſen Herzen oder von ſeiner Unvorſichtigkeit eben das böſe befürchten muß, welches er ihm zum beſten andern zugefügt hat.

Allein die übeln Folgen dieſes Fehlers ſchränken ſich nicht allein auf diejenigen ein, welche ſich ihn zu Schulden kommen laſſen, ſondern die Allgemeinheit deſſelben hat einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf die Geſelligkeit der Menſchen überhaupt, indem die Furcht davor überall ein nicht zu verwerfendes Mißtrauen erzeugt. Nur derjenige, welcher unbekannt mit der Welt iſt, kann auf den Gedanken kommen mit allen Menſchen, zu welchen ſeine Bekanntſchaft kommt, in einer vertrauten Verbindung zu ſtehn, allein das iſt doch gewiß, daß unſere Vertraulichkeit billig in einem rechten Verhältniß ſtehn ſollte mit dem Grad der Verbindung und Gemeinſchaft, welche zwiſchen uns und ihnen Statt findet. Allein ſie iſt weit geringer, weil man immer befürchten muß, daß dasjenige, was in einem engeren Kreiſe von Freunden ohne Schaden geſagt werden kann, unverhofft in einen weiteren komme, wohin es nicht gehört, und

wo es üble Folgen haben könnte. An dieſer gerechten Beſorgniß iſt die große Menge der geſchwäzigen Menſchen Schuld, und ſie iſt die Quelle ſo vieler Mängel des geſelligen Lebens, über welche alle vernünftigen Menſchen klagen. Daher kommt es, daß unſer geſelliger Umgang noch immer mit einer Menge von leeren Worten und ſinnloſen Gebräuchen überladen iſt, welche die Zeit tödten ſoll, die man nicht wagt mit einer vernünftigen Mittheilung der Gedanken auszufüllen. Daher herrſcht ſelbſt in engeren Zirkeln, wo mit Vortheil mancher Fehler gerügt, mancher Vorſchlag geprüft, manche beſondere und gemeinſchaftliche Angelegenheit überlegt werden könnte, eine ſteife Zurükkhaltung. Daher erreicht auch die vertraute Freundſchaft ſo ſelten in unſern Tagen ihre Vollkommenheit. Keine Prüfung ſcheint uns lang genug, um die gänzliche Verbannung alles Mißtrauens zu rechtfertigen, und oft wagt die ſchüchtern gemachte Vertraulichkeit erſt auf dem Sterbebette ihre innerſten Geheimniſſe in das Herz des zuverläſſigen Freundes auszuſchütten. Und dieſer Mangel an Zutrauen in allen Verhältniſſen des Lebens, dieſer iſt es eben, der vorzüglich die Glükkſeligkeit der Menſchen verkürzt und ihren Geiſt einengt, dieſer iſt es, um deſſentwillen jeder vernünftige nach der Rükkkehr der alten Einfalt und Redlichkeit ſeufzt.

Ich glaube, daß es nicht unrecht geweſen iſt an dieſem Ort zu euch von einer Sache zu reden, welche gleichwol ſo ganz in das gemeine Leben zu gehören ſcheint. Denn einmal habe ich mich bemüht euch zu überzeugen, daß die Tugend, von welcher wir geredet haben, nicht nur eine Sache der Klugheit iſt, die man nach Befinden der Umſtände beobachten oder übergehn kann, ſondern daß ſie eine Sache des Gewiſſens iſt, eine heilige Pflicht, mit deren Beobachtung alle Geſelligkeit der Menſchen ſteht und fällt, und zu dieſer zu ermuntern kann alſo unſerer gemeinſchaftlichen Erbauung nicht fremd ſein. Ja es ſchien mir, daß es beſonders jezt ein Wort zu ſeiner Zeit geredet ſein würde, wenn ich eure Aufmerkſamkeit auf

dieſen Gegenſtand lenken könnte. Unter dem mancherlei Unglükk, welches wir jezt in der Welt ſehn, iſt das wo nicht eines der größten doch gewiß das kränkendſte, daß an vielen Orten die Obrigkeit genöthigt iſt mit ängſtlicher Beſorgniß über den Geſprächen der Unterthanen zu wachen und ſie wegen ihrer Meinungen und Reden zu ſtrafen. Wir ſind Gott ſei Dank von dieſer ermüdenden Vorſorge noch frei, aber wir werden ſie uns ſelbſt zuziehn, wenn wir einen ſträflichen Mangel an Verſchwiegenheit unter uns einreißen laſſen. Nicht als ob ich glaubte, daß es unter uns Menſchen gäbe, welche angeſtekkt ſind von dem verderblichen Geiſt der Unzufriedenheit, von der vorwizigen Begierde die Geſtalt der Welt nach ihren Einſichten oder vielmehr nach ihren Träumen umzuformen, welche ſich alſo gerechte Strafe zuziehn würden, wenn wir nicht mitleidig genug wären ihre anſtekkenden Geſinnungen zu verhehlen. Nein, aber wenn wir auch alle gute Bürger ſind, alle beſeelt von Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit, ſo iſt es doch jezt vorzüglich nöthig, daß wir mit weiſer Behutſamkeit jedes Wort an ſeiner Stelle laſſen. Auch gutgeſinnte Menſchen haben ihre eigenthümliche Art die Begebenheiten unſerer Tage anzuſehn und ihr Urtheil darüber auszudrükken, und auch eine jede unläugbare Wahrheit hat ihren gewiſſen Kreis, in welchem ſie allein verſtanden und mit Nuzen erörtert werden kann. Wollten wir es uns nun erlauben das eigenthümliche dahin zu bringen, wo es nothwendig mißverſtanden werden muß, und dasjenige, was ohne Schaden einem Freunde ins Ohr geſagt würde den unverſtändigen auf den Straßen zu predigen, ſo wäre es allerdings recht, daß die Machthaber denjenigen die Freiheit zu reden einſchränkten, welche noch ſo ſehr in der Kunſt zurükkbleiben zu hören und zu ſchweigen. Endlich findet zwiſchen der Tugend der Verſchwiegenheit und einer religiöſen Geſinnung überhaupt noch eine beſondere Verbindung ſtatt, ſo daß man von einem auf das andere ſchließen kann. Derjenige, der die Ehrfurcht vor Gott und ſei-

n Geſezen verloren hat, dem Pflicht und Gewiſſen nicht heilig
ıb, ſondern der nur ſeinem Vortheil oder ſeinem Vergnügen lebt,
r wird auch mit den Geheimniſſen ſeiner Brüder entweder einen
trügeriſchen Handel treiben oder ſie leichtſinnig verſchleudern.
er Heuchler, der heilige Geſinnungen lügt die er nicht hat,
r fromme Schwäzer, der überall ſeine Empfindungen und Ge-
nken hinträgt, wird auch die Freundſchaft heucheln, die er nicht
ſizt, und mit den Gedanken ſeiner Freunde nicht gewiſſenhafter
ngehn als mit ſeinen eigenen. Der wahre Verehrer Gottes
ıb der Tugend hingegen weiß alle Dinge ernſt zu behandeln
ıb wird daher nicht vom Leichtſinn überraſcht werden. Er
ıß ſeine eigenen Gedanken und Worte heilig zu halten, und
i ihm werden alſo auch die Geheimniſſe ſeiner Freunde wohl
rwahrt ſein. So ſehn wir alſo auch hier, daß wenn einer
t gute Grundſäze . . . .

(Schluß fehlt.)

X.

Ueber den Grund unſrer Hoffnung auf einen beſſern Zuſtand der Menſchen auf Erden.

Ueber Luk. 17, 20—21.

Uns allen iſt der Wunſch natürlich es immer beſſer zu haben in der Welt; wir ſind immer beſchäftigt zu berechnen, was wir haben und was uns fehlt, und ſobald wir eines erreicht haben, ſteigen wir gleich mit unſern Gedanken zu etwas höherm hinauf. Je vernünftiger und wohlgeſinnter der Menſch nun iſt, deſto weniger bleibt er mit ſeinem Wunſch nach Verbeſſerung bei ſich ſelbſt ſtehn, ſeine Seele breitet ſich gleichſam aus, er ſieht auch auf die Wohlfahrt derer, die um ihn her ſind, und hat für die beweinenswürdigen Mängel der menſchlichen Geſellſchaft auf Erden überhaupt ein weit feineres und ſchärferes Gefühl, als für dasjenige, was nur zu ſeinen kleinen Angelegenheiten gehört. Allein es geht mit dieſem edlen großen Wunſch ſo wie mit allen übrigen: Wünſche erzeugen Hoffnungen, größtentheils trügeriſche vergebliche Hoffnungen, und dieſe gehen auch dem Menſchenfreund aus jeder merkwürdigen Weltbegebenheit hervor. Bald hie bald da glaubt er den erſten Schimmer zu der Morgenröthe eines beſſern Tages zu

enſchen heranbrechen zu ſehn, glaubt bald hie einen bald dort nen andern Zug von dem ſchönen Bilde zu erblikken, wo- it ſeine Seele ſich ſo oft beſchäftigt, und indem er ſich ſo von iner Einbildungskraft durch leere Erwartungen einſchläfern läßt, rgißt er dasjenige zu beobachten, was anſtatt in dem weiten reiſe ſeiner Wünſche zu glänzen in dem engeren ſeiner Pflicht ng nahe vor ihm liegt. Er wird zu ſpät gewahr, daß auch r ihn ein Theil des großen Werkes den Zuſtand der Menſchen i verbeſſern beſtimmt war, und daß er *über ſeinen Wün- hen verabſäumt* hat daran *zu arbeiten*. Das iſt der erſezliche Schaden, den uns die Anhänglichkeit an leere Erwar- ngen bringt, und dieſe gänzlich auszurotten dient nichts beſſer s eine richtige Einſicht in den wahren Grund der ſchönen Hoff- ng, daß es beſſer mit den Menſchen werden wird. Dieſe wol- i wir uns denn in unſerer ferneren Betrachtung zu verſchaf- i ſuchen.

Text. Luk. 17, 20—21.

> Da er aber gefraget ward von den Phariſäern, Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und ſprach, Das Reich Gottes kommt nicht mit äußer- lichen Geberden; man wird auch nicht ſagen, Siehe, hier oder da iſt es! denn ſiehe, das Reich Gottes iſt inwendig in euch!

Die Frage, welche Chriſto hier vorgelegt wurde, bezog ſich nfalls auf die Erwartung eines beſſeren Zuſtandes der Welt, r daß die Zeitgenoſſen Chriſti davon einen eingeſchränkten nicht richtigen Begriff hatten, als wir haben ſollten. Sie glaubten, nn nur ihr Volk zu ſeiner ehemaligen Unabhängigkeit und nem alten Glanz wieder gelangte, wenn es wie ſonſt nur von i Geſezen beherrſcht würde, die es auf eine ſo außerordentliche empfangen hatte, wenn es den abergläubiſchen Götzendienſt

ausrotten und auf welche Weiſe es immer ſei die äußere Verehrung Jehovas ausbreiten würde, dann würde der glükliche Zuſtand der Menſchheit da ſein, ein Zuſtand, welcher mit Recht den majeſtätiſchen Namen eines Reiches Gottes auf Erden verdiente. Wir ſehen, wenn wir über das allgemeine beſte der Menſchheit nachdenken, weniger auf den Glanz unſeres kleinen Vaterlandes, auf die Herrſchaft unſerer beſonderen Meinungen, ſondern wir ſehnen uns nach einer Zeit, wo ein gottſeliges rechtſchaffenes Weſen überall herrſche, wo ein weiſes edles Wohlwollen die Herzen der Menſchen erfülle, wo eine beſſere menſchlichere Glükſeligkeit unter ihnen zu finden ſei, als jezt. Das war es, was auch Chriſtus unter dem Reich Gottes verſtand, und wenn wir fragen, worauf wir bei dieſer Erwartung vorzüglich ſehen müſſen, ſo finden wir in der Antwort unſeres Textes die Auskunft darüber. Wir belehren uns alſo daraus

über den Grund unſerer Hoffnung auf einen beſſeren Zuſtand der Menſchen auf Erden

und finden darin vornämlich zwei Wahrheiten: erſtlich, daß dieſe Hoffnung nicht auf äußerlichen Begebenheiten beruht, und zweitens, daß die Erfüllung derſelben bloß von einer innern Verbeſſerung der Menſchen abhängt.

I.

Chriſtus ſagt erſtlich, Das Reich Gottes kommt nicht mit äußern Geberden, es wird nicht durch neue äußere Einrichtungen und Verbeſſerungen des menſchlichen Lebens hervorgebracht, und damit widerlegt er einen ſehr gemeinen Irrthum. So wie die Menſchen über ſich ſelbſt denken, Wenn nur meine äußern Verhältniſſe beſſer wären, wenn ich mich nur erſt aus dieſer drükkenden Lage herausgearbeitet, in jenen glükklichen Zuſtand hineingeſezt hätte, wäre nur erſt dieſem Bedürfniß abgeholfen, jener Wunſch erfüllt, dann würde mein Glük

ehn, und ich wollte nichts weiter verlangen, dann würde ich
ig und heiter sein, ich würde auch rechtschaffener und edler
deln: so wie sie über sich selbst auf diese Art urtheilen und
h irren, so urtheilen sie auch über den Zustand der Menschen
erhaupt, legen allen Werth auf die äußeren Verhältnisse und
erbindungen, hoffen alles von diesen und irren sich gleichfalls.
lle äußeren Einrichtungen dienen nur dazu die Gesellschaft
r Menschen zusammenzuhalten, und diese ist doch nur wegen
r Vortheile da, welche sie den einzelnen bringen soll. Wenn
so auch die Verfassung der Gesellschaft noch so vortrefflich ist,
as hilft es, wenn diejenigen, aus welchen sie besteht, nicht gut
nd? Wenn auch das Band, welches die Menschen zusammen-
llt, noch so sanft, noch so schön, noch so bequem ist, was ist
mit gethan, wenn sie den Sinn nicht haben sich die Hand zu
ichen und ihre Kräfte zu vereinigen?

Den Zustand, den wir hoffen, denken wir uns als einen
ustand allgemeiner Tugend und Glükkseligkeit. Wenn
n auch alle äußern Einrichtungen so beschaffen sind, daß sie
les gute möglichst erleichtern und sichern, werden die Menschen
on darum gut und glükklich sein, weil sie es äußerlich sein
nnen? Die Tugend wird nicht allgemein werden, wenn nicht
e thätige Neigung, eine beharrliche Liebe dazu in den meisten
enschen vorhanden ist, und ist diese erst da, so werden auch ihre
rtschritte nicht von den Schwierigkeiten gehindert werden, die
a aus mangelhaften Einrichtungen entstehn. Die Glükk-
ligkeit kann nicht größer werden, wenn die Menschen nicht
nen sich herzlich lieben, die Umstände weislich benuzen, die Ge-
nwart mäßig genießen und die Zukunft klug voraussehn; sind
aber in dieser Kunst erfahren, so werden sie glükklich sein,
e äußere Verfassung sei beschaffen wie sie nur wolle.

Es kommt also bei dem bessern Zustand der Men-
en nicht auf die Vervollkommnung äußerer Einrichtungen und
rhältnisse, sondern auf die Verbesserung des Verstan-

des und Willens an, wodurch der Gebrauch derselb
stimmt wird. Wenn es daher möglich wäre, daß auf eine
Gesezе, wodurch die Völker beherrscht werden, im höchsten
weise, billig, bestimmt und deutlich würden; daß alle die t
Schleichwege, auf denen Unterdrükkung und Ungerechtigke
geführt wird, aufs beste verwahrt wären; daß alle Verh
des geselligen Lebens auf einmal eine vollkommnere Einri
erhielten; aller unnöthige Zwang sei aufgehoben, alle ver
Vorurtheile zerstört; es dürfe sich keiner vor dem andern
beugen, als recht und seinem innern Werth angemessen i
möge jedem frei stehn seine Bildung und sein Glükk da
chen, wo er es zu finden glaubt, und nüzlich zu werden,
es am rathsamsten hält; es möge nichts unmöglich sein, al
die Gesezе verhindern, und die Gesezе mögen nichts verl
was in sich recht und billig ist; laßt auch die Sitten der
schen untadelhaft sein, frei von leerem Gepränge, so einfa
die vollkommenste Redlichkeit es mit sich bringt, so verfeine
die höchste Ausbildung des Verstandes es erfordert; ja, wa
mehr ist, auch auf die Gottesverehrung und die Religio
Menschen erstrekke sich diese allgemeine Verbesserung: so n
alle diese herrlichen ja gewiß unerreichbaren Vorzüge nicht
fen, wenn die Menschen nicht besser geworden sind.

Alles das sind an sich nur äußere Geberden, und das
Gottes kommt nicht mit ihnen. Sind die Menschen
böse, so werden die weisesten und besten Gesezе ohne Kraft
List und Bosheit werden schon Mittel finden sie entweder
lich zu übertreten, oder doch nur zum Schein zu befrie
Wenn du der Ungerechtigkeit tausend Wege vertrittst, so wi
sich bald eben so viel neue gebahnt haben.

Sind die Menschen noch unverständig, so wir
Auflösung so manches beschwerlichen Zwanges, die gewü
Freiheit in jeden Kreis der Geschäfte hineinzutreten nur
großen Verderben ausschlagen. Die Thoren werden da

llen, wo nur die weisen ihren Plaz haben sollten, die unwis-
den werden unternehmen, was sie nicht verstehen, und indem
so die kleine Anzahl der gebildeten, weisen und guten, auf
elchen doch alle Hoffnung der Menschen beruht, von dem gro-
n Haufen verdrängt wird, so gleicht die ganze Gesellschaft ei-
m schönen Körper, dessen Gesichtszügen aber eine niedrige Seele
e deutlichsten Spuren von Bosheit und Laster eingegraben hat.

Stimmen die Gesinnungen der Menschen nicht
it ihren wohleingerichteten Sitten überein, so wer-
n diese ihnen sizen wie ein fremdes Gewand, welches nicht nur
tstellt, sondern worin man auch ungekannt allerlei böses ver-
hten kann. Wie sollte sich wol der verderbte in die edle Ein-
lt finden, oder der dumme in die verständige Feinheit? Aber
e böse wird die Einfalt zu Kränkungen und Beleidigungen
d die Feinheit zu List und Ränken mißbrauchen.

Verbinden die Menschen noch nicht eine innige
hrfurcht vor heiligen Wahrheiten mit Liebe zum
achdenken, so wird auch die vollkommenste Einrichtung ihrer
ttesdienstlichen Gesellschaften ihnen nichts frommen. Die wei-
sten und erhabensten Belehrungen werden entweder gar nichts
f sie wirken, oder sie werden auch aus ihnen nur elende Vor-
theile und schädliche Irrthümer schöpfen; die einfachsten und
htbarsten Gebräuche werden entweder ihr Herz ungerührt lassen,
er ihrem eingebildeten Verstande sogar Stoff zu neuem Aber-
lauben darreichen.

II.

Das ist also gewiß, daß die Hoffnung auf einen
essern Zustand der menschlichen Angelegenheiten sich
icht auf die Erwartung äußerer Begebenheiten grün-
en kann; was bleibt also übrig, als daß sie wie Christus sagt
uf der innern Verbesserung der Menschen beruht, Sehet das
eich Gottes ist inwendig in euch. Wenn die Menschen

des und Willens an, wodurch der Gebrauch derſelben bestimmt wird. Wenn es daher möglich wäre, daß auf einmal die Geſeze, wodurch die Völker beherrſcht werden, im höchſten Grade weiſe, billig, beſtimmt und deutlich würden; daß alle die tauſend Schleichwege, auf denen Unterdrükkung und Ungerechtigkeit eingeführt wird, aufs beſte verwahrt wären; daß alle Verhältniſſe des geſelligen Lebens auf einmal eine vollkommnere Einrichtung erhielten; aller unnöthige Zwang ſei aufgehoben, alle veralteten Vorurtheile zerſtört; es dürfe ſich keiner vor dem andern mehr beugen, als recht und ſeinem innern Werth angemeſſen iſt; es möge jedem frei ſtehn ſeine Bildung und ſein Glükk da zu ſuchen, wo er es zu finden glaubt, und nüzlich zu werden, wo er es am rathſamſten hält; es möge nichts unmöglich ſein, als was die Geſeze verhindern, und die Geſeze mögen nichts verbieten, was in ſich recht und billig iſt; laßt auch die Sitten der Menſchen untadelhaft ſein, frei von leerem Gepränge, ſo einfach als die vollkommenſte Redlichkeit es mit ſich bringt, ſo verfeinert als die höchſte Ausbildung des Verſtandes es erfordert; ja, was noch mehr iſt, auch auf die Gottesverehrung und die Religion der Menſchen erſtrekke ſich dieſe allgemeine Verbeſſerung: ſo werden alle dieſe herrlichen ja gewiß unerreichbaren Vorzüge nichts helfen, wenn die Menſchen nicht beſſer geworden ſind.

Alles das ſind an ſich nur äußere Geberden, und das Reich Gottes kommt nicht mit ihnen. Sind die Menſchen noch böſe, ſo werden die weiſeſten und beſten Geſeze ohne Kraft ſein; Liſt und Bosheit werden ſchon Mittel finden ſie entweder heimlich zu übertreten, oder doch nur zum Schein zu befriedigen. Wenn du der Ungerechtigkeit tauſend Wege vertrittſt, ſo wird ſie ſich bald eben ſo viel neue gebahnt haben.

Sind die Menſchen noch unverſtändig, ſo wird die Auflöſung ſo manches beſchwerlichen Zwanges, die gewünſchte Freiheit in jeden Kreis der Geſchäfte hineinzutreten nur zum großen Verderben ausſchlagen. Die Thoren werden da ſtets

wo nur die weiſen ihren Plaz haben ſollten, die unwiſ-
erden unternehmen, was ſie nicht verſtehen, und indem
kleine Anzahl der gebildeten, weiſen und guten, auf
doch alle Hoffnung der Menſchen beruht, von dem gro-
ſen verdrängt wird, ſo gleicht die ganze Geſellſchaft ei-
nen Körper, deſſen Geſichtszügen aber eine niedrige Seele
ichſten Spuren von Bosheit und Laſter eingegraben hat.
immen die Geſinnungen der Menſchen nicht
en wohleingerichteten Sitten überein, ſo wer-
ihnen ſizen wie ein fremdes Gewand, welches nicht nur
ſondern worin man auch ungekannt allerlei böſes ver-
ann. Wie ſollte ſich wol der verderbte in die edle Ein-
m, oder der dumme in die verſtändige Feinheit? Aber
wird die Einfalt zu Kränkungen und Beleidigungen
Feinheit zu Liſt und Ränken mißbrauchen.
rbinden die Menſchen noch nicht eine innige
cht vor heiligen Wahrheiten mit Liebe zum
nken, ſo wird auch die vollkommenſte Einrichtung ihrer
nſtlichen Geſellſchaften ihnen nichts frommen. Die wei-
d erhabenſten Belehrungen werden entweder gar nichts
virken, oder ſie werden auch aus ihnen nur elende Vor-
und ſchädliche Irrthümer ſchöpfen; die einfachſten und
n Gebräuche werden entweder ihr Herz ungerührt laſſen,
m eingebildeten Verſtande ſogar Stoff zu neuem Aber-
darreichen.

II.

s iſt alſo gewiß, daß die Hoffnung auf einen
Zuſtand der menſchlichen Angelegenheiten ſich
uf die Erwartung äußerer Begebenheiten grün-
nn; was bleibt alſo übrig, als daß ſie wie Chriſtus ſagt
innern Verbeſſerung der Menſchen beruht, Sehet das
Gottes iſt inwendig in euch. Wenn die Menſchen

anfangen werden ihre ungezähmten Leidenschaften zu bändigen; wenn sie von den künstlichen Irrgängen des Lasters und des Betruges auf den einfachen geraden Weg der Ehrlichkeit und der wahren Weisheit zurükkkehren; wenn sie die gewöhnliche Mißhelligkeit zwischen ihren Einsichten und Handlungen für den ärgsten Uebelstand halten werden; wenn von alle den schönen Worten und Sprüchen, womit sie sich schmükken, der Geist in ihnen leben wird; wenn ein feineres Gefühl für Recht und Pflicht unter ihnen allgemein wird, und ein herzliches Wohlwollen ihre Kräfte und Gesinnungen vereinigt; wenn sie über ihre wichtigsten Anlegenheiten mit Eifer und uneingenommenem Verstande urtheilen; wenn sie die Wahrheit lieben und ihr einfältig folgen werden: dann ist das Reich Gottes nahe herbeigekommen; dann kann nichts die erwünschte Entstehung und die beständige Fortdauer eines Zustandes hindern, worin so viel Glükkseligkeit und Güte vereinigt ist, als die Einrichtung der Welt und der menschlichen Natur nur immer zuläßt. Ihr Gefühl für alles gute und edle, ihre Liebe zur Rechtschaffenheit und Tugend wird nach und nach alle die guten Eigenschaften wekken, wozu vorher die Anlagen in ihnen schlummerten, alle die schönen Handlungen hervorbringen, wovon sie vorher nur sprechen und sie bewundern konnten, ein edler Wetteifer wird sie alle beseelen, und indem der nämliche Geist in allen lebt, wird ihn jeder in erhöhetem Maß dem andern mittheilen und auch wieder von ihm empfangen. Jeder wird in seinem nächsten das Beispiel des guten sehen, welches ihm selbst noch zu erwerben übrig ist, und einer sich von andern den Spiegel seiner Fehler ohne Bitterkeit vorhalten lassen. So wird Tugend und Rechtschaffenheit allgemein werden und zunehmen. Das deutlichere Bewußtsein ihrer Bestimmung, die Ahnung eines höhern Lebensgenusses wird sie zur Freundschaft und Gütigkeit hintreiben, und wenn sie ja durch den unglükkseligen immer wieder auflebenden Keim der Habsucht gehindert werden sollten, so wird der aufgeklärte Verstand sie immer mehr

belehren, daß dasjenige das wenigſte iſt, was der Menſch zu ſeiner Glükkſeligkeit für ſich ſelbſt thun kann, das aber das meiſte, was andere für ihn thun müſſen, indem er etwas für ſie leiſtet, daß wenn er ſich vereinzelt er ſich ſelbſt weit mehr hindert, als er ſich helfen oder durch Liſt und Gewalt über andere gewinnen kann, daß ihm alſo Liebe noth thut, und daß er ſein Wohl nur in dem Glükk anderer finden kann. So wird alſo ein wahres Wohlergehn und eine gerechte Zufriedenheit allgemein werden. Es wird nicht nur ſo werden, ſondern auch ſo bleiben von Geſchlecht zu Geſchlecht. Von Jugend auf werden die jungen Seelen zur Vernunft und zur Weisheit erzogen werden, und das beſtändige Beiſpiel der Rechtſchaffenheit und Güte wird mächtig auf ſie wirken. Jeder Augenblikk des Genuſſes und der Beobachtung wird ihnen zurufen, daß das wahre menſchliche Glükkſeligkeit iſt, und indem alſo die Erfahrung immer glaubhafter, und der Beweis immer ſtärker wird, ſo wird auch die Sorgfalt zur Feſthaltung dieſes Kleinodes nicht ermüden.

Und wenn die Menſchen ſich in den Genuß dieſer Vorzüge geſezt hätten, welche wenn ſie ſie einmal beſäßen ihnen niemand entreißen könnte, ſollten ſie durch allerlei kleine Mängel äußerer Einrichtungen und Verhältniſſe geſtört werden können? Vielmehr werden dieſe Dinge von ſelbſt unſchädlich werden und ſich nach und nach ſo weit abändern, bis ſie der beſſern Beſchaffenheit der Menſchen angemeſſen ſind. Sobald der Menſch zu etwas vollkommnerem fähig und würdig iſt, ſo ſtreift er das unvollkommnere ab ohne Geräuſch und Gewaltthätigkeit, und wenn er vorher ſelbſt das beſte nicht feſtzuhalten im Stande war, ſo weiß er jezt auch das minder gute zu benuzen und zu veredeln. Wenn er Recht und Billigkeit liebt, wenn ſein Herz zum Wohlwollen geneigt und ſein Verſtand erleuchtet iſt, ſo werden von ſelbſt ſeine Geſeze und Verfaſſungen weiſe und gerecht werden, denn ſie richten ſich immer nach dem Maaß von Einſicht und Güte, welches unter de-

nen verbreitet iſt, für die ſie gegeben ſind; von ſelbſt werden die Herrſcher milde und liebreich werden, denn ihre Maaßregeln ſind immer ein Werk der Nothwendigkeit; von ſelbſt wird der eiſerne Scepter, womit ſonſt Ruhe und Ordnung gehandhabt werden mußte, ſich in einen leichten Stab verwandeln, denn gute Geſinnungen bringen die Strenge bald außer Gebrauch und in Vergeſſenheit, Vorurtheile werden ihre Kraft und ihren Glauben verlieren, indem jeder ein Licht der Erkenntniß brennen hat, und der ſtärkere immer den ſchwächeren erleuchtet. Eingebildete Unterſchiede unter den Menſchen werden aufhören, indem derjenige der darunter litt kein Bedenken tragen wird ihre verfallenen Grenzen zu überſchreiten, und der den ſie begünſtigten ſich ſchämen wird ſie wieder aufzubauen. Sitten ſind immer nur der Wiederſchein der Geſinnungen; wo alſo Liebe und Aufrichtigkeit herrſchen, da kann es an der feinen Gefälligkeit und der edlen Einfalt nicht fehlen, welche die natürlichen Folgen derſelben ſind. Auch die von jedem Freund des guten ſo aufrichtig gewünſchten Veränderungen in der äußern Beſchaffenheit der Religion können nur eine Frucht jener vorhergegangenen innern Verbeſſerungen ſein. Wenn man die Wahrheit zu innig verehren wird um ſie noch länger mit äußern Dingen und Kleinigkeiten zu verwechſeln, wenn man ſie genug lieben wird um Belehrung anzunehmen, wo man ſie immer finde, dann werden die Verehrer Gottes auch äußerlich ein Herz und eine Seele ſein, dann wird eine rechte chriſtliche Verträglichkeit hervorgehn. Man wird den irrenden zurechtweiſen ohne ihn zu verfolgen und zu verſpotten, keiner wird den andern um unbedeutende Meinungen und äußere Gebräuche von der Gemeinſchaft der Erbauung und des Gebets oder von irgend einem Recht ausſchließen, welches ihm der Bruder name geben kann, und indem einer den andern belehrt, und ihre Erkenntniß ſich immer reinigt, ſo wird die Zeit da ſein, wo wie die Schrift ſagt alle von Gott gelehrt ſind.

So also muß das Reich Gottes zuerst in uns sein und alle äußern Veränderungen, welche wir mit Unrecht für Hauptsachen eines bessern Zustandes der Menschen halten, sind nicht möglich und haben nicht eher einen Werth, als bis sie natürliche Folgen jener nothwendigen inneren Verbesserungen sind.

Es ist nicht schwer von diesen Wahrheiten die Anwendung auf dasjenige zu machen, was jezt unser Nachdenken und unsere Erwartungen auf eine so merkwürdige Art beschäftigt. Die meisten sehen mit unverwandtem Blikk auf die schrekklichen Auftritte des Krieges und der Verwüstung, bedauern freilich mit menschlichem Gefühl das überwengliche Elend, welches dieser alles erschütternde Kampf der Völker hervorbringt; aber indem einige den Sieg der einen Partei, und andere das Glükk der entgegengesezten herbeiwünschen, sind doch fast alle in der Hoffnung einig, am Ende dieser übersehbaren Verwirrungen aus dem zertretenen Wohlstand vieltausende eine bessere Glükkseligkeit den künftigen Zeiten herkeimen zu sehen. Sollte es aber wol der Regierung Gottes würdig sein, daß die Erde erst mit dem Blut der einen Hälfte des Menschengeschlechts gedüngt werden müßte, um etwas gutes für die andere zu schaffen? Nein, das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Wenn Völker sich erheben um die äußere Gestalt ihrer bürgerlichen Verfassung zu ändern, und andere ihre Kräfte aufbieten um dies zu hindern, so sind das alles zu unerhebliche Absichten, als daß aus dem Gelingen oder Mißlingen derselben etwas großes für die Menschheit zu erwarten wäre. Ob die Gesezе auf diese oder auf jene Weise gegeben werden, ob die nöthige Handhabung derselben so oder so eingerichtet ist, das sind, wenn alles übrige das nämliche bleibt, nur unbedeutende äußere Veränderungen. Noch weniger können die Mittel, deren man sich bedient, so hohe Erwartungen begünstigen; aus Krieg, Mord und Zerstörung, aus der Auflösung aller

geſelligen Bande, aus der Abſtumpfung der edelſten Gefühle, aus Haß, Parteiſucht und Erbitterung kann unmöglich Tugend und Glükkſeligkeit hervorgehn. Es iſt überhaupt nicht recht, daß wir einen beſſern Zuſtand unſerer Nachkommen immer von anderwärts her erwarten, daß jeder ſo ſein Lieblingsvolk hat, von dem er um ſeiner Verfaſſung oder Sitten oder Religion willen glaubt, daß man nach der dortigen Weiſe allein glükklich und weiſe ſein könne, daß von daher und durch Aehnlichkeit damit einmal alles gute kommen müſſe. Rechtſchaffner Sinn und zufriedenes Weſen ſind keine Waare, die man aus der Fremde her verſchreiben kann, keine Tracht, die der eine annimmt, weil er ſieht, daß ſie dem andern wohlſteht, ſie dürfen nicht ausländiſch ſondern müſſen da entſtanden ſein, wo ſie gedeihen ſollen. Wie ſieht es alſo aus um die ſchöne Vorſtellung, daß in den Begebenheiten unſerer Tage ſo herrliche Keime künftiger Glükkſeligkeit liegen? Trauert nicht, ſie kann ja wol richtig ſein, wenn ſie ſich auch nicht auf die ſchrekklichen Auftritte des Blutvergießens bezieht. Vielleicht geht außer dieſen furchtbaren Erſchütterungen im verborgenen noch etwas beſſeres unter den Menſchen vor; vielleicht iſt jezt die ganze Maſſe ihrer Kräfte und Erkenntniſſe in einer heilſamen Gährung; vielleicht iſt jezt der Zeitpunkt, wo ſie anfangen Vorurtheile von Wahrheiten, Angewohnheiten von Tugenden zu unterſcheiden, wo ſie die Grundſäze zu ihren Gefühlen ſuchen und die Handlungen den Grundſäzen nachzubilden bemüht ſind. Wenn dieſe innere Veränderung ihren Gang ungeſtört fortgeht, gefördert von jedem guten und weiſen durch Mittheilung, durch Beiſpiel, durch Erziehung, dann wird das Reich Gottes bald in uns und unter uns ſein.

Dazu können auch wir das unſrige geben, zwar nur als einen kleinen unſcheinbaren Beitrag, aber nicht anders als aus ſolchen kann das große ganze allmählig hervorgehn. Iſt dieſe Hoffnung weniger glänzend als jene, ſo hat ſie dafür deſto mehr

em Gehalt; iſt ſie etwas weiter ausſehend, ſo iſt ſie auch um o ſicherer. Laßt uns an ihrer Näherung arbeiten und der lichen Erfüllung geduldig entgegenharren ohne über den jezi- Zuſtand der Dinge kleinmüthig zu ſeufzen. Nicht doch, liebe über! wär' das unſer Muth? Schlagt den Kummer nie- ! einmal wirds doch gut. Wie es jezt iſt auf Erden, ſo ' es wol nicht ſein; doch laßt uns nur erſt beſſer werden, wirds um uns beſſer ſein! Amen.

XI.

Von den billigen Grenzen unſrer Abneigung gegen diejenigen, welche von einer ganz andern Verfaſſung des Gemüths ſind, als wir.

Ueber Joh. 8, 37.

Wir finden überall auf der Erde Menſchen von der verſchiedenſten Denkungsart und der größten Unähnlichkeit der Gemüther neben einander lebend. So allgemein nun der Wunſch der Menſchen iſt nur mit ſolchen vereinigt zu ſein, welche ihnen ähnlich ſind, ſo muß doch jene Vermiſchung etwas ungleich weiſeres ſein, denn ſie iſt das Werk der Natur, das Werk desjenigen, welcher alle ihre Wirkung mit der höchſten Weisheit berechnet hat. Es kann uns auch nicht ſchwer werden den Zwekk dieſer Einrichtung zu finden. Wo dieſe Verſchiedenheit nur zufällige gleichgültige Dinge betrifft, da dient das Zuſammenſtehen derſelben dazu eine Mannigfaltigkeit von Wünſchen, Beſtrebungen und Gedanken hervorzubringen, welche zur menſchlichen Glükkſeligkeit und zum Frieden auf Erden ſo nothwendig iſt. Wo der Unterſchied etwas wichtigeres betrifft,

wo die Menſchen in der Regel ihres ganzen Verhaltens, in dem Grund ihrer Ueberzeugungen und Hoffnungen, in der Art ihre Glükſeligkeit zu ſuchen von einander abweichen, da ſteht der gute neben dem böſen, der ſtarke neben dem ſchwachen, der weiſe neben dem Thoren, der verſtändige neben dem einfältigen, damit dieſer von jenem lernen und durch ihn nach und nach zu etwas beſſerem gebildet werden ſoll. Daß alſo der unvollkommnere Theil der Menſchen von ſeiner Verbindung mit dem vollkommneren vielerlei Nuzen hat, iſt ganz deutlich; allein wie ſoll der beſſere Theil, und wer glaubt nicht zu dieſem zu gehören, dieſe Einrichtung Gottes auch für ſich rechtfertigen? ſoll er ſich nicht ebenfalls nach dem Umgang noch beſſerer ſehnen? und hat er ſich nicht zu beklagen, daß er großentheils nur wenige gute um ſich ſieht, die er nicht ſonderlich lieben und achten kann? Wie ſoll er ſich über dieſe Verbindung zufrieden ſtellen? darf er ſeiner natürlichen Abneigung gegen diejenigen, welche ſo weit unter ihm ſtehn, freien Lauf laſſen, oder hat er Gründe ſie wo nicht ganz zu unterdrükken doch wenigſtens zu mäßigen? Das iſt es, worüber wir uns jezt unterhalten wollen.

Text. Joh. 8, 37.

> Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Saame ſeid; aber ihr ſuchet mich zu tödten, denn meine Rede fähet nicht unter euch.

Chriſtus ſtellt ſich uns hier als ein außerordentliches Beiſpiel dar von den Folgen der Abneigung gegen andersdenkende. Sie ſuchten ihn zu tödten, weil ſeine Rede nicht fing unter ihnen, ſie haßten ihn, weil ſie keinen Sinn hatten für ſeine Lehren, für ſeine Ermahnungen, für ſeine Grundſäze, und dieſer Haß ging ſo weit, daß ſie ihm ſogar das Leben beneideten. Das war nun freilich keine Abneigung der guten gegen die bö-

XI.

Von den billigen Grenzen unſrer Abneigung gegen diejenigen, welche von einer ganz andern Verfaſſung des Gemüths ſind, als wir.

Ueber Joh. 8, 37.

Wir finden überall auf der Erde Menſchen von der verſchiedenſten Denkungsart und der größten Unähnlichkeit der Gemüther neben einander lebend. So allgemein nun der Wunſch der Menſchen iſt nur mit ſolchen vereinigt zu ſein, welche ihnen ähnlich ſind, ſo muß doch jene Vermiſchung etwas ungleich weiſeres ſein, denn ſie iſt das Werk der Natur, das Werk desjenigen, welcher alle ihre Wirkung mit der höchſten Weisheit berechnet hat. Es kann uns auch nicht ſchwer werden den Zwekk dieſer Einrichtung zu finden. Wo dieſe Verſchiedenheit nur zufällige gleichgültige Dinge betrifft, da dient das Zuſammenſtehen derſelben dazu eine Mannigfaltigkeit von Wünſchen, Beſtrebungen und Gedanken hervorzubringen, welche zur menſchlichen Glükkſeligkeit und zum Frieden auf Erden ſo nothwendig iſt. Wo der Unterſchied etwas wichtigeres betrifft,

wo die Menſchen in der Regel ihres ganzen Verhaltens, in dem Grund ihrer Ueberzeugungen und Hoffnungen, in der Art ihre Glükſeligkeit zu ſuchen von einander abweichen, da ſteht der gute neben dem böſen, der ſtarke neben dem ſchwachen, der weiſe neben dem Thoren, der verſtändige neben dem einfältigen, damit dieſer von jenem lernen und durch ihn nach und nach zu etwas beſſerem gebildet werden ſoll. Daß alſo der unvollkommnere Theil der Menſchen von ſeiner Verbindung mit dem vollkommneren vielerlei Nuzen hat, iſt ganz deutlich; allein wie ſoll der beſſere Theil, und wer glaubt nicht zu dieſem zu gehören, dieſe Einrichtung Gottes auch für ſich rechtfertigen? ſoll er ſich nicht ebenfalls nach dem Umgang noch beſſerer ſehnen? und hat er ſich nicht zu beklagen, daß er großentheils nur wenige gute um ſich ſieht, die er nicht ſonderlich lieben und achten kann? Wie ſoll er ſich über dieſe Verbindung zufrieden ſtellen? darf er ſeiner natürlichen Abneigung gegen diejenigen, welche ſo weit unter ihm ſtehn, freien Lauf laſſen, oder hat er Gründe ſie wo nicht ganz zu unterdrükken doch wenigſtens zu mäßigen? Das iſt es, worüber wir uns jezt unterhalten wollen.

Text. Joh. 8, 37.

> Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Saame ſeid; aber ihr ſuchet mich zu tödten, denn meine Rede fähet nicht unter euch.

Chriſtus ſtellt ſich uns hier als ein außerordentliches Beiſpiel dar von den Folgen der Abneigung gegen andersdenkende. Sie ſuchten ihn zu tödten, weil ſeine Rede nicht fing unter ihnen, ſie haßten ihn, weil ſie keinen Sinn hatten für ſeine Lehren, für ſeine Ermahnungen, für ſeine Grundſäze, und dieſer Haß ging ſo weit, daß ſie ihm ſogar das Leben beneideten. Das war nun freilich keine Abneigung der guten gegen die bö-

XI.

Von den billigen Grenzen unſrer Abneigung gegen diejenigen, welche von einer ganz andern Verfaſſung des Gemüths ſind, als wir.

Ueber Joh. 8, 37.

Wir finden überall auf der Erde Menſchen von der verſchiedenſten Denkungsart und der größten Unähnlichkeit der Gemüther neben einander lebend. So allgemein nun der Wunſch der Menſchen iſt nur mit ſolchen vereinigt zu ſein, welche ihnen ähnlich ſind, ſo muß doch jene Vermiſchung etwas ungleich weiſeres ſein, denn ſie iſt das Werk der Natur, das Werk desjenigen, welcher alle ihre Wirkung mit der höchſten Weisheit berechnet hat. Es kann uns auch nicht ſchwer werden den Zwekk dieſer Einrichtung zu finden. Wo dieſe Verſchiedenheit nur zufällige gleichgültige Dinge betrifft, da dient das Zuſammenſtehen derſelben dazu eine Mannigfaltigkeit von Wünſchen, Beſtrebungen und Gedanken hervorzubringen, welche zur menſchlichen Glükkſeligkeit und zum Frieden auf Erden ſo nothwendig iſt. Wo der Unterſchied etwas wichtigeres betrift,

o die Menſchen in der Regel ihres ganzen Verhaltens, in dem
rund ihrer Ueberzeugungen und Hoffnungen, in der Art ihre
lükſeligkeit zu ſuchen von einander abweichen, da ſteht der gute
ben dem böſen, der ſtarke neben dem ſchwachen, der weiſe
ben dem Thoren, der verſtändige neben dem einfältigen, damit
eſer von jenem lernen und durch ihn nach und nach zu etwas
ſſerem gebildet werden ſoll. Daß alſo der unvollkommere Theil der Menſchen von ſeiner Verbindung mit em vollkommneren vielerlei Nuzen hat, iſt ganz deutch; allein wie ſoll der beſſere Theil, und wer glaubt nicht u dieſem zu gehören, dieſe Einrichtung Gottes auch für ich rechtfertigen? ſoll er ſich nicht ebenfalls nach dem Umang noch beſſerer ſehnen? und hat er ſich nicht zu beklagen, daß : großentheils nur wenige gute um ſich ſieht, die er nicht ſonerlich lieben und achten kann? Wie ſoll er ſich über dieſe Verindung zufrieden ſtellen? darf er ſeiner natürlichen Abeigung gegen diejenigen, welche ſo weit unter ihm ehn, freien Lauf laſſen, oder hat er Gründe ſie wo icht ganz zu unterdrükken doch wenigſtens zu mäßigen? Das t es, worüber wir uns jezt unterhalten wollen.

Text. Joh. 8, 37.

> Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Saame ſeid; aber ihr ſuchet mich zu tödten, denn meine Rede fähet nicht unter euch.

Chriſtus ſtellt ſich uns hier als ein außerordentliches Beiiel dar von den Folgen der Abneigung gegen andersdenkende. ie ſuchten ihn zu tödten, weil ſeine Rede nicht fing unter ihn, ſie haßten ihn, weil ſie keinen Sinn hatten für ſeine Lehn, für ſeine Ermahnungen, für ſeine Grundſäze, und dieſer aß ging ſo weit, daß ſie ihm ſogar das Leben beneideten. as war nun freilich keine Abneigung der guten gegen die bö-

ſen, der verſtändigen gegen die unweiſen, ſondern eine Abneigung des Laſters gegen die Tugend, der Thorheit gegen den Verſtand; allein ſie glaubten wenigſtens beſſer und weiſer zu ſein, und ſo kann uns ihr Verhalten zu einem warnenden Beiſpiel dienen unſern Eifer gegen diejenigen zu mäßigen, von denen wir glauben, daß ſie verkehrt handeln und denken. Wir reden alſo mit einander von den billigen Grenzen unſerer Abneigung gegen diejenigen, welche in einer ganz andern Verfaſſung des Gemüths ſind, als wir. Dieſe Abneigung zeigt ſich gegen diejenigen, bei denen wir eine Verſchiedenheit einmal der Grundſäze und dann der Einſichten wahrnehmen, und in dieſer zwiefachen Rükkſicht wollen wir ſie auch jezt betrachten, um das rechtmäßige darin von dem pflichtwidrigen zu unterſcheiden.

I.

Wo wir alſo Menſchen wahrnehmen, deren Grundſäze von den unſrigen ganz verſchieden zu ſein ſcheinen, welche ſich eine ganz andere Regel ihres Verhaltens gemacht haben, da laßt uns doch ja, ehe wir unſerm Verſtande oder unſerm Herzen erlauben ein ſtrenges Urtheil über ſie zu fällen, dieſe Verſchiedenheit erſt näher unterſuchen. Sollten ſie nur in der Art, wie ſie über gewiſſe einzelne Verhältniſſe des menſchlichen Lebens urtheilen und ſich dabei verhalten, von uns abweichen, ſo giebt das noch gar keinen Grund unſer Herz von ihnen abzuwenden. Es ſei nun, daß ſie dabei durch gewiſſe Umſtände geleitet werden, die wir nicht kennen, oder daß ihr Urtheil von gewiſſen eigenthümlichen Gedanken herkomme, ſo kann ja nicht nur auch dabei etwas richtiges und gutes ſein, ſondern ſelbſt wenn ſie irren und fehlen, ſo giebt uns das kein Recht unſer ganzes Verhalten, unſere ganze Geſinnung gegen ſie danach zu beſtimmen, denn es bleibt immer nur ein einzelner Irrthum, ein einzelner Fehler.

Ein anderes iſt es, wenn wir meinen, daß ſie in ihrem
nzen Verhalten als Bürger, als Menſchen, als Chriſten
nz andern Geſezen folgen, als die wir als richtig anerkannt
ben. Aber auch dann laßt uns erſt unterſuchen, ob
s worin ſie von uns abweichen auch wirklich einen Mangel
rechtſchaffnem und fromanem Sinn anzeigt, ob es wirklich die
chtig und allgemein verſtändlichen Begriffe von Recht und Un-
cht und von dem Willen Gottes in uns beleidigt? ob es nicht
elmehr nur gegen gewohnte Fehler, gegen eingebildete Pflichten
rſtößt? So war auch in Chriſti Handlungen viel ungewöhn-
hes, und indem ſeine Zeitgenoſſen das ohne Unterſuchung für
lſch nahmen, ſo beluden ſie den mit Haß und Verachtung, der
ne Verehrung und ihre Nachfolge verdiente. Nie muß es uns
gehn, daß wir von denjenigen unſer Herz wenden, durch die
ir an einer beſſern Weisheit, an einer richtigern Gottſeligkeit
itten Theil nehmen können.

Wenn es denn nun aber nach aller Unterſuchung entſchie-
n iſt, daß die Geſinnungen und Grundſäze eines Men-
hen nicht nur von den unſrigen verſchieden, ſondern wirklich
erkehrt ſind; wenn es deutlich iſt, daß er zu denen gehört,
elche, wie die Schrift ſagt durch Lüſte ihren Verſtand in Irr-
ümer verkehren *), daß er alle Achtung gegen die göttlichen
ebote ausgezogen hat, daß er den Geſezen der Rechtſchaffenheit
ohn ſpricht, daß er die beſten menſchlichen Gefühle um ſeines
igennuzes willen hintenanſezt, daß er immer in Argliſt und
etrug und Schadenfreude einhergeht; wenn wir das nicht nur
s einigen einzelnen Handlungen ſchließen, die er vielleicht nicht
gemeint, vielleicht lange ſchon im ſtillen bereut hat, nicht
r aus einigen vielleicht nur leichtſinnigen Reden, wenn wir es
s dem ganzen Inbegriff ſeines Betragens, aus allem was zur
urtheilung eines Menſchen beitragen kann, mit aller möglichen

---

*) Eph. 4, 22.

und verfolgen, nie unserer Abneigung erlauben ihm übeles zu thun. Es sei, daß wir gute Gründe haben unsere Menschenpflicht an ihm nur dann auszuüben, wenn alle anderen derselben eben so bedürftigen Gegenstände befriedigt sind; allein wenn er nun Hülfe bedarf, die wir ihm zu leisten durch die Umstände berufen sind, ohne daß höhere Pflichten uns davon abriefen, und wir wollten dann unbarmherzig handeln, wollten dann statt Hülfe nur Vorwürfe austheilen und außer seinem Elend auch noch seine Schande der Welt zur Schau stellen: so würden wir höchst ungerecht handeln, indem wir vielleicht die Gerechtigkeit zu handhaben glauben.

Doch giebt es viele Menschen, welche sich ein solches Verfahren erlauben unter dem Vorwand, daß sie von den Umständen gleichsam dazu berufen die gerechten Strafen Gottes an den Verächtern seiner Gesetze vollziehen müßten. Das ist aber eine gefährliche Anmaßung. Wenn wir unsern natürlichen Gefühlen treu bleiben, so strafen wir schon dadurch den bösen, so viel es in unserer Macht steht. Muß er nicht die übeln Folgen seines Zustandes fühlen, wenn die rechtschaffenen ihm ihre Gesellschaft und ihr Herz entziehn, wenn sie ihm deutlich genug die Achtung versagen, deren sie ihn nicht werth halten? Das ist Strafe genug; wenn wir aber unsere Macht überschreiten, um noch mehr über ihn zu häufen, so sind wir dazu gewiß von Gott nicht bevollmächtigt; er läßt seine Sonne aufgehn für den bösen wie für den guten und regnen für den ungerechten wie für den gerechten; so laßt auch uns barmherzig sein, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist *). Wenn auch unser Herz nicht Freundschaft fühlen kann, so braucht es doch sich nicht zur Verfolgung zu neigen, ungerecht zu sein; wenn wir auch den bösen nicht rühmen und loben können, so brauchen wir doch nie unsere Zunge der Zunge des Verläumders gleich zu stellen.

*) Matth. 5, 45. Luk. 6, 36.

Das ſind die Grenzen unſerer Abneigung gegen
enſchen von verderbten Grundſäzen.

II.

Laßt uns nun noch zweitens ſehn, wie wir uns zu verhal-
haben gegen die, bei denen wir irrige Einſichten wahr-
men. Hier haben wir uns um deſto mehr in Acht zu neh-
n, je größer die Menge von abſchrekkenden Beiſpielen iſt,
che wir vor uns haben. Was für Unglükk hat nicht ein übel-
ſtandener Eifer für dasjenige, was man für Wahrheit hielt,
ter den Menſchen verurſacht. Mancher weiſe hat für die beſ-
Wahrheit, mancher unſchuldige für ſeine beſondere Ueberzeu-
ng, mancher mißartete für ſeine unverſchuldeten Irrthümer gelit-
, was niemand ihnen zuzufügen berechtigt war. Gefängniß, Ver-
zung, ſchmäligen Tod hat ein Menſch über den andern gebracht,
gerechten Krieg, wilde Verwüſtung, unmenſchliche Grauſamkeit
Volk gegen das andere ausgeübt, und noch jezt kommt man-
unverdiente Kränkung, manches unverdiente Leiden aus die-
unſeligen Quelle. Da laßt uns alſo ja genau prüfen,
s an einer Abneigung dieſer Art rechtmäßig iſt,
r nicht, laßt uns die Grenzen derſelben lieber zu eng als
weit abſtekken.

Es giebt eine Verſchiedenheit der Einſichten, wel-
ohne alle Beziehung auf Geſinnung und Handlung bloß
menſchliche Wiſſen betrifft; auch dieſe iſt oft zum Un-
k der Menſchen ſehr wirkſam geweſen. Diejenigen, welche
rlei Geſchäft betreiben, welche mit den nämlichen Kenntniſſen
gehn, ſind immer auf mancherlei Art darüber uneins. Das
ekkt ſich nicht nur auf menſchliche Kenntniſſe, ſondern auch
ſo manches in der Religion und in der Tugendlehre, was
bloßen Wiſſen gehört. Daraus entſteht Streitigkeit, das
natürlich; allein daß aus dem Streit Parteiſucht, aus der

Parteisucht Unredlichkeit, Beleidigung, Feindschaften hervorgehn, das sollte nicht sein. Was haben solche Meinungen eines Menschen mit meinen Urtheilen über seinen Charakter und mit meinen darauf beruhenden Gesinnungen und Handlungen zu thun? Wie gehört wol zur Vertheidigung der Wahrheit Bitterkeit und lieblosses ungerechtes Wesen? Man kann über solche Dinge streiten und dennoch aufs genaueste alle gegenseitigen Pflichten erfüllen, man kann uneins sein und doch durch die herzlichste Freundschaft, durch innige Liebe, durch gegenseitige verdiente Hochachtung mit einander fest verbunden bleiben.

Allein es giebt noch eine andere Verschiedenheit der Einsichten, der wir einen größeren und billigen Einfluß auf unsere Gesinnungen nicht absprechen können. Wenn jemand sich zu solchen Meinungen bekennt, durch deren Wahrheit unsere Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit aufgehoben würden, unserer Zufriedenheit mit den Verhältnissen des Lebens mancherlei Abbruch geschähe, und unsere süßesten und erhabensten Hoffnungen untergehen müßten; Meinungen, welche unmittelbar zu unrechten Handlungen führen und zur Beschönigung des Lasters dienen können, welche, wenn sie allgemein würden, alle Bande der Gesellschaft auflösen, alle Glückseligkeit zernichten und die Menschheit selbst herabwürdigen müßten; wenn jemand solche Lehren verkündigt: fühlen wir da nicht, daß sich ein gewisser Abscheu gegen ihn in unserm Herzen erhebt, dem wir nicht widerstehn können? Vielleicht wol, aber hier ist eben die Klippe, vor welcher wir uns hüten müssen, hier ist es, wo wir nicht genug überlegen und prüfen können; denn welchen noch so gleichgültigen Meinungen sind nicht von ihren Gegnern alle diese gehässigen Eigenschaften mit Unrecht und doch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit aufgebürdet worden?

Wir glauben, daß die Einsichten eines andern unsere Bewegungsgründe zur Tugend, zur Zufrieden-

it aufheben; laßt uns doch ja erſt unterſuchen, ob das gewiß und ſo unmittelbar geſchieht, als es uns eint. Vielleicht ſtehn die Ueberzeugungen, gegen welche er eitet, nur in einem ſehr entfernten Zuſammenhang mit unſerer gend; vielleicht iſt es nur ein Irrthum, wenn wir glauben, daß ihnen vornämlich unſere Zufriedenheit beruhe; vielleicht wird ch durch ſeine Meinung allerlei gutes befördert, dem die un- ge nicht ſo günſtig iſt, und ſie iſt alſo auch gut, nur auf an- e Art und aus einem andern Geſichtspunkt. Und eine ſolche rſchiedenheit ſollte das geringſte in unſerm Urtheil und unſerer ptung ändern? ſie ſollte uns von Freundſchaft und Liebe ab- ten? Mit nichten! wir können ja ohnerachtet derſelben doch einerlei Grund der Ueberzeugung ſtehn, doch in einerlei Wunſch, ſtreben und Hoffnung zuſammenkommen. Geſezt aber ch es iſt wirklich ſo, daß die Meinungen eines andern un- e Bewegungsgründe zum guten aufheben und den Grund un- er Zufriedenheit und unſerer Hoffnung wandelbar machen, ſo es freilich wahr, daß wir zu einer genauen Freundſchaft, zu ter offenen Mittheilung unſerer Gedanken gegen einen ſolchen enſchen nicht geſtimmt ſein können, daß wir ihn, wenn wir ß unſerer Neigung folgen dürfen, lieber vermeiden als aufſu- n, weil die Aeußerung ſeiner Meinung, ſo feſt auch unſere ei- ne Ueberzeugung ſtehe, uns immer ein unangenehmes Gefühl rurſacht; allein daß wir deswegen im geringſten nachtheilig nken, deswegen eine Gelegenheit ſollten vorbeigehn laſſen, ihm s gutem Herzen irgend einen Dienſt der Liebe zu erweiſen, das ire ſchon unrecht gethan. Wenn er nicht unſere Triebfedern Beſſerung, zum Eifer in allem guten hat, ſo kann er ja wol dere haben, kann auf einem andern Wege zur Ueberzeugung der Nothwendigkeit der Tugend und Gerechtigkeit gelangt ſein. nn er manchen Meinungen abgeſagt hat, die in uns allerlei es wirklich befördern, ſo kann er ja wol an den allgemeinen

Gründen derſelben, die in der Seele eines jeden Menſchen ſind, deſto eifriger hangen.

Wir glauben, daß die Meinungen eines andern ihn zu allerlei böſem führen, und wir ſind geneigt ihn deswegen für einen heimlichen Anhänger des Laſters und der Zügelloſigkeit zu halten, aber wie leicht können wir ihm Unrecht thun. Nicht nur, daß vielleicht dieſe Folgen nur in unſerer Einbildung da ſind. Von allerlei neuen Behauptungen in der Religion und in allerlei Kenntniß haben immer diejenigen, die durch alles neue in Schrekken geſezt werden, bewieſen, daß ſie den guten Sitten und der Tugend gefährlich wären, und nichts deſto weniger ſind hernach eben dieſe Meinungen ohne einigen Schaden des menſchlichen Geſchlechtes allgemein als Wahrheit anerkannt worden. Allein geſezt auch, es hätte jemand ſolche Meinungen, woraus wirklich die Unterlaſſung manches guten und die Nachſicht gegen manches böſe folgen könnte: ſo können wir ihm deswegen unſere Achtung und Liebe nicht eher entziehn, als bis wir überzeugt ſind, daß er dieſe Folgen ſelbſt einſieht und ihnen gemäß handelt. Die Einſichten der Menſchen hangen ſelten ſo genau zuſammen, daß ſie alle ihre Gründe und ihre Folgen überſähen; und ſo wie mancher die Verpflichtung zu allem guten nicht einſieht und befolgt, welche ſeine richtige Erkenntniß ihm auflegt: eben ſo kann auch mancher einen irrigen Glauben und ſchädliche Meinung haben und dennoch weit entfernt ſein ihre Folgen zu überſehn, weit entfernt das gute zu unterlaſſen, wovon er ſich ſeiner Meinung zufolge frei ſprechen könnte, weit entfernt das böſe zu thun, welches ſie ihm erlauben.

Wir glauben, daß die Meinung eines andern, wenn ſie allgemein wäre, die menſchliche Glükſeligkeit und Ruhe zerſtören und eine völlige Zügelloſigkeit und Verderbtheit einführen würde, und wir ſind geneigt ihn deswegen als einen Feind des menſchlichen Geſchlechts zu haſſen und an-

ufeinden; das ſollten wir uns aber nicht erlauben, weil wir elten im Stande ſind ein richtiges Urtheil darüber u fällen. Wer einmal einer gewiſſen Denkungsart gewohnt ſt und in ihr immer gelebt hat, dem wird es äußerſt ſchwer ſich n eine ganz entgegengeſezte hineinzudenken und ihre Folgen zu berſehn. Er wird immer nur das gute gewahr werden, was hr fehlt, und nicht das, was ſie an der Stelle des fehlenden ervorzubringen im Stande iſt. Wenn wir uns aber auch on dem Gedanken nicht losmachen können, daß gewiſſe Meinungen, wenn ſie allgemein wären, eine offenbar nachtheiige Wirkung haben würden: ſo verdient erſt das Ueberegung, ob ſie auch allgemein werden können; ob nicht us ihnen ſelbſt und aus der Einrichtung der menſchlichen Natur ar hervorgeht, daß nur wenige Menſchen an ihnen Theil nehmen können; und ob nicht unter dieſen wenigen viele ſo beſchafn ſind, daß ſie dieſe ſchädlichen Wirkungen nicht haben, dann er verdienen ja dieſe nicht unſern Abſcheu und Haß.

Ich will alles dies unter dem ſchrekklichſten und edauernswürdigſten Fall zuſammenfaſſen. Wenn ir einen Menſchen gewahr werden, der den heiligen Wahrheiten nſerer Religion ſeinen Beifall nicht giebt, der keine Sendung ottes an die Menſchen glaubt, ja der ſogar die tröſtliche Ueberugung von dem Daſein eines höchſten Weſens und die ſüße offnung der Unſterblichkeit unſeres Geiſtes von ſich geworfen t: ſo iſt klar, daß ihm alles dasjenige fehlt, was uns in den lüpfrigſten Augenblikken auf der Bahn der Tugend feſthält, ß er manche Bande gelöſt hat, durch die wir an unſere Pflicht kettet werden, daß wir unmöglich wünſchen können, ſeine traue Ueberzeugung unter unſern Brüdern verbreitet zu ſehn; wir rden uns einer gewiſſen Zurükkhaltung und Entfernung, ja ar einer gewiſſen Furcht vor ihm nicht erwehren können, r ihn ſelbſt zu verurtheilen und den böſen gleich zu achten,

dazu haben wir erſt alsdann ein Recht, wenn wir ſehn, daß ſeine Meinungen alle die Wirkungen in ihm ſelbſt äußern, die wir ihnen zuſchreiben. Hat er aber Gehorſam genug gegen ſeine Vernunft und ſein Gewiſſen, um ihrer deutlichen Stimme mehr zu folgen als den ſpizfindigen Grübeleien ſeines irregeführten Verſtandes; hat er Achtung genug für die Würde der menſchlichen Natur um ihre ewigen Geſeze nicht zu übertreten; nimmt er Antheil genug an der Zufriedenheit ſeiner Nebenmenſchen, um ſeine hoffnungsloſe Ueberzeugung in ſeiner eignen Bruſt zu verſchließen: ſo werden wir es wol bedauern, daß er ſo unglükklichen Irrthümern Gehör gegeben hat; allein wir werden geſtehn müſſen, daß er ein achtungswürdiges Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft iſt; wir werden es uns nicht verzeihen, wenn wir die Pflichten der Menſchen- und Bruderliebe gegen ihn nicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen.

Indem wir uns auf dieſe Weiſe fleißig an das Wort der Schrift erinnern, Was richteſt du einen fremden Knecht? er ſteht und fällt ſeinem Herrn *): ſo werden wir einen Theil unſerer chriſtlichen Weisheit auch darin ſuchen uns in unſerm Urtheil über die Menſchen und unſerm Betragen gegen ſie von aller Parteilichkeit zu reinigen, von dem Wahn, als ob ſie nur in dem Grade gut und unſerer Liebe werth wären, in dem ſie uns ähnlich ſind; ſo werden wir zwei wichtige Vortheile erlangen. Erſtlich wird nie jemand gegen uns auftreten und uns ſagen können, wie Chriſtus ſeinen Zeitgenoſſen ſagte, Ihr folgt mir nicht, ihr ſucht mich zu tödten, mich, der ich euch den Willen meines Vaters verkündige und die Wahrheit zu euch rede; wir werden nie etwas beſſeres und richtigeres um deswillen verwerfen, weil es uns bisher fremd war, nie verachtend und lieblos auf den herabſehn, durch den wir einer beſſern Weisheit und eines richtigern Wandels hätten theilhaftig werden können;

*) Röm. 14, 4.

ſondern wo ſich irgend ein Zuwachs an wahrem guten zeigt, den werden wir recht zu beurtheilen und zu benuzen im Stande ein. Wir werden zweitens das ſeltene Glükk genießen, daß unſer Herz mit allen guten Menſchen ſein kann, ſo ſehr auch hie und da ihre Neigungen, Handlungen und Meinungen von den unſrigen abweichen; wir werden in einem beſſern Sinn und auf eben die Art ihrer aller Brüder ſein, wie Gott unſer aller Vater iſt! Amen.

XII.

Von den Bewegungsgründen zur unausgesezten Beharrlichkeit bei unsern Entschlüssen.

Ueber Matth. 10, 22.

Text. Matth. 10, 22.

Und ihr müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig.

Diese Worte m. a. Fr. sind eigentlich zu den ersten Jüngern Jesu gesprochen, als er ihnen alle die Leiden und Unannehmlichkeiten, denen sie die Verkündigung seiner Lehre aussezen würde, vorhersagte, und sie dessenungeachtet zur Treue in diesem ihrem Amt ermunterte. Sie hatten in dem Beruf die Religion Jesu auszubreiten mit den Unterdrükkungen der gewaltigen auf Er-

Anm. Es fehlte im Concept dieses Vortrags der allgemeine Eingang, wie sich andrerseits in Schl's. Nachlaß ein Heftchen mit solchen Eingängen aus derselben Zeit vorfand, an die sich nur noch Thema und Partition, mitunter auch Ausführung einzelner Partikeln anschließen. Uebergangsperiode zur freien Rede.

D. H.

n, mit dem Haß der Feinde der Tugend, mit den Verfolgun-
n der blinden Eiferer zu ſtreiten. Deſſenungeachtet ſollten ſie
in alle Welt gehn und Jeſu Jünger ſuchen, ſich kein Hinderniß
bſchrekken laſſen, Gott mehr gehorchen als den Menſchen und
is an das Ende ihres Lebens ihrem Amte treu bleiben. Gewiß
t alles dies auch auf uns ſehr anwendbar. Wir haben in un-
rm Beruf durch dieſe Religion immer weiſer und beſſer zu wer-
n einen eben ſo harten und langwierigen Streit mit den man-
nlei Feinden in uns ſelbſt zu überſtehn, und mit den Fallſtrik-
n und Verſuchungen, worein ſie uns führen; aber wir ſollen
ſerer Vernunft, unſerm Gewiſſen und dem Willen Gottes mehr
horchen als dem, was unſere Leidenſchaften und unſere Träg-
it wünſchen. Iſt irgend ein Lob, iſt irgend eine Tugend, der
llen wir nachjagen und nicht eher ruhn, bis wir ſie erlangt ha-
n. Dazu iſt uns gewiß eben die Standhaftigkeit nöthig. Ich
de daher nach Anleitung dieſer Worte von den Bewegungs-
ründen zur unausgeſezten Beharrlichkeit bei un-
rn guten Entſchlüſſen, ſo daß wir erſtlich überlegen, daß
ir ohne dieſe unſern Zwekk nicht im geringſten er-
ichen, und zweitens bedenken, daß wir dadurch, daß
ir hiervon abgehn, auch nicht den geringſten Vor-
eil erlangen.

I.

Was ich hier von der Beharrlichkeit in guten Ent-
hlüſſen ſage, iſt nicht ſo zu verſtehn, als ob wir um irgend
üchte unſerer Arbeit einzuernten ſchlechterdings von dem Au-
nblikk an, wo wir uns vorſezen irgend einen Fehler abzulegen,
er eine neue Vollkommenheit zu erwerben, niemals etwas müß-
n gethan haben, was dieſem Entſchluß zuwider wäre, nie eine
elegenheit müßten vorbei gelaſſen haben, die den Vorſaz ſeiner
usführung hätte näher bringen können. Eine ſolche Forderung
itte mit der Unvollkommenheit der menſchlichen Natur und

würde uns unſere Pflicht als etwas unmögliches darſtellen; aber das müſſen wir von uns ſelbſt verlangen, wenn wir auf den Ruhm der Beharrlichkeit Anſpruch machen wollen, daß der Entſchluß ſelbſt unwandelbar ſei, daß keine Abweichung davon überlegt und vorſäzlich ſei, ſondern vielmehr jede als ein trauriger Beweis unſerer Schwäche bereut ſei, daß wir nie auf halbem Wege ſtehn bleiben oder an einem Anfang des vorgeſchten guten genug zu haben glauben, vielweniger je unſern ganzen Entſchluß aufgeben und uns überreden, daß der Fehler, den wir ablegen wollten, wol nicht ſo vieler Mühe werth, das gute, das wir ſuchten, wol nicht ſo weſentlich nöthig ſei, daß wir immer willig bleiben unſere Kräfte daran zu ſezen, bis unſere Abſicht ſo weit erreicht iſt, als es unſere Verhältniſſe erfordern, und die menſchliche Natur es zuläßt. Das iſt die Beharrlichkeit, von welcher ich glaube, daß ohne ſie alle Mühe, welche wir eine Zeitlang auf unſere Beſſerung gewandt haben, ſie betreffe nun unſern ganzen Wandel oder nur einen Theil unſeres Gemüths, wirklich ganz und gar verloren iſt.

Denn m. Fr. beſſer ſein als vorher, dieſer Ruhm iſt nicht ſo leicht erworben, das will etwas mehr ſagen als einige Handlungen gethan zu haben, die man ſonſt nicht zu thun pflegte, irgendwo einer Verſuchung widerſtanden zu haben, wo man ſich ſonſt in keinen Streit einließ. Nicht eher ruft uns unſer Gewiſſen dieſes tröſtliche Zeugniß zu, bis wir eine Art des guten, die wir ſonſt nicht ausübten, mit einer ſolchen Leichtigkeit thun, als ob ſie unſern natürlichen Neigungen gemäß wäre, bis ein gewohnter Fehler ſo abgelegt iſt, daß wir nur ſelten noch in eine merkliche Verſuchung gerathen ihn zu begehn. Es laſſen ſich freilich verſchiedene Verhältniſſe denken, unter denen man ſich dieſer Unbeſtändigkeit überläßt; man kann noch im erſten Anfang begriffen, man kann der Erreichung ſeiner Abſicht ſchon ganz nahe gekommen ſein;

über das alles macht hierin keinen Unterſchied, in keinem von beiden Fällen ſind wir nur um das geringſte beſſer geworden.

Aller Anfang iſt ſchwer, die erſten Verſuche zur Ausführung eines zu unſerer Beſſerung abzwekkenden Entſchluſſes koſten unſtreitig viel Aufmerkſamkeit, viel Mühe und Ueberwindung, und wir haben Recht uns zu freuen, wenn ſie uns glükklich gelungen ſind; aber wenn wir nichts leiſten als das, wenn wir dabei ſchon ermüden und unſern Vorſaz aufgeben: ſo iſt doch alle Anſtrengung, die wir auf dieſe Handlungen gewandt haben, vergeblich geweſen; ſie führten ja nicht zu dem Zwekk, um deſſentwillen ſie doch allein Achtung und Beifall verdienten, es waren nur ſo hingeworfene Verſuche ohne allen Einfluß auf den übrigen Theil des Lebens.

Freilich ſind wir geneigt zu glauben, daß ſie deſſen ungeachtet noch einen Werth haben, daß ſie wenigſtens rühmliche Zeugniſſe unſerer damaligen guten Gemüthsverfaſſung ſind. Aber nein, auch das verſchwindet, wenn wir es etwas genauer überlegen; bei allem ſchönen und großen Anſchein ſolcher Handlungen hat es doch an dem rechten Grunde gefehlt; es war kein wahrhaft guter Wille da, keine rechte Ehrfurcht gegen die Gebote Gottes und die Ausſprüche unſeres Gewiſſens. Was unſer rechter Ernſt iſt, was wir als ein nothwendiges unnachlaßliches Erforderniß zum Hauptzwekk unſerer Handlungen machen, das iſt uns auch um keine Mühe, um keine Anſtrengung, um keinen Zeitaufwand zu theuer. Dabei aber haben wir denn immer noch ſo Nebenabſichten, Dinge, die wir im Vorbeigehn recht gern mitnehmen, um derentwillen wir auch wol einige ernſthafte ſchwere Unternehmungen wagen; aber wenn es uns zu lange dauert, wenn es zu viel Aufopferung fordert, ſo laſſen wirs liegen. Lieber, der du deinen Vorſaz noch auf der erſten Stufe ſeiner Ausführung aufgabſt, was war wol die Tugend, der du nachgingſt dieſe ganze Zeit über, ſo ein Hauptzwekk oder ſo eine Nebenabſicht? Woran hing wol dein

Herz eigentlich, an der Vollkommenheit, für die du dir einen Preis ſezteſt, den du nicht überſteigen willſt, oder an der ſorgloſen Trägheit, welche du nur auf wenige Augenblikke miſſen konnteſt?

Ein anderer glaubt vielleicht mit mehrerm Recht ausruhn und ablaſſen zu können von ſeiner Arbeit, ob er gleich auch weiß, daß er noch nicht ans Ende gekommen iſt; aber er iſt ihm doch weit näher, es giebt ſchon gewiſſe Fälle, wo es ihm keine Mühe mehr koſtet ſeinen alten Fehler zu beſiegen, oder die neue Tugend auszuüben; und doch, wenn er ſich nur erlauben kann ſeinem Beſtreben ein Ziel zu ſezen: ſo iſt er um nichts gebeſſert, was er errungen zu haben glaubt wird er nur gar zu bald verlieren. Warum denn nicht weiter fortgehn auf dem Wege, den er mit ſo gutem Erfolg betreten hat? Er iſt es auch ſatt ſich ſo viel Mühe zu geben, ſo genau auf alle Umſtände zu merken, die ihn in Verſuchung führen könnten, ſo viel Vorkehrungen bei ſeinen Handlungen zu treffen, ſo viel Aufmerkſamkeit auf ſie zu wenden, ſo unabläſſig gegen ſich ſelbſt zu kämpfen. Wenn das die Urſachen ſind, warum er ſich gern überreden möchte, daß er es nun wol dabei bewenden laſſen könnte, ſo iſt ihm ſein übles Schikkſal wol eben ſo gewiß. Sich einen höhern Grad des guten und der Vollkommenheit zu erwerben, dazu gehört nicht mehr Mühe als ſich im Beſiz desjenigen zu erhalten, was man nur eben erſt erlangt hat, und worin man noch ſo zu ſagen neu und fremd iſt. Scheut er jenes, ſo wird ihm auch dieſes nicht gelingen. Die Wachſamkeit auf uns ſelbſt iſt gewiß von allem was den wahren Chriſten ausmacht das ſchwerſte; wer erſt von dieſer nachläßt, der wird nur zu oft aus Unachtſamkeit in ſeine alten Fehler zurükkfallen, je öfter das geſchieht, deſto mehr nimmt dieſe üble Gewohnheit zu, deſto mehr verliert er von der Fertigkeit, die er wirklich ſchon hatte; ſo kommt er nach und nach immer weiter zurükk, unmerklich iſt er wieder in dem Zuſtande, wo er zuerſt aufmerkſam wurde und einſah, wie nöthig es ihm wäre

beſſer zu werden. Was hat er alſo durch ſeine erſte Bemühung gewonnen? er muß von vorn anfangen, er hat ſeine Zeit und ſeine Kräfte verloren.

Und das iſt noch nicht der ganze Schade. Je länger dieſe Nachläſſigkeit gedauert hat, je vorſäzlicher ſie geweſen iſt, deſto mehr iſt er unterdeß zu allem übrigen untüchtig geworden. Es iſt ja leider wahr, daß wie Chriſtus ſagt das Fleiſch überall ſchwach iſt; unſere ungeordneten Neigungen, unſere Sucht nach einzelnen frohen Augenblikken, wobei wir uns um das wahre bleibende Wohl ſo wenig bekümmern, ſteht uns bei der Uebung des guten genug im Wege; wenn nun auch der Geiſt aufhört willig zu werden, wenn auch unſere Grundſäze verderben, und die Forderungen an uns ſelbſt nachlaſſen: ſo bleibt ja nichts mehr, was uns zum guten hinführt. Wer es ſich einmal erlaubt hat mit Ueberlegung ein Beſtreben aufzugeben, deſſen Fortſezung ihm doch die Religion gebietet; wer erſt in einem Stükk ſich überredet hat, daß er zu ſchwach ſei das zu thun, was er thun ſoll: der gewöhnt ſich bald an dieſen Gedanken, ſo verächtlich er auch iſt; es finden ſich immer mehr Fälle, wo er ſich für eben ſo berechtigt hält ſein Unvermögen vorzuſchüzen, und bald glaubt er bei jeder mäßigen Anſtrengung das ganze Maaß ſeiner Kräfte erſchöpft zu haben und fernerer Bemühungen billig überhoben zu ſein. Kein Fehler wird nun mehr beſiegt, keinem Vorurtheil ſein ſchädlicher Einfluß benommen, nichts zur Beſſerung geſchieht, ſobald es Mühe und Arbeit koſtet. Tauſend unechte Handlungen, aus Uebereilung und Irrthum entſprungen, wenn ſie auch noch ſo traurige Folgen haben und noch ſo wenig zu billigen ſind, ſchaden nicht ſo viel als der Mangel an Luſt und gutem Willen, der bei dieſer elenden Unbeſtändigkeit immer zum Grunde liegt. Wenn das Vertrauen weggeworfen iſt, daß uns Gott keine als menſchliche Verſuchung zuſchikkt, keine, über die wir nicht durch Gebet und Anſtrengung ſiegen können; das Vertrauen, daß er den demüthigen Gnade giebt; und daß auch die

ſchwachen mächtig werden durch die Kraft der Religion; wenn erſt in einem Stükk die Ueberzeugung weggeworfen iſt, daß wir können, was wir ſollen: wo ſoll dann auch für alle übrigen der freudige Muth herkommen, der uns ſo unentbehrlich iſt, und bei dem wir allein mit Wahrheit ſagen können, ſeine Gebote ſind nicht ſchwer. Unglükklich iſt freilich der, der noch nicht dazu gekommen iſt Entſchlüſſe zu faſſen, die doch zu ſeiner Beſſerung nöthig wären; aber doch ſind die Ausſichten deſſen noch mit trauriger, der einmal irgend einen Kampf gegen das böſe angefangen, der es einmal gewagt hat ſich gegen die unrechtmäßige Herrſchaft ſeiner Fehler und Schwachheiten zu empören, aber von vorzeitiger Muthloſigkeit ergriffen wieder abläßt und nun gar an ſeiner eignen Erfahrung eine Entſchuldigung zu haben glaubt, um unter ihrem Joch zu bleiben.

II.

So groß nun die Nachtheile ſind, die uns aus dieſem Mangel an Beſtändigkeit erwachſen, ſo nichtig ſind die Vortheile welche wir davon zu genießen hoffen. Wir wollen Mühe ſparen, uns der Ruhe und Sorgloſigkeit überlaſſen, manchen Unannehmlichkeiten ausweichen, die wir uns ſonſt hätten müſſen gefallen laſſen, manche Freude genießen, die wir hätten entbehren müſſen. So wenig das alles auch iſt für den, der einen hohen Zwekk ſeines Daſeins kennt, ſo iſt doch auch das nicht einmal richtig.

Was wir unangenehm empfinden, ſo klagen wenigſtens die Menſchen allgemein, drükkt uns immer ſtärker nieder als die Freude uns aufrichtet, und unter allen Schmerzen iſt doch der der ſtärkſte, wovon wir ſelbſt der Gegenſtand ſind, die innere Unzufriedenheit, die Vorwürfe des Gewiſſens, die Verachtung unſer ſelbſt; und das iſt es doch gewiß, was wir von dieſer Unbeſtändigkeit ernten, denn es iſt nicht möglich, daß alles vorhergegangene gar nicht in unſere Gedanken zurükkkehren ſollte, und wenn

es kommt, ſo iſt es nicht möglich, daß der Eindrukk davon anders als demüthigend bitter und anklagend gegen uns ſelbſt ſein kann. Ich ſage, es iſt nicht möglich, daß wir das vorhergegangene ganz vergeſſen ſollten. Ein Entſchluß, der einen wichtigen Gegenſtand hat und ſchon von einigen Folgen begleitet geweſen iſt, die große Veränderung in unſerm innern theils vorbereitet, theils hervorgebracht haben, iſt etwas zu wichtiges, als daß er uns nicht oft und beſonders bei allen Begebenheiten, die in einem nähern Verhältniß zu demſelben ſtehen, ins Gedächtniß zurükkkommen ſollte. Geht es uns doch oft ſo mit ſolchen Entſchlüſſen, welche ſich bloß auf unſern äußern Zuſtand beziehn; ſie ſind uns noch oft mit allen Umſtänden gegenwärtig, wir wiſſen noch, wie ſie entſtanden ſind, entweder nach und nach oder plözlich, wie wir raſcher oder ängſtlicher die erſten Schritte zu ihrer Ausführung gethan: und es ſollte nicht eben ſo ſein mit den beiden entgegengeſezten Entſchlüſſen, deren einer zum Vortheil der Tugend und Vollkommenheit gefaßt wurde, und der andere zum Vorſchub unſerer Trägheit, unſerm Beſtreben Einhalt zu thun. Ach ſie werden oft vor uns ſtehn, jener mit all den feierlichen Umſtänden womit wir gewöhnlich eine neue Laufbahn anfangen, mit der frommen Begeiſterung, womit wir uns aufs neue zur noch genauern Befolgung der Gebote Gottes einweihn, mit der rüſtigen Anſtrengung unſerer Kräfte, mit dem brünſtigen Gebet; dieſer mit der Unruhe, die ihm vorherging, mit der dumpfen Betäubung, die ihn begleitete, mit dem Leichtſinn, der darauf folgte. Eben ſo lebhaft werden wir uns oft die Handlungen erinnern, welche zwiſchen beiden liegen. Sie haben uns ſo viel Mühe gekoſtet, wir haben ſie als die Erſtlinge unſerer Kräfte geliebt, ſie galten uns lange für die ſchönſten Augenblikke unſers Lebens und waren uns die angenehmſte Erinnerung. Alſo ſind auch ſie uns zu tief eingeprägt, um ſo auf einmal zu verſchwinden. So oft ähnliche Fälle eintreten, ſo oft es wieder möglich wäre ſo groß und edel zu handeln, werden ohne Zweifel die vergange-

nen Thaten vor uns ſtehn unvergeſſen, wenn wir ſie auch vergeſſen zu können wünſchten. *Alſo erinnern müſſen wir uns, aber es kann unmöglich eine angenehme Erinnerung ſein.*

An das gute zurükkzudenken, welches uns Gott ehemals zu Theil werden ließ, an Leiden, welche überſtanden ſind, an Fehler, von denen wir uns gebeſſert haben: das wird allemal bei einem wohlgeſinnten Gemüth mit Dankbarkeit gegen Gott und allerlei guten Gedanken begleitet ſein; aber an gute Handlungen ſich zu erinnern, die wir jezt nicht mehr ausüben, an chriſtliche Fortſchritte in der Tugend, die wir jezt aufgegeben haben: das iſt gewiß das quälendſte, was uns der vergangene Theil unſers Lebens darbieten kann. Da ſehn wir ja recht deutlich, was für Kraft in uns iſt, wenn wir nur wollen, denn wir müſſen doch fühlen, daß wir eigentlich ſeitdem nichts verloren haben, als durch unſere Trägheit, da ſtellen wir uns vor, was wir nun ſein könnten, wenn wir ſo fortgefahren hätten; und wenn wir das mit dem vergleichen, was wir wirklich ſind, da muß ja wol Reue und Schmerz ſich unſer bemeiſtern, *da können wir ja wol nichts anderes empfinden, als, ſo hart es auch iſt, Verachtung gegen uns ſelbſt, gegen unſern Kleinmuth und Weichlichkeit.* Und wenn die Abweichung von unſerm Entſchluß die ungeſtörteſte Ruhe zur Folge gehabt hätte, den ununterbrochenen ungetrübten Genuß von allerlei Freuden des Lebens, die uns ſonſt nicht hätten zu Theil werden können: ſo kann uns das nicht entſchädigen, denn jene Ruhe läßt nun weiter keine Empfindung des Beifalls und der Zufriedenheit mit uns ſelbſt zurükk, hingegen müſſen wir fühlen, wie wir uns ſelbſt achten und über unſern Wandel und die Gnade Gottes an uns freuen müßten, wenn wir unterdeß fortgefahren hätten, die ſorgloſe Ruhe zu verſchmähn und unſere Zeit ferner mit mühſeliger Arbeit an uns ſelbſt, mit munterer Anſtrengung unſerer Kräfte zuzubringen. So lieb uns die Freude auch ſein möge, die wir anſtatt deſſen

genossen haben, so werden wir sie doch bei einer solchen Betrachtung mit ganz andern Augen ansehn, wir werden mit uns selbst zürnen, daß wir uns durch sie verführen ließen, wir sehn ein, daß es weit edler gewesen wäre, uns weit mehr wahre Zufriedenheit bereitet hätte, sie hintenan zu sezen, um in unsern Bemühungen fortzufahren, um besser zu werden und uns des Namens wahrer Jünger Jesu würdig zu machen. Solche Augenblikke sind es, die wenn wir noch nicht ganz verdorben sind unsere Unbeständigkeit uns mitten unter dem scheinbarsten Glükk des Lebens bereitet.

Mit welchem Gefühl werden wir erst an den Augenblikk zurükkdenken, dem wir das alles zu danken haben, wo wir zuerst den Muth sinken ließen, wo wir zuerst vorsäzlich unsern Vorsaz aufgaben und auf unserm Wege still standen. Damals vielleicht, als wir dazu verleitet wurden, glaubten wir selbst theils, daß wir schon etwas von dem erlangt hätten, wonach wir strebten, theils, daß wirklich unsere Kräfte erschöpft wären, daß es Zeit sei dem Verlangen unserer schwachen Natur nach Ruhe und Erholung nachzugeben; aber das ist auch nur eine Täuschung, die alsdann, wenn wir einmal mit Vorwürfen gegen uns selbst beschäftigt sind, nicht Stich hält. Bei aller Ueberzeugung von der Unvollkommenheit und Schwäche der Menschen überhaupt ist doch ein natürliches Gefühl in uns, welches uns sagt, daß keiner je so viel gelitten hat, er hätte noch mehr leiden können ohne zu erliegen, keiner je so viel gethan, er hätte darin noch mehr thun können, daß die Kräfte des Menschen unermessen sind, und noch keiner sagen könne, daß er ans Ende der Leiden gekommen sei, daß also in allen Fällen und so weit wir es auch gebracht haben mögen die Regel des Apostels ihre Richtigkeit hat, daß es am besten sei nicht nach dem zu sehn was hinten ist, nicht zu fragen, ob das nicht alles sei, was in unsere Gewalt stehe, sondern so lange noch etwas vor uns ist, dem mit unermüdeten Eifer nachzujagen. Das Gefühl wird nur zu

bald auch bei uns zurükkehren und uns die Augen über unsere eigentliche Lage öffnen; wir werden sehen, daß nur eine scheinbare Entkräftung, nur ein Anfall von Trägheit, nur eine zu gute Meinung von dem, was wir schon geleistet hatten, uns zu dem weichlichen Entschluß bewog; wir werden, wenn unser guter Wille noch nicht ganz erstorben ist, die Zeit, die wir seitdem auch noch so glükklich verlebt haben, für unsere Bestimmung verloren halten und Reue und Unzufriedenheit werden uns den Genuß jeder dieser Freuden verbittern.

Nur derjenige m. a. Fr. kann der bittern Stunde entgehn, die ihm seine Wankelmüthigkeit durch die Vorwürfe seines Gewissens bereitet, der die Stimme desselben ganz erstikkt, der der Tugend ganz entsagt; dem erscheinen dann die guten Entschlüsse die er ehemals gefaßt als Irrthümer, von denen er nun geheilt ist; die guten Handlungen, die ein so schöner aber leider vergeblicher Anfang der Tugend waren, als Thorheiten, denen er nun entsagt hat; der sieht den Augenblik, wo er es zuerst wagte sich den strengen Forderungen seines Herzens muthig zu entziehen, als den ersten Anfang seines Glükks und seiner Ruhe an. Aber das m. Fr. ist es doch nicht, wohin wir wollen, wenn wir aus Ueberdruß und Ermüdung von unserm Eifer nachlassen; wollen wir aber dahin nicht, so bereiten wir uns durch ein solches Verfahren nichts als Reue und Bitterkeit gegen uns selbst.

Das laßt uns doch verhüten, laßt uns doch die Mühe, die wir einmal angewandt haben, nicht ein so schlechtes Ende nehmen. Auch wenn es nur eine unbeträchtliche Schwachheit ist, die wir ablegen wollen, auch wo es nur eine von den wenigen wesentlichen guten Eigenschaften ist, wonach wir streben, auch da laßt uns von unserm Eigendünkel und unserer Trägheit nicht zur Unbeständigkeit verführt werden, auf daß wir uns nicht an Nachlässigkeit und Wankelmuth gewöhnen. Viel mehr noch laßt uns auf unserer Hut sein, wo es auf noch

dige für unſer ganzes Leben wichtige Tugenden und Fehler
mmt. Es wird uns freilich manchmal ſchwer beſtändig zu
en und auszuharren, da laßt uns das Unglükk bedenken,
wir entgegen eilen, und alle Mittel ergreifen, die uns da-
n zu Gebote ſtehen. Laßt uns auf das Ziel ſehen, das uns
eſtekkt iſt, auf das Beiſpiel Jeſu und ſeiner erſten Jünger,
hes uns vorleuchtet, und zur Kraft der Religion und des
ets unſere Zuflucht nehmen, ſo wird es auch uns möglich
en in unſerm Beruf und in allen einzelnen Theilen deſſel-
zu beharren bis ans Ende! Amen.

XIII.

Anregung zum Danke gegen Gott wegen der Wohlthat des wiedergeſchenkten Friedens *).

Ueber Pſ. 100, 4—5.

1795.

Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen! —

M. g. Fr. und Mitbürger. Eine wichtige, eine außerordentlich frohe Begebenheit verſammelt uns heute. Friede! Friede! das iſt das große Wort des heutigen Tages, das iſt der erfreuliche Gegenſtand unſerer Feier. Was ſo lange das Ziel unſrer wärmſten Wünſche, unſerer geſpannteſten Erwartungen geweſen iſt, das iſt endlich erfolgt nach ſo manchem ſchweren Kampf, nach ſo mancher vergeblichen Hoffnung. Wenn wir m. Fr. geneigt ſind in einſamen Stunden über den Zuſammenhang dieſer großen Begebenheit nachzudenken und in Augenblikken des Be-

*) Dieſer Friede wurde am 5ten April 1795 geſchloſſen. D. H.

mügens die unschuldigen Ergießungen unserer Freude mit ein-
nder zu theilen, so laßt uns jezt zu höheren Gefühlen und Be-
rachtungen uns erheben; laßt uns mit unsern Gedanken
ufsteigen zu demjenigen, der die Quelle des Heils
t, welches uns widerfährt. Laßt uns ihm unsern Dank
ser Lob, unsere Verehrung darbringen! Wir ermuntern uns
zu durch sein heiliges Wort.

Text. Ps. 100, 4—5.

Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen! denn der Herr ist freundlich und seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit für und für.

Der schöne Lobgesang, aus welchem diese Worte genommen
nd, athmet ganz das Gefühl eines gerührten, von den Wohl-
aten des Höchsten durchdrungenen Herzens, und das ist gerade
e Stimmung, in welcher wir alle uns heute billig befinden.
enn solche fromme Gefühle können nur als die Frucht vorher-
gangener Betrachtung über die Werke und Thaten Gottes in
ns entstehen, und heute haben wir eine große, eine herrliche, eine
wundernswürdige That des Höchsten zu feiern. Laßt uns also
i den Geist unseres Textes eindringen, ohne uns länger bei den
Worten desselben aufzuhalten. Wir wollen uns ermuntern zu
inem innigen Danke gegen Gott wegen der Wohlthat
es wiedergeschenkten Friedens; zu dem Ende wollen wir
rstlich das wohlthätige desselben uns in einer kurzen
eberssicht vor Augen stellen und dann zweitens über-
gen, wie sehr wir Ursach haben, dies alles als ein
erk des Höchsten anzusehen.

I.

Wenn ich, indem ich die großen Vortheile des Frie-
ns ins Licht sezen will, bei demjenigen anfange, was uns

ſelbſt, die Bewohner dieſer Stadt, dieſer Gegend, dieſer Provinz betrifft, ſo geſchieht es warlich nicht, um in die überſpannten Klagen mit einzuſtimmen, welche wir in dem kurzen Zeitraum des nun beendigten Krieges nur zu oft ausgeſtoßen und gehört haben, ſondern vielmehr, um euch zur Gerechtigkeit gegen die Vorſehung aufzufordern, welche uns ſo vorzüglich verſchont und begünſtigt hat. Es mag ſein, daß der Lauf des Krieges mit die Urſach davon geweſen, daß ſo manche Bedürfniſſe des Lebens und des Wohllebens koſtbarer herbeizuſchaffen geweſen; es mag ſein, daß ſo manche Claſſen unſerer Mitbürger einen gewiſſen Drukk deſſelben auf ihren Geſchäften gefühlt, daß er ihre gewohnte Betriebſamkeit gelähmt hat; vergleichen wir aber das mit dem, was andere Völker und Gegenden gelitten, mit dem was unſer Schikkſal in jenem weit verderblichern Kriege geweſen, deſſen fürchterliche Spuren nach einigen dreißig Jahren kaum gänzlich vertilgt ſind — hat wol der Feind unſere Saaten und Ernten geſtört? unſere Vorrathskammern geleert, unſere Verwandten als Geißeln hinweggeführt, unſere Städte und Dörfer verwüſtet? haben wir ſeinen Uebermuth, ſeine Erpreſſungen, ſeine Gewaltthätigkeiten ertragen müſſen? hat er alle Schrekkniſſe des Krieges dicht vor unſern Augen verbreitet? Laßt uns immer geſtehen, daß wir für unſern Theil vielleicht einige Segnungen des Friedens entbehrten, aber gewiß, die eigenthümlichen Uebel des Krieges haben wir nicht empfunden.

Ich ſage das keinesweges m. Fr., um etwa unſere Dankbarkeit für den wiedergeſchenkten Frieden in Gleichgültigkeit zu verwandeln. Es iſt vielmehr ſehr erfreulich, daß auch die geringen Unbequemlichkeiten, die wir empfunden haben, nun aufhören ſollen, daß Friede und Ruhe alle Gewerbe wieder beleben, daß die Schäze und Kräfte des Staats wieder zu unſerm eigenen beſten wuchern werden, daß das Auge und die Sorgfalt unſeres Königs und ſeiner Räthe wieder mit ungetheilter Aufmerk-

nkeit und glükklichem Erfolg auf die Befeſtigung und Vermeh-
ng unſers Wohlergehns gerichtet ſein wird, ja die Hoffnung
ſes beſſern Zuſtandes hat ſchon von dem erſten Augenblikk an,
die erwünſchte Nachricht erſchien, das Angeſicht eines jeden
ten Bürgers erheitert. Ich führe dies nur an, um uns nun
ch zu einer Freude aufzufordern, die weniger auf der
erechnung unſeres eigenen Vortheils beruht, ſon-
rn ſich auf edlere Gefühle der Theilnahme und
r Menſchenliebe gründet und unſerm Herzen deſto
hr Ehre macht.

Laßt uns auf jene zahlreiche Claſſe unſerer Mitbürger
en, welche ſo lange der Gegenſtand unſeres gerechten Mitlei-
s, unſeres freundſchaftlichen Troſtes, unſerer thätigen Unter-
zung geweſen iſt; ich meine diejenigen, welche Väter,
atten, Kinder und liebe Freunde unter den Ver-
eidigern des Vaterlandes haben. Wie mancher harte
hlag hat nicht viele unter ihnen getroffen. Obgleich es der
derischen Tage für unſere Krieger nicht viele gegeben, obgleich
ht viel preußiſches Blut die Erde gefärbt hat, ſo hat doch
nche Familie dieſen glükklichen Tag mit dem Verluſt eines
ten Verſorgers, eines lieben Sohnes erkaufen müſſen. Viel
ränen eines gerechten Kummers ſind gefloſſen, viel vergebliche
gen darüber ſind gehört worden, daß ſie die Fehler anderer
dem Verluſt desjenigen büßen mußten, was ihnen im Leben
liebſte war. Wo aber auch das nicht geſchehen iſt, da mußte
Herz vieler tauſende von banger Beſorgniß beſtändig ge-
ert ſein. Täglich wußten ſie die ihrigen den Gefahren der
angenſchaft, der Verwundung und des Todes ausgeſezt, ohne
hülfreiche Hand nach ihnen ausſtrekken, einen erquikkenden
kk ihnen zuwenden zu können, und wenn erſt die Umſtände
nuthen ließen, wenn der Ruf ſich verbreitete, daß der Tod
große Ernte halten, daß Heere an einander gerathen, daß
chüz und Schwerter wüthen würden: welche angſtvolle Unge-

wißheit von dieſem Augenblikk an, bis endlich die Nachricht des Lebens oder des Todes ſie — nur auf kurze Zeit — endigte. Das m. Fr. ſoll nun nicht mehr geſchehen, die Schwerter glänzen nicht mehr, und der Donner des Geſchüzes ſchweigt. Die Angelegenheiten eines fremden Volks ſollen hinfort nicht mehr Wittwen und Waiſen unter uns machen; die Unruhen eines fernen Landes ſollen nicht länger Zerrüttung in unſere Familien bringen und die ſüßen Bande der Natur gewaltſam zerreißen; kein geängſtigtes Herz ſoll länger ohnmächtige Wünſche und fruchtloſe Seufzer nach dem unglükklichen Schauplaz der Verheerung hinſchikken. Bald wird die ſüße Wiedervereinigung geſchehen, jeder wird die ſeinigen umarmen, und wir, die wir Zeugen ihres Elendes waren, werden auch Zeugen ihrer Freude ſein.

Laßt uns der Bewohner jener Provinzen unſeres Königs gedenken, über die auch zulezt der Krieg ſeine Geißel geſchwungen hat. Vom erſten Anfange deſſelben an mußte ſchon die Wahrſcheinlichkeit, daß auch zu ihnen der erbitterte Feind ſich nahen könnte, ihre heiteren Stunden trüben und Freude und Lächeln von ihnen verſcheuchen. Er kam endlich, die Wogen des Sieges wälzten ſeine Heere über ihre Fluren. Die gewohnte Ordnung der bürgerlichen Einrichtung wurde geſtört. Gerichte und Obrigkeit bekamen eine neue Geſtalt, ihre Kirchen wurden Kornböden, ihre Häuſer Krankenzimmer. Gewaltſam mußten ſie ihre Vorräthe und Habſeligkeiten mit dem dürftigen Krieger theilen, der ihre eigenen Schäze zum fernern Drukk ihres Vaterlandes brauchen wollte. So ſeufzten ſie unter der Laſt des Krieges, und die Furcht vor dem, was noch kommen möchte, ſtörte jeden ruhigen Genuß desjenigen, was ihnen noch übrig gelaſſen war. Auch ihnen glänzt jezt die ſchöne Ausſicht auf Wiederherſtellung und Ruhe; ſie fangen an mit erneuerten Kräften den Künſten des Friedens obzuliegen; der Feind hat ihre Gegenden verlaſſen; wo ſeine Heere noch ſtehen, da ſtehen ſie als verſöhnte Freunde,

und brüderliches Vernehmen lösch nach und nach das bittere Andenken an die Vergangenheit.

Laßt uns unsere Augen auf den Zustand Deutschlands richten, welches unser großes Vaterland ist. Diejenigen Theile desselben, wo sich die Natur in ihrer ganzen Pracht und Schönheit zeigt, die unter die lachendsten, angenehmsten Gegenden unseres Welttheils gerechnet wurden, wo die Erde so vorzüglich die Mühe ihrer Bearbeiter lohnt und Wohlstand und Ueberfluß über ihre Kinder verbreitet, diese bieten dem traurigen Auge jezt nichts dar als öde Städte, entvölkerte Dörfer, verwüstete Landschaften und statt des Bildes der Heiterkeit und des Reichthums freudenleere Gesichter, von den Furchen des Hungers und des Elendes verunstaltet. Doch nicht nur diese einzelnen Gegenden beherrschte der Krieg mit seinem eisernen Scepter. Wenn von überall her, wo nur deutsche Völker wohnen und deutsche Sprache geredet wird, Krieger zusammengebracht wurden, um das Vaterland bald zu retten bald zu verherrlichen, Abgaben und Schäze zusammengeholt wurden, um sie zu rüsten und zu ersezen: so hat sich auch sein schädlicher Einfluß auf die Zufriedenheit und den Wohlstand der Menschen über jeden Theil des deutschen Landes verbreitet. Es soll ihm Einhalt gethan werden, es wird nur an ihnen und ihren Beherrschern liegen, wenn sie nicht alle Wohlthaten des Friedens mit uns genießen und alles gute benuzen, welches ihnen seine Rükkehr verschaffen kann. Jene verwüstete Gegenden werden sich wieder erholen: die Gnade des Himmels verspricht es, welcher immer wieder aufrichtet, wenn er geschlagen hat, die Umstände verbürgen es, indem sie ihnen eine lange Ruhe sichern.

Doch wir müssen nicht bloß in den engen Grenzen unseres Vaterlandes stehen bleiben; viel weiter hat der Krieg seine schädlichen Folgen ausgedehnt, viel weiter wird auch der wohlthätige Friede mit seinem Ersaz reichen. Jenes unglükkliche Land, welches wir so lange feindselig behandelten, ist da-

durch an den Abgrund des Elendes gebracht worden; der Krieg hat das traurige Werk der Zerstörung vollendet, welches innere Unruhe begonnen hatte. Viele tausende seiner tapfern Bewohner sind den Tod fürs Vaterland gestorben; Handel, Verkehr, Gewerbe und Akkerbau sind vernichtet; alle Schrekknisse des Mangels treten ein, und so lange es genöthigt war seine Kräfte zu einem auswärtigen Widerstand zu verschwenden, war es ausser Stande den großen Zwekk seiner Anstrengungen und seiner Unglükksfälle zu erreichen. Viele benachbarte Völker und Königreiche hat der Krieg gleicherweise verwüstet; fast die ganze gesittete Erde ist durch ihn erschüttert worden; in die entferntesten Welttheile sind seine Funken geflogen und haben dort ein neues Feuer entzündet; das Meer selbst hat in seinen Tiefen den Donner des Krieges gehört und die Leichname der gefallenen auf seinen Wellen getragen. Wenn gleich der Friede, den wir jezt genießen, nicht alle diese Uebel heilt, so haben wir doch alle Ursach ihn als den Vorboten einer allgemeinen Ruhe anzusehen und zu hoffen, daß andere Regenten dem weisen Beispiel folgen werden, womit ihnen der unsrige vorleuchtet! Wir werden sehen, daß der Friede mit seinen Segnungen wieder die ganze Erde beglükt, daß seine wohlthätige Hand alle Wunden des Krieges heilt, daß auch das bedauernswürdige Frankreich unter seinem Schuze wieder gedeiht, und daß alle Völker in ungestörter Eintracht, jedes auf seine Weise, dem Ziel bürgerlicher Glükkseligkeit und menschlicher Vollkommenheit nachgehn.

Was aber für ein gefühlvolles Herz das allerschäzbarste ist, ist dieses, daß wir nun wieder ganz anfangen können Menschen zu sein und uns allen Gefühlen der Theilnahme und der Bruderliebe ohne Rükkhalt zu überlassen. Es ist traurig, daß wir ohnerachtet unserer natürlichen Anlage zur Geselligkeit dennoch in manchen Umständen genöthigt sind, uns über das Unglükk unserer Brüder in dem nämlichen Augenblikk zu freuen, da wir es bedauern. Wenn das Feuer

s Himmels das Haus meines Nachbarn entzündet, ſo beklage
h ihn und doch freue ich mich, daß nicht eine wenig veränderte
ichtung es auf das meinige geführt hat; wenn der Würgen-
l verheerender Krankheiten umherzieht und ringsum ſeine Op-
r ſchlachtet, ſo freue ich mich, daß er ermüdet war, ehe er die
Reinigen erreichte. Nirgends aber iſt dieſer Widerſpruch unſerer
mpfindungen härter und unvermeidlicher als während der blu-
gen Streitigkeiten der Völker. Wenn der Feind glükklich iſt
nd in unſere Grenzen eindringt, ſo beklagen wir diejenigen, die
ine Stärke fühlen müſſen; aber freuen wir uns nicht zugleich,
s ſie vor uns liegen, daß er an ihnen genug hat und daß noch
manche Feſte, ſo manche Strekke Landes ihre Kräfte an ihm
reiben muß, ehe er uns erreicht. Wenn der Tag der Schlacht
t iſt, ſo freut ſich der Krieger über die Verheerungen, die ſein
chwert anrichtet, über die Reihen, die ſein Geſchüz danieder-
irft; er freut ſich, ſein Vaterland mit ihm freut ſich über das
nglükk derer, die ihm nur als Freunde und Brüder bekannt ſein
llten; ja ſo weit werden alle Regungen der Menſchlichkeit er-
ikt, daß jeder einzelne ſich über den Lauf der Kugel freut, die
inen Nachbar hinſtrekkt und ihn verſchont. Dieſer traurige Zu-
nd hört auf, der Friede verſtattet uns die unbedingte Rükkkehr
allen Tugenden und Freuden der Menſchen- und Bruderliebe.
ein Unglükk geſchieht mehr in dem weitverbreiteten Zuſammen-
ng der großen Weltbegebenheiten, welches wir als unſer Glükk
ſehen müßten; keiner fällt, deſſen Tod wir als ein Verſöhnungs-
fer für unſer Schikkſal feierten; keine Thräne wird mehr ge-
int, der in unſerm Angeſicht eine verſtekkte Freude antwortete.
ir jeden fröhlichen können wir jezt Freude haben und für jeden
trübten Mitleid. Wir dürfen uns nicht länger über neue Zwie-
icht, neue Zerrüttung freuen, weil ſie die Gerechtigkeit unſerer
iche ins Licht ſezen und den Fortgang unſerer Waffen verbür-
; mit herzlicher Freude können wir ſehen, wie unſere ehemali-
Feinde anfangen werden Ordnung und Geſeze auf die an-

gemeſſenſte Weiſe unter ſich herzuſtellen, erlittenes und ſelbſtzugangenes Unrecht wieder gut zu machen und die verlaſſene Stufe der Macht, der Ehre und des Wohlſtandes wieder einzunehmen.

Dies, m. Fr., ſind die vornehmſten Züge aus dem reizenden Bilde des Friedens; laßt uns nun

II.

ſehen, wie viel Urſach wir haben, dieſe Begebenheit als ein Werk des Höchſten anzuſehen.

Wenn gleich unſere Religion es lehrt, wenn gleich unſer Gefühl es beſtätigt, wenn gleich unſer Verſtand uns hinlänglich davon überzeugt, daß alles was in der Welt geſchieht das Werk des mächtigſten und weiſeſten Weſens iſt: ſo ſind wir doch gar zu geneigt, dieſe große Wahrheit bei allen alltäglichen Ereigniſſen zu vergeſſen, die ihren Grund in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge haben. Trägt ſich aber etwas wichtiges und auffallendes zu, wobei wir um es zu erklären auf die ewigen unwandelbaren Geſeze der Welt und der menſchlichen Natur zurükkgehen und in großen Entfernungen die Punkte aufſuchen müſſen, woran die Fäden des Schikkſals geknüpft ſind: dann können wir nicht umhin eben dieſe Wahrheit in einem deſto glänzendern Lichte zu erblikken. Und dies iſt gerade der Fall bei der großen Begebenheit, welche der Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung iſt.

Es giebt beſonders zwei Urſachen, welche die Rükkehr des goldenen Friedens zu uns ſo glükklich beſchleunigt haben. Die erſte iſt das unbeſtändige, ſo ſehr wechſelnde Glükk des Krieges. Ich glaube wol daß viele unter denen, welche geneigt ſind die Tapferkeit der Krieger nach dem Glükk der Waffen und die Stärke des Vaterlandes nach der Anzahl aufgehäufter Siege zu meſſen, wenig aufgelegt ſind werden, dieſe Unbeſtändigkeit als eine weiſe zum Frieden führende

igung des Himmels anzusehen, doch ist es nicht anders. Ein
nseitiges Glükk, beständige Siege vermehren die Forderung und
n Stolz des einen Theils, sie nähren den Haß, den Muth,
e Beharrlichkeit des andern und reizen ihn immer aufs neue
ne Kräfte gegen das widrige Geschikk anzustrengen, um in ei-
m weniger bittenden Ton das Wort Friede auszusprechen, und
n weniger aus bloßer Güte zu erlangen. Auf diese Weise nimmt
streit und Blutvergießen bei gereizten Leidenschaften kein Ende.
enes öftere Wechseln aber, wovon wir in dem kurzen Zeitraum
reier Jahre so viele unvermuthete und wunderbare Beispiele ge-
hen haben, trägt ein großes bei, die Gemüther zum Frieden zu
immen. Die Kräfte, welche zur Fortsezung dieses verderblichen
ustandes nothwendig gehören, werden eher und fruchtloser er-
höpft; die Schwierigkeit sie beständig zu erneuern wird von dem
berdruß unterstüzt, der eine Folge vergeblicher Anstrengungen
l. Die Erbitterung beider Theile stumpft sich nach und nach
b, wenn der eine nicht den wachsenden Uebermuth des andern
chten darf, und dieser nicht durch die fehlgeschlagene Hoffnung
ufgebracht wird, mit jedem Siege seinen Feind kriechender und
nterwürfiger zu finden. Sie werden gewohnt sich gewissermas-
n als gleich zu betrachten, und das Gefühl dieser Gleichheit
ibt ein Vorgefühl von Freundschaft und Zutrauen. Eine ge-
nseitige Achtung für den Muth, für die Tapferkeit, für die
ugend des andern stellt sich ein und bringt das Verlangen
vor, nicht länger feindselig gegen einander zu handeln. Wäre
so jedes Unternehmen von einem günstigen Erfolg begleitet ge-
esen, hätte sich jeder kleine Umstand für uns erklärt, so würde
hrscheinlich der Streit weit langwieriger und die Art ihn zu
hren weit blutiger und unmenschlicher geworden sein.

Eine andere Ursach des beschleunigten Friedens die unerwartete Veränderung in dem innern Zustande des feindlichen Landes, der schnelle Sturz derjeni-

gen, deren böser Wille dort so grenzenlos, so tyrannisch zu gebieten hatte. Wenn ihr furchtbarer auf den Trümmern des allgemeinen Wohlstandes gebauter von den Leichen vieler tausend ermordeter Mitbürger gehaltener Thron so fest gestanden hätte, als er zu stehen schien, wir würden warlich nimmer diesen glüklichen Tag gesehen haben. Von dem unsinnigen Eifer beseelt ihre überspannten Gedanken, ihre verkehrten Grundsäze, ihre unhaltbaren Einrichtungen überall geltend zu machen, wohin das Glükk ihrer Waffen sie führen würde, mit dieser wüthenden Begierde, jede wohlgeordnete Verfassung in ihrer Nähe zu vernichten und ihr zerrüttetes Land mit nichts als zerrütteten Ländern zu umgeben, würde wol irgend ein gerechter und billiger Vorschlag bei ihnen Gehör gefunden haben, da er doch unmöglich mit ihren tollen Entwürfen bestehen konnte? Hätte wol irgend ein Vater seines Volks denjenigen den Frieden anbieten können welche Ungerechtigkeit und Treulosigkeit zu ihrem ersten Gesez gemacht hatten, und die leicht eine Gelegenheit gefunden hätten, einen heuchlerischen Vertrag zu brechen und die Früchte ihrer Bosheit zu ernten? Nur die Wiederkehr vernünftiger Grundsäze und einer weisen Mäßigung konnte auch Friede, Vertrauen und Eintracht herbeiführen.

Wem haben wir nun aber jenen Wechsel des Glükks, wem diese unerwartete Veränderung zu danken? Wir sehen auf der einen Seite eine Menge von kleinen Umständen dazu zusammentreffen, viele einzelne Begebenheiten, die, ohne daß ihr Einfluß auf das ganze von irgend einer menschlichen Klugheit im voraus wäre berechnet worden, bloß durch die besonderen Verhältnisse, die kleinen Leidenschaften, die niedrigen Absichten, den elenden Parteigeist einzelner Menschen veranlaßt wurden. Allein der Hauptgrund von beiden liegt in den unwandelbaren Gesezen der menschlichen Natur. Diese bringen es mit sich, daß auf den Sieg Troz, auf den Troz Ueber-

muth folgt, und daß der Uebermuth ein Vorbote der Sorglosigkeit und des Verlustes ist. Sie bringen es mit sich, daß bei muthigen ihre Kraft fühlenden Menschen gehäufte Unglükksfälle nur dazu dienen die Anstrengung zu verdoppeln, die Klugheit zu wekken, den günstigen Augenblikk mit feiner Beurtheilung wahrzunehmen und mit einem an Verzweiflung grenzenden Muth zu benuzen. Das ist das ganze Geheimniß der wunderbaren Wechsel des Glükks. Jener Uebermuth der feindlichen Heerschaar machte es unsern Streitern leicht ihnen zu verschiedenen Malen deutsche Städte, Feste und Länder wieder abzugewinnen und sie in die Grenzen ihres eigenen Gebiets zurükkzuweisen. Diese verdoppelten Anstrengungen, dieser durch das Unglükk erhöhte Muth hielt die unsrigen in ihren glänzendsten vielversprechendsten Fortschritten auf und rissen ihnen öfters in den nämlichen Augenblikken, da sie alles zu ergreisen glaubten, alles wieder aus den Händen. Die menschliche Natur bringt es mit sich, daß alles in der Welt, das wahrhaft gute ausgenommen, sich durch Umstände unterstüzt zu einer gewissen Höhe erheben kann, aber wenn es diese erreicht hat, auch gewaltsam zurükksinkt und in diejenige Nichtigkeit verfällt, die ihm sein innerer Werth schon bestimmte. So erhob sich auch, so herrschte jene blutdürstige boshafte Rotte, ihre Macht währte eine Zeit lang und als sie ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, da dehnte sich plözlich die zurükkgedrängte Kraft der Vernunft und der Gerechtigkeit wieder aus und that ihr ihr wohlverdientes Recht an.

Können wir wol umhin in jener Verkettung kleiner Umstände und Begebenheiten den weisen Finger desjenigen zu erkennen, der von je her selbst die Irrthümer, selbst die Leidenschaften der Menschen mit allen ihren Wirkungen seinem Willen dienstbar zu machen und zu seinem großen Endzwekk zu benuzen wußten? Es ist derjenige, dessen Gnade ewiglich währt. Können wir umhin, in diesem unverrükkten Gang aller menschlichen Schikksale

nach den einfachſten Geſezen die mächtige Hand desjenigen wahrzunehmen, der der Welt und den Menſchen die weiſen ewigen Geſeze vorgeſchrieben hat, nach denen ſich alle Begebenheiten und alle Handlungen ohnfehlbar entwikkeln, und ſo zuſammengeſezt und verwirrt ſie auch zu ſein ſcheinen, dennoch ganz einfach geleitet werden und ſich in die große Ordnung ſeiner liebevollen Abſicht fügen müſſen. Es iſt derjenige m. Fr., deſſen Wahrheit für und für währet.

Eine Wohlthat des Herrn iſt alſo der Tag, den wir feiern. Ihm laßt uns unſern Dank und unſere Anbetung bringen. Er hat die Völker zur rechten Zeit der Eintracht geneigt gemacht, er machte den Frieden leicht, gerade da er am nothwendigſten war. Er gab uns einen König, der mit lobenswürdigem Eifer das Schwert zog um das Vaterland zu ſchüzen und die Ungerechtigkeit zu demüthigen, aber auch nun mit väterlicher Weisheit das Wohl ſeines Volks den Träumen von glänzenden Thaten vorzieht und die Kräfte ſeines Landes beſſern Endzwekken aufſpart, zufrieden daß ein Theil ſeiner Abſichten durch die verborgenen Wege des Himmels dennoch erreicht iſt. Aber laßt auch unſern Dank rechter Art ſein. Der Herr hat uns von den Schrekkniſſen des Krieges befreit, möchten wir uns nun auch aller Segnungen des Friedens würdig und theilhaftig machen; er hat gegeben, daß ein jeder in ſeiner Hütte friedlich wohnen kann, möchte ſie nun auch jeder mit Gerechtigkeit und Weisheit ausſchmükken; er hat uns mit unſern Brüdern verſöhnt, möchten wir nun auch unſer Herz allen Gefühlen der Freundſchaft und der Menſchenliebe aufthun, daß Gerechtigkeit und Treue, Eintracht und Freude unter uns herrſchen. Durch ſeine Gnade ſind wir die erſten, die in den natürlichen Zuſtand der Ruhe zurükkkehren, möchten wir auch an allen Tugenden und Kenntniſſen des Friedens allen andern Völkern vorangehn und ſie alle an Rechtſchaffenheit und Ordnungsliebe, an Fleiß und Betriebſamkeit, an

Aufklärung und Verstand, an Friedlichkeit gegen den Mitbürger und Liebe zum Vaterland übertreffen. Der Wandel nach den Geboten des Herrn, die Fortschritte in allem, was löblich ist und wohllautet, und jede Erkenntlichkeit, die durch Thaten spricht, das ist der wahre einzige Dank gegen den, dem Gehorsam mehr gilt als Opfer, vor dem der weise Genuß seiner Wohlthaten unendlich mehr werth ist als die flüchtige Rührung, die auch der erhabenste Lobgesang hervorbringen kann. Amen.

XIV.

Ueber die Nächstenliebe nach der Vorschrift Christi.

Ueber Matth. 22, 35—40.

Wir hören alle von Jugend auf, daß Liebe des nächsten das höchste Gebot der Religion ist; wir lernen dies nicht sobald glauben, als wir es auch von selbst fühlen, und kaum erwacht unsere Vernunft, so ist es schon ihr erstes Geschäft, diesen Glauben und dies Gefühl durch ihre Aussprüche zu bestätigen. So ist dies also eine Pflicht, die im allgemeinen von allen Menschen von gesundem Verstande anerkannt wird, und man sollte demnach nicht erwarten, daß bei einzelnen Fällen, die da hineinschlagen, die Menschen so verschieden darüber urtheilen würden. Dennoch zeigt dies die tägliche Erfahrung. Man lege einer Anzahl von Menschen, die alle in ihren Reden wenigstens der wahren Religion und Tugend huldigen, irgend einen nur etwas schwierigen Fall vor, wo die Pflichten der Menschenliebe mit andern Rükksichten zu streiten scheinen: so wird man sogleich die verschiedensten Urtheile hören, und jeder wird das seinige für übereinstimmend mit den Vorschriften

Religion und der Sittenlehre erklären. Wenn wir unſere ichten treu erfüllen wollen, ſo müſſen wir erſt eine vollſtän- e Erkenntniß davon haben, und die Gründe, warum wir dies r jenes für recht oder unrecht halten, müſſen ſo beſchaffen ı, daß ſie jedermann einſehn, und niemand ihnen etwas entge- ſezen kann. Dies iſt es, was in Rükkſicht auf die nähere ſtimmung der Pflicht der Nächſtenliebe den meiſten Menſchen lt, und was doch jeder haben könnte, da wir unter den hren Jeſu Chriſti hierüber eine ſo allgemeine und les erſchöpfende Regel finden, daß wir ſie nur recht zu ſtehn und ſie uns recht anzueignen brauchen, um vor allem ißverſtand und allem Irrthum ſicher zu ſein. Zum deutlichern rſtändniß dieſer Regel wünſchte ich durch die folgende Betrach- ng etwas beitragen zu können.

Text. Matth. 22, 35—40.

Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, verſuchte ihn und ſprach, Meiſter, welches iſt das vornehmſte Gebot im Geſez? Jeſus aber ſprach zu ihm, Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies iſt das vornehmſte und größeſte Gebot. Das andere aber iſt dem gleich, Du ſollſt deinen nächſten lieben als dich ſelbſt. In dieſen zweien Geboten hanget das ganze Geſez und die Propheten.

Du ſollſt deinen nächſten lieben als dich ſelbſt: das iſt der annte Ausdrukk, unter dem unſer Erlöſer alle Pflichten gegen ſere Brüder begreift, das iſt die Regel, die uns auch in den wierigſten Fällen ſicher leiten wird, wenn wir ſie zur Richt- nur unſerer Handlung machen. Um ihren Werth zu zei- n, und ihren Gebrauch zu erleichtern, wollen wir erſt- h ſehen, was es heißt, ſeinen nächſten lieben als ſich

ſelbſt, und zweitens erwägen, daß durch dieſe Regel uns in jedem Fall ſehr deutlich gezeigt wird, was wir zu thun haben.

I.

Wenn geſagt wird, daß wir unſern nächſten lieben ſollen als uns ſelbſt, ſo kann das unmöglich die perſönliche Zuneigung betreffen, womit wir andern zugethan ſind; dieſe kann unmöglich im allgemeinen ſo ſtark ſein als diejenige, welche wir gegen uns ſelbſt fühlen. Alle kleinen Begebenheiten und Verhältniſſe anderer mit den nämlichen Augen zu betrachten als unſere eigenen, alle ihre kleinen Schikkſale eben ſo ganz und innig zu empfinden, als wenn ſie uns ſelbſt begegnet wären, das ſezt eine Kenntniß von ihrer ganzen Lage und Gemüthsverfaſſung und eine ſo überwiegende Stimmung zur Theilnahme und Geſelligkeit voraus, daß gewiß beide ſelten oder nie angetroffen werden.

Geſezt aber auch, es wäre möglich andere in dieſem Sinne des Worts eben ſo ſehr als ſich ſelbſt zu lieben, oder wenn es auch nicht genau ſo ſein könnte wenigſtens in einem weit höheren Grade als gewöhnlich ſtattzufinden pflegt, ſo kann uns doch dies unmöglich geboten werden. Denn eine ſolche Zuneigung iſt gewöhnlich unwillkührlich; ſie ſtellt ſich ein ohne daß wir ſie rufen, und eben ſo ſteht es oft nicht in unſerer Gewalt ſie einem Menſchen zu ſchenken, der ſie wohl verdient. Es gehört dazu entweder ein ausgezeichneter Charakter, der uns Achtung nicht nur ſondern auch herzliches Wohlwollen abdringt, oder eine große Gleichheit der Denkungsart, der Neigung, der Sitten und der ganzen Art und Weiſe, oder auch viele beſondere eng verbundene Umſtände und Vorfälle. Das alles kann ſich nur ſehr ſelten beiſammen finden, und eine ſolche Liebe alſo nur wenigen Menſchen gewidmet ſein. Die Vorſchrift aber, welche uns Chriſtus in den Worten des Textes giebt, ſoll ſich auf alle

hne Ausnahme erſtrekken. Es kann alſo keine ſolche Liebe emeint ſein, die größtentheils in Empfindungen und befühlen beſteht, ſondern eine ſolche, die aus feſten auf alle Menſchen anwendbaren Grundſäzen hervorgeht und ſich in Handungen äußert. Sie muß darin beſtehn, daß wir für das Wohlergehn unſerer Brüder eben ſo gern nach den nämlichen Regeln und mit dem nämlichen Eifer thätig ſind, womit wir für unſer eignes ſorgen.

Aber wohlverſtanden, nicht auf die Art ſollen wir unſere ächſten lieben, wie ein großer Theil der Menſchen ſich elbſt liebt, ſondern ſo wie wir uns ſelbſt lieben müſſen, wenn ir von rechtſchaffenen, vernünftigen und edlen Geſinnungen beerſcht ſind. Manche Menſchen tragen eine ſo weichliche übertriebene Sorge für ſich ſelbſt, daß ſie ſich nicht das geringſte Vergnügen verſagen und ſich oft den größten Schaden anrichten, ur um ſich in einer Kleinigkeit nicht weh zu thun. Wollen ir dieſe zum Vorbild unſerer Nächſtenliebe nehmen, ſo würde araus ſtatt der höchſten Tugend nur jene ſchwache Gutherzigkeit ervorgehn, die für ſich ſelbſt keine Achtung verdient und auch i der Welt keinen wahren Nuzen ſtiftet.

Laßt uns vielmehr fragen, Wie der weiſe, der verſtändige Menſch ſich liebt. Er hat eine unverbrüchliche Achtung ir ſeine vernünftige Natur, für alle diejenigen Vorzüge, welche en eigenthümlichen Werth der Menſchheit ausmachen; durch alle orfälle des Lebens begleitet ihn das Bewußtſein derſelben, und das frige Beſtreben ſie ſich unverlezt zu erhalten. Sie ſind der chaz, auf den er vor allen andern Gütern des Lebens eiferſüchig iſt, und er würde es für das größte Unglükk halten etwas i thun, wodurch er ſeinen Antheil daran verwirken und mit echt geringſchäzig nnd verächtlich werden könnte. So laßt ns auch unſern nächſten lieben, auch in ſeiner Perſon e Würde der Menſchheit ehren und heilig halten; ihn unverdiener weiſe unſanft behandeln, ihn beleidigen, ihm etwas zufügen,

wodurch wir beweiſen würden, daß wir ihm die Achtung verſagen, die uns ſelbſt ſo werth iſt, das ſei uns, und wenn der Weg zu den ſicherſten Vortheilen, zur vollſten Glükſeligkeit durch eine ſolche Handlung ginge, eben ſo unmöglich, als uns ſelbſt muthwillig von der ſchönen Stufe der Menſchheit herunter zu ſtürzen.

Der vernünftige Mann ſpannt ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf, keinen Augenblikk und keine Gelegenheit vorbei zulaſſen, wo er ſich ſeiner Beſtimmung nähern und ſeinen Zuſtand verbeſſern kann; aber er iſt weit entfernt, mit dieſem Beſtreben bloß bei denjenigen Vortheilen ſtehn zu bleiben, die etwa durch Geld oder Geldeswerth zu erlangen ſind, oder auch es dadurch zu äußern, daß er leichtſinnig den Wunſch eines jeden Augenblikks befriedigte. Vielmehr ſtellt er mit vernünftiger Ueberlegung das unwichtige, geringe unter das edlere und beſſere, weiſet den Bedürfniſſen des Geiſtes und Herzens den erſten Rang an und weiß mit weiſer Selbſtbeherrſchung auch zu entſagen, wenn die Entſagung ihn zu etwas beſſerem führt. Eben ſo laßt uns auch gegen unſern nächſten geſinnt ſein. Auch ſeinem Wohlergehn ſei gleiche Aufmerkſamkeit und gleicher Eifer geſchenkt; jede Gelegenheit dazu mitzuwirken ſei uns erwünſcht und werde mit Luſt und Kraft ergriffen. Laßt uns nicht bei derjenigen Wohlthätigkeit ſtehn bleiben, welche mit milder Hand Gold und Silber ausſpendet; viel mehr ſei es uns werth ihm zur Erhaltung ſeiner innern Zufriedenheit, ſeiner Ruhe, ſeiner Heiterkeit und vorzüglich ſeines menſchlichen Werthes nach Vermögen gefällig und behülflich zu ſein, ſelbſt wenn dazu bisweilen Ernſt und Strenge angewandt und der äußere Schein der Güte und Huld verlezt werden müßte.

Die Menſchheit in einem jeden achten und lieben, alles was muthwilliger Kränkung ähnlich ſieht innigſt verabſcheuen, zur Beförderung der Sittlichkeit, zur Befeſtigung guter Grundſäze, zu

erbreitung nüzlicher Einsichten, zur Begründung der Zufrieden-
it, zur Stillung des Schmerzes, zur Erheiterung des Gemüths,
r Befriedigung der Nothdurft, zur Annehmlichkeit des Lebens,
r Veredlung jedes menschlichen und anständigen Genusses durch
hre und Beispiel, durch Theilnahme und Unterstüzung und
rch Einfluß der Geselligkeit beitragen, ohne Arbeit, Zeit und
ühe zu scheuen, eben so freudig und gern, als man dies alles
ch selbst zu leisten gewohnt ist: — das sind die Hauptzüge
ner Nächstenliebe, die mit der vernünftigen Liebe zu sich selbst
n einerlei Grundsaz ausgeht und immer gleichen Schritt hält;
as ist der Inbegriff der Pflicht, die uns durch die
orte unseres Textes aufgelegt wird. Laßt uns nun
ch

II.

hen, daß die nämliche Regel uns in allen bedenkli-
en, streitigen Fällen sicher und ohne Anstoß führen
ird.

Die große Verschiedenheit der Menschen in ihren Urtheilen
er die Art, wie unter diesen oder jenen Umständen den Pflich-
n der Menschlichkeit Genüge geleistet werden soll, rührt ohn-
reitig daher, daß die Forderungen derselben oft mit andern Rükk-
chten, Verhältnissen und Pflichten zu streiten scheinen, und daß
s den meisten Menschen an festen, bestimmten und
llgemein für richtig erkannten Grundsäzen fehlt,
onach sie diese innere Zwietracht entscheiden könn-
en. Es giebt vielleicht wenige Augenblikke des menschlichen Le-
ens, wo wir nicht irgend einem unserer Brüder etwas, sei es
un groß oder gering, zu leisten schuldig wären oder wenigstens
ufgefordert würden; eben so giebt es aber auch nicht leicht ei-
en, wo wir nicht allerlei für uns selbst zu thun hätten, und
dem auf diese Weise jeder Augenblikk ein doppeltes Geschäft
at, wissen wir oft nicht, zu welchem wir greifen und welches

wir vernachläſſigen ſollen. Mit dem nämlichen Aufwand von Zeit, Kräften und Vermögen, welchen die Menſchenliebe zu irgend einem Zwekk von uns in Anſpruch nimmt, können wir auch für uns ſelbſt immer etwas nüzliches oder wünſchenswerthes ausrichten, und das iſt es eben, worüber die Menſchen ſich auf ſo verſchiedene oft ganz entgegengeſezte Weiſe entſcheiden. Der Eigennuz ſchreibt die Regel vor, daß ſo lange noch etwas für uns ſelbſt zu thun iſt, jeder Menſch ja von Natur ſich ſelbſt näher ſei, als ihm ein anderer ſein kann. Bei dieſer Vorſchrift wird, wenn man ſie in ihrer ganzen Strenge befolgt, der Menſchenliebe gar kein Raum übrig gelaſſen, denn wenn wir uns liebreich und mildthätig zu ſein ſo lange warten wollen, bis alle unſere eigenen Wünſche befriedigt ſind, und der Einbildungskraft gar kein Gegenſtand mehr übrig gelaſſen iſt: ſo werden wir in dem ganzen Lauf des irdiſchen Lebens keinen einzigen Augenblikk dazu finden. Die Gutherzigkeit ſchweift auf der andern Seite aus; ſie will ihren nächſten mehr lieben als ſich ſelbſt und meint, ſo lange noch etwas für andere zu thun ſei, dürfe man nicht an ſich denken. Auf dieſe Weiſe hört aber alle Sorge für ſich ſelbſt auf, und der Menſch iſt nichts als ein Werkzeug für andere; ja weil doch der Zuſtand eines jeden immer auf einige andere einen entſchiedenen Einfluß hat, ſo thut oft die Gutherzigkeit denen, die ihr am nächſten ſind, Unrecht um gegen andere gütig zu ſein. Beide Grundſäze ſind alſo unvernünftig, und wie man ſie auch einſchränke und ausſchmükke, ſie werden nie einen feſten, rechtlichen Beſtimmungsgrund für unſere Handlungen abgeben, und doch ſind die meiſten Menſchen entweder einem von beiden ausſchließend ergeben, oder ſchwanken unentſchloſſen hin und her, ohne den rechten Sinn der einfachen klaren Regel Chriſti finden zu können, welcher uns eine weit vernünftigere, für alle Fälle gleich anwendbare und des Menſchen weit würdigere Handlungsweiſe lehrt.

Wenn uns nämlich geboten wird, daß wir unſern nächſten
ben ſollen als uns ſelbſt, ſo will das ſoviel ſagen, daß wir ſeine
ɛdürfniſſe, ſeine Wünſche eben ſo anſehen, beurtheilen und be-
ndeln ſollen wie unſere eigenen. Wenn wir ſie alſo kennen
men, wenn ihre Befriedigung ganz oder zum Theil in dem
ɔezirk unſerer Kräfte liegt, wenn wir auf dieſe Weiſe den Ruf
r Menſchlichkeit hören: ſo ſollen wir ſo dabei verfahren, als ob
s unſere eigene Sache wäre. Streiten dieſe Forderungen der
enſchenpflicht mit den Antrieben der Selbſtliebe, die zu der
ämlichen Zeit unſere Geſchäftigkeit für unſern eigenen Vortheil
ı Beſchlag nehmen will, ſo ſollen wir das ſo anſehn, als ob
ı uns ſelbſt jezt zwei verſchiedene Wünſche mit einander ſtrit-
n, von denen wir nothwendig einen dem andern aufopfern müſ-
n. Das iſt ja etwas, was einem jeden täglich begegnet, ſo
aß die Entſcheidung, wenn wir von vernünftiger Ueberlegung
eitet werden, uns gar nicht ſchwer fallen kann. Die Regel
hriſti enthält alſo die leichte, überall ſchikkliche Vor-
hrift, daß wir uns in ſolchen Fällen für dasjenige entſcheiden
llen, dem wir den Vorzug gegeben haben würden, wenn bei-
s unſere eigenen Wünſche und Bedürfniſſe geweſen wären.

Wenn uns alſo auf der einen Seite ein leicht zu erhalten-
s Vergnügen winkt, eine ſchuldloſe Freude uns an ſich lokkt;
uf der andern Seite aber unfern von uns ein leidender ſeine
ɔeufzer und die Töne ſeiner Klage ausſtößt, und uns alſo in
e Augen fällt, wie ſehr er etwas tröſtliches, ein freundliches
eſpräch, eine kleine Erheiterung bedarf: können wir uns wol
ch bedenken, auf welche Seite wir uns zu wenden haben? Iſt
denn nicht augenblikklich bei uns entſchieden, daß wir in ei-
m troſtbedürftigen Zuſtand nach dem Zuſpruch eines Freundes
it lieber würden getrachtet haben, als nach einer flüchtigen,
nlichen Ergözlichkeit? So laßt uns alſo jezt nach der nämli-
n Regel handeln und das geringere dem größeren nachſezen,
ɔleich jenes uns, und dieſes einem andern zu Gute kommt.

Wenn wir im Begriff ſind einem Gewinnſt, einem nüzlichen aber doch entbehrlichen Erwerb nachzugehn, zugleich aber ſehen wir einen Freund in einer ſchwierigen verwikkelten Lage, wo es ihm gewiß willkommen wäre, wenn wir ihm unſere ganze Aufmerkſamkeit ſchenkten, damit noch zwei Augen und ein unbefangenes Gemüth ſeinem Verſtande und ſeiner Erfahrung zu Hülfe kämen: ſo wird unſer Gefühl uns ſogleich ſagen, daß, wenn bei uns dieſe beiden verſchiedenen Wünſche gegen einander ſtritten, wir gern einen beträchtlichen Vortheil aufopfern würden, um dadurch den Rath eines Freundes in einer für unſere Zufriedenheit, für unſere Ehre, für unſere Tugend wichtigen Angelegenheit zu erkaufen, und es iſt alſo unbedenklich, was wir zu thun haben, wenn wir unſern nächſten lieben wollen als uns ſelbſt. Und ſo giebt das in allen übrigen Fällen eine leichte und ſichere Entſcheidung.

Wir ſelbſt laſſen gewiß das Streben nach einer ungewiſſen Verbeſſerung ausgeſezt, wenn wir das Bedürfniß fühlen einen bevorſtehenden Schaden zu verhüten, alſo iſt es auch unſere Pflicht das Streben nach einem unſichern Vortheil aufzugeben, wenn wir zugleich aufgefordert werden ein großes Uebel von unſern nächſten abzuwenden. So lange uns ſelbſt noch irgend ein nothwendiges Bedürfniß des Lebens unbefriedigt iſt, denken wir gern nicht auf Bequemlichkeit und Wohlleben; alſo laßt uns auch bereit ſein einem entbehrlichen Genuß zu entſagen, wenn wir unſerm nächſten dadurch die Laſt der Dürftigkeit und der Noth in etwas erleichtern können.

Von zwei Wünſchen, die in uns ſelbſt gegen einander ſtreiten, laſſen wir immer den wichtigern vorwalten; von zwei Wünſchen, deren einer uns und der andere einem andern gehört, muß auch einem der Vorzug der Wichtigkeit zukommen; auf deſſen Befriedigung laßt uns alſo auch zuerſt bedacht ſein. Iſt es der unſeres nächſten, ſo ſteht der unſere billig zurükk; iſt es der un-

ge, ſo können wir mit gutem Gewiſſen für ihn entſcheiden, ne den Vorwurf einer ſelbſtſüchtigen Parteilichkeit und einer ntenanſetzung der Menſchenliebe zu verdienen. Und ſo läßt h kein Fall denken, wo nicht die Vorſchrift unſeres extes den Streit der Selbſtliebe und des Wohlwol- ns befriedigend entſcheiden ſollte.

Eben ſo bewährt ſie ſich auch, wenn die Forderungen r Menſchenliebe ſich unter einander ſelbſt im Wege hen. Des menſchlichen Elendes und Uebelbefindens iſt ſo nchertei; es umgiebt uns bisweilen ſo von allen Seiten, daß le Hände auf einmal ſich gegen uns ausſtrekken um Hülfe d Beiſtand von uns zu begehren, und doch Zeit und Kräfte eingeſchränkt ſind, daß wir die unſrigen nur einem reichen dür- i und ſie den übrigen, ſo weh das auch einem fühlenden Her- i thut, verſagen müſſen. Was iſt nun hiebei für eine Ord- ng zu beobachten, was für eine Auswahl zu treffen? Die iſten Menſchen gehen dabei auf eine Art zu Werke, welche f ſehr unzureichenden Gründen beruht. Der eine giebt mit ier launigen Parteilichkeit demjenigen unbedingt den Vorzug, r ihm wegen einer gewiſſen Aehnlichkeit der Gemüther, wegen ier oft blinden perſönlichen Zuneigung am wehrteſten iſt; ein derer ſucht denjenigen hervor, von dem er die meiſten Gegen- enſte zu erwarten hat; ein dritter beſtimmt ſich für diejenige andlung, die am glänzendſten iſt und die meiſte Ehre verſpricht. o blikkt auch hier bald Eigennuz, bald blinde Gutherzigkeit rvor, und es ſollte ſchwer fallen, eine ſolche Art zu handeln it der Vorſchrift des Textes in Uebereinſtimmung zu bringen. ieſe belehrt uns vielmehr, daß wir alle dieſe verſchiede- en Angelegenheiten als unſere eigenen anſehen und is ohne Anſehen der Perſon und anderer Umſtände für diejе- igen entſcheiden ſollen, denen wir, wenn ſie alle die nſrigen geweſen wären, den Vorzug eingeräumt ätten.

Wenn mehrere Bedürfniſſe auf uns eindringen, ſo wird billig das dringendſte zuerſt befriedigt; rufen alſo mehrere hülfsbedürftige uns um Beiſtand an, ſo laßt uns demjenigen vor allen zueilen, dem es am meiſten Noth thut, und wenn er auch an unſerer perſönlichen Liebe den geringſten Antheil hätte.

Für uns ſelbſt ſuchen wir uns gewiß zuerſt mit dem nothwendigen abzufinden, ehe wir auf die Erfüllung zufälliger Wünſche, auf die Erzielung beſonderer Abſichten bedacht ſind. Wenn alſo hier unſere Mildthätigkeit und dort unſere Dienſtgefälligkeit angerufen wird, ſo eilen wir billig dahin, wo die Stimme der erſten erſchallt, wenn auch da nicht die geringſte thätige Dankbarkeit zu erwarten wäre, und die Hoffnung auf mancherlei Gegendienſte uns zu einem andern Entſchluß verführen wollte.

Wenn ſo mancherlei Entwürfe unſere Einbildungskraft und unſern Willen beſchäftigen, ſo werden wir doch gewiſſenhaft genug ſein nur denjenigen thätig zu befolgen, dem die reinſte Geſinnung zum Grunde liegt, und der mit unſern Pflichten in dem nächſten Zuſammenhang ſteht. Werden wir alſo von mehreren Seiten aufgefordert werden an den Unternehmungen anderer einen thätigen Antheil zu nehmen, ſo laßt uns unſern Beiſtand demjenigen widmen, deſſen Sache die beſte und nüzlichſte iſt, wenn auch, wie es denn oft in der Welt zu gehen pflegt, Ehre und Ruhm vor Menſchen mehr die Verſchlagenheit und die ſelbſtſüchtigen Abſichten begleiten, als auf der Seite der Tugend ſtehen ſollte.

So iſt alſo die Vorſchrift des Evangelii überall die Dolmetſcherin der wahrſten, ungefärbteſten Menſchenliebe und leitet alle unſere Handlungen ſo, daß ſie von jeder Spur einer ſelbſtſüchtigen Parteilichkeit frei ſind und auf der andern Seite doch nicht in blinde Gutherzigkeit ausarten. Sie macht unſer Wohlwollen uneigennüzig, indem ſie die Anmaßung der Selbſtliebe zurükdrängt und uns mit allen andern in

e gleiche Linie ſezt; ſie drükkt ihm den Stempel der Tugend
uf, indem ſie es in allen ſeinen Aeußerungen von dem Einfluß
r Neigung befreit und feſten Grundſäzen unterwirft. Nur wer
r folgt, arbeitet immer auf den eigentlichen Gegenſtand der
Menſchenliebe, nämlich das allgemeine Wohl; nur er kann mit
echt behaupten, daß er alle Menſchen liebe als ſich ſelbſt. Wer
ch vom Eigennuz beherrſchen läßt wird bisweilen einen Schein
er Tugend für ſich haben, wenn er auf eine geſchikkte Weiſe
ine Härte für eine Frucht der Ueberlegung und ſeine Selbſt-
icht für ein ſittliches Verfahren auszugeben weiß; aber er hat
ichts von jener großen Geſinnung, die auch bei dem einge-
ränkteſten Wirkungskreiſe ſich das Wohl des gangen zum höch-
en Ziel ſezt, und welche den wahrhaft chriſtlichen Menſchen-
reund bei allen ſeinen Handlungen beſeelt. Derjenige, deſſen
Menſchenliebe nur in blinder Gutherzigkeit beſteht, wird oft den
Schein einer großen Uneigennüzigkeit haben, aber nie einen ge-
ründeten Anſpruch auf Tugend machen können; er wird viel-
icht zu demjenigen, dem er mit vieler Aufopferung aus per-
nlicher Zuneigung gedient hat, ſagen können, daß er ihn als
ch ſelbſt liebe, aber gewiß wird er das nämliche nicht denjeni-
en verſichern können, die er aus ſolchen Bewegungsgründen zu-
ükkgeſezt; dahingegen der wahre Menſchenfreund auch dieſen ge-
oft unter die Augen treten kann, denn ſein ganzes Betragen
weiſt, daß er in dem nämlichen Fall gegen ſich ſelbſt eben ſo
ürde gehandelt haben, und ſeine Grundſäze bringen es mit ſich,
ß er denjenigen, dem er ſeine Hülfe leider verſagen muß, mit
en der Liebe umfaßt als den, dem er ſie gewähren darf.

Eine ſolche Menſchenliebe führt mit Recht den amen des höchſten Gebots der Religion. Sie iſt die verläſſigſte Beförderin des menſchlichen Glükks, denn ihre Thä-keit hängt nicht von Zufall und Umſtänden ab. Sie iſt der erſte Prüfſtein der Tugend, denn die Fortſchritte darin bewei-

ſen, wie weit wir es in der Fertigkeit gebracht haben alle, unſere Neigungen feſten und vernünftigen Grundſäzen zu unterwerfen. Sie iſt die beſte Schule für die Ewigkeit, denn ſie macht uns geſchikkt einſt in einem noch höhern Grade unſere Glükſeligkeit darin zu finden, daß wir das ganze Reich Gottes mit unſerm Verſtand, mit unſerer Zuneigung und mit unſerer Thätigkeit umfaſſen! Amen.

XV.

Aus welchen Gründen ein chriſtlicher Lehrer immer Freudigkeit haben könne zu ſeinem Amte.

Ueber 2 Kor. 1, 3—4.

Antrittspredigt, geſprochen in der Charité zu Berlin am 18. September 1796. *)

Wenn wir einen theilnehmenden Freund, einen Gefährten auf dem Wege des Lebens, oder auch nur ein Mitglied unſeres Kreiſes, einen Mitarbeiter in unſern Geſchäften verloren haben, und es erſcheint ein anderer um ſeine Stelle einzunehmen: dann pflegen wir unſere ganze Aufmerkſamkeit darauf zu richten, ob wir nicht aus ſeinen erſten Handlungen, aus ſeinem erſten Betragen ſogar errathen können, auf was für Eigenſchaften und Geſinnungen wir wol bei ihm Rechnung machen dürfen, nach was für Grundſäzen er wol handeln, wie er wol ſeinen Plaz ausfüllen

*) Nach einer eigenhändigen Notiz Schl's. iſt dieſe Predigt erſt den 12ten October, alſo über drei Wochen nach ihrer Haltung niedergeſchrieben. D. H.

werde, wie lieb und werth wir ihn wol werden halten können. In dieſem Falle, meine lieben Freunde und Hausgenoſſen, befindet ihr euch wahrſcheinlich jezt, da ihr einen eurer Lehrer verlorn habt, und ich, der ich ſein bisheriges Geſchäft unter euch übernehmen ſoll, zum erſten Mal zu euch rede. Allein m. Fr. das ſind voreilige Wünſche, und wir täuſchen uns gewöhnlich, wenn wir aus den wenigen Kennzeichen, die wir eilfertig auffammeln können, Vermuthungen wagen wollen über das, was ein Menſch wol ſein möge. Nur die Zeit kann uns dieſe Kenntniß verſchaffen; nur mancherlei Erfahrungen, nur prüfende Beobachtungen in verſchiedenen Umſtänden können über das innere eines Menſchen Aufſchluß geben und ein richtiges Urtheil begründen.

Etwas pflegt ſich aber doch ſehr bald zu entwikkeln, nämlich wie gern oder ungern, mit welcher Luſt, mit welchen Erwartungen jemand in ein neues Verhältniß eintrete, und da wünſche ich nun, daß alles beitragen möchte um euch zu überzeugen, daß ich das Amt, welches ich heute unter euch übernommen habe, mit gutem Muth und mit Freudigkeit antrete. Wenigſtens ſoll der folgende Vortrag dahin gerichtet ſein, und möchte überall ſo wie hier der Geiſt der Wahrheit in meinen Vorträgen walten.

Text. 2 Kor. 1, 3. 4.

> Gelobet ſei der Gott alles Troſtes, der uns tröſtet in aller unſrer Trübſal, daß wir auch tröſten können die da ſind in allerlei Trübſal mit dem Troſt, damit wir getröſtet werden von Gott.

Die erſten Chriſten m. Fr. gehörten nicht unter die glüklichen der Erde, vielmehr brachen ſehr bald allerlei bittere Unannehmlichkeiten, ja wirklich traurige Schikkſale über ſie herein. Wenn unter dieſen Umſtänden ihre Lehrer den Muth hätten verlieren ſollen, ſo wäre das Chriſtenthum, welches die Welt begliken ſollte, in ſeinem erſten Anfang wieder untergegangen. Der-

egen ſieht es der Apoſtel in den verleſenen Worten als eine eſondere Wohlthat Gottes an, daß er ihn mit Kraft und Freu-igkeit ausgerüſtet habe auch unter den betrübteſten Umſtänden in Amt der Belehrung und des Troſtes getreulich zu führen. Dieſe Kraft, dieſe Geſinnung muß jeden chriſtlichen Lehrer bele-en, jeder muß unter allen Umſtänden voll guten Muthes ſein nd hat auch gewiß Urſach dazu. Die Gründe, warum ein hriſtlicher Lehrer zu ſeinem Amt immer Freudigkeit aben kann, will ich beſonders in Bezug auf mich und mein Beſchäft unter euch auseinander ſezen. Ich finde ſie erſtlich n der Beſchaffenheit meines Amtes ſelbſt, zweitens n den Erwartungen, welche ich von dem guten Er-olg deſſelben nähren kann.

Erlaubt mir euch beides ausführlicher darzulegen.

I.

Das Geſchäft eines chriſtlichen Lehrers iſt ſo be-ſchaffen, daß man Urſach hat es gern und mit Freu-den zu übernehmen; denn es iſt einmal ehrenvoll und wich-ig, es iſt dann aber auch angenehm.

Ehrenvoll und wichtig iſt das Geſchäft eines Reli-ionslehrers gewiß. Ein Lehrer der Chriſten wird zwar in der Schrift ein Diener der übrigen genannt, und es iſt dies nicht ine falſche Demuth, ſondern im eigentlichſten Sinn des Wortes ahr; er ſoll ſeiner Gemeine dienen, ſoll Bedürfniſſe derſelben be-riedigen, ſoll ihre Abſichten unterſtüzen: aber welch ehrenvoller Dienſt! Er hat es nicht mit Bedürfniſſen zu thun, welche nur en thieriſchen Theil des Menſchen angehn, nur auf die Geſchäfte nd Bequemlichkeiten des irdiſchen Lebens ſich beziehn, ſondern it ſolchen, welche die ganze Würde die höchſten Vorzüge des Menſchen ausmachen, welche ſeinen Antheil an einer beſſeren Welt, ſein Leben in der Ewigkeit betreffen; er unterſtüzt nicht orübergehende Abſichten, die ſich auf irdiſche Vortheile beziehen.

ſondern ſolche, die mit ſeiner höheren Beſtimmung unmittelbar zuſammenhangen. Wahrheiten, wichtige Wahrheiten vorzutragen, welche werth ſind für alle Menſchen ein Gegenſtand des fleißigen Nachdenkens zu ſein, und die auf das ganze menſchliche Leben ihren Einfluß äußern; Empfindungen zu veranlaſſen, die allem Thun und Beſtreben eine beſſere Richtung geben; Auslegungen der göttlichen Offenbarungen zu ſein und ſie in ihrem großen Sinn darzuſtellen; die Vorurtheile und Menſchenſazungen, wodurch ſie ſo oft verunſtaltet werden, auszurotten; die Stimme des Gewiſſens zu wekken, zu beleben und in alle Winkel des menſchlichen Herzens hineintönen zu laſſen: das iſt gewiß an ſich ein wichtiges Geſchäft.

Laßt mich hinzuſezen, daß es dies überall und unter allen Umſtänden ſein müſſe. Es kann hierin keinen Unterſchied machen, wer diejenigen ſind, und wie es ihnen ergeht, bei denen ein Lehrer ſein Amt verwaltet, und wenn ich mich unter euch umſehe, die ihr einen Theil meiner Gemeine ausmacht, ſo bekomme ich deswegen von der Wichtigkeit meines Amtes nicht geringere Begriffe. — Es iſt wahr, ich ſehe hier nicht viele, die vor der Welt ſehr geachtet und geehrt ſind und an ihren Freuden und Gütern einen großen Antheil erhalten haben, ſondern meiſtens arme und niedrige, aber ich weiß auch, daß der Herr die Perſon nicht anſieht. Wenn es mir nur gelingt eure Herzen zum guten zu lenken, euch von den Irrwegen zurükkzuhalten, die ſo viele von der Bahn der Rechtſchaffenheit abführen, ſo ſoll es mir gleich gelten, ob ich dieſen Dienſt euch oder den großen der Welt geleiſtet habe; denn ich weiß, daß mein Ruhm vor demjenigen nicht geringer ſein wird, vor dem jede Seele des Menſchen, die vom böſen umkehrt und aufrichtig wandelt, gleichen Werth hat. — Es iſt wahr, ich ſehe unter euch nicht viele, die in der Weisheit der Welt geübt ſind und ihren Geiſt mit allerlei Kenntniſſen ausgeziert haben, ſondern ſolche, welche die Welt einfältig und ungebildet nennt; aber die Wahrheiten, die ich lehre

en ſoll, wenden ſich ſo ſehr an den gemeinen Verſtand, der je-
em gegeben iſt, die Gebote, die ich einſchärfen ſoll, empfehlen
ich ſo ſehr dem innerſten Gefühl, daß Unbekanntſchaft mit welt-
licher Weisheit ihrem Eingange keinen Eintrag thun kann, und
s ſoll mein Ruhm ſein, wenn ich durch meinen Dienſt zeigen
ann, daß auch die, welche die Welt thöricht nennt, von dem
herrn erwählt werden und in ſeine Weisheit eindringen können. —
s iſt wahr, ich habe nicht viele Hunderte zu Zuhörern und trete
icht mitten unter den Paläſten der Königsſtadt auf, ſondern
or einem kleinen Häuflein und in dem Hauſe, welches die
riſtliche Liebe gebauet hat; aber ich weiß, daß ſchon Chriſtus es
ch zur Ehre rechnete den armen das Evangelium zu predigen,
nd daß von je her die Religion eine Menge treuer Verehrer un-
r den niedrigen Ständen gefunden hat. Sollte ich alſo nicht
i jedem Betracht mein Amt ehrenvoll und wichtig finden?

Aber dies iſt nicht die einzige vorzügliche Beſchaffenheit deſ-
ben; es muß mir auch ein liebes und angenehmes Ge-
häft ſein. Wie ſollte es nicht angenehm ſein auf eine Anzahl
n Menſchen zu wirken, etwas in ihrem innern zu ändern oder
vorzubringen; denn das menſchliche Gemüth iſt doch der edelſte
egenſtand, an dem wir unſere Kraft und Thätigkeit beweiſen
nnen. So oft ein Diener der Religion auftritt, und die lehr-
gierigen Chriſten ihm ihre Aufmerkſamkeit ſchenken, ſo bearbei-
: er das menſchliche Gemüth: er wekkt Gedanken, die ſonſt
ht entſtanden wären, er führt die Seelen in Betrachtungen
ein, die ohne ihn jezt nicht wären veranlaßt worden, er dekkt
n dieſem oder jenem Gegenſtand eine wichtige Seite auf, die
Zuhörer durch ihn mit Verwunderung bemerkt, er wekkt und
ebt Empfindungen, er beſänftigt und unterdrükkt andere, er
immt allen Kräften des Gemüths für dieſen Augenblikk ihr
ſchäft. O gewiß, wenn ſchon im gemeinen Leben derjenige
nügt iſt, dem es gelingt einen Kreis aufmerkſamer Zuhörer
ſich zu verſammeln und ihre Seelen an dem Faden ſeiner

Rede zu leiten, wie viel mehr muß es demjenigen, deſſen ganzen Beruf dies ausmacht, angenehm ſein, von ſeinen mitgetheilten Gedanken, ohnerachtet ſie ernſter, anſtrengender, feierlicher ſind, dennoch eine ſolche Wirkung wahrzunehmen. Wenn man freilich einen Haufen zerſtreuter, den Vergnügungen ergebener Menſchen vor ſich hat und dieſen die Pflicht in ihrer ganzen Strenge, die Verhältniſſe gegen Gott in ihrem ganzen Ernſt darſtellen ſoll; wenn man es mit Menſchen zu thun hat, die ganz in die Geſchäfte dieſer Welt vertieft ſind und mit ihren Veranſtaltungen, mit ihrer Klugheit eines beſtändigen Wohlergehens ganz ſicher zu ſein glauben, und dieſe an ihre Abhängigkeit von einer Vorſehung, an den unerforſchlichen, über alle menſchliche Klugheit erhabenen Gang derſelben demüthigend erinnern muß; wenn man vielleicht gar zu böſen, verderbten Menſchen redet und ihren Blick auf die Vergeltung heftet, die ihrer harret: dann iſt dies Geſchäft weniger angenehm, weil man den Menſchen ſchwer fallen und kränkende Empfindungen in ihnen veranlaſſen muß. Mein Amt unter euch iſt aber auch von dieſen Störungen ſeiner Freuden frei; es iſt mir deſto angenehmer, weil es euch ſelbſt angenehm ſein muß, indem es zu eurer Zufriedenheit beiträgt, eure Zuverſicht ſtärkt und euer Gemüth erhebt.

Mein Geſchäft trägt zu eurer Zufriedenheit bei. Es fehlt den Bewohnern dieſes Hauſes nicht an manchen beſchwerlichen Dienſtleiſtungen; einige müſſen ſich um kranke, unglükkliche Menſchen mit Sorgfalt bekümmern, von allen ihren kleinen Begebenheiten ſich Kenntniß verſchaffen, für alle ihre kleinen Bedürfniſſe ſorgen; andere müſſen dieſe unglükklichen wenigſtens dulden, ſich ihre Nähe und ihre mancherlei unangenehmen Eigenheiten gefallen laſſen, ihre Launen ertragen, und ſo ihre eigene Laſt noch vermehren; es fehlt nicht an manchen unangenehmen Aufopferungen, man muß ſich manche Einſchränkungen gefallen laſſen um der allgemeinen Ordnung willen, die keine Ausnahme zuläßt, um der Mißbräuche willen, die ſonſt

ndere machen würden; es giebt mancherlei Störungen der Ruhe
nd Heiterkeit, die man genießen könnte; in der Verbindung mit
Renſchen, die nur der Zufall und das Elend zu uns führen, wo
eſchwerliche Gemüthsarten, unbillige Geſinnungen ſich einſchlei-
hen, werden gewiß öfters Verdrießlichkeiten erregt, Leidenſchaften
ewekkt, heftige Auftritte veranlaßt. Das ſind Urſachen zur Un-
ufriedenheit, und gewiß entſtehen daraus Klagen über ein har-
s, ſchweres Schikkſal. Wenn nun durch unſere Betrachtungen
ier der Gedanke veranlaßt wird, daß eben dieſe Dienſtleiſtungen
yt unſer Beruf, unſere Pflicht, daß ſie das vornehmſte ſind,
as wir gegenwärtig zum allgemeinen Wohlergehn beitragen
nnen, daß dies die Art iſt, wie wir Chriſtum nachahmen kön-
n, der auch ſeiner Bequemlichkeit nicht achtete wo er wohlthun
nnte; wenn hier zugleich der Sinn gewekkt wird gern zu thun
nd mit Luſt alles gute, was uns vorhanden kommt zu thun,
uf Gott zu ſehn und auf ſein Geſez, nicht auf irdiſche Freuden
nd Lohn; wenn wir überlegen, daß wir eben an jenen unange-
hmen Verhältniſſen lernen ſollen Leidenſchaften aller Art über-
inden, den Sinn für das gute troz ſo mancher Hinderniſſe nicht
rlieren und uns unter allerlei Umſtänden ein gelaſſenes Weſen
halten: muß uns da nicht eine heitere Ausſicht eröffnet werden
er eine Lage, die uns ſo viel Selbſtzufriedenheit gewähren kann;
üſſen wir da nicht mit mehr Luſt und Muth Verhältniſſe an-
jn, worin wir doch Nuzen ſtiften und dabei unſer eigenes Ge-
üth auf ſo mancherlei Weiſe üben und vervollkommnen können,
ıd muß nicht ein Geſchäft angenehm ſein, welches durch ſo
chtige Ueberlegungen eure Zufriedenheit befördert?

Es hilft aber auch eure Zuverſicht und euren
lauben zu ſtärken. Wenn dieſer überall ſo mancherlei Ge-
ren ausgeſezt iſt, ſo ſind ſie hier beſonders groß. Hier, wo
viel allem Anſchein nach unverſchuldetes Elend zuſammenge-
ıft iſt und ſo viele klägliche Stimmen des Jammers hervor-
ngt, und wo dagegen dem verſchuldeten Elend mit ſo ſtum-

pfer Gleichgültigkeit, mit ſo ſchamloſer Frechheit getrozt wird, kann gar leicht der Gedanke entſtehn, ob es auch wol wahr ſei, daß der Herr vom Himmel herabſchaut auf die Menſchenkinder und ſeinen Thron aufgerichtet hat zum Gericht. Wo wir ſo viele Menſchen ſehen, in denen nie eine Spur beſſerer Geſinnung geweſen zu ſein ſcheint, bei denen das Gewiſſen alle Rechte verloren hat, ſo daß ſie bis auf den lezten Augenblikk unempfindlich gegen ihren traurigen Zuſtand und frei von Vorwürfen bleiben, hier kann leicht der Zweifel ſich einſchleichen, ob auch wirklich das Geſez des Höchſten allen Menſchen ins Herz geſchrieben iſt; muß es mir nicht ein angenehmes Geſchäft ſein das Gemüth von dieſen Unruhen zu befreien, und indem ich immer deutlicher den Gedanken entwikkele, daß der gute dennoch beſſer daran ſei als der böſe, daß Weisheit doch die Thorheit übertrifft wie Licht die Finſterniß, indem ich immer aufs neue zeige, wie tief dennoch das Gefühl für Recht und Pflicht in den Menſchen gelegt und in all ſein Thun und Denken verwebt ſei, ſo Vertrauen auf Gott und Anhänglichkeit an das gute zu beleben?

Endlich bringt es mein Geſchäft auch mit ſich, daß ich euer Gemüth zu erheben ſuche. Unter den kleinlichen Beſchäftigungen, denen wir obliegen müſſen, unter den Sorgen, die uns drükken, unter den Uebeln, die wir ſelbſt fühlen und andere erdulden ſehn, erliegt der Menſch gar leicht, daß er vergißt, was er eigentlich iſt, und wie hoch er ſich emporſchwingen ſoll, daß er nur immer an die Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge, an ſeine eigene Ohnmacht und Vergänglichkeit denkt und ganz bei geringfügigen Gegenſtänden ſtehn bleibt. Empor ſoll ich euch richten, meine Brüder, indem ich euch zeige wie viel Gott von euch fordert, zu wie andern Dingen er euch berufen hat; ſoll euch aufmerken helfen auf die herrlichen Kräfte, die Gott in euch gelegt hat, auf die väterliche Weisheit, mit welcher er euch erzieht, auf die ganze Würde des Menſchen, die aus dieſen Forderungen und Veranſtaltungen ſo deutlich hervorleuchtet. Indem ich euch

rinnere, daß Chriſtus für euch in die Welt gekommen und ge-
orben iſt, daß er euch Brüder nennt und euch ein Leben ver-
eißen hat da wo er iſt, ſoll ich euch zum Gefühl eurer ganzen
Würde als Chriſten erheben.

Seht da, meine Freunde, die Eigenſchaften meines Amts,
elche Urſachen meiner Freudigkeit ſind; es iſt ein ehrenvolles
p angenehmes Geſchäft und beſonders unter euch, wo ich die
eligion ganz in ihrer tröſtenden erhebenden verherrlichenden Ge-
lt darzuſtellen habe.

II.

Dieſe Freudigkeit hat aber noch andere Gründe, in den Er-
artungen nämlich, die ich über den Erfolg meines
mtes nähren kann. Laßt mich auch von dieſen euch noch
zlich unterhalten.

Wenn ein Lehrer der Religion von dem, was er durch ſei-
n Dienſt auszurichten denkt, von den Verbeſſerungen menſchli-
r Geſinnungen und Handlungen, die daraus hervorgehn ſollen,
oße und glänzende Erwartungen hegen wollte, ſo könnte das
leicht für den Augenblikk ſeine Freudigkeit vermehren, aber
wiß nicht von Dauer ſein. Nur gar zu bald müßte er ent-
ken, daß die Sache ſehr weit hinter ſeinen Vorſtellungen zu-
kbleibt, und je hoffnungsvoller er vorher war, deſto muthloſer
d abgeſchrekkter würde er werden. Ja es ſcheint ſogar, als
die Ausſichten für einen Lehrer der Religion jezt mehr als je-
ls traurig wären; die Häuſer der öffentlichen Gottesverehrung
rden immer ſeltener beſucht, gemeinſchaftliche Erbauung wird
ht mehr als ein großes Bedürfniß betrachtet, und alle Uebun-
n der Religion werden als ſolche Dinge angeſehen, die man
en übrigen nachſezen kann. Dennoch bin ich innig überzeugt,
ß mäßige Erwartungen von dem Nuzen, den die
fentliche Belehrung ſtiften kann, nicht leicht wer-
n getäuſcht werden.

Es iſt wahr, es giebt verſtokkte Menſchen, die durch

lange Gewohnheit auf der Bahn der Ungerechtigkeit zu wandeln alle Empfindlichkeit für Eindrükke der Religion verloren zu haben ſcheinen; aber doch, wenn ſie nur hie und da einmal, aus welcher Abſicht es auch ſei, in die chriſtlichen Verſammlungen ſich verirren, ſo verſtokkt können ſie unmöglich ſein, daß ſich ihre ſittliche Natur ganz verläugnen, daß von ihren ehemaligen Begriffen von Gott von Pflicht von Vergeltung gar nichts wieder erſcheinen ſollte. Sie müſſen gewiß insgeheim die Geſinnungen billigen, die da eingeſchärft werden, und wenn auch nur auf kurze Zeit ein gewiſſes Gefühl von Schaam und Ehrfurcht ſie durchdringt, wenn nur in dem erſten heilſamen Schrekken eine ſchändliche Luſt unterdrükkt wird, eine ungerechte Handlung ungethan bleibt, ſo iſt doch etwas böſes verhindert worden, ſo haben doch die böſen ſelbſt wider ihren Willen ein Zeugniß der Wahrheit ablegen müſſen.

Ein großer Theil der verſammelten beſteht freilich aus flüchtigen, zerſtreuten Gemüthern, welche die Wahrheiten der Religion annehmen und billigen, gerührt werden durch ihre Ermahnungen, zum guten geſtimmt durch ihre Rathſchläge; aber ihr Nachdenken iſt nicht fortgeſezt, ihre frommen Empfindungen verlöſchen bald wieder, ihre guten Entſchlüſſe ſind nicht kräftig genug um auszudauern. Aber auch dieſe vorübergehenden Wirkungen ſind ſchon Belohnung. Die Zeit, die hier dem Nachdenken über wichtige Gegenſtände gewidmet wurde, dieſe iſt doch wenigſtens menſchlich, eines vernünftigen Weſens würdig angewandt, ſie bleibt immer ein glänzender Punkt in einem Leben voll leerer Zerſtreuungen; die ernſtere beſſere Gemüthsſtimmung, womit ſie die Verſammlung der Chriſten verlaſſen, bringt auch während ihrer kurzen Dauer gewiß irgend etwas gutes hervor; die öftere Wiederholung ſolcher Eindrükke vermehrt ihre Kraft, läßt Erinnerungen in der Seele zurükk, welche früher oder ſpäter eine gänzliche Umkehrung von dem Wege der Sinnlichkeit und der Zerſtreuungen veranlaſſen können.

Und ſollte denn die Anzahl der gerechten gar nicht in Betrachtung kommen? ſollten nicht überall einige ſein, welche es mit der guten Sache ernſtlich meinen und Chriſten zu heißen verdienen? Dieſe aufzumuntern und zu ſtärken, dieſen etwas nüzliches zu ſagen und ſie weiter zu führen, von ihnen Dank und Liebe zu ernten: das iſt der ſchönſte Lohn, das iſt eine Ausſicht, die auch bei den mäßigſten Erwartungen einen Lehrer mit Freudigkeit erfüllen muß.

Vergönnt mir aber, meine Freude, euch zu eröffnen, daß ich von euch in jeder Rükkſicht mehr erwarte als von andern chriſtlichen Verſammlungen, mehr Luſt und Liebe zur Religion und dauerhaftere fruchtbarere Eindrükke von derſelben.

Wenn ihr es redlich meint mit euch ſelbſt, wenn ihr gern das eurige thun und euer Gewiſſen unbefleckt erhalten wollt, ſo müßt ihr nothwendig zu den Hülfsmitteln der Religion eure Zuflucht nehmen. Die menſchliche Schwachheit braucht überall um auf dem guten Wege zu bleiben allerlei Ermunterungen. Andere, die auf anderen Stufen in der Geſellſchaft ſtehen, in einem größeren Kreiſe leben, finden dieſe vielleicht in dem Beifall der Welt, in dem Ziel der Ehre, welches ſie ſich vorgeſezt haben, in der Sicherheit, die ihnen ein unbeſcholtenes Leben gewährt. Ihr aber, die ihr eure Pflichten ganz im ſtillen erfüllen müßt, deren Lage von der Art iſt, daß eure Tugenden je vollkommner ſie ausgeübt werden nur um deſto weniger ins Auge fallen, ihr, die ihr immer nur von einem ſehr kleinen und ſelbſt nicht glänzenden Kreiſe bemerkt werdet, wo ſolltet ihr Aufmunterung zum guten finden, wenn ihr ſie nicht in dem Andenken an Gott den Allwiſſenden, den Vergelter, und in allen tröſtlichen Verheißungen der Religion ſuchen wollt? Was für Belohnungen ſtehen euch offen, wenn ihr nicht den ſtillen Lohn genießen wollt, den es euch gewähren muß ein gutes Gewiſſen vor Gott darzubringen, euch eurer Verbindung mit Chriſto zu freuen und im voraus fleißig auf die Freuden zu ſehn, die euch bei ihm erwarten?

Ja eure ganze Lage, führt ſie euch nicht gewaltſam hin zu allen den Ueberlegungen, die dem Chriſten ſeine Religion beſonders werth machen müſſen? Abgeſchnitten von den Freuden der Welt, muß es euch nicht das köſtlichſte Kleinod ſein ſchon jezt dem Geiſt nach in einer beſſern Welt zu leben? Frei von ſolchen Verrichtungen, die alle Kräfte des Gemüths beſchäftigen, womit wollt ihr die Leere ausfüllen, womit wollt ihr den Durſt nach Geſchäftigkeit ſtillen, auf was für würdigere Gegenſtände wollt ihr die Kräfte der Seele richten, als auf diejenigen, die einen ewigen bleibenden Werth haben? In einem Alter, wo man von der Höhe des Lebens herabſteigt, was liegt euch näher als zu der ſchöneren Höhe hinaufzuſehen, die ihr jenſeits erſteigen ſollt, und euer ganzes Gemüth dazu anzuſchikken? An einem Ort endlich, wo ihr von mancherlei Elend umgeben ſeid, wo ihr den Tod in allen ſeinen verſchiedenen Geſtalten ſeht, wie er die Verzweiflung des zernichteten Sünders unterbricht, den ruchloſen mitten unter ſeinen Schmähungen dahinrafft, dem gedankenloſen in ſeiner verächtlichen Unempfindlichkeit die Augen ſchließt und den zaghaften lange mit ſeiner unfreundlichen Geſtalt ſchrekkt, wo kann euch hier wol wichtiger ſein, als euch bei Zeiten mit dieſem Schritt bekannt zu machen, damit ihr einſt mit Beſonnenheit und gutem Muth, vom Stabe der Religion geſtüzt, in das dunkle Thal hineinwandern könnet? Eure Pflichten ſowol als euer ganzer Zuſtand berechtigen mich, mehr Luſt und Liebe zur Religion von euch zu erwarten.

Aber auch bleibendere und fruchtbarere Eindrükke von ihren Belehrungen. Andere Chriſten ſind noch in dem Zuſtande, wo Leidenſchaften von mancher Art das Gemüth bewegen und erſchüttern, und in dieſem Tumult gehn gute Ueberzeugungen ſehr bald verloren; bei euch ſollen Neigungen und Begierden ſchon ausgebrauſt, und die Vernunft ſoll mehr Herrſchaft gewonnen haben. Andere kehren aus den Stunden der Belehrung zurükk zu verwikkelten anſtrengenden Geſchäften, zu verderblichen Zerſtreuungen; dieſe ſtören euch nicht, und es bleibt euch Muſ-

nug ein heilſames Nachdenken fortzuſezen und gute Eindrükke
r der Vergeſſenheit zu ſichern. Andere ſind mit ihren guten
edanken dem Lachen der Spötter, den Einwendungen der Zweif-
r, mit ihren guten Vorſäzen den Verführungen der leichtſinnigen
d liſtigen und dem Eindrukk aller ſolcher Dinge ausgeſezt, die
e Luſt und den Eigennuz nähren und das beſſere Gefühl be-
uben; ihr dürft euch in eine heilſame Einſamkeit zurükkziehn,
o das gute Wurzel faſſen und gedeihen kann, und die guten
ndrükke, die ihr aufgefaßt habt, werden immerfort durch thätige
ingende Aufforderungen zur Menſchlichkeit und Bruderliebe un-
rſtüzt und belebt. Läßt es ſich alſo nicht mit Recht erwarten,
ß die Wirkungen der Religion bei euch weniger flüchtig ſein,
ß ſie einen dauerhafteren und thätigeren Einfluß auf euer gan-
s Leben haben werden, und muß nicht dieſe Erwartung mich
nz vorzüglich mit Freudigkeit erfüllen?

Ich mag alſo auf die Beſchaffenheit meines Amtes, ich mag
f die Erwartungen ſehen, die es erregt, ſo habe ich Urſach es
it Freudigkeit anzutreten; aber dieſer gute Muth nur ſoll nicht
n Anfang deſſelben angenehm machen, ſondern mich durch die
nze Zeit, da ich es führen werde, begleiten, und das kann auch
ſchehen, denn die Urſachen, die Verhältniſſe bleiben dieſelben.
der ſollte ich ſelbſt durch mein eigenes Betragen die Begriffe
n der Wichtigkeit meines Amtes und von dem guten Erfolge
ſſelben vernichten? Sollte ich es je ſo nachläſſig behandeln, daß
aufhörte mir groß und wichtig zu erſcheinen? Sollte ich ſo
nglos dabei zu Werke gehn, daß ich nichts von den Wirkungen
ewahr würde, die es angenehm machen? Sollte ich meine Er-
nahnung ſelbſt unkräftig machen, indem ich nicht eure Bedürfniſſe,
uren Zuſtand, eure Faſſungskraft zur Richtſchnur nähme? ſelbſt
uchtlos, indem ich die Lehre nicht mit dem Beiſpiel begleitete,
icht durch den Wandel den ſie gebietet beſtätigte, indem ich zeigte,
ie wenig ich ſelbſt auf die Verheißungen rechnete, die ich euch
priés? Nein m. Fr., das wird Gott verhüten! nein, das kann
cht geſchehen, denn ich bin ſelbſt erfüllet mit dem Troſt,

damit ich euch tröſten ſoll, ich bin ſelbſt durchdrungen von den Wahrheiten, die ich verkündige, ſelbſt von ganzem Herzen dem Geſez unterthan, welches ich euch vorlege, und ich fühle es zu innig, welch ein köſtlich Kleinod Gott demjenigen anvertraut hat, dem er ein Lehramt gegeben. Nein, was ich ſelbſt thun muß um mir dieſe Freudigkeit zu erhalten, das ſoll nicht unterbleiben. Aber hört auch meine Bitte an euch m. Fr. Bedenkt, wie der Apoſtel die Chriſten ermahnt, ſie ſollen ſorgen, daß diejenigen die an ihnen arbeiten es thun mögen mit Luſt und ohne Seufzen. Raubt mir nicht durch eine Gleichgültigkeit, die ich gar nicht vermuthen darf, durch eine Trägheit, für die ihr ganz ohne Entſchuldigung ſein würdet, die guten Hoffnungen, die mich beſeelen. Verlaßt nicht unſere Verſammlungen, entzieht euch nicht freiwillig ein Gut, welches euch für ſo viele andere ſchadlos halten kann, öffnet eure Herzen mehr und mehr der Religion, folget ihrem ſanften Zuge und laßt mich die erfreulichen Wirkungen ihrer Herrſchaft über die Seele mehr und mehr wahrnehmen. Gebt mir aber auch Hoffnung die Liebe bei euch zu gewinnen, die die beſte Aufmunterung iſt. Ich weiß wohl, daß ich ſie mir verdienen muß, und nur unter dieſer Bedingung begehre ich ſie, aber bis dahin und ehe ihr mich genau kennt ſchenkt mir wenigſtens das gute Vorurtheil, welches ein jeder verlangen darf, der tüchtig befunden worden iſt ein Lehrer der Religion zu ſein, das Vertrauen, welches ihr der Wahl eurer vorgeſezten ſchuldig ſeid. Laßt mich nicht vergeblich um das Wohlwollen um die Bruderliebe bitten, die man jedem Chriſten gewähren muß, und die ich noch viel mehr als euer Hausgenoß fordere, um die ich euch alle bitte von denjenigen an, welchen die Aufſicht über dieſe Anſtalt anvertraut iſt, bis auf die, welche hier einen Zufluchtsort im Unglükk und in den Schwachheiten des Alters gefunden haben. Nehmt mich als euren Freund in Liebe auf und gebt mir den erſten Beweis davon, indem ihr jezt euer Gebet mit dem meinigen vereiniget.

(Gebet.)

Dritte Sammlung.

Aus dem Jahre 1810.

Darum ſei allezeit erhebend für uns die Betrachtung ſeines des, und ſein Tod in dieſer Stunde der Gegenſtand ſolcher trachtung.

Text. Joh. 19, 30.

Da nun Jeſus den Eſſig genommen hatte, ſ er, Es iſt vollbracht! und neigte das Haupt verſchied.

Dieſe lezten Worte des Erlöſers, die allein der Jünger nommen zu haben ſcheint, der ihm treu gefolgt war, we uns kein anderer berichtet, — dieſe herrlichen Worte ſind v her tief ins Herz jedes Chriſten geſchrieben geweſen. Fern denen, welche, wie alles was Chriſtus in der lezten Zeit tha redete, ſo auch dieſe Worte nur auf die kurzen Leiden und Sch zen beziehen, deren Ende der Erlöſer eben in denſelben al kommen bezeichne, haben tiefere Chriſten immer eine große herrliche Bedeutung darin geſucht; und wenn es unſtatthaft wenn es eine zu kleine Vorſtellung verräth von der großen ſtimmung und dem ewigen Werke des Erlöſers, mit viele glauben, daß der große und heilige Augenblikk ſeines L der Anfang und das Ende des ganzen Geſchäftes der E ſung geweſen wäre, ſo ſind uns doch dieſe Worte das Zeugniß, welches Chriſtus ablegt von ſich ſelbſt, und ein gro und herrlicheres kann es nicht geben, als wenn der Menſch Schluſſe ſeines irdiſchen Lebens ſagen kann, Es iſt vollbr So laßt uns in Betrachtung dieſes Wortes dieſes Feſt beg und das Bild deſſen uns einprägen, den Gott ſo herrlich v det. Wir wollen den Sinn dieſer Worte zuſammenfaſſe folgenden beiden Betrachtungen, der Erlöſer konnte ſagen, iſt vollbracht! erſtlich, weil er ſein irdiſches Leben führt hatte zu einem nothwendigen Ziele; er k es ſagen zweitens, weil ſein perſönliches Geſchäf der Welt rein vollendet war.

Dies laßt uns andächtig erwägen und den gekreuzigten dadurch in unserem Herzen verherrlichen.

I.

Es bleibt uns immer etwas unbefriedigendes darin, m. a. F., wenn das, was wir nach dem Maaße menschlicher Einsichten Zufall nennen dürfen, zu regieren scheint über die Dauer und das Ende des menschlichen Lebens, wenn es einem Mangel an Vorsicht, an Kunst und Geschikklichkeit in Behauptung der zum Leben erforderlichen Kräfte scheint zugeschrieben werden zu müssen, daß so viele sterben, ohne das natürliche Ziel erreicht zu haben. Schon dann, wenn wir sehen, daß nach einer nüzlichen Thätigkeit, nachdem dadurch früh oder spät das Maaß der menschlichen Kräfte erschöpft ist, zufolge einer Ordnung der Natur die Zerstörung des Lebens herbeigeführt wird, sind wir ruhig; denn das Ziel ist erreicht, und wir erkennen befriedigt die Nothwendigkeit des Todes.

Aber etwas anderes ist es noch, wenn der Mensch freiwillig sein Leben hingiebt im Kampfe für etwas, was seiner Ueberzeugung nach mehr werth ist, als das Leben; denn bei jenem ist es doch nur die Vergänglichkeit und Zerbrechlichkeit der menschlichen Natur, die hervortritt; aber hier ist, was in ihm selbst wirkt, und was aus ihm heraus sich verkündigt, die höchste Kraft, die Schönheit und Würde der geistigen Natur, und wie mannigfaltig Verwirrung, wie viel Verblendung und Unglükk einen solchen sterbenden umgiebt: gern wenden wir von dem allen den Blik weg, um das Auge des Geistes an dem zu weiden, der so vollendet, der so beweist die göttliche Kraft des Menschen über die Gesezze des sinnlichen Lebens. Und so geziemte es dem zu sterben, der zu heilig war und zu groß, zu innig verbunden mit der Gottheit, als daß die Spuren der menschlichen Schwäche sich an ihm sollten zeigen sollen in seinem Tode; so geziemte es dem zu sterben, der für uns werden sollte der Anfänger und Vollender des

Glaubens. Denn wie es sein Glaube an sich selbst war, in Streit gebracht mit dem niedrigen Dasein der Menschen, welcher seinen Tod nothwendig herbeiführte: so ist eben dadurch begründet worden in vielen tausenden der Glaube an ihn.

Ja, m. Fr., wir sind gewiß alle darüber einig, es giebt nichts größeres und herrlicheres, als den Tod des Märtyrers, der für das, was in seinem Herzen gegeben ist als das Gesez seines Lebens, das Leben selber lassen kann; so einig, daß, ob ein Mensch dies vermöge oder nicht, in unserm Gefühl die einzige Bedingung ist, unter der wir ihm höhere Achtung zugestehen. Denn so lange es sich in einem Menschen nicht offenbart, daß es für ihn etwas gebe, was ihm lieber ist als das Leben, so lange ist er ein Mensch, welcher nicht durch die sittliche Kraft und Freiheit bewegt wird, sondern nur der flüchtige Schatten der menschlichen Gestalt, beweglich und bewegt durch einen Hauch, und wir sehen ihn, wohin dieser bläset, auch hierhin und dorthin blasen und treiben. Wolan denn, m. Fr., der, dessen Tod wir feiern, hat uns dieses hinterlassen als höchstes Vermächtniß, daß es nur durch die Kraft seines Todes etwas giebt, was uns lieber ist, als das Leben!

Und damit immer mehr die Menschen zu durchdringen, hat sich auch dieser Tod, bei dessen Anblikk jeder begeistert werden muß für alles gute, in der Geschichte seiner Jünger so oft wiederholen müssen, von dem an, der bei seinem Tode an der Schwelle des ewigen Lebens den Himmel offen sah und die Herrlichkeit Gottes und des Menschen Sohn zu seiner Rechten *), und dem andern, der sich gürten ließ und geführt, wohin er nicht gewollt **), bis durch die große darauf folgende Zeit das Kreuz höher errichtet ist, und das Gebiet des himmlischen Reiches weiter ausgebreitet unter den Geschlechtern der Menschen, und auch wir, durchdrungen von derselbigen Liebe,

*) Apostelgesch. 7, 55. **) Joh. 21, 18.

von demſelben himmliſchen Gehorſam, uns verſammelt finden unter dieſem heiligen Kreuze des Erlöſers.

Und haben wir auch jezt nicht ſo häufige Gelegenheit es durch den Tod zu beweiſen, daß der Glaube an den Erlöſer uns lieber iſt, als das Leben: ſo können wir doch alle dieſen Sinn im Leben ſelbſt offenbaren. Noch täglich wird der Menſch gelokkt von der ſinnlichen Welt, noch täglich kann er beweiſen, daß ihm das ewige lieber iſt als das irdiſche und vergängliche; und wenn wir uns ſo fern halten von der Feigherzigkeit und Schlaffheit derer, die an dieſes vergängliche Leben gebunden ſind, und an das, was darin feſſelt und lokkt; wenn wir feſthalten das ewige Leben: dann haben auch wir Theil an ſeinem herrlichen Tode; dann ſind auch wir mitbegriffen in dem göttlichen Ausdrukke vollbracht zu haben; dann ſind wir durch dieſe Geſinnung beſtändig begriffen darin uns zu vollenden gleich ihm.

II.

Zweitens aber m. Fr. konnte der Erlöſer ſagen, Es iſt vollbracht, weil ſein perſönliches Geſchäft in der Welt nun rein abgeſchloſſen war und vollendet.

Freilich derjenige, der mehr auf das äußere und einzelne ſieht als auf das innere und ganze, dem kann es ſo nicht ſcheinen; er ſieht im Tode des Erlöſers nur eine gewaltſame Unterbrechung deſſen, was er durch ferneres Lehren und Leben noch hätte fortſezen können, und daß doch nur der erſte Grund gelegt geweſen iſt zu dem Bau Gottes, welchen weiter zu fördern wir berufen ſind und alle künftigen Geſchlechter. Aber um zu ſehen, mit welchem Rechte auch in dieſem Sinne der Erlöſer ſagen konnte, Es iſt vollbracht, ſo laßt uns zweierlei betrachten: erſtlich, daß nur durch ſeinen Tod die ſtrenge Scheidewand geſezt wurde zwiſchen denen, welche aus reinem Herzen ihm anhangen konnten, und dem großen Haufen der Kinder dieſer Welt; dann aber, daß er doch mit dem feſten Vertrauen ſcheiden konnte, daß das Be-

stehen seiner Lehre gesichert sei, gesichert die fortgehende Erlösung der Menschen von dem bösen.

Wir wissen, unter welchen Erwartungen der Erlöser auftrat, wie er sein Dasein und seinen Dienst anknüpfen mußte an diese Erwartungen; wir sehen, wie deshalb in seinem Leben abwechseln eine Ebbe und eine Flut des Beifalles der Welt und ihrer Gleichgültigkeit gegen ihn. Wenn er sie lehrte und hoffen ließ große Güter, und sie ergriffen wurden von der Wahrheit seines Wortes, dann strömten sie ihm zu; sagte er aber, sein Reich sei nicht von dieser Welt, stellte er ihren fleischlichen Erwartungen gegenüber das Bild des himmlischen Vaterlandes: dann verließen sie ihn, und so fand er sich veranlaßt zu sagen einmal, Wer nicht wider mich ist, ist für mich *), und dann wieder, Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet **). Ehe war an keine Vollendung seines Werkes zu denken, ehe keine Scheidung Statt fand. Diese Trennung der ächten und unächten Anhänger geschah und konnte nur geschehen durch seinen Tod. Wie konnten nun die ihm anhangen, die einen irdischen Erlöser hofften; aber auf der andern Seite, die nun noch ihm treu blieben, die nun eine neue Ursache fanden ihn zu verehren, die durch seinen Tod mehr als durch sein Leben gereinigt wurden in ihren Herzen, wie konnten diese sich von ihm trennen? und wenn er auch nichts gewußt hätte von denen, die sich zerstreuen ließen, und von denen, die unter seinem Kreuze standen, erfahrend welche Kraft von ihm ausgehe: so hätte er doch sagen können, Es ist vollbracht! Aber er wußte, daß es noch viele andere geben werde, die eben so den gekreuzigten verherrlichen würden, und so mußte er erhöhet werden von der Erde, um diejenigen, welche reinen und empfänglichen Sinnes wären, zu sich zu ziehen und zu einem geistigen Leben zu erhöhen ***).

Meine Freunde, laßt uns auch hierin nicht nur verehren die

*) Mark. 9, 40. **) Luk. 11, 23. ***) Joh. 12, 32.

weiſen Wege der Vorſehung, welche der Erlöſer vollendete, damit ſich in den Menſchen bewähren könnte die Reinigkeit ihres Glaubens an den gekreuzigten; laßt uns nicht nur ihn glükklich preiſen, der mit der herrlichen Ueberzeugung von dem Heil des Menſchengeſchlechts das irdiſche Leben hingeben konnte: ſondern laßt uns bedenken, daß auch für uns dies das Wohlthätige iſt in unſerm Leben, und daß keiner ſich einen Chriſten nennen darf, der ſich deſſen nicht bewußt iſt. Das große Werk der geiſtigen Schöpfung dauert noch fort, und wenn wir auch einzelne Gegenden hell erleuchtet ſehen von der Sonne der ewigen Wahrheit, ſo leben doch viele und die meiſten oft in einem ungeſchiedenen Nebel, der ſich leicht verdikken und verdunkeln, aber auch ſich auflöſen kann in himmliſche Klarheit.

Auch wir ſollen da ſcheiden den Schein von der Wahrheit, und jeder, wie unſcheinbar ſein Beruf ſei, hat es zu thun mit demſelben Geſchäft. Jeder wird oft mißverſtanden mit ſeinen Grundſäzen, Empfindungen, noch am Ziele ſelbſt ſeines Lebens von wenigen richtig geſchäzt, von anderen heruntergezogen in den niedrigen Kreis ihres ſinnlichen Lebens. Darum laßt uns immer ſtreng und deutlich ſcheiden durch Wort und That, was wir thun und treiben, und es deutlich offenbaren, daß es uns nicht um das irdiſche zu thun iſt, noch um ein Gut dieſer Welt, ſondern daß wir vollenden wollen, gleich dem Erlöſer, und gelingt es uns nicht, die Menſchen, in deren Daſein das unſrige verflochten iſt, zur reinen Ueberzeugung zu bringen, uns losſagen von ihnen, ſo wie von allem irdiſchen, aber auch in feſter und unerſchütterlicher Treue und Liebe die wenigen verſammeln und feſthalten, die auch uns in dem Herrn der Vater geben wird, und durchdringen mit derſelbigen Kraft, — dann werden auch wir vollendet haben.

Und eben ſo denke doch keiner ſo gering von ſich ſelbſt, als ob mit ihm ſelbſt auch das verginge, wozu er dageweſen iſt. Sind wir eingewurzelt in dem Erlöſer,

ſind wir Reben an dem ewig grünenden Weinſtokke, Glieder an dem Leibe deſſen, der in den Himmel erhoben iſt; ſo ſind wir auch wirkſam und theilhaftig an dem großen Werke, das gleich ewig iſt mit dem Geſchlechte der Menſchen ſelbſt. Jeder muß Saamen ſtreuen, der erſt aufgehen kann, wie der des Erlöſers, nachdem er ſelbſt lange dahin iſt. Haben wir nichts ausgeſäet für die Zukunft, giebt es kein menſchliches Werk, was wir hervorgebracht, auf eigenthümliche Weiſe geſtaltet oder mitwirkend gefördert haben: dann haben wir nicht vollbracht; dann kann auch unſer Tod nicht ähnlich ſein dem Tode der Erlöſers. Wie er vollbracht hat, ſo laßt uns auch vollbringen und wirken, ſo lange es Tag iſt, ehe die Nacht eintritt; ſo laßt auch uns die Zeit auslaufen, das Bild des Herrn im Auge wandeln wie er, und, ſo oft uns etwas niederſchlagendes in den Weg tritt, auf die Zukunft den Blikk gerichtet uns ſättigen, wie er ſich ſättigte, mit der Anſchauung alles guten und ſchönen, was nach uns ſein wird, aber uns nicht fremd ſein kann, weil es auch hervorgeht aus unſerer Wirkſamkeit und unſerm Streben, aus unſerm Leben und Thun in dieſer Zeit.

So ſei uns dieſer heilige Tag dazu geſezt, daß wir das Bild des Erlöſers feſter ins Herz prägen, daß wir nachjagen dem Ziele einer gleichen Vollendung und im Andenken an dieſen Tod unſer Leben führen als ſolche, die gleich ihm wünſchen zu ſterben, und im Gehorſam gegen ſein Geſez uns umgeſtalten in ſein Bild! Dann werden die Früchte ſeines Lebens und Todes unſer ſein; dann wird er durch die Kraft ſeines Todes auch uns immer mehr zu ſich ziehen, mehr und mehr wird in uns wirken ſein Geiſt, und wir werden Antheil haben an der Vollendung des Herrn! Amen.

II.

Wie wir es erringen, fröhlich zu ſein in der Arbeit.

Ueber Pred. Sal. 3, 11 — 13.

Am Bußtage.

So oft wir uns an dieſem Tage in den Häuſern der Andacht verſammeln, dürfen wir es nicht überſehn, daß dies kein Feſttag iſt von der chriſtlichen Kirche ſelbſt geſtiftet, nicht wie die andern auf ihre heilige Geſchichte ſich beziehend, ſondern angeordnet von jeder chriſtlichen Landes-Obrigkeit, bezwekkend die beſonnene Ueberlegung unſeres gemeinſchaftlichen Zuſtandes, der heiligen Verhältniſſe, in welchen wir und unſere Mitbrüder ſtehn, der Treue, mit welcher wir ſie erfüllen. Dies ſollen wir zum Gegenſtand unſerer Andacht machen; in dieſer Beziehung ſoll das Gebet der frommen zum Himmel ſteigen, und der Sünder ſich an die Bruſt ſchlagen zur Beſſerung. Und wie wir auch dieſen Tag betrachten und benennen mögen, mehr einen Tag der Buße, oder mehr einen Tag des Gebets, wenn gleich das eine uns mehr hinweiſet auf die Vergangenheit,

das andere mehr das Bild der Zukunft uns vors Auge bringt: beides ist doch unzertrennlich. Denn wer unter uns vermöchte flehende Hände Gott zum Wohlgefallen und dem Vaterlande zum Segen emporzuheben, der nicht zuvor Buße gethan? und was ist es anders, was zunächst zu einer fruchtbaren und bußfertigen Betrachtung seines inneren den Menschen stärkt, als ein vertrauensvolles Gebet? So laßt uns auch jezt unsern gegenwärtigen Zustand betrachten in Bezug auf unsere große und theure Verbindung als untergebene eines Gesetzes, als Bürger eines Volkes. Laßt uns darauf unsere Aufmerksamkeit so richten, daß sich von selbst auflöse unser Gemüth in Demuth vor Gott und in fromme kindliche Gebete zu ihm.

Text. Pred. Sal. 3, 11 — 13.

> Er aber thut alles fein zu seiner Zeit und läßt ihr Herz sich ängstigen wie es gehen soll in der Welt. Denn der Mensch kann doch nicht treffen das Werk, das Gott thut, weder Anfang noch Ende. Darum merkte ich, daß nichts besseres darin ist, denn fröhlich sein und ihm gütlich thun in seinem Leben. Denn ein jeglicher Mensch, der da isset und trinket und hat guten Muth in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes.

Dies kann auf den ersten Anblikk eine Erörterung scheinen, die nicht recht zum tiefen Ernst des heutigen Tages paßt, daß der Mensch fröhlich soll sein in seiner Arbeit und guten Muth. Wer aber den ganzen Inhalt und Ton des Buches, woraus diese Worte genommen sind, gegenwärtig hat, der wird auch den Sinn derselben richtig deuten. Denn aus der Betrachtung nicht nur, wie alles, so weit es irdisch ist, auch eitel ist und vergänglich, sondern auch aus der, wie Erkenntniß und Einsicht allein

n Menſchen noch nicht weit bringt, ſo wie aus der, wie jeder
r ſein eigenes Wohlergehn ſchaffen will und eben darum nie
ifft das Werk des Herrn weder Anfang noch Ende — aus
m allen ergab es ſich dem weiſen, dies ſei das Eine Gut, fröh-
h zu ſein in der Arbeit und guten Muths. Warum ſollten
ch wir uns heute nicht ermuntern eben dahin zu ſtre-
n, daß wir fröhlich ſeien in der Arbeit. Wolan denn,
wollen wir dies auch zum Gegenſtande unſerer Aufmerk-
mkeit machen. Aber um den wahren Sinn dieſer Worte mit
ſerer Betrachtung zu erreichen, ſo laßt uns auf den Zuſam-
nhang achten und uns fragen zuerſt, warum ſoll der
enſch nur in der Arbeit fröhlich ſein, und zweitens,
as macht uns dazu; und ich zweifle nicht, es werden da-
us Gedanken und eine Verfaſſung des Gemüthes ſich bilden,
e ſie dieſem Tage angemeſſen ſind.

I.

In ſeiner Arbeit ſoll der Menſch fröhlich ſein und guten
uths, nicht im Genuſſe. O wie ſehr alles, wonach der
enſch nur ſtrebt, um daher, mehr leidend als thätig ſich ver-
ltend, Genuß zu empfangen, wie alles das leer und eitel ſei,
s kann uns jede, auch die flüchtigſte Anſicht der Welt und des
bens lehren, weil wir ſehen, daß die Menſchen die Befriedi-
ng doch nicht finden, die ſie ſuchen, weil ſie wenn gleich mit
em flüchtig erhöhten Lebensgefühl doch dafür mit geringerer
npfänglichkeit und abgeſtumpftem Sinn davon zurükkkehren.
er mehr als ſonſt werden wir das inne in Zeiten großer
nwälzungen, wo am ſchnellſten alles das, was der Menſch als
off zum Genuß um ſich verſammelt hat, durch die Stürme
n außen hinweggeführt wird wie Spreu vom Winde. Ja
l und leer muß das Beſtreben des Menſchen ſich darſtellen,
nn er nur darum ein neues Leben und eine neue Zeit herbei-
ren wollte, daß er ſich neuen Stoff ſammle zum Genuß, um

darin fröhlich zu sein; denn es droht ihm die Unsicherheit, der Engel mit dem feurigen Schwert, den der Herr vor dieses vergängliche Paradies gestellt hat, damit die Menschen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot essen sollen und in der Arbeit suchen ihre Fröhlichkeit.

In der Arbeit, nicht im leichten Spiel der mannigfaltigen Kräfte, die ihm verliehen sind, sondern in der Mühe und Anstrengung soll der Mensch fröhlich sein und guten Muthes. Wohl gab es Zeiten, und manches liebliche Bild steht uns davon vor Augen, es gab Zeiten und giebt Völker, unter denen so viel und mehr, als wir schaffen können mit Sorge und Anstrengung und Mühe, gewonnen wird durch leichtes Spiel, durch eine frohe Thätigkeit, der niemand Mühe und Arbeit ansieht; und es erscheint uns immer als ein Zeichen eines bessern Zustandes, einer höhern Ausbildung des Menschengeschlechts, wenn wir ohne Anstrengung das Werk Gottes verrichten können. Aber wir werden es uns nicht verschweigen können, daß das nicht unser Theil sei. Haben andere das genossen, so mögen sie es für uns mitgenossen haben, und wir wollen uns dieses Glükkes mit theilnehmende Mitbrüder von Herzen freuen und uns erlaben und stärken an diesem fröhlichen Bilde.

Das aber ist, wir fühlen es, unsere Lage, daß wir nur fröhlich sein können in Mühe und Anstrengung, und zwar nicht nur die geringen, durch ihre Geburt und ihre äußere Begrenzung zu einem mühevollen Leben berufen, sondern bis hoch hinauf auf den Gipfel der menschlichen Gesellschaft erstreckt sich dies härtere Gesez. Wo so viele Gefahren drohen, wo bei jedem Schritt der Boden wankt, da muß Mühe Sorge Angst und Arbeit sein, auch bei denen die sonst nur mit einem Winke zu gebieten, nur aus einer allgemeinen Uebersicht des ganzen heraus zu herrschen gewohnt waren; und es ist keiner unter uns, der sich diesem Gesez entziehn dürfte. Daher verächtlich und als Feinde des gemeinen Wohls müssen uns wie immer, so be-

onders jezt die erſcheinen, die, mit Gaben des Glükks und des Geiſtes ausgerüſtet, gar nicht für ihr eigenes Beſtehen zu arbeiten gezwungen, ſich jezt mit wenigerem als ſonſt, mit dem was ihnen nur nothdürftig iſt, begnügen, aber von dem leichten müßigen Spiele des Lebens ſich nicht trennen wollen. Nein, ein jeder ſoll immer hinſchauen wo es fehlt, und mit dem Ueberfluß ſeiner Kräfte, von welcher Art ſie nun ſein mögen, aushelfen und unterſtüzen die ſchwächern und nichts für ein verdienſtliches Werk halten, was er nur gefördert mit leichtem Spiele ohne Arbeit Schweiß und Sorge, und keiner, der nicht als einen verrätheriſchen Raub ſeine Stunden und ſeine Kräfte hinnehmen will, darf ſich dem entziehen.

Nicht jene Arbeit, welche ſich durch ein leichtes augenblikkliches Schaffen vollendet, ſondern ſolche Arbeit und Thätigkeit, bei der wir Widerſtand fühlen, bei der wir immer ſorgen und befürchten müſſen unſern Zwekk nicht zu erreichen, die uns niemals einen gewiſſen Erfolg ſichert, dieſe allein darf jezt der Grund unſerer Fröhlichkeit ſein. Wehe dem, der jezt nur auf den Erfolg und Ausgang ſeiner Thätigkeit ſähe, nur darum arbeiten wollte, weil ſei es der nächſte, ſei es ein fernerer Augenblikk Genuß und Lohn gewährt; wehe dem, der nur bei der beſtimmten Ausſicht thätig ſein wollte, etwas unfehlbares und bleibendes zu ſchaffen, denn nie iſt mehr wahr geweſen als jezt, der Menſch trifft doch nie das Werk, das Gott thut. Alſo ohne aufs Ende zu ſehen, laßt uns arbeiten als ſolche, die nichts ſelbſt beſchließen und ausführen, ſondern die als treue Arbeiter wiſſen und fühlen, daß nur die Weisheit des Herrn beides vermag.

In dieſem Sinne laßt uns arbeiten, und was heißt das anders als laßt uns dahin ſehen, daß unſere und des künftigen Geſchlechtes Gaben und Kräfte alle durch Uebung an dem, was wir für recht und wahr erkennen, ſich befeſtigen, gründen und erhöhen. Denn können wir es läugnen, daß wir bisher

nicht so gearbeitet haben? Aber weil wir nicht so gearbeitet haben, darum sind die Züchtigungen des Herrn über uns gekommen. Wir sind es gewohnt als Christen unser Leben zu vergleichen mit einem Kampf, uns selbst mit Streitern. Das ist wahr und gut. Aber wir sollen nicht nur sehen auf die Zeit des eigentlichen Kampfes, wo es Muth gilt und Hingebung, und nach kurzer Tapferkeit Sieg erfolgt und Ueberwindung, sondern das ganze Leben sollen wir betrachten als einen Kampf und nie ermüden zu streiten. Laßt uns nicht zurükkgehalten werden durch das Gefühl, daß uns nur ein kleines Maaß von Kräften zu Gebote steht, sondern wirken und schaffen, jeder so viel ihm vergönnt ist, und diejenigen, die uns nahe stehn und anvertraut sind, anhalten und üben, damit der Mensch Gottes, das ganze Volk, tüchtig sei zu jedem guten Werke. Arbeiten laßt uns, das heißt, in gemeinsamer Thätigkeit unser Leben gestalten zu Einem ganzen; denn daher ist alles unser Unglükk, daß alle in der Irre gingen wie die Schaafe, ein jeder seinen eigenen Weg, daß jeder nur für sich arbeitete, jeder seinen Beruf nur betrachtete als Mittel seines eigenen Wohlergehns. Dies m. Fr. ist das Gebot unseres Textes, das ist es, worauf wir gründen sollen unsere Ansprüche auf Fröhlichkeit. Aber laßt uns nun auch

II.

Uns eben so ernstlich fragen, gesezt wir arbeiten in diesem Geiste, werden wir dadurch allein schon fröhlich sein können und guten Muthes? Und mir scheinen, ich will es nicht verhehlen, zwei Bedingungen dazu zu gehören, unter deren Voraussezung wir uns der Fröhlichkeit und des guten Muthes auch in der schwersten und mühevollsten Arbeit versehen können. Die Gegenwart ist gestellt zwischen die Vergangenheit und Zukunft, wir können in jedem Augenblikk auf die eine und auf die andere hinsehn, und wie wir das thun und können, da-

s hängt ab unſere Fröhlichkeit. Wer ſich nicht verſündi-
t hat oder wenigſtens ſich entſündigt in Abſicht der
rgangenheit, wer in Beziehung auf die Zukunft
jene waltende Kraft Gottes glaubt und ihr ver-
ut, von der alles Gedeihen kommt für die menſchliche Ar-
, der allein, aber der auch gewiß wird fröhlich ſein
d guten Muthes.

Laßt uns das erſte erwägend uns demüthigend zu ernſten
trachtungen hinleiten, aber uns nicht niederſchlagen. Gar
cht zu ernſt und gründlich kann jeder ſich ſelbſt fra-
n, Haſt du dich nicht verſündiget? fühlſt du dich rein,
von allen Uebeln, die über uns gekommen und noch auf uns
len, nichts auf dein Theil kommt? Keiner kann ſich zu feier-
) und gewiſſenhaft fragen, denn m. Fr., es wäre das tiefſte
derben, wenn wir uns darüber täuſchten; denn wol nur der
nſch, der ſeine Sünden erkennt und reuig aufdekkt vor ſich
ſt, kann hoffen auf Beſſerung. Allgemeine Unglükksfälle, m.
, ſind nie ohne allgemeine Schuld, und von allgemeiner
rſchuldung iſt nicht leicht jemand ganz frei; denn
Sünde iſt eine böſe anſtekkende Krankheit, nicht denen ähn-
, die nur in der körperlichen Beſchaffenheit eines einzelnen ih-
Siz habend auch nur einzelnen verderblich werden, ſondern
en die von einem ſich auf viele verbreitend allgemeines Unheil
en und Verderben. Und worin auch unſere Verſchuldung be-
en mag, ſei es Trägheit, Mangel an richtiger Einſicht, an
ilnahme an der gemeinen Sache, an Eifer, an Beharrlich-
, an löblicher Vorſicht, an redlicher Freimüthigkeit — wer
nte behaupten alles gethan zu haben, wer hat genug geredet,
genug ſich entgegengeſtemmt dem Verderben, wer andere mit
n ſeinen Kräften eifrig genug unterſtüzt? Darin alſo
d ſchwerlich einer Fröhlichkeit haben können und
en Muth.

Aber an dieſem Tage laßt uns fragen, Haben wir uns wenigſtens ſchon entſündigt? Iſt uns aufgegangen die richtige Einſicht in das wovon unſer Wohl abhängt? iſt uns aufgegangen ein Gefühl deſſen, was wir noch unter uns vermiſſen? Liebe zu dem allgemeinen Bande, das uns als eine Geſellſchaft zuſammenhält, und die dem allgemeinen Wohl das einzelne willig unterordnet, und die ohne das Wohlergehn des Vaterlandes nicht glükklich ſein kann? Iſt uns aufgegangen ein reiner Wille, ein waches Gewiſſen, welches uns treu ermahnt und uns mit Abſcheu erfüllt gegen jede verwerfliche Geſinnung? Haben wir erkannt, was jeder ſelbſt beſonders gefehlt, und warnen nun unaufhörlich uns ſelbſt und andere davor? Dann haben wir uns entſündiget, dann können wir auch fröhlich ſein in Bezug auf die Vergangenheit. Wir können nun die Uebel, die uns trafen, nicht mehr anſehn als Zeichen des göttlichen Zorns, ſondern als Beweiſe der väterlichen Geſinnung, vermöge deren er züchtiget welche er lieb hat.

Aber dann auch in Beziehung auf die Zukunft kann nur fröhlich ſein, wer vertraut jener waltenden Kraft, die allein Gedeihen geben kann der menſchlichen Arbeit. Auch das lehrt uns vor allen dieſe Zeit. Nicht kann der einzelne ſeine Arbeit ſichern; wenn wir auf das ganze Geſchlecht ſehen, ſo erſcheint er uns abhängig von den Wirkungen und Gegenwirkungen, welche ſein Daſein mit den übrigen ausmachen: und ſo kann es alſo wohl ein Vertrauen auf Gott geben, einen Glauben an ſeine Macht und Weisheit, der doch nicht ſtark genug iſt das Gemüth aufzurichten; denn wenn wir ſehen, wie jede Zeit das Werk unſerer Hände zerſtört, wie nur durch Tod und Verderben neues entſteht und gebildet wird, ſo muß uns ja immer die Frage auf den Lippen ſchweben, Was du erarbeiten und erſtreben willſt, haſt du damit das Werk des Herrn getroffen? wird es zu dem gehören, was der

err erhalten will oder zerstören? Und wer unter uns rmöchte da fröhlichen Gemüthes zu sein, wenn er das leztere fürchtet.

Aber es giebt doch Wege diesem betrübenden und niederhlagenden Gedanken zu entgehn. Es giebt doch etwas bleiendes und ewiges, und die ewige Natur des wahren uten hängt nicht an der vergänglichen Gestalt. Laßt as auf dieses unsere Liebe richten und unsere Arbeit, dann könen wir vertrauen der waltenden Kraft, dann arbeiten wir nicht r das vergängliche, sondern für das ewige; denn jede neue Gealt kann sich ja nur ernähren und begründen und gedeihen aus m, was früher gewirkt ist. Wer in diesem reinen Sinn arbeit, wer die Selbstverläugnung so ganz sich durchdringen läßt, aß es für ihn nichts mehr giebt, woran er mehr hinge, als an m ewigen Willen Gottes, an dem Werk was Gott durchführen ird, mag er, der Diener, es nun getroffen haben oder nicht, wer lles gern an dieses sezt: in dem ist auch eine Freude nd ein Vertrauen auf Gott, das kein Sturm des ebens, kein Schikksal, keine Gefahr erschüttern kann. s giebt ein einfaches und klares Sinnbild menschlicher Arbeit, as ist die, welche der Herr selbst dem erstgeschaffenen Menschen sezt hat, daß er die Erde bauen soll und im Schweiß seines ngesichtes sein Brot essen. Er übergiebt der Erde den Saaen, und was für feindliche Erscheinungen der Natur auch eine hoffte Ernte zu zerstören drohen, er vertraut den ewigen Gesen der Natur, die auch Wort halten, wenn er weniger auf den ewinn sieht als auf die Frucht. So laßt auch uns arbeiten nbekümmert und sonder Furcht Saamen streuen, treu achtend auf n Wink der Natur, es an nichts fehlen lassend an unserm Theil, nd dann nicht verzagen, welche Umwälzungen, Unglüksfälle und efahren gleich Gewittern aufsteigen und Tod und Verderben bringen scheinen, die sich aber segnend niederlassen auf die

Erde und das Werk unſerer Hände gedeihen machen und eine Ernte herbeiführen und herrliche Gaben des Heils.

Mühe und Arbeit alſo und darin Fröhlichkeit des Herzens, das iſt unſer Theil; aber wir kommen nur zum Genuß dieſer Fröhlichkeit und dieſes guten Muthes durch die Gnade des Herrn. Nur der Glaube an ſeine Macht und Weisheit, nur die Unterwerfung unter ſein Geſez kann uns aufrecht erhalten in der Zeit der Noth. Alſo arbeite ein jeder ſo viel und ſo lange er kann, ehe die Nacht kommt; entſündige ſich jeder vor Gott und ſtärke ſich im Glauben an ihn durch das Bild des Erlöſers und rechne darauf, daß der Herr ſeiner Arbeit werde Gedeihen geben und ihm Fröhlichkeit und guten Muth. Dieſe Gefühle, dieſe Entſchlüſſe ſoll der heutige Tag in uns allen beleben und befeſtigen. Dazu vereinigen wir uns in demüthigem Gebet.

Gebet.

Herr unſer Gott, der du uns geſchaffen haſt nach deinem Bilde und uns geſezt zu deinen Stellvertretern, zu offenbaren in unſerm Thun und Leben die eigene Kraft, womit du uns ausgerüſtet, der du in uns gelegt haſt jenen Sinn der Liebe, der mit unwiderſtehlicher Gewalt von jedem ſich verbreiten ſoll aufs ganze, o laß uns dieſe göttliche Kraft verwalten nach deinem heiligen Willen, daß ſie je länger je mehr in uns ertödte das irdiſche und das, was in uns nur abſtammt von Staub und Erde. Laß uns treu ſein in unſerm Beruf, daß keine äußere Kraft und keine Furcht uns ſtöre in der Arbeit, die du uns aufgetragen, und von der du Rechenſchaft fordern wirſt. Gieb uns aber auch Einſicht, Verſtand und Kenntniß, daß nicht die Stimme der Begierden und der Umtrieb der Leidenſchaften durch ihr wildes Feuer ſtöre oder in Dunkelheit verhülle das Auge, welches das höhere Licht ſchaut, damit wir erkennen, was zu unſerm Frieden dient. Verbanne die Selbſtliebe, daß jeder mit ſeinen Brüdern gemeinſchaftlich fördere dein Werk. Segne unſern König und ſein Haus, ſtröme reichen Segen geiſtiger Gaben und wahren Wohlergehens über daſſelbe aus; von ihm als dem Mittelpunkt aller unſerer Arbeit verbreite ſich Treue und Eifer und offener

Sinn fürs gute über alle, die in den Angelegenheiten des Vaterlandes arbeiten; laß keine Lehre der Vergangenheit verloren ſein, und alles was wir erfuhren, uns nur gereichen zur Stärkung unſerer Liebe und zur Vereinigung der Gemüther. Ja Herr, alles was du einem jeden gegeben, verehren wir als gemeinſame Gabe, die uns allen angehört und unſerm Wohl dienen ſoll. Aber gieb auch jedem den Sinn ſein Pfund anzuwenden zum Beſten des ganzen, und ob du dann viel oder wenig von unſerer Arbeit gelingen läßt, ſo werden wir fröhlich ſein in dir und guten Muthes, ſo werden die Leiden uns ſtärken zum gottſeligen Leben, wir werden zunehmen in deinem Geiſt und immer mehr wandeln vor deinen Augen als ein dir wohlgefälliges Volk. Dies allein ſei unſer aller Gebet, unſer Ringen und Streben bis an den lezten Hauch unſeres Lebens! Amen.

III.

Die Herrlichkeit, die unſerm Erlöſer zu Theil geworden iſt nach ſeinem Verſchwinden von der Erde.

Ueber Mark. 16, 19. und Apoſtelgeſch. 1, 10. 11.

Am Himmelfahrtstage.

Nachdem wir vernommen haben, daß und wie der Erlöſer zulezt geredet zu ſeinen Jüngern, daß er ſich nachher nicht wieder hat ſehn laſſen mit leiblichen Augen, ſo fragen wir freilich mit verlangendem Herzen, was denn nun aus ihm geworden ſei, wohin er ſich erhoben habe, und ſehen ihm nach eben ſo ſehnſüchtig wie ſeine Jünger, vor deren Augen eine Wolke ihn aufhub und emportrug. — Aber ſo wie da ſtanden zwei Männer, die zu ihnen traten und ſprachen, Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr hier und ſehet? eben ſo geht es mit dieſem Verlangen auch uns; denn es iſt mit leiblichen Augen nichts zu ſehen, und durch alle Erzählungen der Lebensbeſchreiber des Herrn nichts darin zu verſtehen; ſondern je mehr wir aus der Auferſtehung des Herrn den Troſt ſchöpfen, den er zunächſt ſei-

nen Jüngern bringen wollte, wenn er ihnen anschaulich machte, daß er derselbige wäre, der er vor seinem Leiden und Kreuzestode gewesen; wenn wir es wissen, wie er ihnen gezeigt die Zeichen seiner Leiden, wie er mit ihnen gegessen, getrunken auf menschliche und irdische Weise: um desto weniger können wir es verstehen, wenn er in der Gestalt gerade so wie er gelebt hatte vor ihren Augen aufgehoben wurde. Wenn wir uns den Himmel denken als den Ort, wo der Höchste wohnt, so denken wir uns eben nicht einen wirklichen Ort, einen bestimmten Raum oder Gegend; und wenn wir um uns schauen auf den Himmel, der überall vor uns ausgespannt ist, so können wir uns nichts darin denken, was nicht minder eben so eine auf Zeit und Raum beschränkte sinnliche Welt sei wie diese, die wir bewohnen. Darum muß sich von allen sinnlichen Erscheinungen und sinnlichen Vorstellungen hinweg das Auge des Glaubens auf etwas höheres richten, auf das wahrhaft unsichtbare, auf die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, welcher bei dem Vater war, ehe denn der Welt Grund gelegt war, die aber uns, seitdem er in menschlicher Gestalt unter uns gewandelt, jezt erst menschlich und tröstlich ist als das, was wir mit ihm theilen sollen. Darauf sei denn unsere christliche Aufmerksamkeit gerichtet in dieser Stunde.

Text. Mark. 16, 19.

Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sizet zur rechten Hand Gottes.

Apostelgesch. 1, 10. 11.

Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten, Ihr Männer von Ga-

liläa, was ſtehet ihr und ſehet gen Himmel? dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn geſehn habt gen Himmel fahren.

Markus und Lukas ſind die beiden Evangeliſten, welche uns allein eine Erzählung geben von dem lezten ſichtbaren Verſchwinden des Erlöſers von der Erde; aber beide, jeder auf ſeine Weiſe, lenken auch unſere Betrachtung von dieſer ſinnlichen Begebenheit hinweg auf etwas höheres, und wir finden in beiden Evangelien zuſammen das, was auch ſonſt anderwärts in der heiligen Schrift uns ans Herz gelegt wird von der Erhöhung des Heilandes und von ſeinem Geſchäfte, was er von nun an verrichtet bis in jede Zukunft. Wir finden hier zuſammengefaßt, was wir in unſerm chriſtlichen Glaubensbekenntniß leſen, Chriſtus iſt auferſtanden, gen Himmel gefahren und ſizet zur rechten Gottes, von dannen er wird wieder kommen zu richten die lebendigen und die todten. Darin alſo laßt uns ſuchen die Herrlichkeit, die unſerm Erlöſer zu Theil geworden iſt nach ſeinem Verſchwinden, und auf beide Gegenſtände unſere Aufmerkſamkeit richten: erſtens, Er ſizt zur rechten Gottes, und zweitens, wird wiederkommen zu richten die lebendigen und die todten.

I.

Beides m. a. Fr., wie wir es in der Schrift finden, trägt freilich die deutlichen Spuren an ſich von einer Beziehung dieſer Worte auf die ſinnliche Erſcheinung, deren Erwähnung in den Geſchichtſchreibern vorhergegangen war. Es knüpfte ſich die Vorſtellung von der Herrlichkeit des Erlöſers an an die alten kindlichen Vorſtellungen der Menſchen von Gott und weiſet ihm einen ſichtbaren beſtimmten Plaz an zur rechten des Vaters. Sie knüpft ſich an an das Gefühl des Bedürfniſ-

ſes derjenigen, denen nun der Umgang, die perſönliche Verbindung des Herrn entriſſen war, und faßt alles, was ſie und alle Gläubigen jemals ſein und thun können, zuſammen, indem ſie hinweiſet auf eine künftige Zeit, wo der verſchwundene wieder kommen wird.

Aber laßt uns von dieſen ſinnlichen Spuren entkleiden die großen Gedanken, die herrlichen Aufſchlüſſe, die für uns in dieſen Worten liegen, und zu dem in jenen wie in dieſen verborgen liegenden Sinn hindurchdringen. Darüber m. Fr. kann kein Zweifel ſtehn, daß durch den Ausdruk Zur rechten des Vaters das Höchſte angedeutet werden ſollte, was ſich in Würde, Erhabenheit über alles andere nur denken, von Menſchen nur faſſen und ausſprechen läßt. Das Gefühl von der Schwachheit und Gebrechlichkeit unſerer Natur, ungeachtet des göttlichen, welches die beſſeren auch niemals darin verkannt haben, hat auch zu allen Zeiten in mancherlei Geſtalt hervorgebracht Vorſtellungen von göttlichen Weſen, die aber höher ſind als das Geſchlecht der Menſchen, welche irgendwie die große Kluft zwiſchen uns und dem Göttlichen ſelbſt ausfüllen ſollen, wiewol zwiſchen ihnen und uns immer dieſelbe Kluft bleibt. Solche Vorſtellungen herrſchten auch unter dem Volke, mit dem der Erlöſer lebte und an deſſen Begriffe die Jünger ihre erhabenen Betrachtungen anknüpfen mußten, und ein großer Theil unſer neuteſtamentlichen Schriften beſchäftigt ſich damit zu zeigen, wie der Erlöſer im Zuſtande der Erhöhung erhaben ſei über alle Geſchöpfe des Himmels, alle himmliſchen Heerſchaaren und über alle Chöre der Engel. Sie alle ſind ausgeſandt zu Dienern Gottes, zu vollbringen ſeinen Willen; ſie beten an vor ſeinem ewigen Thron; aber des Menſchenſohn allein iſt geſezt zur rechten Gottes. Ja, m. Fr., wer es ſeine geworden iſt durch die Kraft der Worte Jeſu, durch das heilige Bild ſeines Lebens und Wirkens auf Erden, wen dieſes begeiſtert hat zu dem Gefühl der Verehrung Chriſti, dem iſt es

auch klar geworden: es giebt nichts größeres, nichts herrlicheres, und alle Himmel können es nicht aufweisen, als die menschliche Natur, die von der göttlichen durchdrungen ist, ganz umgebildet zum Werkzeuge des göttlichen Geistes, ganz darstellend das Ebenbild des göttlichen Vaters.

Und so sagt Paulus, Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist; ja vielmehr der auch auferstanden ist, welcher sizt zur rechten des Vaters und vertritt uns *). Wie steht, m. a. Fr., in unserm Herzen so nahe bei einander und ist so eng verbunden jenes Gefühl, zu dem wir durch Christum erhoben werden von der Herrlichkeit der menschlichen Natur, die eine Offenbarung, ein Werkzeug der göttlichen Kraft sein kann durch Vernunft und Willen, mit dem Gefühl, worauf unsere Erfahrung, unser tägliches Leben, jede stille Selbstbetrachtung uns hinführen muß, daß unter uns keiner ist, der gerecht wäre, daß sie alle mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen **), daß sich in keinem findet jene treue Unterwürfigkeit des Fleisches unter den Geist, daß alle zu streiten haben mit Schwachheit, Eitelkeit und Lüsten. So sehen wir uns selbst, so müssen wir uns sehen als die Erscheinung des gegenwärtigen Augenblikkes, nothwendig geknüpft an alle die hindernden Bedingungen des irdischen Daseins, und so könnte denn der Mensch leicht verzagen. Aber des Menschen Sohn sizt zur rechten Gottes und vertritt uns. Der Höchste — so können wir uns zureden — er sieht uns nicht so wie wir uns sehn, er ist nicht beschränkt auf den Augenblik und auf dessen Erscheinung; sondern er überschaut die allmählige Entwikkelung der menschlichen Kräfte in der Zeit; er sieht uns nicht, sondern Christum nur des Menschen Sohn, in welchem die Fülle der Gottheit lebendig wohnt, den hat er sizen zu seiner rechten, und der vertritt uns, die wir in ihm gewurzelt sind; und so steht das Erbarme-

*) Römer 8, 34. **) Röm. 3, 10. 23.

)lecht da den Fuß in Ungewittern und verwikkelt in Kampf
ıd Schwierigkeiten, aber das ewige Haupt in Sonnenſtrahlen;
r Sohn Gottes zur rechten des Vaters, und von ihm ſtrömt aus
nes beſeligende Gefühl, die Fülle der Kraft und der Liebe, und
eſe Fülle wohnt auch in uns; auch in uns iſt kräftig der Geiſt,
it dem ſeine Jünger angethan wurden aus der Höhe, und al-
n, welche das Fleiſch kreuzigen, den irdiſchen Sinn ertödten und
ı Geiſte wandeln, geht auf der ewige Ruhm des Kreuzes, an
elchem des Menſchen Sohn erhöht iſt, und er zieht ſie alle zu ſich.

II.

Er wird wiederkommen dieſer Jeſus, wie ihr ihn geſehen
ıbt gen Himmel fahren, — und das einmüthige Zeugniß der
iligen Schriften kommt dahin überein: er wird wiederkommen
richten die lebendigen und die todten.

Laßt uns auch hier unſere Betrachtung entkleiden von ſinnlichen Bildern, die ſie auf der einen Seite zu
rherrlichen ſcheinen, aber doch nur ſie entwürdigen, verdunkeln
ıd ſtören. Laßt uns von jenem künftigen Anblikke, von der
gemeinen Auferſtehung der todten, von der Belebung der
lafenden Gebeine durch die Stimme der himmliſchen Heerſchaa-
ı und von der allgemeinen augenblicklichen Scheidung der Men-
en zur rechten und zur linken — laßt uns von allen dieſen
ınlichen Bildern hinwegſehen und unſere Betrachtung auf die
›ige Wahrheit lenken, die darin verborgen liegt, und die nicht
: einen Augenblikk gebunden iſt, ſondern überall und immer
jedem ſich offenbart. Wir können ſagen, So oft des
:enſchen Sohn wiederkommt, ſo oft er gleichſam her-
›gezogen wird von jener unzeitlichen Herrlichkeit
ıd wieder annimmt eine ſinnliche Geſtalt vor un-
rn Augen: ſo oft iſt er auch da zu richten die leben-
gen und die todten. Meine Freunde, wenn wir uns ent-
mmen denken jenes höhere Bewußtſein, welches Chriſtus in
ſerer Natur gewekkt hat, jene Einigung der göttlichen Kraft

mit der menſchlichen Natur, wovon er das Urbild iſt, und wovon wir durch ihn die ewige Wahrheit fühlen, was für einen Maaßſtab behalten wir übrig für den Werth des Menſchen? Es entſtehen dann ſich durchkreuzende und einander aufhebende Vorſtellungen, und uns bleibt nichts übrig, als das Beſtreben ſich zu erhalten in ſeinem Daſein und Wohlſein, ſei es nun feiner oder gröber äußerlich geſtaltet, nichts als das Bewußtſein, daß von dieſem Beſtreben kein Menſch ſich los machen kann, daß jeder nur folgt, wie dieſes ihn treibt, und daß kein Unterſchied ſtatt finden kann als der, daß dem einen ſchon mitgegeben iſt ein größeres oder kleineres Maaß von Kräften, daß der eine mehr oder weniger geblendet iſt durch die Binde des Irrthums. Und damit hört alles Gericht auf, und es bleibt nur übrig glücklich zu preiſen oder zu beklagen. Aber des Menſchen Sohn iſt ein Mann, worin der Herr beſchloſſen hat ſich als ewigen Richter zu offenbaren *), ſein Stuhl iſt der Richterſtuhl, vor welchem alle ſtehen müſſen, und wem es jezt nicht klar wird, dem wird doch einmal ein Funken das innere Licht entzünden, und es wird ihm klar werden, daß des Menſchen Sohn da iſt zur Vereinigung ſeiner Natur mit der höhern Kraft, daß dieß dem, was er iſt und thut, einen Maaßſtab giebt, wonach er geſchäzt werden ſoll, daß in ihm liegt eine Freiheit, der er nicht entſagen kann, und die ihn fähig macht gerichtet zu werden.

Und bei den erleuchteten gläubigen giebt es nichts als den zur rechten Gottes erhöheten, keinen anderen Maaßſtab als die unveränderliche ewige Regel unſers Erlöſers, niedergelegt in ſeinem Bilde und in ſeiner Lehre. Wie auch die Menſchen von ſich ſelbſt und andern denken mögen, ſo lange ſie noch befangen ſind in dem irdiſchen Sinn, oder ſo oft ihre Augen geblendet werden, daß ſie nicht geleitet werden von den Strahlen des himmliſchen Lichtes, wie ſie da verkehrt denken mögen, wie ſie entſchuldigen

*) Apoſtelgeſch. 17, 31.

)gen ihre Vergehungen, anbeten einen falſchen Glanz, einen einbaren Vorzug der Kräfte und gering ſchäzen die höhere ürde, die ſich verbirgt unter einer geringen Geſtalt, gleichwie riſtus gering und dürftig erſchien, oder verleitet durch irdiſchen lanz einſtimmen in Lobpreiſung deſſen, was Verachtung und ſcheu verdient, — früher oder ſpäter gehen ihnen die Augen f, und es kommt eine Zeit, wo in einzelnen oder ganzen Geſchlechtern ſich die ewige Wahrheit und das ewige Recht offenrt und rächt, und dann iſt es immer Chriſtus, der dieſes thut. ein Geſez iſt der einzige Maaßſtab für menſchliche ugenden, und ihm iſt gegeben zu richten über die lebendigen d die todten, und keiner kann dieſem Richterſtuhl entfliehen. er falſche Glanz verſchwindet, wenn das Licht der Wahrheit fgeht, gleichviel ob in Völkern oder in einzelnen, und wenn r Erlöſer ſich darſtellt als Richter, ſo iſt jeder Unterſchied verwunden, und die gläubigen ſind geſtellt zu ſeiner rechten, aber e Uebelthäter bilden den troſtloſen finſtern unglükſeligen Hauſ. Unſer Wandel aber iſt im Himmel, wir haben dieſes Bild s richtenden Erlöſers immer vor Augen, für uns giebts keinen dern Maaßſtab als den er uns vorhält, und aller irdiſche lanz iſt uns nichtig und gar nichts. Den aber preiſen wir als n gerechten, der ſich angeſchloſſen hat an des Menſchen Sohn, n die Menſchen befreien zu helfen in der Kraft des Herrn von n Ketten, in denen ſie noch zum großen Theil wandeln.

So wie dieſes uns in dem Bilde des Erlöſers der größte d herrlichſte Punkt iſt, daß wir ihn betrachten als den, der s Gericht hat: ſo iſt es auch das Zeichen dieſer innigen Vereinigung mit ihm, wenn er auch in und für s der iſt, dem Gott das Gericht in die Hände gegen. Ach, beides thut uns noth! ewig bedürfen wir dies eine, ß er uns vertrete; denn ſo lange wir noch die Bande des irdiſchen Lebens tragen, ſo lange wir geheftet ſind an dieſe Erde, den wir nur Beruhigung und Troſt in der Vertretung des

Erlöſers und in unſerer Vereinigung mit ihm; aber ewig müſſen wir dahin trachten, daß er auch für uns ſei, der uns richtet, und das kann nur dann ſtatt finden, wenn wir uns ihm ganz hingegeben haben, ſo wie die, von denen er ſagt, Wer glaubet, der wird nicht gerichtet. O, m. Fr., wenn wir dieſen Maaßſtab feſthalten; wenn uns nur das lieb iſt und erhaben und mächtig, was ſich anſchließt an das Kreuz Chriſti; wenn wir uns ganz durchdringen laſſen von ſeiner Fülle, daß ſie auch wieder ausſtröme aus uns, ſich ergieße über die Brüder; wenn wir mit eben der Liebe und Kraft und Furchtloſigkeit arbeiten durch Wort und That: wie ſind wir dann erhaben über alles, was die meiſten drükkt; wie getroſt und zuverſichtlich können wir dann die Zukunft dem anheimſtellen, der ſo richtet; wie können wir dann von uns ſagen, Unſer Wandel iſt im Himmel!

Gebet.

Liebreicher Vater, Preis und Dank dafür, daß du uns Jeſum Chriſtum geſandt und auch wieder erhöhet haſt. Wir haben in dieſer Zeit zwiſchen dem Feſte ſeiner Geburt und ſeiner Erhöhung uns fleißig vorgehalten ſein heiliges und ſtärkendes Bild, o laß es zu unſerer aller Segen geſchehen ſein, mögen wir feſt eingewurzelt ſein in das ewige und ſelige Leben, mag er uns zu ſich gezogen haben, und mögen wir ſtärker geworden ſein in der göttlichen Kraft des Glaubens und der Liebe. O laß uns niemals, wenn wir noch unzufrieden ſind mit unſerm Looſe und mit Schwachheit und Sünde zu kämpfen haben, den Troſt entſchwinden, daß er erhöhet iſt und uns vertritt, und laß uns keinen andern Richter anerkennen unſerer Thaten, als ihn, immer verachten das Urtheil der Menſchen, wenn es mit unſerm Gewiſſen ſtreitet, immer uns gleichgültig ſein laſſen, ob wir Lob oder Tadel davon tragen, wenn wir nur wiſſen, daß wir ihm angehören und ſeinen Willen thun und das Werk fördern, das er unter uns begonnen. Dann überlaſſen wir auch dem gläubigen aufs ewige gerichteten Sinn die Führung der Welt in dem feſten Glauben, daß ſein Reich nicht untergehen kann, und daß er alles, was er begonnen, herrlich hinausführt. O laß auch unſer Vaterland geſegnet ſein, ſegne unſern theuern König ꝛc., daß auch wir alle ſtehen vor deinem Richterſtuhl voll guten Muthes, immer im Stande von allem, was wir geredet und gethan, Rechenſchaft zu geben! Amen.

IV.

e der Herr bei seinem Abschiede von der Welt die seinigen entließ.

Ueber Matth. 28, 16 — 20.

Am Sonntag Exaudi.

Text. Matth. 28, 16 — 20.

Aber die elf Jünger gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach, Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

o endigt, m. a. Fr., ohne etwas weiter hinzuzusezen, als dem lezten Zusammensein des Erlösers mit den seinigen

dieſer Evangeliſt ſeine Lebensbeſchreibung unſers Herrn. Laſſet uns denn unſere Aufmerkſamkeit, indem wir die lezten Worte als auch zu uns geſprochen betrachten, darauf lenken, wie er bei ſeinem Hinſcheiden von der Welt die ſeinigen entließ. Wir finden dreierlei bemerkt in unſerm Texte. Der Erlöſer entließ ſeine Jünger erſtlich mit der Ueberzeugung von ſeiner Macht, zweitens mit dem Beruf zu ſeiner Verkündigung und drittens mit der Hoffnung auf ſeine beſtändige Gegenwart. Laßt uns das nach einander in andächtiger Betrachtung und mit ſteter Beziehung auf uns ſelbſt erwägen.

I.

Erſtlich alſo, der Erlöſer entließ bei ſeinem Hinſcheiden ſeine Jünger, indem er ihnen zulezt noch mitgab ein innigès Gefühl, eine feſte Ueberzeugung von der ihm verliehenen Gewalt.

Wir bemerken darin eine ſehr merkwürdige Abſicht. Zuerſt ſagt er von ſich, Des Menſchen Sohn iſt gekommen, nicht daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er diene *). Er ladet zu ſich ein die mühſeligen und beladenen, weil er ſanftmüthig ſei und von Herzen demüthig **). Er ſtellet ſich weiterhin dar als denjenigen, den der Vater in die Welt geſendet, weil die Ernte ſo groß ſei und der Arbeiter ſo wenige ***). Endlich giebt er zu verſtehn, daß er ein König ſei, aber ſein Reich ſei nicht von dieſer Welt ****). — Und dabei bleibt es auch. Nicht von dieſer Welt iſt ſein Reich, aber auf dieſer Welt; alle Gewalt iſt ihm gegeben. Vom Himmel herab und für den Himmel ſoll ſein Reich gegründet werden auf dieſer Welt; hier ſollen ſie es bilden, in ſich haben, um ſich her verbreiten, — der Himmel auf Erden, beides unzertrennlich.

*) Matth. 20, 28. **) Matth. 11, 28—30. ***) Matth. 9, 37. 38. ****) Joh. 18, 36. 37.

Daſſelbige, wir werden es nicht läugnen können, iſt die Geſchichte der Verbindung, in welche jeder von uns allmählig mit m Erlöſer tritt.

Es iſt der Dienſt ſeines Wortes, der an uns gelangt. Er, ne göttliche Kraft iſt da, daß ſie uns diene, daß ſie empfängh mache das Herz für das ewige und wahre, austreibe die iſchen Lüſte; als mühſelige und beladene müſſen wir zu ihm mmen, um himmliſche Erquikkung aus ſeiner Fülle zu nehmen. ber dann eröffnet ſich auch ſeine ganze Herrlichkeit, dann wern wir inne der himmliſchen Gewalt; wir ſehn ſie nicht nur, e ſie in ihm iſt, ſondern wie ſie ſich von jedem der ſeinigen tpflanzt über das Geſchlecht der Menſchen; ſie erſcheint uns cht nur als die Kraft, die in uns Leben ſchafft, ſondern als , welche uns alle vereinigt zu einem zuſammenhangenden nzen, in welchem auch wir dieſes Leben nur feſthalten und egen können.

Aber ſo lange wir ſelbſt noch im Kampfe begriffen ſind mit Luſt an der Sünde, ſo lange die ſinnlichen Begierden noch ht untergeordnet ſind jener göttlichen Kraft, müſſen wir uns kennen, daß ſein Reich noch nicht zu uns gekommen, müſſen r dahin arbeiten, daß der Sinn ſich abwende vom irdiſchen, allmählig der ſelige Friede, die innere Uebereinſtimmung und the einkehrt in unſer Herz, bei der es dann keinen Streit hr giebt, wo alles untergeordnet iſt den ewigen Geſezen, und r vorübergehend ſich einſtellen die Augenblikke, wo noch eine olke das innere Auge verdunkelt. Dann ſagen wir, Unſer terland iſt im Himmel *), aber der Himmel iſt auch unſer terland; wir aber auf der Erde ſelbſt ſchon das, wofür wir haffen ſind; und ſie ſelbſt wird uns das Reich Jeſu Chriſti, Schauplaz, auf dem ſeine himmliſche Gewalt offenbar wird. Iſt das Herz ſo gegründet, dann überläßt der Erlöſer uns

*) Ebr. 11, 13—16.

als seine Jünger uns selbst; dann bedürfen wir keiner sinnlichen Erscheinung desselben, sondern sind fest gewurzelt in der Gewalt, die ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden.

II.

Zweitens entließ der Erlöser beim Hinscheiden seine Jünger, indem er ihnen einschärfte ganz unbedingt den Beruf, ihn zu verkündigen.

Wenn wir auf das erste Zusammensein des Erlösers mit seinen Jüngern sehn, so finden wir, daß sie darin noch nicht geschikkt gewesen wären, seinen lezten Auftrag zu erfüllen.

Wir finden, daß schon während seines Lebens er sie aussendete zu lehren und zu taufen; aber ihre Predigt war noch keine andere, als, Kehret um, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen *). Es mußten erst ihre Vorstellungen vom Herrn sich reinigen, es mußte erst durch das schmerzliche Gefühl bei seinem Tode jede irdische Beziehung seines Daseins entfernt werden. Nun erst, nachdem sie so bearbeitet und gereinigt waren, konnte er sie vertrösten auf die Kraft aus der Höhe **) und ihnen sagen, daß wenn sie diese an jenem wundervollen Feste der Pfingsten empfangen hätten, dann sollten sie ausgehn und zu Jüngern machen nicht nur die zwölf Stämme Israels, sondern alle Völker, und sie lehren zu halten alles, was er ihnen geboten. Gleichwie der Vater ihn gesendet hatte, so sandte er seine Jünger ***), und gleichwie er seine Jünger, so sendet er alle, welche gläubig geworden sind durch ihr Wort ****). Darum ist eben dies die Geschichte eines jeden, und jeder, der einmal sein Jünger geworden ist, arbeitet und soll arbeiten im Reiche des Erlösers.

Aber früher, so lange wir noch in jenem Streite mit uns selbst befangen sind, so lange wir noch nicht hindurchgedrungen

*) Matth. 4, 17. **) Luk. 24, 49. ***) Joh. 20, 21.
****) Joh. 17, 20.

nd zu jener Heiterkeit und Ruhe des Gemüths, die allein das ahre Leben in Gott iſt, kann unſer Daſein nichts leiſten, als e ernſte Buße zu predigen, worin wir uns ſelbſt finden. Das ut auch gewiß jeder, der redlich danach ſtrebt, alles, was das eich Gottes ſtört, aus ſich und andern auszurotten, und der r Heiligung allein nachjagt. Es iſt in ſeinem ganzen Leben n großer und ſtrenger Ernſt. Wie in ſich ſelbſt iſt ſein Blikk uch immer gerichtet auf andere und auf die für alle ſo verderbche Macht der Sünde, und wie ſich ſo ſucht er auch andere ürükkzuhalten von jedem gefährlichen Schritt zu derſelben, und eber, als ſich ihrem Dienſte hinzugeben, opfert er auch das ebſte auf, das ihm gefährlich werden könnte, und fordert gleiche)pfer von anderen, damit geſchwächt werde die Kraft der Sünde, nd aufgehe die göttliche Kraft des Geſezes.

So hat es immer Zeiten gegeben, wo der größere Theil der hriſten nichts anderes gethan hat, als Buße predigen, wo die anze Kirche das Gepräge des ſtrengen Ernſtes in dieſem Kampfe it der Sünde getragen, und eine ſolche Zeit giebt es in dem eiſtigen Leben eines jeden unter uns. Aber ſo wie dieſer Zuand des Umkehrens und Bußethuns nicht der bleibende iſt, ſo ſt dies auch nicht unſere ganze Wirkſamkeit. Nicht nur zum ampfe auffordern und die Welt ſtrafen, ſondern zu Jüngern achen ſollen wir alle Menſchen, lehren und halten ſollen wir e machen alles, was der Herr geboten hat, und wovon wir die raft in unſerm eigenen Gemüthe fühlen.

Laßt uns nicht glauben, daß dies nur der Beruf derjenigen ei, die in den andächtigen Zuſammenkünften der Chriſten die Stimme des Herrn vertreten, und der beſondere Beruf der weigen, in welchen ſich allemal die Sehnſucht das Reich Gottes uszubreiten auf eine ausgezeichnete und eigenthümliche Weiſe usſpricht, daß ſie alles verlaſſen, um das Kreuz zu predigen; ein, es iſt in einem anderen Sinne der allgemeine Beruf eines

jeden, es iſt die natürliche Folge eines dem Erlöſer geweihten und von ſeinem Geiſte durchdrungenen Lebens.

O, die Liebe, die im Geiſte des Chriſten ſich regt, wie verbreitet ſie ſich ſo gern auch auf andere, wie ſtrebt ſie nach nichts anderem, als die Seligkeit, deren ſie genießt, allen mitzutheilen, wie gern ſähe ſie alle Menſchen vom Kampfe mit der Sünde ſich erheben zu jenem ruhigen heiligen Leben. Sie iſt denn darauf auch immer hingerichtet, und alles, was wir, bewogen durch Freundſchaft oder Pflicht, gefeſſelt durch die Bande der Natur oder getrieben durch die allgemeine Liebe, laut und leiſe, im engern oder größern Kreiſe thun, legt Zeugniß ab von dieſer göttlichen Kraft.

In ſolcher Treue unſeres Berufes, in ſolchem Streben das gute zu befördern und zu arbeiten an der Ausbreitung des Reiches Gottes, in ſolcher von Eigennuz ungefärbten Liebe, in ſolcher von niederer Herrſchſucht gereinigten Gewalt, die der Herr ſeinen Jüngern verleiht, da thun wir, was jedem obliegt und der Herr jedem der ſeinen zum Tagewerke geſezt hat. Und dann allein erſt nehmen wir Theil an dem Berufe des Erlöſers, und keiner kann ſagen, daß er zur chriſtlichen Vollkommenheit gelangt ſei, wenn er nicht dieſes als die Wirkung ſeines beſeligenden und heiligenden Daſeins empfindet.

III.

Endlich m. Fr. ſchikkte der Erlöſer bei ſeinem Hinſcheiden ſeine Jünger in die Welt mit der tröſtlichen Hoffnung auf ſeine geiſtige Gegenwart. Ich will bei euch ſein, bis an das Ende der Tage.

In der früheren Zeit finden wir öfters in der Lebensbeſchreibung des Herrn, daß ſeine Jünger ſich beklagen, daß ſie in der Ferne nicht das ſo ausrichten könnten, wie in ſeiner Nähe, daß ihnen die Geiſter der Menſchen unterthan wären. Aber

t, da ſie reif waren im Glauben und in der Kraft des Gei-
s, konnte er getroſt ſich und ſeine Gegenwart ihnen entziehn,
d es war ihnen genug an der tröſtlichen Verſicherung, daß er
i ihnen ſein wolle bis an das Ende der Tage.

Und ſo geht es auch einem jeden unter uns.

In den erſten Zeiten unſeres geiſtigen Lebens können wir
ch der äußerlichen Erſcheinung des Erlöſers nicht entbehren.
on außen muß ſein Wort an uns gebracht werden, von andern
uß uns ſein Bild vorgehalten werden, das noch nicht lebendig
im Herzen und von ſelbſt ſich wiederholend erzeugen könnte,
mit es uns anſporne und ermuntere, und wenn die äußern
ülfsmittel fehlen, wenn wir in den Geſchäften des Lebens uns
bſt überlaſſen ſind, dann fühlen wir die Kraft des Geiſtes noch
wach, dann ſind wir oft ausgeleert von der Macht das gute
vollbringen, und wenn wir auch nicht zurükkfallen in den Zu-
nd des Unglaubens und der herrſchenden Sinnlichkeit, ſo er-
igt doch der tägliche Verkehr mit der Welt eine geiſtige Ohn-
icht und Dumpfheit in unſerem Herzen.

Aber es ſoll eine Zeit kommen, wo wir der Herrſchaft des
löſers in unſerem Herzen ſicher ſind und in jeder Stunde
auf rechnen können, wo ſich uns wiederholen die großen Worte,
ch welche er uns erbaut und aufregt, wo ſich uns entgegen-
tend ſein Bild geſtaltet, und uns die Züge ſeiner Göttlichkeit
gegenſtrahlen, wonach zu ſtreben uns allen noth thut.

Wer ſo verbunden iſt mit dem Herrn, wer ſo die frühere
t hindurch einen Umgang mit dem Erlöſer gepflogen hat, daß
inneres Verhältniß mit dem geliebten im Geiſte gegründet
den kann der Erlöſer getroſt in die Welt hinausſenden und
einen würdigen und ſelbſtändigen Beſizer und Bewahrer ſei-
Tugenden erklären.

Wir haben uns fortwährend beſchäftigt das Leben des
rn bis in die Tage ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt zu
achten. Möge dies uns eine Schule geweſen ſein, wodurch

wir gereift ſind im Feſthalten der chriſtlichen Wahrheit und Geſinnung, wie in der Liebe zu Chriſto, ſo im Siege über die Welt und uns ſelbſt. Mögen wir uns eben ſo getroſt und freudig hinſtellen an den Fuß des Berges, von welchem er die ſeinigen entließ, ebenſo durchdrungen von ſeiner göttlichen Gewalt, ebenſo angethan mit Kraft aus der Höhe, um ſein Werk zu fördern und die Menſchen ihm zuzuführen, ebenſo voll des chriſtlichen Gefühls, daß er bei uns iſt und in uns wohnt bis an das Ende der Tage! Amen.

V.

Daß in unſern gottesdienſtlichen Verſammlungen der Geiſt des Herrn ſich im weſentlichen noch eben ſo kräftig erweiſe, als am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte.

Ueber Apoſtelgeſch. 2, 1—42.

Am erſten Pfingſttage.

Text. Apoſtelgeſch. 2, 1 — 42.

1. Und als der Tag der Pfingſten erfüllet war, waren ſie alle einmüthig bei einander . . . . .

42. Sie blieben aber beſtändig in der Apoſtel Lehre und in der Gemeinſchaft und im Brotbrechen und im Gebet.

M. a. Z. Auch ſonſt waren die Apoſtel und Jünger des Herrn einmüthig mit einander verſammelt geweſen um ſich zu ſtärken und zu erbauen in der Erinnerung an ihren Herrn und ſein Wort; aber weil ſie unter ſich geblieben waren abgeſondert von den übrigen: ſo glichen dieſe Verſammlungen mehr der häusli-

chen Andacht, bei welchen nur wenige verſammelt ſind im Namen des Herrn. Dies aber war die erſte öffentliche Verſammlung der Chriſten, wo alles Volk ſich hinzugeſellt hatte, und wo außer denen, die gläubig dem Herrn anhingen, auch ſolche hinzugekommen waren, die nichts wußten zu machen mit allem, was vor ihren Augen vorging, und verwundernd zu einander ſprachen, Was will doch das werden? oder frevelnd und ſpottend meinten, Sie ſind voll ſüßen Weins. — So m. Fr. laßt uns dieſe große Begebenheit mit einander anſehen als die erſte Verſammlung der Chriſten, als den Urſprung unſerer gemeinſchaftlichen gottesdienſtlichen Verehrungen, die von da an in Gemeinſchaft, im Gebet, im Brodbrechen immerfort nicht aufgehört haben bis auf uns. Sind denn, ſo ſagte ich zu mir ſelbſt, die unſrigen nicht mehr gleich jener erſten? ſind ſie ſo ganz entartet, daß ſie wiewol abſtammend von jenem wichtigen Tage nicht mehr aufzeigen können ſolche Wirkungen des Geiſtes? und wenn der Apoſtel des Herrn Verheißung in unſerm Texte ausſpricht, Ich will von meinem Geiſte ausgießen auf alles Fleiſch, ſind wir nicht begriffen unter dieſer Verheißung, die wir von der Geburt an Chriſten heißen? wenn er ſagt, Euer und eurer Kinder ſoll ſein die Verheißung, die herrliche Gnade des Evangeliums, ſollen wir uns nicht als ſolche betrachten, uns nicht aneignen dieſe allen Geſchlechtern verheißene Gnade? Dies überlegend, fand ich m. Fr., daß wenn wir es nur fühlen wollten, der Geiſt Gottes in unſeren Verſammlungen noch eben ſo reichlich wohnt, wie damals in jener erſten Verſammlung, und mit dieſer Betrachtung wollen wir dieſe heiligen Tage feiern. Ich will euch loben, anpreiſen unſere frommen Zuſammenkünfte, euch hinführen zu allem großen und herrlichen, was darin liegt, und heute ſoll es mein Geſchäft ſein euch zu zeigen, daß in unſeren gottesdienſtlichen Verſammlungen der Geiſt des Herrn ſich noch eben ſo kräftig erweiſet, und daß wir alles weſentliche, was in jener

eſchichte uns erzählt wird, auch jezt noch in unſe-
er Mitte finden. Wenn wir auf jene weſentlichen Stükke hin-
hn und fragen, Wodurch bewies ſich der Geiſt Gottes ſo kräftig
t jenem Tage? ſo iſt es zuerſt dieſes, daß ein jeder in ſeiner
prache hörte die großen Thaten Gottes verkün-
igen; zweitens, daß der Geiſt Gottes ein treffendes
eugniß ablegte von Jeſu Chriſto, und drittens, daß
: auch mit heiliger Kraft eindrang in die Herzen
er Menſchen, daß ſie fragten, Ihr Männer lieben Brüder,
as ſollen wir thun?

So laßt uns denn dieſes betrachten und anwenden auch auf
n Geiſt und das Leben unſerer Verſammlungen.

I.

Auch jezt noch kann ein jeder vernehmen die Ver-
ündigung der Lehre in ſeiner Sprache. Dies wollen wir
icht darauf beſchränken, wenn wir die ganze Gemeine der Chri-
en anſehn als Eine, daß die Lehre verbreitet iſt über ſo viele
ölker, daß es wol nur wenige Zungen giebt, in welchen ſie
icht verkündigt würde; auch nicht darauf, daß, wie mannig-
ltig auch getheilt ſeien die Gaben des Geiſtes, wie verſchieden
e Denkungsarten und Geſinnungen, die ſich aber alle vereini-
en in der Liebe zu Chriſto, doch ein jeder vernehmen kann die
ehre in der Sprache, in der Bezeichnung und Darſtellung, wel-
e ihm die paſſendſte, verſtändlichſte, eigenthümlichſte und eben
rum heilſamſte iſt für ſein Herz und ſein Leben. Vielmehr
öchte ich euch darauf führen, wie ſchon das eine unvollkom-
ene Anſicht wäre, wenn wir unſere Verſammlungen nur ſo
rgleichen wollten jenem erſten wundervollen Zuſammenſein
r Chriſten, als ob, wie dort Petrus, auch hier nur Einer und
rch ihn allein der Geiſt ſpricht, und die anweſenden allein hö-
n verkündigen die Thaten. M. Fr., keiner gewiß von denen
aßt ſich das an, die an dieſer Stätte das Wort verkündigen;

ſondern wie es damals geſchah, wie Petrus ſich erhob um deutlich zu machen, was alle im innern ſchon vernommen, und zu offenbaren, was der Geiſt Gottes redete durch ihn und alle, die einmüthig verſammelt waren: ſo erhebt ſich auch die Stimme des Lehrers nur aus der gemeinſamen Geſinnung und Andacht, aus der in allen daſeienden Richtung des Herzens zu Gott und Chriſto, und wenn aus ihm der Geiſt reden ſoll, ſo müſſen ſchon alle ihn vorher vernommen und empfangen haben und mitwirken. Denkt euch, um das zu ſehn, einen Lehrer, auch den trefflichſten, denkt euch wenn ihr wollt auch den beredteſten Lehrer des Chriſtenthums gegenüber irgend einem Einzelnen und laſſet ihn reden mit derſelben Liebe und Kraft, mit der er ſonſt pflegt zu reden: wird es dieſelbe Wirkung thun, wird es euch nicht ſcheinen ein ſchales unkräftiges Unternehmen? Was iſt es denn nun, was die Stimme ſo gewichtig ſo gewaltig und kräftig macht, wenn wir alle beiſammen ſind? Es iſt das Leben, der Geiſt, der Sinn, der in allen verſammelten wohnt und aus den Lehrern redet. Alle denken, empfinden, fühlen Eines; alle wirken mit zu dem guten, was geſchieht; es wirkt jeder durch ſeine Theilnahme an dem gemeinſamen, durch das ſichtbare Eindringen ſeines Herzens in die Reden und Verheißungen, welche hier gegeben werden, und doch wirkt dieſelbige Rede und Kraft in jedem auf andere Weiſe und ergreift jeden auf ſeine Weiſe. Anders iſt die ſanfte ſtille Andacht des weiblichen Gemüths, als die von der Welt losgeriſſene innere Beſchäftigung und Sammlung des thätigen nach außen gerichteten Mannes; anders die Frömmigkeit in der unſchuldigen kindlichen Jugend; anders wird ſie ſich zeigen in dem gereiften Alter, welches geſättigt iſt durch die Fülle der Erfahrungen; anders die Andacht derer, welche in der Geſellſchaft niedrig da ſtehn, den Herrn preiſend, daß er ihnen eine innere Herrlichkeit gegeben hat zur Entſchädigung für die entbehrte äußere; und anders die Frömmigkeit derer, die auf die höchſten Stufen geſtellt ſind

und hier das Zeugniß geben, daß doch alles eitel iſt, was nicht beſeelt iſt durch Kraft von oben. So kann jeder noch jezt, wie ers bedarf, hören verkündigen die großen Thaten des Herrn.

II.

Der Geiſt Gottes beweiſt ſich auch noch wie damals dadurch, daß er ablegt ein eben ſo lautes und ernſtes Zeugniß von Jeſu Chriſto. So geſchah es damals. Als Petrus das Wort nahm, wußte er von nichts zu reden als von Jeſu von Nazareth dem gekreuzigten, deſſen Leben und Lehre und Ende im friſchen Andenken war, und nichts verkündigte er als Verheißungen des Herrn; denn ſo hatte der Herr geſagt, Von dem meinen wird er es nehmen und euch geben, den Geiſt, den Tröſter, in alle Wahrheit wird er euch leiten dadurch, daß er erinnert an alles, was ich geſagt habe *).

M. Fr., es hat wol eine Zeit gegeben in unſern chriſtlichen Verſammlungen, und ſie findet vielleicht noch ſtatt, wo das Zeugniß von Jeſu Chriſto gewiſſermaßen zurükkgeſezt, in den Hintergrund gedrängt, verdunkelt, übertüncht wurde in unſern Uebungen der Andacht. Von wohlweinenden ging das aus, welche meinten, die allgemeine Erhebung zu Gott müſſe ſo eingerichtet ſein, daß ſie auch denen genießbar wäre, für welche Chriſtus und ſein Geſez nicht denſelbigen Werth haben. Aber wir haben die traurigen Folgen bald genug geſehn, und tief haben ſie eingegriffen in unſer geiſtiges Leben; von da verſchwand die fromme Gemeinſchaft; von nun an entſtanden klügelnde Fragen über den Nuzen, die Wichtigkeit und angemaßte Unentbehrlichkeit der Gottesverehrung, und die genuß- und geiſtloſen klügelnden Reden haben uns gezeigt, wie viel wir verloren.

Aber auch dieſe Zeit hat der Geiſt Gottes überwunden, und was auch die Menſchen thun mögen, ſie können es nicht dahin bringen, daß er nicht Zeugniß ablege von Chriſto. Alles

*) Joh. 14, 26. 15, 26. 16, 12—14.

iſt ja bezeichnet mit ſeinem Namen, wo nur etwas großes und herrliches gezeigt wird. Wes iſt das Bild? Chriſti! was die Ueberſchrift? ſein Name! und dies bei allem, was nur einigen Werth bei uns hat. So m. Fr. ſind wir alle Zeugen von ihm, wie er ſich beweiſet in uns durch Wort und That; Zeugen, daß wir aus der innern Erfahrung des Herzens haben die Ueberzeugung, daß ſeine Lehre von Gott iſt. Alles gute, wozu wir uns ermuntern, fließt zuſammen und iſt vereinigt in ſeinem himmliſchen Bilde, und wir müſſen, wie einſt die Kraft der Sünde ihn ans Kreuz gebracht, und wie die Sünden und Schwachheiten derer, die doch zu ihm gerechnet werden wollen, ihn aufs neue kreuzigen, wir müſſen zeugen, daß Gott ihn auferweckt und zu einem Chriſtus und Helfer in uns gemacht hat, zeugen von ihm durch jede Tugend und Kraft, die wir beſizen und üben, denn das alles iſt er, der nun in uns lebt und wirket. Darum alle die verſchiedenen Empfindungen eines frommen Herzens, aller Friede in uns, welcher die wahre Liebe aus Gott iſt, ſo wie die zur Seligkeit führende Trauer des Gemüths, alles bezieht ſich auf ihn, iſt vereinigt in ſeinem Bilde, in der Liebe unſeres Herzens zu ihm. Das iſt das Zeugniß, das der Geiſt Gottes immer noch in uns ablegt von Chriſto.

III.

Der Geiſt Gottes bezeigt ſich auch noch eben ſo wirkſam wie damals durch die Kraft, mit der er eindringt in unſeren Verſammlungen in die Gemüther der Menſchen.

Wenn wir die Geſchichte der heiligen Begebenheiten betrachten, ſo waren die, von denen darin geredet wird, von doppelter Art: die einen, in denen der Geiſt Gottes war und wirkte, die andern, die noch todt und erſtorben waren fürs höhere Leben und hineingeführt werden ſollten, daß auch ſie empfingen die Gaben des heiligen Geiſtes. So iſt es auch noch jezt, und in den Verſammlungen der Chriſten finden dieſelbigen Entgegenſe-

ungen ſtatt. Es wird gewiß keine zahlreiche Verſammlung und Gemeinde von Chriſten geben, worunter nicht auch ſolche wären, welche des Geiſtes, das iſt aber des höhern geiſtigen Lebens, noch nicht theilhaftig geworden ſind. Meine Brüder in Chriſto, laßt es uns mit Dankbarkeit anerkennen, unſere Verſammlungen ſind gewiß nicht unwirkſam zu dem großen Zwekke, die Herzen der Menſchen Gott und dem höhern Leben zuzuführen. Fühlt nicht eder, der den Keim des Todes nicht im Herzen trägt, jeder, der des ſchönen Friedens noch nicht voll iſt, bewußt der äußeren Gewalt, die ihn unſtät umtreibt und führt, wohin er nicht will, fühlt nicht jeder ſich getrieben in den Verſammlungen der Chriſten zu fragen, Ihr Männer lieben Brüder was ſollen wir thun? und ſo wollen und können wir es nicht läugnen, es muß in unſern Verſammlungen, wenn das Herz noch nicht ganz erſtorben iſt, ſie anwandeln eine Sehnſucht, ein Verlangen nach der Seligkeit. Denn was iſt es, was wir bezeugen, als die Ruhe des Gott ergebenen Gemüths, den Frieden deſſen, in dem es keinen Streit mehr giebt, in welchem der Zwieſpalt zwiſchen dem Fleiſch und Geiſte wo nicht ganz ausgetilgt doch ausgeſöhnt iſt.

Und m. Fr. indem ſich dieſe Geſinnung ausſpricht, indem dieſer Friede unter uns wohnt, giebt uns auch der Geiſt Zeugniß vor der Welt, daß wir nicht trunken ſind, begeiſtert wol aber nüchtern und beſonnen. Gar zu leicht, wo ſie den frommen gehn ſehn ſeinen eigenen Weg für ſich, in ſich verſchloſſen und geringſchäzend ſo vieles, woran allein ihr Herz hängt, erſcheint er ihnen als Thor, als ein Schwärmer; aber noch nie haben ſie es dahin gebracht, daß der Sinn, der Geiſt, der ſich in unſern Verſammlungen kund giebt, ihnen erſchiene als Bahn, Schwärmerei und Rauſch; denn unſere gemeinſchaftliche Ruhe und Eintracht erzeugt Beſonnenheit des Gemüthes.

Aber wenn wir tief fühlen die göttliche Kraft des Geiſtes, die in unſern Verſammlungen wohnt, daß wir alle dazu einladen

möchten, wenn wir gleich wiedergeboren ſind durch jene Kraft und als ſolche, die wohl wiſſen, woher der Geiſt kommt und wohin er fähret *), laſſet uns doch auch mit Demuth in uns gehn und uns ſelbſt fragen, wo es noch fehlt, oder ausſpähen in unſern Herzen, was die Sünde ſich vorbehalten möchte zu einem geheimen Wohnplaz. Aber wo werden wir wol kräftiger hingewieſen auf die verborgenen Falten des Herzens, deſſen Tichten und Trachten von Jugend auf gerichtet iſt auf das irdiſche, als eben hier; wo ſtellt ſich der Zuſammenhang des göttlichen Lebens ſo dar, wo fühlen wir es ſo, daß wer das Herz Gott weihen will, es ganz thun muß und nicht mehr hangen am irdiſchen? Ja einem jeden unter uns iſt es begegnet, daß er in ſich gegangen iſt und ſich gefragt hat, Was muß ich thun, daß ich ganz ſelig werde, und meine Seele ganz gekleidet ſei in das Licht Gottes?

M. Fr. Laßt uns dieſen unſern Schaz nicht gering achten. Was ich geſagt habe, iſt ſo wahr, daß ich weiſſagen kann, das Herz eines jeden muß ihm beiſtimmen! Wohlan, ich wiederhole es, euer und eurer Kinder iſt dieſe Verheißung, die der Herr an dem heutigen Tage gegeben hat. Laßt uns denn uns der Kraft, die in unſeren Verſammlungen liegt, recht bewußt werden. Wir wiſſen es gewiß, was er geordnet hat iſt löblich und heilſam; er hat auch unter uns geſtiftet ein Gedächtniß ſeiner Wunder: ſo laßt uns bedenken, daß jeder durch ſein Daſein, ſeine Theilnahme, durch ſein Zeugniß und ſeine Kraft gewiß wirket auf andere; und wie es damals hieß, Und ſie kamen und ließen ſich taufen und wurden hinzugethan zu der Schaar der gläubigen: ſo möge es auch unter uns gehn von Jahr zu Jahr, daß ſich auch die Zahl derer mehre, die im Geiſte getauft ſind und wandeln als ſeine Kinder und Brüder und verkündigen durch ihre Tugend und Weisheit des Geiſtes Gaben, die Gott uns gegeben hat! Amen.

*) Joh. 3, 8.

VI.

orin unſer Zurükkbleiben gegen die erſte meine des Herrn gegründet iſt, und wodurch ihm könne abgeholfen werden.

Ueber 1 Theſſ. 5, 19—21.

Am zweiten Pfingſttage (Nachmittag.)

Wir haben uns geſtern damit beſchäftigt, mit jenem erſten ndervollen Zuſammenſein der Chriſten unſere gottesdienſtlichen ſammlungen zu vergleichen und gefunden, daß ſie noch eben bedeutend und wirkſam ſind wie jene, noch dieſelben rkungen des heiligen Geiſtes aufzuweiſen haben. Und das iſt ie anmaßende Behauptung; denn die damals wirkende Kraft r dieſelbige, und nicht höher als die, deren Einflüſſen wir uns geben, und von der wir unſere Heiligung erlangen. Was giebt aber größeres, als daß der Menſch ein Tempel werde des Allöchſten, und ſo kann es auch keine herrlichere Wirkung geben die, welche der Geiſt auch unter uns hervorbringt, daß er o den Menſchen umgeſtalte.

Und alles unbegreifliche, wovon jene Erzählung redet, keiner ſt es für etwas größeres und höheres achten als das Werk

der Wiedergeburt, der innern Umgestaltung des Menschen, welches die Schrift auch anderwärts als Wirkung des Geistes namhaft macht. Eben so wenig wird man sagen dürfen, es könne zwar zwischen dem, was jezt und was sonst in den Versammlungen gewirkt ward, eine Aehnlichkeit sein, wenn alles anders wäre, wenn wir uns losmachen könnten von vielen Einrichtungen, Gewöhnungen und Hindernissen aller Art; aber wie es jezt sei, lasse sich wenig in den gottesdienstlichen Versammlungen erwarten. Ich berufe mich auf die Erfahrung eines jeden Wohlgesinnten unter euch: was dem Grade nach verschieden ist, ist es doch nicht auch der Art nach, und jede Wirkung des Geistes, die uns dahin führt, daß wir uns dem Herrn hingeben, kräftiger angeregt werden zum guten, heller erleuchtet in der göttlichen Führung aller Dinge, ist ja dasselbe, was damals in den Aposteln geschah und durch sie.

Aber eben dieses leztere möchten mehrere behaupten: der Größe nach unterschieden sich die Wirkungen, und davon sei die Ursache nicht, daß die Sache des Christenthums damals etwas neues, daß die Geschichte des Erlösers noch frisch im Andenken war, und nicht alles könne geschoben werden auf den Reiz der Neuheit, auf den ersten warmen Eifer.

Wolan m. Fr., wenn wir dies Zurükkbleiben unsrer Zeit gegen jene frühere inne geworden sind und es als Mangel fühlen: laßt uns sehen, worin es kann gegründet sein, und wodurch ihm mag abgeholfen werden.

Text. 1 Thess. 5, 19—21.

Den Geist dämpfet nicht. Die Weissagung verachtet nicht. Prüfet aber alles, und das gute behaltet.

Wir haben um so mehr Recht diese Worte des Apostels auf die Angelegenheiten unserer Gemeinde in Beziehung auf ihre gottesdienstlichen Versammlungen zu verstehn, als eben die Worte

Geiſt und Weiſſagung uns unmittelbar darauf hinführen. Denn unter dem Geiſte wurden die göttlichen Gaben verſtanden, die auf dieſe Art ſich beſonders erwieſen zum gemeinen Nuzen, und Weiſſagung war der Name für die Erwekkungen des Geiſtes, Belehrungen, Ermahnungen, die von einem ausgehend übers ganze ſich verbreiteten. Wenn nun der Apoſtel von Befolgung dieſer Rathſchläge es erwartete, daß die chriſtliche Gemeinſchaft ihren Endzwekk erreichen würde, ſo können wir ſie auch bei uns zum Maaßſtab nehmen um daran zu ſehn, was erreicht werde und was verfehlt; und wenn es wahr iſt, daß die Wirkungen des Geiſtes unter uns nicht ſo lebendig ſind und nicht von ſolchem Umfang und Erfolg: ſo werden wir finden — und das iſt das, womit wir uns im erſten Theil unſerer Betrachtung beſchäftigen wollen, — daß die Urſache in nichts anderm liege als in der Vernachläßigung eben dieſer Rathſchläge des Apoſtels, und ſo werden wir dann zweitens ſehen, wovon jede Verbeſſerung nothwendig ausgehn müſſe.

I.

Den Geiſt dämpfet nicht. O m. Fr., wir müſſen es beſchämt geſtehn, wir haben ihn gedämpft. Der Geiſt, wenn wir uns daran halten, was von ſeinen Ergießungen an jenem heiligen Tage erzählt wird, was iſt er, als ein göttliches Feuer im Menſchen, das aber hervordringen will und andere beleben, was iſt er, als eine gemeinſame Glut, die alles erwärmt und durchzieht? Aber wohin iſt es mit den Verſammlungen der Chriſten gekommen? Es hat die Anſicht die Oberhand genommen, die ich gern als etwas trauriges bezeichnete. Man hat die Kirche verwechſelt mit der Schule, die Anſtalt zur Erbauung mit der Anſtalt zur Belehrung, und man hat die Meinung angenommen, als ob die ſich hier verſammelten nur lernen ſollten, und der Vortführer, eben nur das Anſehn und die Pflicht habe zu leh-

ren. Aber wenn wir auch nur ſtehn bleiben bei dem verſtändlichen Worte, daß er erbauen ſoll, daß belebt werden ſoll und geſtärkt die fromme göttliche Geſinnung in den Gemüthern, die Liebe und der innere Trieb zum guten: m. Fr. wer kann ſagen, daß hier anders etwas zu erwarten ſei als von dem gemeinſamen Beſtreben aller? Was iſt die Folge von jener Anſicht, als daß der größte Theil der Chriſten entweder wartet, bis ihm ein Bedürfniß aufgeht und das Gefühl, daß er mit ſeiner Anſicht von der Welt und der göttlichen Führung in Verwirrung gerathen, daß ſie ihm nicht mehr aushelfe, kurz daß er der Belehrung bedarf, oder daß ſie es mit läſſigem trägem Geiſt darauf ankommen laſſen, was ſie empfangen werden? Daher denn aus dieſer Anſicht und mit ihr zugleich entſtanden ſind jene Zweifel über den Werth und die Wichtigkeit unſerer gottesdienſtlichen Verſammlungen; daher ſo viele geſagt haben, daß man an dem Orte ſelten etwas höre als das, was man ſchon wiſſe, daß jeder die Belehrung, die er gerade bedürfe, wohl beſſer anderswo ſuchen könne als da, wo der Lehrer nicht wiſſe, was ihm und was gerade jezt noth thut.

Die Weiſſagung verachtet nicht, und m. Fr. wir haben ſie verachtet, ſie iſt gering geſchäzt, ſo daß ſie ſich faſt ganz unter uns verloren hat. Weiſſagung iſt nicht Hindeutung auf das, was da kommen ſoll, ſondern, wenn wir ſie anſehn müſſen als das, was in der Geſchichte jenes alten Volks von den Männern, welche Propheten hießen, geleiſtet worden: ſo werden wir finden, daß die Verkündigung des Zukünftigen nur gelegentliche Ergießung und das wenigſte war, was von ihnen ausging. Aber das weſentliche war, daß ſie begeiſtert zum Volk ſprachen in Tadel und Aufmunterung. Denn immer ſo fangen die Weiſſagungen an, Und es geſchah der Ruf an den Propheten; Gott ſprach, gehe hin! und nun folgen die Weiſſagungen, die nur Belehrungen ſind über das, was dem Volke noth war, Erweckungen, welche ihre Lage

und Umſtände erforderten, Ergießungen der höhern Kraft, welche in dem einen ſtärker waren als in den übrigen, und die von ihm den andern mitgetheilt werden mußten. Alſo die begeiſterten Ergießungen des Herzens über das, was noth war, das Ueberſtrömen der Kraft, die ſich auch der ſchwachen bemächtigen will durch die Gewalt der Rede, das iſt der Begriff der Weiſſagung.

Aber m. Fr. wir haben ſchon ſo lange dahin gearbeitet, alles was den Namen der Begeiſterung verdient zu verbannen, damit die Kinder dieſer Welt uns nicht darſtellen als Thoren und Schwärmer. Darum iſt auch der chriſtliche Geſang, dieſes herrliche Mittel das Gemüth zu erheben und mit dem göttlichen zu erfüllen und zu allem guten zu erwekken, er iſt, weil die Kraft der Dichtung daraus verſchwunden iſt, herabgeſunken zu etwas ſo kaltem und leerem, daß man ihn kaum noch als einen weſentlichen Theil der Gottesverehrung will gelten laſſen. Und ſo iſt es gegangen bei dem Theile, der von der Rede ausgeht. Denn man hat es allmählig dem allgemeinen Endzwekk der gottesdienſtlichen Verſammlungen nicht recht angemeſſen gefunden auf das zu ſehn was noth thut, um die Gemüther in Anſpruch zu nehmen für das, was nun gerade in Beziehung auf das Reich Gottes aus den Umſtänden hervorgeht. Denn je mehr die Gemeinde aufgehört hat ein ganzes zu bilden, und je mehr das Band zwiſchen ihr und dem Lehrer gelöſt iſt, iſt der leztere in die Verlegenheit gekommen, entweder nicht unterrichtet zu ſein, oder den Schein zu haben, als ſei er unterrichtet von ihren geiſtigen Bedürfniſſen, und dies Uebel hat alle Völker ergriffen.

Und wenn das Gegentheil von dem herrſcht, was man unter Weiſſagung verſteht, gleich nüzlich für jeden zu reden, ob er auch unter ganz andern Verhältniſſen und Umſtänden lebe, und nur das, was jeden anſpricht vermittelſt jener Beziehung, die er mit tauſenden von fremden und fernen theilt: was iſt die Folge geweſen, als m. Fr. dieſes, daß auch bei unſern chriſtlichen

Vorträgen nicht mehr geſehn iſt auf das, was der Apoſtel ſagt, Ich bin unter euch geweſen nicht mit Worten der Weisheit, ſondern mit dem Geiſt und der Kraft *), und daß wir mehr geſehn haben auf menſchliche Weisheit, oder, wie es richtiger heißen ſollte, menſchliche Kunſt — eben weil der Inhalt ſelbſt den größten Theil der Menſchen ſo wenig anſpricht, weil die Rede nicht vom Herzen kommt und zum Herzen geht; was konnte doch da die Menſchen lokken ſich als Zuhörer hinzuſtellen, als die Kunſt, der redneriſche Schmukk und äußere Vorzüge, die gar nicht in Anſchlag kommen ſollten.

Endlich prüfet alles und behaltet das gute. Wir aber, wir pflegen ſchon lange in Abſicht der Angelegenheiten des chriſtlichen Evangeliums nicht zu prüfen oder doch das gute nicht zu behalten. Denn daraus ſind entſtanden jene beiden Partien, deren Zwieſpalt es ſo ſchwierig macht dem Gottesdienſte die erſte Kraft zurükk zu führen, welche in den früheſten Zuſammenkünften war. Es giebt einige, die gar keine Prüfung zulaſſen, bei allem, was entweder vorgeſchrieben oder hergebracht und durch Verjährung geheiligt iſt, ſtehn bleiben und ſich nicht bekümmern, ob das alles auch jezt noch angemeſſen iſt. Die andern ſind die vor lauter Prüfung zu heilſamem Gebrauch, zu ſtärkendem Genuß niemals gelangen mögen, denen nie etwas recht iſt und gut, die an allem zu tadeln und zu verwerfen haben und die, ſobald irgend etwas im Widerſtreit iſt mit dem Zeitgeiſt, ſobald ſich ihnen ein verwöhntes Gefühl entgegenſezt, ſogleich behaupten, daß es auf ſie keine geiſtige Kraft ausüben könne, eben weil ſie unfähig ſind geiſtig berührt und getroffen zu werden. In dieſem Streite iſt, man darf es ſagen, der Segen aller unſerer Gottesverehrung erſtorben, indem ſich jene ſtreng halten an alte Formen, die als todter Buchſtabe den Geiſt nicht mittheilen können, und dieſe alles verwerfen,

*) 1 Kor. 2, 4.

wofür sie erstorben sind, und so ist alles aus dem Kreise gemeinschaftlicher Erbauung verschwunden, was zur Erbauung dienen soll, und zurükkgezogen in das Gebiet der Häuser.

II.

Das m. Fr. sind die unläugbaren Mängel und die Ursachen derselben in Absicht auf die gemeinschaftlichen Angelegenheiten unserer gottesdienstlichen Zusammenkünfte und die Erwekkung des Geistes. Erkennen wir sie an und streben wir darnach uns los zu machen: so werden die meisten sagen, Wir können nichts thun; das wichtigste muß von oben herab kommen und geschehen von denen, welche die christlichen Gemeinden leiten.

Aber diese Meinung m. Fr. hat ihren Grund nur in jenem Irrthum von einem großen Unterschiede zwischen den lehrenden und den lernenden, einem Unterschiede, den wir in jenen segensreichen Zusammenkünften der Jünger Jesu vergeblich aufsuchen. Es zeigt die Geschichte der Kirche, daß von oben herab nicht alles und nur einiges so gethan werden kann, ja daß beim besten Willen der obern nichts geschehen wird, wenn nicht der lebendige Eifer aller zu Hülfe kommt.

Soll ich also sagen nach den Rathschlägen des Apostels, wovon allein Wiederbelebung des erstorbenen ausgehen muß, so ist es dieses, Es muß sich einstellen an der Sache des Gottesdienstes eine lebendige Theilnahme aller, und dann, es muß das Band der Christen als solcher enger geknüpft werden, wir müssen erst wieder das bilden, was im eigentlichen Sinn eine Gemeinde ist.

Nur von unserer engeren Verbindung kann alles ausgehen, und ich ermahne euch an diesem heiligen Tage zu einer lebendigen Theilnahme. Eben nicht bloß um etwas zu empfangen, um zu lernen sollen sich die Christen hier versammeln, sondern durch

Wechſelwirkung der Geiſter auf einander ſich erkennen, ſich ſtärken, ſich beleben zum guten. Sowol wenn der einzelne durch weltliche Sorgen und Geſchäfte in ſich geſchwächt fühlt den Sinn für das höhere, das Bewußtſein ſeines geiſtigen Lebens — und wer befände ſich nicht zu Zeiten in dieſem Falle, — wohin könnte er dann beſſer eilen als hieher, um nicht nur zu empfangen, ſondern ſich in lebendige Gemeinſchaft zu ſezen mit allen, die ſich verſammelt haben? Aber auch wenn in andern das Gefühl des Gebens und Empfangens recht lebhaft heraustritt, und ſich der Wunſch regt, O daß ich tauſend Zungen hätte und einen tauſendfachen Mund: wohin kann er ſich dann beſſer retten als hieher, da wo ſeine Rede, ſein Geſang, ſein ſtilles Gebet ſich tauſendfach vermehrt durch die Gemeinſchaft mit allen, auf die er wirkt?

Aber auch in weiterem Sinne, und das iſt die erſte Grundlage von allem, muß das Band der Chriſten erſt enger geknüpft werden. Wir müſſen uns anſehn als eine Gemeine des Herrn, wo alles, je größer und wichtiger es iſt, auch deſto gemeinſamer ſein muß. Es muß jedem gleich wichtig werden, was alle betrifft, und der Wunſch allgemein, daß allem abgeholfen werde, was das ganze drükkt; die Mittel dazu müſſen für jeden werden ein Gegenſtand ſeines Nachdenkens und ſeiner Berathung; es muß ſich bilden eine gemeinſame Neigung und ein gemeinſamer Wille. Denn nur hiervon iſt auch in allen andern Angelegenheiten ausgegangen eine gründliche Beſſerung. Das iſt aber das große Uebel, daß jeder das Geſchäft der Erbauung anſieht als eine Sache des einzelnen; und ſo lange das noch ſtatt findet, ſo lange dies wenigſtens die herrſchende Denkungsart iſt, iſt an keine wahre Beſſerung zu denken, ſondern wir müſſen nur noch mehr verfallen, und alle wohlgemeinte Bemühung wird ſich nur auf Nebendinge wenden. Der einzelne kann keine große Angelegenheit leiten und fördern, denn wenn er ſich einzeln denkt und fühlt, ſo fühlt er ſich auch ſchwach. Die Hülfe kann nur

ausgehn von der vereinigten Kraft aller; jeder muß ſich anſehn als Mitglied einer großen gemeinſchaftlichen Verbindung.

Von den erſten Jüngern heißt es, Sie waren einmüthig bei einander, ſahen ſich an als Ein ganzes; das gemeinſame Wohl und Werk war Gegenſtand des Nachdenkens und der Betrachtung für alle und für jeden einzelnen; jedes Bedürfniß wurde von allen gefühlt, jede einzelne Einſicht kam zur Mittheilung, und dieſe Gemeinſchaft allein hat die Kirche geſtiftet. Wenn ſich aber von ihnen in ſich verſchloſſen hätte und die Religion angeſehen nur als eine Angelegenheit zwiſchen ihm ſelbſt, Gott und Chriſto; wenn es dann auch einzelne gegeben hätte, die von einem andern Geiſt getrieben ausgingen und lehrten und tauften, aber die getauften wären auch in jenem Sinn ſich vereinzelnder Frömmigkeit getauft worden: wie bald würde der erſte Eifer erkaltet, wie wenig das Chriſtenthum verbreitet, und wie bald vielleicht das Gedächtniß Chriſti verſchwunden ſein oder ſo herabgeſunken, wie auch jezt in ſolchen Gemeinen des fernen Oſtens, die in keiner Gemeinſchaft mit den übrigen ſtehen. M. Fr., im Vergleich mit jener frühern Zeit iſt es auch jezt im Herabſinken und Verſchwinden. Wenn auch der Name Chriſti genannt wird, und die Menſchen noch nach ihm heißen; wenn auch ſeine Denkmäler und Vermächtniſſe unverloren und unverlezt unter uns ſind: ſagen wir, wie viel davon gebraucht und genoſſen wird, ſo müſſen wir geſtehen, wir bleiben weit hinter jener Zeit des gemeinſamen Eifers zurükk.

O, laßt uns nicht tiefer ſinken! Laßt uns dieſe Zeit, die auf ſo vielerlei Weiſe warnend und ermahnend zu uns geredet, nicht ſie uns nicht verloren gehn! Es flammt hie und da etwas auf, was ähnlich ſieht der Flamme des Glaubens und der Liebe Chriſti. Möge es keine trügeriſche Erſcheinung ſein! mögen wir daran entzünden ein heiliges Feuer, welches alle erwärmt und erleuchtet! Ja wenn uns die heiligen Begebenheiten dieſer Tage

nur vereinten, uns hinzugeben dem Herrn und uns von ſeinem Geiſte erfüllen zu laſſen: o ſo laßt uns nicht vergeſſen, daß es ſeine größte Wirkung war die Gemeine des Heilands zu gründen; laßt ſie uns von neuem preiſen durch eine Theilnahme an den chriſtlichen Verſammlungen und die Segnungen erfahren eines vereinten chriſtlichen Lebens. Dann kann die chriſtliche Verheißung in Erfüllung gehen, Ich bin bei euch bis ans Ende der Tage, und wo ihr in meinem Namen verſammelt ſeid, bin ich mitten unter euch *)! Amen.

*) Matth. 18, 20. 28, 20.

VII.

Ueber die Furcht, die der göttliche Geiſt durch ſeine Wirkungen in denen hervorbringt, welche der Vereinigung mit ihm noch unfähig ſind.

Ueber Apoſtelgeſch. 2, 43.

Am Sonntage Trinitatis (Nachmittag.)

M. a. Fr. Unſere neuliche Betrachtung über das Werk, das der Geiſt Gottes in den Menſchen ſchafft, hat uns Gelegenheit gegeben, in dieſer Beziehung uns ſelbſt und den Zuſtand unſerer gottesdienſtlichen Verſammlungen zu unterſuchen, uns aufmerkſam zu machen auf ihre Mängel und deren Urſachen. Es ſtellet uns aber die Geſchichte jener heiligen Begebenheit noch eine andere Seite dar; ſie zeigt uns zwar das, was der Geiſt in ſeinen erſten herrlichen Aeußerungen gewirkt habe in denen, über welche er ſich ſo gewaltig ergoſſen; es wird nämlich zuvörderſt geſagt, viele hätten das Wort Chriſti angenommen und wären hinzugethan zur Gemeinde der gläubigen an dem Tag bei dreitauſend Seelen. Dies aber ſind wir weniger im Stande für den Maaßſtab deſſen was der Geiſt wirkt anzuſehn, weil das

innere Wachsthum des Reiches Gottes in jedem Augenblikke ſich unſern Augen entzieht und nur durch die Ueberſicht eines bedeutenderen Zeitraums kann geſchäzt werden. Es iſt aber auch noch die Rede von einer andern Wirkung. Wir wiſſen es ja m. Fr., daß wir nicht umgeben ſind von lauter ſolchen Menſchen, die der Erbauung immer von ſelbſt empfänglich ſind, daß die Anzahl derer noch groß iſt, welche entfernt ſind vom Reiche Gottes. Nun läßt ſich aber doch die Vermehrung deſſelben nicht denken ohne Wirkung auch auf dieſe. Und davon redet denn ebenfalls die Geſchichte jenes Tages, und es wird uns geſchildert, daß der Geiſt Gottes in ſolchen von ihm entfernten Seelen Furcht gewirkt habe, und ſo wollen wir denn ſehn, wie auch dieſe Wirkung noch immer dieſelbige ſein muß.

Text. Apoſtelgeſch. 2, 43.

Und es kam auch alle Seelen Furcht an, und geſchahen viele Wunder und Zeichen durch die Apoſtel.

Das iſt es, was die Schrift ſagt von den Wirkungen des göttlichen Geiſtes auf diejenigen, die damals ihm ihre Herzen zu öffnen und ſeine Gaben zu theilen unfähig waren; es kam alle Seelen Furcht an; und das muß die Wirkung des göttlichen Geiſtes ſein überall und auf alle, die ſich ſo zu ihm verhalten. So laßt uns denn mit einander reden *über die Furcht, die der göttliche Geiſt durch ſeine Wirkungen in denen hervorbringt, welche der Vereinigung mit ihm noch unfähig ſind.* Wir unterſcheiden erſtlich die Furcht der böſen, dann die Furcht der trägen, und endlich die Furcht der unentſchloſſenen.

I.

Wo der Geiſt Gottes ſich in einer jenem Tage ähnlichen Kraft äußert, da kommt die böſen Furcht an

Nicht immer nehmen wir Furcht der böſen wahr; aber es iſt dann eben nur die Folge davon, daß der Geiſt Gottes nur ſchwach und zerſtreut wirkt. Es können ſich über die einzelnen Erweiſungen des göttlichen Geiſtes die böſen bisweilen ſogar freuen. Wenn nur das böſe mit ihm im Streite liegt, ſo freuet ſich wol der einzelne unter ihnen, wenn der andere, der ihm entgegen arbeitet, entlarvt oder niedergedrükkt wird durch die Kraft des Geiſtes, wenn das Laſter entdekkt, Uebelthaten gebrandmarkt werden an denen, die mit ihm in keiner oder nur einer für ihn nachtheiligen Beziehung ſtehn; und wenn der Geiſt ihnen ſelbſt näher rükkt mit ſeinen Wirkungen, ſo ſind ihnen die Erweiſe deſſelben doch gleichgültig. Nach dem alten Sprichwort ſind die Kinder der Finſterniß klüger in ihrer Art, denn die Kinder des Lichts; und dieſer Klugheit ſich bewußt verachten ſie die Kraft des Geiſtes, wo ſie ſich nur einzeln und im kleinen erweiſt; denn da wiſſen ſie, daß wo ſie keine Mittel ſcheuen, es gefährlich iſt ihnen zu widerſtehn, daß wo ſie ſich vereinigen und unterſtüzen es ihnen leicht wird die nachtheiligen Einflüſſe des Geiſtes Gottes von ſich zu entfernen.

Aber m. Fr. wenn der Geiſt Gottes ſich erweiſt auf eine ungewöhnliche und außerordentliche Art; wenn er kräftiges Gemüth in dem Menſchen erwekkt, gegen welches das Spiel ihrer Laſter und Leidenſchaften nicht aufkommen kann; wenn er Tugend erwekkt, wahre und kräftige, vor welcher der falſche Schein ihrer Vollkommenheiten erbleicht und verſchwindet; wenn nicht in einzelnen der Geiſt Gottes ſich wirkſam beweiſt, ſondern wenn er zu höheren Zwekken eine Anzahl kräftiger Menſchen vereinigt; wenn dieſe die größere Menge der Menſchen in Bewegung ſezen, heilige, erloſchen geweſene Eindrükke wieder lebendig machen, das Gefühl verabſäumter Glükkſeligkeit oder auf ſich geladener Schuld erregen und ſie ermahnen, daß ſie ſich möchten befreien laſſen von dieſen unartigen Leuten: dann m. Fr., dann fühlen die böſen, wie ſie ſich auch geſtärkt und gewaffnet haben, wie ſie auch

vertrauen auf Liſt und Verſchlagenheit, dann fühlen ſie, daß ihre Kraft nichts iſt als Ohnmacht, daß ihr Gelingen, ihr Glükk nur gegründet war in der Unthätigkeit einer größern Kraft, daß ſie auf der Seite ſtehen, die nothwendiger Weiſe fallen wird.

II.

Es kommt auch, wo der Geiſt mächtig wirkt, Furcht an die Seelen der trägen.

Denn m. Fr., es iſt nicht nur die Gewalt der ſinnlichen Triebe und Leidenſchaften, welche die natürliche Verwandtſchaft des Menſchen mit dem göttlichen Geiſte, die Sehnſucht nach der Vereinigung mit ihm in vielen hindert ſich zu äußern; ſondern es iſt eben ſo ſehr dieſes oft verkannte geiſtige Uebel der Trägheit. Es giebt viele Menſchen, die nicht böſe aber unempfänglich ſind für die Einwirkungen des göttlichen Geiſtes, und die nicht einverſtanden mit ſich über die Beſtimmung des Lebens, nicht angetrieben zu einer ernſten wohlgeordneten Thätigkeit durch das Bild eines höhern Ziels, aber auch nicht grade geſtachelt von heftigen Begierden nichts ſuchen, als einen ruhigen ſtillen Genuß. Sie haben kein anderes Ziel als nur von dem ſich frei zu halten, was den Menſchen niederdrükkt und befehdigt, und begnügen ſich dann und wann in dieſer Ruhe von den Freuden des Lebens mitzugenießen. Auch dieſe erfreuen ſich im einzelnen an den Wirkungen des göttlichen Geiſtes; denn die böſen ſtören ſie oft auf in ihren ſtillen Freuden, und die gewaltſamen Ungerechtigkeiten ſind es, wovor ſie ſich fürchten. Widerſteht dieſen der Geiſt, ſo erkennen ſie darin eine befreundete Macht, welche gegen das ihnen furchtbare gerichtet iſt. Und wo die Wirkungen des göttlichen Geiſtes nicht von dieſer Art ſind, ſondern wo derſelbe ſich innerlich bezeigt in der Umgeſtaltung und Veredlung des menſchlichen Lebens und der menſchlichen Natur, das iſt ihnen auch erfreulich, inſofern ſie fähig ſind die Wirkung zu fühlen und zu erkennen, und außerdem berührt es ſie gar nicht.

Aber auch die Seelen dieſer trägen muß Furcht ankommen, o der Geiſt Gottes ſich gewaltig zu erkennen giebt; denn da wacht das Gefühl der Unzufriedenheit mit dem ruhigen Beſtehn r Dinge, da richtet ſich dieſe Kraft nicht nur gegen die böſen, ndern ſie will alles durchdringen und alles beleben; da wird ich das, was keinen Widerſtand leiſtet, da wird auch das ſtille ıd friedliche als ein Gegenſtand angeſehen, worauf ſie wirkt; ich das gebeugte ſoll da erhoben, das ſchwache ſtark gemacht rden, und daher entſteht in ihnen die Ahndung großer Verän- rungen, und ſie fühlen, daß nichts beſtehen kann, worauf die raft des göttlichen Geiſtes zum beſſeren umgeſtaltend ſich wen- t; da kommt ſie Furcht an, daß ſie aufgeſtört werden aus ih- r Ruhe, Furcht, weil die ganze Art und Weiſe ihres Lebens n hingegeben iſt in jene Macht, von der ſie nicht wiſſen, wie ſie ergreifen wird, und die ihrem geliebten Zuſtande ein Ende machen droht.

III.

Wo der Geiſt Gottes gewaltig wirkt, da kommt ch Furcht in die Seelen der unentſchloſſenen.

Ich wollte damit diejenigen bezeichnen, welche gleichſam am cheidewege ſtehen zwiſchen der Gottſeligkeit und dem irdiſchen inne, welche vielleicht ſchon öfters die Anregungen des Geiſtes fühlt haben, aber denen es mangelt an dem Entſchluß ſich n ganz hinzugeben, die nicht laſſen können von ihrer alten eiſe, die das gute wol erkennen, aber in denen der Wille und r Einſicht und Erkenntniß des beſſern nicht übereinſtimmen. as iſt ein Zuſtand der Uneinigkeit mit ſich, des Widerſpruchs ıd des Kampfes. Wenn auf eine allgemeine Weiſe ſich ver- eitet eine löbliche Geſinnung, wenn ſie aufgefordert werden zu ten Werken, die ein bleibendes Denkmal zurükklaſſen, und wenn s ihnen auch Aufopferung koſtet, ſo iſt es ihnen doch eine reude; denn es giebt ihnen für die Zeit, wo ihnen die Augen

aufgehn über ſich ſelbſt, wo ſie ſich prüfen, wo ſie wegen des Unterſchiedes, den ſie machen müſſen zwiſchen ſich und dem höhern, im Begriff ſind ſich zu verachten — es gewährt ihnen für dieſe Zeit eine Beruhigung; ſie halten ſich vor, wie ſie nicht unempfänglich ſind fürs gute und höhere, wie ſie ſich doch hie und da angeſchloſſen haben an die, welche vom Geiſte Gottes getrieben wurden.

Aber m. Fr., wenn nicht mit ſolchen Forderungen und einzelnen Thaten, ſondern mit der Forderung, daß fürs ganze Leben entſchieden werden ſoll, der Geiſt Gottes ihnen entgegentritt, wo ihnen vorgehalten wird Segen oder Fluch, Seligkeit oder Verdammniß; wenn ein Zuſtand kommt, wo ſie ſich keinen Aufſchub verſchaffen können, ſondern wo es gilt ſich zu entſcheiden; wenn die Kraft des Geiſtes in ſeiner Richtung auf die menſchlichen Angelegenheiten ſie auf die Spize geſtellt hat: dann kommt ſie Furcht an, Furcht vor dem Verluſt deſſen, was ſie lieben, vor dem Kampfe, der ihnen ſo oft nahe war, und den ſie feigherzig immer vermieden, und der nun endlich doch beſtanden werden ſoll.

So iſt es! m. Fr. Ueberall iſt dieſe Furcht die erſte Wirkung des göttlichen Geiſtes auf die, welche ihm noch ferne ſind, die Wirkung, die er hervorbringt, wenn er ſich mit geſammelter Kraft äußert. Wolan, wenn unter uns m. Fr. die Menſchen ohne Furcht hingehen können in großer Menge, ohne ſich zu entſcheiden fürs ganze Leben, ohne daß ſie ſcheuen die Schande und Dienſtbarkeit, welche die trifft, die ſich nicht jener göttlichen Kraft zugeſellen wollen; wenn wir ſehen, daß ſo viele Menſchen noch dahingehen in jener ſchlaffen Ruhe, im Beſchränken ihrer Wünſche auf einen ruhigen ungeſtörten Genuß; wenn die böſen ihr Haupt noch emporheben und troz der einzelnen Wirkungen des Geiſtes wir immer noch nicht ſagen können, daß ſie von Furcht ergriffen ſind — was ſollen wir für uns ſelbſt, die wir der Tempel Gottes ſein ſollen, daraus ſchließen? O, daß wir noch nicht

ſind, was wir ſein ſollen, daß die göttliche Kraft, der wir uns ganz hingeben ſollen, noch nicht ſo in uns wirkt, daß wir uns anſchließen können an jene erſten Vorbilder des chriſtlichen Glaubens; ja m. Fr., daß es eine Furcht in uns ſelbſt iſt, die uns erſtarrt und zurükkhält von jener höhern Bewegung des Lebens! So möge denn dies, wie es eine demüthigende iſt, eine geſegnete Betrachtung für uns ſein, mögen wir uns immer mehr erheben zu dem Standpunkte des Chriſtenthums, auf welchem die Helden des Glaubens ſtanden, welche auf eine herrliche Weiſe ſich haben regieren laſſen vom Geiſte Gottes; und das iſt der, welcher Furcht erregt und alles unterthan macht ſeiner höheren Kraft, und vor dem ſich das nichtige und böſe beugt; es iſt derſelbe Geiſt, durch den die Vorfahren ſo mächtiges und herrliches wirkten; und wenn er uns nicht dazu macht, zu Helden des Glaubens und tüchtigen Vertretern des Chriſtenthums, ſo beweiſt das eben unſere Schwäche und Untüchtigkeit. Aber wenn wir betrachten, was dem Geiſte ſich entgegenſezt, vergleichen die göttliche Kraft und das vergängliche und nichtige des irdiſchen Lebens, ich weiß nicht, was mehr dem Menſchen Muth einflößen müſſe, ein Werkzeug des Geiſtes zu werden und mit Furcht alle zu erfüllen, die noch fern ſind vom Reiche Gottes. Möge dies unſern Muth mehren, mögen wir uns der Kraft des Geiſtes immer mehr bewußt werden, dann werden unſere Verſammlungen dieſelbige Wirkung auf uns und durch uns auf die ungläubigen haben; und es ſei nun ein erfreuliches Spiel oder ein harter Kampf, in welchem wir aber wiſſen, wo der Sieg ſtehen wird, es ſei uns ein Zeichen von unſerer Wirkſamkeit, wenn die Seelen der Menſchen Furcht ankommt. Früher oder ſpäter kommt dann die andere Zeit, wo die Liebe, die alles vereinigende Kraft Gottes, die Furcht wieder austreibt! Amen.

VIII.

Ueber die wahre Gemeinſchaft der Güter unter den Chriſten.

Ueber Apoſtelgeſch. 2, 44. 45.

Am 1. Sonntage nach Trinitatis.

M. a. Fr. Nachdem wir unſern Erlöſer bis zu ſeiner letzten Entfernung von der Erde und dann ſeine Jünger bis zur Ergießung des göttlichen Geiſtes über ſie begleitet haben mit unſerer Betrachtung, ſo laßt uns nun auch die damals zuerſt in der Kraft des Geiſtes gepflanzte chriſtliche Kirche und ihre erſten Begebenheiten mit unſerm Nachdenken begleiten. Wir haben es in den Tagen der Pfingſten geſehn, wie dieſelbige Kraft, welche damals die Jünger antrieb die großen Thaten des Herrn zu verkündigen und die hörenden alſo erregte, daß ſie fragten, Was ſollen wir thun, daß auch wir zur Seligkeit gelangen? wie es dieſelbige Kraft noch iſt, die auch in uns ſich regen muß, wo wir verſammelt ſind in des Herrn Namen. Eben ſo, wenn wir die erſten Chriſten betrachten, was ſie gethan, unternommen, gelitten haben, — werden wir nicht ſagen müſſen, die nämliche Kraft ſolle auch uns treiben

und müsse sich bewähren in unserm ganzen Leben? Ich will nicht sagen m. Fr., daß, wenn wir uns vergleichen in unserm Thun und Treiben mit der ersten Gemeinde Christi, wir finden müßten, daß wir weit zurükkstehn gegen sie; denn es geziemt dem frommen und dem, der vom Geiste Gottes durchdrungen ist, nicht sich der trübsinnigen Vorstellung zu überlassen, als werde die Anzahl der wahrhaft gläubigen immer geringer, als werde es immer schlimmer auf Erden; vielmehr haben wir, seitdem das Reich Christi sich mehr ausgebreitet hat, gewiß gewonnen in Vergleich mit jenen ersten Christen; manches schöne, was ihnen mangelte, manchen ächten Glanz für leeren Schimmer können wir aufzählen. Aber was uns so reizend macht jene frühere Zeit, was uns so gewaltig hinzieht zu ihr, das ist die Kraft der ersten Liebe, der Geist der Treue und kindlichen Einfalt, von der die gläubigen beseelt waren. Dies Bild laßt uns fleißig uns vorhalten in unsern Betrachtungen, ob auch dasselbe Feuer sich entzünden wolle und empor lodern zu gleicher geistiger Flamme. Darauf sei unser Sinn in Andacht gerichtet in dieser Stunde.

Text. Apostelgesch. 2, 44. 45.

> Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nach dem jedermann noth war.

Das leuchtet gewiß jedem ein m. Fr., daß das, was hier erzählt wird, nicht gerade so wie es da geschah auch unter uns geschehen könne, daß vielmehr in unserer Verfassung ein solches Verfahren mehr Verwirrung hervorbringen würde als Nuzen, mehr Gewaltthätigkeit als Freude, mehr Mißtrauen als Liebe. Aber laßt uns, was dabei nur zufällige Gestalt war, nicht verwechseln mit dem Geist und der Gesinnung, die dabei thätig war,

Wir können es nicht läugnen, unſer Leben in Chriſto iſt ein gemeinſames Leben. Haben wir uns ihm ganz ergeben, ſo muß auch uns einander alles gemein ſein; ja es giebt eine innere nothwendige und unter der jedesmal ſchikklichen Geſtalt auch wirkliche Gemeinſchaft der Güter überall, wo es nur Chriſten giebt, und wir werden ſehen, erſtlich wie dieſe Gemeinſchaft aus dem Geiſte des Chriſtenthums ſelbſt als ein inneres Beſtreben, als eine Geſinnung hervorgeht, und zweitens wie ſie auch äußerlich im Leben erſcheint.

I.

Wenn man fragt, was das Wort, Die Chriſten ſollen alles gemein haben, für einen Sinn haben kann und ſoll, was doch das allgemeine und beſtehende ſein könne von einer ſolchen Einrichtung, die doch, wie uns die Geſchichte lehrt, ſo bald wieder vergangen iſt: ſo haben wir nur zurükkzugehen auf das, was wir als das innere Weſen des Chriſtenthums, die fromme göttliche Geſinnung anerkennen. Worauf anders kommt es an, als darauf, daß der Menſch ſich mit allem, was er iſt und hat, hingebe, weihe dem göttlichen Geiſte, der ſich einmal in ihm regt und Beſiz von ihm genommen hat? Und was wollen wir denn von dieſem Beſiz, von dieſer Herrſchaft des Geiſtes ausſchließen, wo ſoll noch ein von dieſem göttlichen geſondertes Leben ſtatt finden? Wenn wir ſehn auf die Kräfte des Gemüthes, des Verſtandes, alles deſſen, was wir Seele nennen, — können dieſe noch regiert werden von irdiſcher Eitelkeit, wo in einem Menſchen der Geiſt Gottes wohnt! Kann er noch Prunk treiben mit den Gaben, oder ſie dazu anwenden um ſich vergängliches zu erwerben? oder kann ein ſolches Gemüth ſie gebrauchen nach Laune, Willkühr, oder herabwürdigen zu niedrigen irdiſchen Zwekken? Wolan, wenn dies edlere und beſſere unterworfen ſein muß der Herrſchaft des göt-

lichen Geiſtes, wie viel mehr das geringere! Iſt nicht der Leib mehr, denn die Speiſe, und die Seele mehr, denn der Leib? Und wenn dann ſo alles in uns dem göttlichen Geiſte hingegeben iſt, alles in uns nichts begehrt, als daß das Reich Gottes kommen möge, was wollen wir dann machen mit dem andern, was uns alsdann nach der Verheißung der Schrift zufallen wird? So lange uns die äußern Güter noch als etwas erſcheinen, was wir auf eine beſondere Weiſe ohne Beziehung auf das höhere beſizen, ſo lange ſind wir noch nicht erfüllt mit dem geiſtigen Leben, ſo lange hat dieſes noch nicht durchdrungen das irdiſche, und wir müſſen ringen und ſtreben, bis aller Unterſchied verſchwunden iſt. So gehören auch ſie zum Reiche Gottes, ſo iſt auch das geringſte in eine ſchöne Einheit gebracht mit dem geiſtigen Leben, und es dient dieſem zur Erhaltung und Fortpflanzung, zu Schmukk und Zierde.

Aber dann, was ich ſchon erinnerte, der Geiſt der uns treibt, iſt ein gemeinſamer Geiſt; er lebt in allen Brüdern in Chriſto, wie in uns, und ein jeder empfängt davon ſein beſtimmtes Maaß, daß nun in unſerm Herzen, beſtimmt zum Tempel Gottes, wirken ſoll in Vereinigung mit allen übrigen. Iſt nun das innere und die innerſte Kraft des Lebens in allen dieſelbige und eine gemeinſame: ſo muß es auch das äußere ſein, und ſo zeigt es ſich. Iſt einer, der eines höheren Lebens theilhaftig geworden iſt, im Stande, von den Gütern ſeiner Seele etwas für ſich zu behalten? Drängt uns nicht jede Einſicht, zu der wir gekommen, jede Wahrheit, die wir gefunden, ſie gemein zu machen unter den Brüdern? Kann wol eine reine ſchuldloſe nur irgend bedeutende Freude des Lebens einer für ſich allein behalten, wird ſie nicht ein lebendiger Trieb in uns ſie andere mitgenießen zu laſſen, und wenn ſie noch nicht empfänglich dafür ſind, ſie zu erheben zu dem geiſtigen Leben und hinwegzuſezen über die kleinen Bekümmerniſſe des Lebens? Und die irdiſchen Dinge, und was das äußere iſt, ſollte die Kraft haben eine beſondere Verbindung für ſich zu bilden, abgeſondert von

der Richtung unſers inneren Lebens? Das iſt nicht möglich! m. Fr. So wie das Gefühl, Nicht ich lebe, ſondern Chriſtus in mir *), den Menſchen durchdringt: ſo aber auch das Gefühl, Daß wir Glieder ſind an dem Leibe, deſſen Haupt Chriſtus iſt, dem alles dienen muß **). Und ſo wie kein Theil an einem organiſchen Leben ſagen kann, daß es die Kräfte des Lebens für ſich hat, wie es nur durch die Gemeinſchaft und Mitwirkung der übrigen zum ganzen beſteht und ſelbſt zur Erhaltung deſſelben beiträgt, und ſo wie auch nur in dieſer Hinſicht Geſundheit ſtatt finden kann, wenn das was empfängt auch giebt: eben ſo werden auch wir mit allem was wir ſind und haben ein Leib, und alles muß uns gemein ſein!

II.

Laßt uns nun zweitens ſehen, wie ſich dieſe nothwendige Gemeinſchaft aller Dinge unter den Chriſten geſtalten muß. Freilich müſſen wir in dieſer Beziehung an unſer Thun einen größeren Maaßſtab legen, als an das der erſten Jünger des Herrn. Denn es iſt ein größeres, ein mannichfaltiger ſich geſtaltendes und ſich verzweigendes Leben, dem wir in der Gemeinſchaft des Geiſtes angehören. Alſo können wir auch mancherlei einzelnes mehr unterſcheiden, was aber aus einer Kraft, aus einem Geiſte hervorkommt. Wir ſehn das Chriſtenthum an als ein Mittel zur Erhebung, Erziehung des ganzen Menſchen, und bemerken, daß Gott ihm darin jenen Beruf, den er ihm bei der Schöpfung ſchon gegeben, in neuer Kraft und einem höheren Maaße geſezt hat.

Als Gott nämlich den Menſchen auf die Erde geſezt hatte, übergab er ſie ihm, daß er ein Herr werde über alles, was lebt und webt. Dieſe Herrſchaft verliert der Menſch, wenn er nur der Sinnlichkeit dient, und wiewohl er den Schein hat, vieles um ſich anzuhäufen und zu beherrſchen: ſo wird er

*) Gal. 2, 20. **) Kol. 1, 18.

doch ſelbſt regiert und ſchmachtet in Dienſtbarkeit. Dieſe Herrſchaft des Menſchen über die Dinge ſoll wieder erneuert werden durch den Geiſt des Chriſtenthums. Daher ſind, ſeitdem dieſes Wurzel gefaßt hat in den Herzen der Mehrzahl der Menſchen, größere, heller gedachte und richtiger ausgeführte Anſtalten zu Stande gekommen; und jene Herrſchaft auszuüben, das iſt der Sinn aller unſerer Rechte, Anordnungen, Geſeze und unſer Beruf, inſofern wir einem gemeinſamen Vaterlande angehören.

Als Gott den Menſchen gemacht hatte, erklärte er ihn ſelbſt zu ſeinem Ebenbilde, zu einem Ebenbilde, welches ſein Urbild erkennen könnte, und immer mehr ſollte ſich ihm aufſchließen die Erkenntniß ſeiner Beſtimmung und des Urhebers deſſelben. Aber dieſe Erkenntniß verliert der Menſch im Dienſte der Sinnlichkeit. Weil er das alles nur ſieht in Beziehung auf ſeine flüchtige Erſcheinung, auf ſein perſönliches Daſein, ſo verkehrt ſich ihm alles, und mit ſehenden Augen iſt er blind, und mit hörenden Ohren iſt er taub. Dieſe Erkenntniß uns wieder zu verſchaffen, bewundern zu lernen die Güte und Macht Gottes, und es dem Menſchen möglich zu machen, daß er ſie erkenne, das iſt der Beruf, inwiefern eine Gemeinſchaft der Einſichten, eine Mittheilung der Gedanken, ein geiſtiger Verkehr der lehrenden und lernenden unter uns ſtatt findet; und wie wollen wir ihn anders erfüllen als durch Gemeinſchaft?

Aber weder das eine noch das andere kann gedeihen, wenn nicht feſtgehalten wird die Kraft des Glaubens und der Liebe, wenn nicht gegen alles, was den Menſchen verführen will von dem Wege, den er ſchon betreten, und ihm trüben das Licht, was ihm aufgegangen iſt, ein Gegengewicht geſezt wird, eine Stüze, woran er ſich halte. Das m. Fr., das iſt die engere Gemeinſchaft des Geiſtes, in der wir als Chriſten ſtehen. Hiezu muß uns alles gemein ſein; alle Dinge geweiht zu dieſem Dienſte, der der einige vernünftige und bleibende Gottesdienſt allein iſt. Wolan, wir erkennen überall die-

jenigen an, welche in den Angelegenheiten des Vaterlandes die gemeinſame Einſicht und den gemeinſamen Willen vertreten, die, welche in der Sorge für unſere geiſtigen Bedürfniſſe das Vertrauen haben und die Weisheit und Erkenntniß darſtellen; und wir haben gebildet im großen und kleinen Ordnungen und Verſammlungen und Vereinigungen zu dieſem Zwekke. Wolan, wenn alle Dinge gemein ſind, ſo wird jeder willig thun und leiſten und geben, was die fordern, welche die Geſeze anwenden. Aber wir wiſſen auch, daß immer neue Kräfte ſich entwikkeln, immer neue Einſichten aufgehn, und daß immer deutlicher einleuchtet, was geſchehen muß zur Erhaltung und Verbreitung der Kraft des Geiſtes. Wo uns die Stimme des Geiſtes entgegenkommt, da muß auch der Geiſt über uns gebieten, und unſere Gaben müſſen gereicht werden, ſo bald er ſpricht, ſei es in uns, ſei es in andern; und jeder ſoll nicht warten, bis er aufgefordert wird zu geben; er ſoll ſelbſt kommen und bringen, wo es nach ſeinem Gefühle fehlt und noth thut; er ſoll ſelbſt auffordern, und was einem jeden aufgeht von guten Gedanken, es ſoll mitgetheilt werden, und jeder hat das Recht Anſpruch zu machen auf dieſe Theilnahme an der gemeinſamen Angelegenheit. Das iſt die wahre Gemeinſchaft aller Güter, daß alle, wenn der Geiſt fordert, woher auch ſeine Stimme ertöne, Kräfte und Einſichten, äußere und innere Habe hingeben. Und wenn dieſe Geſinnung in uns lebt, dann wird, wie ſich auch äußerlich die Angelegenheiten geſtalten, dieſe Geſinnung erſcheinen als das wahre Leben allen, in denen der Geiſt herrſcht.

Sollen wir uns nun fragen, ob ſie ſtatt findet dieſe Geſinnung? O, m. Fr., es wäre wol beſſer zu ſchweigen. Könnte ſonſt wol dem Vaterlande ſo oft verſagt ſein, was es fordern konnte, die Klage ſo allgemein erhoben werden, daß viele, was ſie erſt der Gewalt geben, nicht auch und lieber der Vernunft geben wollen, der Gemeinſchaft des, der allein alles erhalten und wiedergeben kann? und wenn die Rede iſt zu verbeſſern die ge-

meinſamen Anſtalten, könnte die Scheu ſo groß ſein in Anſpruch zu nehmen die Zeit, Kräfte, den Willen, das Vermögen der einzelnen, weil ſie nicht geneigt ſind ein Opfer zu bringen? Und wir dürfen nicht ſagen, es ſei Mangel Schuld daran. Es iſt mit dieſer Noth nicht größer, als wenn in der Zeit des Mangels die Güter der Erde in Speichern aufgehäuft werden, damit ſie wuchern können für ſich. So fehlt es nicht an Zeit, an Muße, Kräften; aber es fehlt an dem Geiſte, der ſie gern herausgiebt. Wenn früher die Menſchen in eigennüzigem ſelbſtſüchtigem Beſtreben vieles für ſich aufgehäuft hatten, ſo pflegte in den lezten Stunden über ſie zu kommen Reue, und ſich ſchämend legten ſie alles oder einen Theil in die Hände derer, von denen ſie glaubten, daß ſie es im Dienſte des Geiſtes verwenden würden. Auch dieſe Beiſpiele ſind erſtorben; auch dies erſcheint nicht mehr, daß die, welche Abſchied nehmen von der Erde, noch einen wohlthätigen Blikk werfen auf die Angelegenheiten des Vaterlandes. Aber wenn ſo der Geiſt das tiefe Verderben der Gemüther ſieht, ſo pflegt er auszurufen in der Schrift, Kindlein, es iſt die lezte Stunde gekommen. M. Fr., das können und müſſen wir uns auch ſagen, Es iſt die lezte Stunde gekommen, wo wir nicht zurükkkehren in jene geiſtige Gemeinſchaft aller Kräfte und aller Dinge. M. Fr., es iſt eine furchtbare Begebenheit, die wir im Verfolg dieſer Geſchichte in der Erzählung des Lukas leſen von einem, der dem Vorſaze ſich hinzugeben dem Geiſte ungetreu geworden, und als der Apoſtel ihm ſtrafend ſagte, Du haſt nicht Menſchen, ſondern Gott gelogen, da fiel er nieder zu ſeinen Füßen und gab den Geiſt auf. Aber es iſt eine Geſchichte, die ſich täglich wiederholt, wenn wir der Gemeinſchaft des Geiſtes einiges entziehn; auch wir werden ſterben, wenn wir dem Geiſte lügen; er äußert ſich laut genug, und keiner iſt, der nicht anerkennt was noth thut, und wenn wir gleichwol nicht thun, was er gebietet, wenn mit der Einſicht die That, mit dem Sinn das Wort nicht übereinſtimmt, ſo lügen wir und werden deſſelbigen

Todes ſterben. Und alle die ſind ſchon geſtorben, die nicht darin leben. Wie viel ſie auch zuſammenhäufen und aufbauen von den Gütern dieſer Welt: es iſt damit, wie mit den alten wunderbaren Gebäuden, worin man vergebens einen Zwekk und eine nüzliche Beſtimmung ſucht, und wo man in der Tiefe endlich nichts findet als ein Grab. Und alle jene Speicher und Beſizungen, wenn ſie nicht der Gemeinſchaft gehören, es iſt nur ein Grab, und die Art wie es gebraucht wird zeigt, daß der Geiſt darunter begraben liegt. So laßt uns dem Tode entrinnen und der Stimme des Geiſtes folgen, laßt uns fleißig uns vorhalten das Bild des geiſtigen Lebens, damit es beſiege die niedere Anhänglichkeit an die Dinge dieſer Welt; laßt uns zurükkkehren in jene Zeit der chriſtlichen Liebe und Gemeinſchaft, damit von uns geſagt werden könne, daß auch wir zu denen gehören, derer Wandel iſt im Himmel! Amen.

IX.

Bekehrung des Apostels Paulus ist ungeachtet ihres wunderbaren ein Beispiel von einzig richtigen Art, wie der wahre Glaube im Gemüth des Menschen entsteht.

Ueber Apostelgesch. 9, 3—22.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis.

Text. Apostelgesch. 9, 3—22.

Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damascus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf die Erde und hörete eine Stimme, die sprach zu ihm, Saul, Saul, was verfolgest du mich? Er aber sprach, Herr, wer bist du? Der Herr sprach, Ich bin Jesus, den du verfolgst; es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken! Und er sprach mit Zittern und Zagen, Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm, Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen und waren erstarrt; denn sie höreten eine Stimme und sahen

niemand. Saulus aber richtete ſich auf von der Erde, und als er ſeine Augen aufthat, ſahe er niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand, und führeten ihn gen Damascus, und war drei Tage nicht ſehend und aß nicht und trank nicht.

Es war aber ein Jünger zu Damascus mit Namen Ananias, zu dem ſprach der Herr im Geſicht, Anania! und er ſprach, Hier bin ich Herr! Der Herr ſprach zu ihm, Stehe auf und gehe hin in die Gaſſe, die da heißet die richtige, und frage in dem Hauſe Judä nach Saulo mit Namen von Tarſen, denn ſiehe, er betet. Und hat geſehen im Geſichte einen Mann mit Namen Ananias zu ihm hineinkommen und die Hände auf ihn legen, daß er wieder ſehend werde. Ananias aber antwortete, Herr ich habe von vielen gehöret von dieſem Manne, wie viel übels er deinen Heiligen gethan hat zu Jeruſalem, und er hatte allhier Macht von den Hohenprieſtern zu binden alle, die deinen Namen anrufen. Der Herr ſprach zu ihm, Gehe hin, denn dieſer iſt mir ein auserwähltes Rüſtzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie er leiden muß um meines Namens willen. Und Ananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und ſprach, Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich geſandt (der dir erſchienen iſt auf dem Wege, da du herkameſt), daß du wieder ſehend und mit dem heiligen Geiſt erfüllt werdeſt. Und alſobald fiel es von ſeinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder ſehend, und ſtand auf und ließ ſich taufen und nahm Speiſe zu ſich und ſtärkte ſich. Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damascus. Und alsbald predigte er Chriſtum in den Schulen, daß derſelbige Gottes Sohn ſei. Sie entſezten ſich aber alle,

die es höreten, und ſprachen, Iſt das nicht, der zu Jeruſalem verſtörete alle, die dieſen Namen anriefen, und darum herkommen, daß er ſie gebunden führe zu den Hohenprieſtern? Saulus aber ward je mehr kräftiger und trieb die Juden ein, die zu Damascus wohneten, und bewährete es, daß dieſer ſei der Chriſt.

N. a. Fr. Die Bekehrung des größeſten der Apoſtel, deren eſchichte wir in dem eben verleſenen Abſchnitt vernommen han, ſehen wir von ſo vielem äußerlich Wunderbaren begleitet, ß wir leicht in Gefahr ſind unſere Aufmerkſamkeit davon mehr halten zu laſſen, als von dem, was das weſentliche in dieſer ichtigen Begebenheit iſt, nämlich der innern Entſtehung jener berzeugung, welcher von nun an der Apoſtel ſein Lebelang bis den Tod, den ſie ihm brachte, getreu blieb. Damit wir aber f ſolche Weiſe des großen Vortheils nicht verluſtig gehn, dieſe underbare Umwandlung ſeines Sinnes auch für unſer inneres ben zum Vorbilde nehmen zu können, ſo laßt uns zuſehn, wie nes wunderbaren ungeachtet der Apoſtel uns ein eiſpiel ſein kann von der einzig richtigen Art, wie r wahre lebendige Glaube im Gemüth des Menſchen entſteht. Um dies deutlicher zu machen, will ich an eierlei erinnern: erſtlich, daß es der Herr ſelbſt war, der it dem Apoſtel redete, zweitens, daß der Apoſtel ergriffen wurde von der lebendigen Kraft des Evangeliums, die er ſchon überall um ſich her wirkſam ſah, id drittens, daß er in demſelben Augenblikk auch ſchon n voraus erkannte und ſich darein ergab, was er lbſt um des Evangelii willen würde zu leiden haben.

I.

Zuerſt, um durch das äußerlich wunderbare nicht irre gehrt zu werden, laßt uns als das weſentliche feſt halten, daß

es der Erlöser selbst war, der mit dem Apostel redete. So nämlich stellt der Apostel auch anderwärts, wo er aus der Geschichte seines Lebens erzählt, so auch, wo er von der Auferstehung des Herrn spricht, diese Begebenheit vor. Unter denen, welchen der Herr als erstanden erschienen war, zählt er auch sich selbst auf. Darum müssen wir diese Begebenheit eben so betrachten, wie jene Unterredungen, die in den Tagen der Auferstehung der Herr mit den übrigen Jüngern hatte. Da wird uns aber nun so deutlich, daß nicht durch das wunderbare in seiner Wiedererscheinung er sie bewegt habe noch lebendiger die früher vorgetragenen Wahrheiten anzunehmen, sondern vielmehr, daß er selbst bemüht gewesen die Eindrükke des wunderbaren zu mindern, und sich ihnen als den alten darzustellen, daß er dagegen noch deutlicher als sonst ihnen die Schrift eröffnet und gezeigt, wie sich alles so habe begeben müssen. Durch Gewalt der Gründe, durch die Kraft der Wahrheit, durch die Darstellung des innern Zusammenhanges in den sich bestätigenden und immer erweiternden Weissagungen Gottes, dadurch sucht der erstandene sich fest zu sezen in den Gemüthern seiner Jünger und auf eben die Weise wird er nun auch innerlich wirksam gewesen sein bei der Umgestaltung und Bekehrung seines auserwählten Rüstzeuges. Nicht lange darnach verkündigte auch Paulus schon, daß Jesus sei der Sohn Gottes, aber nicht, weil er ihm auf eine wunderbare Weise erschienen sei, auf eine übernatürliche Art alle Zweifel in ihm ausgetilgt habe; sondern mit der Kraft der Schrift drang er ein und bewies, daß Jesus sei der Christ und Sohn Gottes. Drei Tage lang waren seine Augen verschlossen gewesen, hatte er nichts zu schaffen gehabt mit den Dingen der Erde, sondern in stillem Nachdenken überlegt, verglichen das alte und neue: — da fiels ihm von den Augen wie Schuppen, da verstand er jenes himmlische Licht, welches ihn umleuchtet hatte, und er ging hin in der Kraft des Glaubens den zu verkündigen, der sich auf diese Weise seiner großen Seele bemächtigt

hatte. Daher können wir wol nicht anders als annehmen, daß jene Erscheinung zwar eine Veranlassung gewesen die göttliche Wahrheit dem Apostel recht nahe zu bringen, daß aber diese göttliche Wahrheit nur durch ihre eigene Kraft gesiegt habe in seinem Gemüthe.

Und sehn wir zurükk auf die Geschichte unseres eigenen Lebens, so werden wir gestehn müssen m. Fr., daß uns etwas ähnliches begegnet sei. Von Kindheit an werden uns die Wahrheiten verkündigt und vorgehalten, welche die heiligen Gegenstände unsers christlichen Glaubens sind. Warum üben sie nicht gleich die Kraft aus auf unser Herz? warum sind wir lange gleichgültig gegen sie, bis sie plözlich und wunderbar uns einleuchten? Die Wahrheit bedarf einer äußerlichen Veranlassung; so lange diese fehlt, ist ihre Kraft auf den Menschen todt, auch das sehende Auge blind gegen das göttliche Licht, und das hörende Ohr vernimmt nicht die Stimme des Herrn. Aber es findet sich überall in dem Leben eines jeden für das gute und ewige empfänglichen Menschen, es findet sich ein Augenblikk, wo das innere und äußere zusammentritt oft auf eine unmerkliche und doch wunderbar wirksame Weise; oft nichts anderes, als das, was schon früher uns entgegen getreten war, übt nun größere unerwartete Wirkungen auf uns aus; aber was diese Wirkungen im Grunde hervorbringt, ist die göttliche Wahrheit, und nicht um dieses und jenes Umstandes willen glauben wir, sondern wir glauben, weil wir im innersten ergriffen sind und durchdrungen von ihrer Kraft.

II.

Der Apostel wurde ergriffen von jener lebendigen Kraft des Evangelii, die er schon überall um sich her wirksam sah.

Dasselbige, was bei einer andern Gelegenheit sein großer und weiser Lehrer bedingungsweise aufstellte, wenn er sagte, Wenn

das Werk aus Gott iſt, werdet ihrs nicht zerſtören *), daſſelbige rief jezt der Erlöſer nicht mehr bedingungsweiſe, ſondern im Tone der Gewißheit ihm zu, denn das iſt der Sinn der dunkeln Worte, Es wird dir ſchwer werden wider den Stachel löken, ſchwer dich meiner Kraft zu widerſezen, der allwaltenden und alles leitenden. Eben dieſe höhere Kraft, dieſes ſich regende Leben der neuen Lehre hielt ihm der Erlöſer vor.

Was mußte ſich dabei ſeinem Gemüthe nicht alles darſtellen! Er hatte gelebt in der Hauptſtadt des jüdiſchen Volks; auch zu ſeinen Ohren war gedrungen das Gerücht von den Fortſchritten der Lehre Jeſu, daß tauſend und aber tauſend Seelen gewonnen waren und hinzugethan zu der Gemeinde der Chriſten; er ſelbſt war Zeuge und mehr als Zeuge geweſen bei dem Tode des Stephanus und alſo auch Zeuge von der himmliſchen Kraft, die ſich in ſeinem Tode verklärte, und ſeit langer Zeit hatte ihn ſein Eifer für das alte Geſez umhergetrieben, und auch außerhalb des jüdiſchen Landes wollte er die Bekenner Chriſti aufſuchen, um ſie den ſtrafenden Händen zu überliefern. Die Kraft konnte ihm nicht entgehen, womit das Evangelium ſich verbreitete; er mußte fühlen, wie er ſelbſt in ſeinen Beſtrebungen für das alte Geſez unwirkſam und ohnmächtig erſchien, und aus ſo manchen Erfahrungen, die ihn ſchon früher erſchüttert hatten, aus dem Verklagen und Entſchuldigen der Gedanken unter einander **), aus dem Schwanken, wovon ſich gewiß ſchon früher Spuren in ſeiner Seele gezeigt hatten, daraus bildete ſich dann die richtige Anſicht der Sache, daraus entſtand der feſte Glaube, der nun auf immer in ihm wohnte.

Und eben ſo m. Fr., nicht anders, als auf dieſe natürliche Weiſe geſchieht es, wenn auch wir überzeugt werden von der Kraft des göttlichen Geiſtes. Zwar giebt es von Zeit zu Zeit Menſchen, welche wie der Apoſtel durch wunderbare Erſcheinun-

*) Apoſtelgeſch. 5, 34—39. **) Röm. 2, 15.

gen gewonnen werden für eine Meinung — es bleibe unentſchieden, wie oft es Wahrheit ſei, wie oft Täuſchung! — allein genauer betrachtet werden wir finden, daß ſolche Menſchen mehr gefangen werden, als erleuchtet. Selbſt wenn es Wahrheit iſt, was ſie ergriffen, ſo meinen ſie leicht ein ausſchließliches Recht darauf erworben zu haben, und indem ſie davon ausgehn, daß die übrige Menſchenwelt unfähig ſei jener höheren Erkenntniß, wähnen ſie auf ſich und wenige ihresgleichen beſchränkt das Leben des Herrn.

Aber m. Fr., was ſich des für das wahre und gute empfänglichen Gemüths lebendig bemächtigt, wodurch wir gekräftigt werden zur Erfüllung des göttlichen Willens, was uns den rechten Verſtand giebt für das eigenthümliche der Geſinnung, welcher die Menſchen ihr Gemüth öffnen müſſen, wenn ſie Theil haben wollen an den Wegen Gottes, auf denen ſie zu ihrer Beſtimmung geführt werden ſollen, das iſt die Kraft des Geiſtes, der die Gemeinſchaft beſeelt, welcher auch wir angehören mit unſerer Frömmigkeit, das iſt die Macht der Wahrheit, die auch uns ergreift aus denen, welche ſchon ergriffen ſind. Ja, welche Wahrheit uns ſo theuer iſt, daß wir auch unſer Leben dafür laſſen würden, welche Tugend und Liebe ſo feſtgewurzelt im Bewußtſein, daß es nur die Einſtimmung damit iſt, wonach unſer Verlangen ſich richtet, daß es nur der Widerſtreit dagegen iſt, was uns zum Kampf auffordert, das müſſen wir fühlen als den waltenden Geiſt der Gottheit, als die regſame Kraft, die in dem beſſern Theil der Zeitgenoſſen lebt, und dies Gefühl iſt lebendiger Glaube, iſt unumſtößliche Ueberzeugung, und jeder gewinnt ſie ſo und nicht anders, wie der Apoſtel. Endlich

III.

Mit der Ueberzeugung, mit dem Glauben zugleich gewann er auch die Einſicht in alles, was er würde um derſelben willen zu leiden haben. Denn als der

Herr dem Jünger Ananias erſchien, um durch ihn des Apoſtels Bekehrung zu vollenden, und jener ſich weigerte, ſprach der Herr, Gehe hin, denn dieſer iſt mir ein auserwähltes Rüſtzeug, meinen Namen zu verkünden, und ich will ihm zeigen, wie viel er leiden wird um meines Namens willen. Freilich ſehn wir das nicht ſelten, daß ſchwärmeriſche Menſchen ſich faſt dazu drängen, für die Meinung, die ſie auf eine wunderbare Art gewonnen zu haben glauben, auf eine kürzere Zeit und eine in die Augen fallende Art alles mögliche zu leiden und zu dulden; die ganze Welt ſcheint ihnen im Widerſtreit gegen dieſelbe, und nicht ſelten ſuchen ſie den Kampf mit ihr. Aber das war es nicht, was der Herr dem Apoſtel zeigen wollte; ſondern es waren lange vielfältige Beſchwerden, Entbehrungen und Schmerzen, die ihm bevorſtanden auf ſeinem glorreichen Glaubensgange.

Je mehr er geeifert hatte für das Geſez, um deſto deutlicher mußte ihm von dieſem Augenblikke ſein, wie viel herrlicher das Evangelium wäre, als das Geſez, und ſo bildete ſich denn eine Anſicht von der allgemeinen Gültigkeit deſſelben für alle Menſchen, auf die ſeine Mitapoſtel erſt durch ihn und ſeine Thaten hingeleitet wurden. Je mehr er vergleichen konnte zwiſchen der Gewalt des Geiſtes und zwiſchen jener Gewalt, die über ihn der Buchſtabe des Geſezes ausgeübt hatte, um ſo deutlicher mußte ihm ſein, welchen Kampf er würde zu beſtehen haben zwiſchen beiden, wie noch Rükkfälle vorkommen würden in die alte Sinnesart, um ſo mehr mußte er ſich bereit fühlen zum Streit mit allem, was ihm feindlich in den Weg treten würde, und alles das ſelbſt zu leiden, was er nach ſeinem früheren Sinn andere hatte leiden machen wollen, bereit auch zum Streite mit den ſchwachen, mit denen, welche die Wahrheit noch nicht feſthielten. Und dieſen Streit, wie treu hat er ihn geführt, wie iſt er nie gewichen von dem Wege, auf welchen ihn der Herr geleitet! Und welche Lebendigkeit der Ueberzeugung gehört dazu, ſchon am Anfang der Laufbahn ſich das alles ſo deutlich vor Augen ſtellen

u können? Aber eben dadurch unterſcheidet ſich der Held des Glaubens, dies war das eigenthümliche des Apoſtels, der mehr hat zur Ausbreitung des Evangelii als alle übrigen zuſammengenommen.

Aber iſt das nicht auch für einen jeden unter uns das richtige Kennzeichen der reifen in ſich ſelbſt gegründeten Ueberzeugung? Auf der einen Seite müſſen wir die Kraft der Wahrheit fühlen in ihrer begeiſternden Fülle, aber auf der andern kann dem wahrhaft gläubigen nicht entgehen, wie vieles ſich dieſer Kraft widerſezt. So wie der, welcher ſich wendet vom böſen zum guten, je tiefer er ſiehet in das innere des Herzens um deſto gewiſſer auch ſich vorausſagt, daß er noch manchen Kampf werde zu beſtehen haben, noch oft zurükkſinken in die gewohnten ſündlichen Neigungen, bis allmählig aus dieſen Kämpfen die feſte Tugend hervorgeht: eben ſo muß auch der, der die Wahrheit in ſich fühlt und ſich als Werkzeug ſie auszubreiten, um ſo deutlicher einſehn, welchen Streit er zu führen haben werde mit dem Irrthum, wie ſchwer es ihm ſein werde zu ſiegen über die Vorurtheile, wie oft er werde verkannt werden mit ſeiner treuſten Meinung, wie oft Hohn und Spott ernten für Wohlwollen und Liebe! Das ſind die wahren Kennzeichen der auf dem richtigen Wege entſtandenen Ueberzeugung, und die äußere Veranlaſſung ſchon, die uns öffnen ſoll für dieſelbe, muß die Geſtalt des Erlöſers tragen; denn ihm allein iſt Gewalt gegeben über alle Menſchen, und auf ihn muß daher auch alles was in ihm und durch ihn geſchiehet zurükkgeführet werden. Weil er der allgemeine König und Herr iſt, ſo muß der Menſch, der zum lebendigen Glauben an ihn gelangt, auch ſeine Kraft und ſeine Herrlichkeit erkennen und fühlen; ſeine Kraft, wie ſie ſich regt in ihm, und ſein Reich, wie es begriffen iſt im Kommen. Aber auch das muß die wahre Ueberzeugung zugleich mit ſich führen, daß ſie ſieht den Streit, welchen die Wahrheit zu beſtehn hat mit den weltlichen Irrthümern, und der Menſch muß inne werden, daß es

keinen andern Eingang giebt ins Reich Gottes, als durch Trübsal, und daß der, welcher dem Herrn angehören und ihm folgen will, auch sein Kreuz auf sich nehmen muß. Wer so zur Einsicht gekommen ist, der ist innerlich durchdrungen von der göttlichen Wahrheit, in dem hat sich der Geist verherrlicht, und ein solcher Anfang ist der Anfang eines dem Herrn geweihten Lebens; treu wird der sein mit dem ihm anvertrauten Pfunde; aber auch eben so wenig wie der Apostel einen großen Werth legen auf die Veranlassung, welche der Umgestaltung seines Sinnes vorangegangen ist; sondern überall dieselbige Kraft anerkennen, die bald unter dieser bald unter jener Gestalt sich an den Herzen der Menschen bewährt als die, die über alles siegend und herrschend in ihnen wohnen soll; und so wird er mit seinen Gaben und Kräften nicht dem irdischen dienen, sondern nur dem ewigen, und zeitlebens den Herrn preisen mit Worten und mit der That eines ihm allein geweihten Lebens. Amen.

X.

er den Werth und Lohn ſolcher guten rke, die noch nicht aus dem vollkommenen Glauben entſpringen.

Ueber Apoſtelgeſch. 10, 4—6.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis.

Text. Apoſtelgeſch. 10, 4—6.

Er aber ſahe ihn an, erſchrak und ſprach, Herr, was iſts? Er aber ſprach zu ihm, Dein Gebet und deine Almoſen ſind hinaufgekommen in das Gedächtniß vor Gott. Und nun ſende Männer gen Joppen und laß fordern Simon mit dem Zunamen Petrus, welcher iſt zur Herberge bei einem Gerber Simon, deß Haus am Meer liegt, der wird dir ſagen, was du thun ſollſt.

o m. Fr. begrüßte ein göttlicher Bote jenen römiſchen Haupt- n, welcher der erſte unter den Heiden gewürdigt wurde das ngelium Jeſu anzunehmen. Vielfältig iſt unter den Chriſten ber geſtritten worden, welches wol ſein könne der Werth und

das Verdienſt guter Werke vor Gott, und zwar um ſo mehr, je mehr auch vieles, was nur äußerlich gut genannt werden kann, unter dieſen Namen begriffen wurde. Das natürliche fromme Gefühl des Herzens findet die Entſcheidung leicht in jenen Worten der Schrift, Die Werke ohne Glauben ſind todt *). Wenn dasjenige, was der Menſch äußerlich in der Welt thut, nichts iſt als der Ausdrukk einer frommen Geſinnung, und das iſt es, was wir unter Glauben verſtehn, dann hat es einen Werth vor Gott; denn dieſer beruht auf der Geſinnung als der Quelle der Thaten; geben Veranlaſſungen und Gelegenheiten, welche ſie hervorrufen, geben die Kräfte und Gaben, welche ſonſt der Herr verliehen hat, dieſen Thaten ihre Geſtalt, den Werth erhalten ſie nur durch die Treue, den Eifer, womit wir ſie vollbringen. Wie glänzend es ſei, was wir thun können, wie viel Ruhm und Ehre es bringe, es hat keinen Werth vor Gott, wenn es nicht herrührt aus dieſer Quelle eines reinen Herzens; jede andere Quelle, ſei es Eigennuz, Eitelkeit, ſei es die leichte Beweglichkeit eines unſtäten Gemüthes, jede andere Quelle der menſchlichen Handlungen macht, daß ihr Werth vor Gott verſchwindet. Aber jenen Glauben, jene fromme Geſinnung und Treue des Herzens heften wir an den Namen des Erlöſers. Darum ſcheint es, als würde uns hier noch ein anderer Maaßſtab vorgehalten; denn der fromme Römer, von welchem unſer Text ſpricht, war noch nicht aufgenommen in die Zahl der gläubigen, und ſein Herz noch nicht theilhaftig der heiligen Wahrheit. Dennoch wird von ihm geſagt, Dein Gebet und deine Almoſen ſind hinaufgeſtiegen in das Andenken vor Gott, und ein Werth wird ihnen zugeſchrieben, welchem die göttliche Belohnung nachfolgt. Laßt uns auf Veranlaſſung dieſer Erzählung nachdenken über den Werth und Lohn der guten Werke vor Gott und zwar auch ſolcher, in denen, weil ſie noch nicht aus dem Glauben

*) Jak. 2, 17. 20, 26.

hervorgeher, noch manches unvollkommene und irrige ſtatt finden muß. Laſſet uns aber zuerſt fragen, worin dieſer Werth beſtehe, und dann zweitens, welches ihr wahrer Lohn ſei.

I.

Was erſtlich den Werth der wenn auch noch unvollkommenen guten Werke vor Gott betrifft, m. Fr., ſo beſteht er darin, daß ſie hervorgehn aus einem nach göttlicher Erleuchtung ſich ſehnenden Herzen. So müſſen wir uns denjenigen denken, den unſer Text uns aufſtellt. Geboren in der Finſterniß und Sorgloſigkeit des Heidenthums, hatte doch die Nähe eines Volkes, welches ſich beſonderer Offenbarungen rühmte, die Nähe jenes Heiligthumes, zu dem die gläubigen aus weiter Ferne in Andacht und Frömmigkeit gewandelt kamen, der Ernſt der gottesdienſtlichen Gebräuche, die Strenge der Sitten und Forderungen an den Menſchen, dies alles hatte in ihm hervorgebracht ein inniges Verlangen, eine Sehnſucht nach einem beſſern Zuſtande, als in welchem er ſich befand, wenn gleich noch nicht nach einem beſſern, als welchen er um ſich her ſah. Aber weil ſie aus dieſer Quelle kamen, hatten ſeine guten Werke, wie unvollkommen ſie auch waren, dennoch Werth vor Gott.

Wenn wir uns zuerſt fragen, wie hangen mit dieſer Sehnſucht des Herzens die guten Werke zuſammen, welche an dieſem frommen Manne gerühmt werden, ſo wird uns, da zweierlei genannt wird, Gebet und Almoſen, die Antwort nicht ſchwer werden. Sobald in dem Menſchen ein Gedanke aufſteigt und ein Verlangen nach einem beſſern Zuſtande; ſobald ihm das Streben nach den Gütern dieſer Welt und die Art der Befriedigung durch dieſelben nicht mehr genügt: ſo entſtehen zugleich dunkele Vorſtellungen von höheren Mächten, denen alles unterthan ſein ſoll, was unter den früheren nicht mehr ſtehen will, und es ſehnt ſich das Herz, zu der geahndeten Macht ſich zu erheben, und er-

baut in dem Herzen ſelbſt einen Altar dem unbekannten Gotte, auf welchem geopfert werden Gebete, Thränen und Seufzer. O, m. Fr., wenn in dieſen Vorſtellungen von Gott noch nicht jene Liebe iſt, die alle Furcht austreibt, wenn er noch nicht da iſt jener kindliche Geiſt, der alles in dem einen Ausdrukk umfaßt, Lieber Vater: ſo ſind dieſe Gaben, Gebete und Opfer doch wohlgefällig vor Gott, denn ſie drükken die Neigung aus ſich über das irdiſche zu erheben; ſie ſind Ergüſſe der Sehnſucht nach höherer Erleuchtung, Zeichen, daß die Seele in ſich ſucht den Gott, den ſie ſo gern finden möchte.

Und eben ſo, wenn dem Menſchen nicht mehr genügt, was er zu thun pflegt für ſein irdiſches Wohlergehen, und wenn er ſich nicht mehr deſſen zu rühmen weiß, was er zu dieſem Zwekke gethan um ſich erblikkt, noch ſeine Vortrefflichkeit darnach abzumeſſen, weil nicht alle ſeine Kraft darin aufgeht: ſo ſehnt er ſich nach einem Felde der Wirkſamkeit für die noch übrige Kraft, die in ihm wohnt. Und wenn er dann noch nicht das Eine fand, was noth thut, wenn er ſeine Kräfte noch nicht dazu gebrauchen kann die Menſchen dahin zu führen, wo er ſelbſt noch nicht iſt, wenn es ihm weniger fehlt an Luſt, als an Kraft und Einſicht: ſo regt ſich doch mit dieſem Bedürfniß zugleich die Liebe gegen die Brüder, welche die Selbſtſucht unterdrükkt; und wenn er das höhere gute ihnen nicht geben kann, was er noch ſucht, ſo iſt es doch löblich, wenn er das gute, was er ſchon gefunden, auch unter ſie vertheilen will. Dann entbehrt er, entzieht ſich von ſeinem Vergnügen, entſagt der Ehre, den Lokkungen der Welt und wendet einen Theil ſeiner Zeit, ſeiner Güter und Kräfte an Wohlthätigkeit zu üben unter ſeinen Brüdern. Wenn dieſe dann auch noch nicht iſt die erleuchtete der Chriſten, die im göttlichen Sinn geübt wird, und welche auf die Sicherheit des Bewegungsgrundes ſich ſtüzend auch Strenge üben kann gegen den Bruder wie gegen ſich ſelbſt; wenn es auch das Anſehn hat, als wenn das, was ſie giebt, und wie ſie es giebt, vor dem, der nur in

Geiſt und in der Wahrheit verehrt ſein will, keinen großen Werth haben könne: — o, m. Fr. auch dieſe Almoſen, auch dieſe Erweiſe der Liebe kommen doch ins Andenken vor Gott, weil ſie Ausflüſſe ſind eines Herzens, in welchem ſich, wenn es gebeſſert iſt, die Liebe regen kann, welche in der Folge das Band aller Vollkommenheit werden muß. So kommen Gaben und Almoſen ins Andenken vor Gott, und der Herr, indem er ihren Werth kennt, läßt ſie nicht unbelohnt.

II.

Denn m. Fr., eben dadurch unterſcheiden ſich die bloß äußerlich guten Werke von denen, welche im äußern ihnen zwar ähnlich ſind aber das voraus haben vor denſelben, daß der Sinn des Menſchen dabei nicht gerichtet iſt auf eine Belohnung der Welt, die in zurükkgezogener Demuth nicht beachtet ſein wollen, ſondern bei denen nach jenem Sinnſpruch des Erlöſers die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut; dadurch unterſcheiden ſich jene von dieſen, daß jene leer und fruchtlos bleiben, dieſen aber lohnt der Herr, und wie es ihnen gebührt, auf eine nicht irdiſche Weiſe.

Denn nachdem der himmliſche Bote ſeinen Gruß vollendet hatte, ſo fügte er hinzu, Schikke hin gen Joppen und laß zu dir rufen Simon Petrum, der wird dir ſagen, was du thun ſollſt. Für das Herz, das ſich ſehnt nach einem feſten Grund des Glaubens und Lebens und in dieſer Sehnſucht dargebracht hat Gebete und Almoſen, für dieſes giebt es keine ſchönere Belohnung, als wenn einer ihm ſagt, was es thun ſoll. Aus dieſer heiligen Sehnſucht muß ſich früher oder ſpäter das heilige Licht der Wahrheit und des Glaubens in dem Menſchen entzünden, bei manchem mehr von innen heraus, bei manchem mehr durch Berührung mit ſolchen, denen es ſchon aufgegangen iſt; aber auch unter den ungünſtigſten Umſtänden, und wenn auch viele ſolche Gaben ohne Frucht dahingegeben ſind, endlich gelangt

das Herz doch zum Ziele, und der göttliche Lohn des Glaubens und der Offenbarung bleibt nicht aus.

Wenn nun das Urtheil der Menschen oft kurzsichtig ist und unsicher über den Werth der guten Werke, so laßt uns sehn auf den Erfolg. Wenn die guten Werke in der That dazu beitragen und dahin ausschlagen, die, welche sie darbrachten in der Treue und Sehnsucht des Herzens, zu erleuchten, zu reinigen und aufzuschließen für die Heiligung: dann sind sie solche gewesen, die Werth haben vor dem Herrn. Aber wenn ein Jahr nach dem andern dahingeht bei vergeblichen Gebeten und Almosen; wenn das Herz auf diesem Wege um keinen Schritt weiter kommt; wenn Ahndung nicht übergeht in Glauben, Furcht in Liebe: dann ist alles Schein gewesen und Täuschung, nur Nachahmung eines unverstandenen oder versteckte Eitelkeit; denn die Gebete und Almosen, wenn sie wahren Werth haben sollen, müssen die Frucht des Glaubens tragen.

Aber, m. Fr., laßt uns nicht über diesen Zustand nur reden als über etwas, was nun hinter uns liegt; denn wenn wir auch nicht mehr suchen, sondern auf der einen Seite schon gefunden haben; wenn es uns gesagt ist, was wir thun sollen: auf der andern Seite sind wir doch noch im Suchen begriffen; denn die Unreinigkeit und das Verderben, die uns früher vom Glauben zurükkhielten, kleben auch uns immer noch an, und niemals wird unser Leben ganz frei davon. Darum verliert auch der Glaube und die Liebe niemals ganz jenes Gepräge der Sehnsucht nach dem, was noch fehlt; darum kehren Augenblikke zurükk, wo wir uns noch in der Aehnlichkeit mit jenem frühern Zustande befinden; darum sind auch in unserm Leben nicht alle Werke reine Aeußerung der christlichen Gesinnung, sondern manches, wenn wir auch wissen, was recht und gut ist, rühren sie von einem unvollkommenen Glauben, wie die Gaben und Almosen in dem Menschen, der noch nicht ganz erleuchtet ist. Also wird auch dies ein Maaßstab sein, uns darnach, so lange wir

ben, zu ſchäzen. Für uns alle giebt es gute Werke, welche
:rrühren aus der Sehnſucht des Herzens, welches die Wahrheit
nd das Geſez des Lebens noch nicht feſt ergriffen hat. Laßt
ns in ihnen eben ſo treu ſein wie Cornelius, bis der Herr
uch uns über das noch dunkle aufklärt; aber laßt uns auch
)ren Werth nicht anders ſchäzen als die Schrift. Was Uebung
t in der Selbſtverläugnung, Ertödtung des irdiſchen Sinnes,
)as wahrhafte Reinigung des Gemüths ſein kann, das wird uns
uch ausſchlagen zur Erleuchtung, und unſere Gebete und Almo-
n werden kommen ins Andenken vor Gott. Dieſe Opfer der
iebe, des Glaubens, der Entſagung werden wohlgefällig ſein,
nd auch uns wird der göttliche Bote erſcheinen, welcher uns
igt, was wir thun ſollen. Bald wird es der Engel ſein, der
ns eine Erſcheinung vom Himmel zu ſein ſcheint, bald der
Rann im lichten Gewande, die Vorſtellung der menſchlichen Na-
ir, die immer mehr die göttliche Geſtalt annimmt; und wer
ann geſehen hat und gehört — der folge treu wie Cornelius
nd zeichne ſich ein in die Liſte derer, denen aufgegangen iſt die
ülle der Wahrheit, und die darum aufgezeichnet ſind in das
Buch des Lebens. Keiner werde ungeduldig die Fortſchritte in
er Heiligung zu ſuchen auf dem ſchlichten Wege des Glaubens,
er treuen Uebung alles deſſen, wodurch wir uns aufſchließen
m Himmel. So werden wir uns immer mehr nahen dem
Glauben, der nicht mehr zu kämpfen hat mit ängſtlichen Gebe-
n und Seufzern, der Sehnſucht, der nicht Dunkel und Unvoll-
ommenheit zurükkbleibt, der Liebe, der alles leicht wird; das iſt
as Bild des chriſtlichen Sinnes und der chriſtlichen Vollkom-
enheit, welches unter Gottes Leitung und Hülfe ſich entwikkelt
us jedem Herzen, das Verlangen fühlt nach dem höhern und
ffern. In dem bleibt die göttliche Erfüllung nicht aus, und der
err erhört die Gebete, die ſo vor ihn gebracht werden! Amen.

XI.

Wie wir in der Mittheilung geiſtiger Gaben zu Werke gehen müſſen.

Ueber Apoſtelgeſch. 11, 15 — 17.

Am 11. Sonntage nach Trinitatis.

Es war ein weit verbreiteter Glaube unter den alten rohen Völkern, daß die höheren Mächte, unter denen alles ſtände, neidiſcher Natur wären, und daß um ſo mehr von ihnen zu beſorgen ſei, je mehr ſie die Menſchen zu begünſtigen ſchienen. Daher führten die von dem Glükke am meiſten erhobenen ihr Leben in der größten Furcht; ſie fürchteten eben ſo bald zu ſtürzen, als ſie geſtiegen waren. Reifere Einſicht, welche mit dem Chriſtenthume kam, zerſtörte dieſen Irrthum und lehrte in dem ewigen Weſen die ewige Güte und Liebe erkennen; aber, m. Fr., wie wir auf der einen Seite auch noch ſo erleuchtet niemals die göttliche Natur ganz erkennen: ſo giebt es auf der andern Seite auch nichts, was ſich auch der Menſch über ſein Weſen und ſein Verhältniß zu demſelben ausgedacht habe, worin nicht ein Grund der Wahrheit enthalten wäre, weil eben das allen mitgetheilte Bewußtſein von Gott es iſt, welches alle ihre Meinungen und

Anſichten in dieſer Hinſicht hervorruft. So können wir nicht läugnen, daß es manches giebt in den Ordnungen und der Regierung der Welt, was jene Vorſtellung veranlaſſen und einem minder erleuchteten Sinne wol beſtätigen konnte. Denn wir ſehen und erkennen es mit Gewißheit: es giebt für jedes Volk, für jedes Geſchlecht, ja, und wir können noch tiefer hinabſteigen, für die einzelnen ſelbſt nur ein gewiſſes Maaß des guten, deſſen ſie ſcheinen empfänglich zu ſein; und wie Gott allen Menſchen das Gefühl der Liebe eingegoſſen hat, welches ſie antreibt mit allen eins zu werden: ſo ſonderte und entfernte er auch die Menſchen von einander durch Gefühle der Abneigung, die uns eben ſo tief wie jene in der Natur gegründet zu ſein ſcheinen. Daher die nicht ſeltene Erſcheinung, daß oft in den liebevollſten Beſtrebungen die Menſchen irre werden, daß ſie zweifeln, ob ſie ſich auch nicht vergehen gegen das, was der Herr beſchloſſen; und jenes Verbot, die Edelſteine des göttlichen Worts nicht denen vorzuwerfen, die nichts damit zu beginnen wiſſen, als ſie in den Koth der Erde zu treten, ſtellt ſich oft als ein inneres Hinderniß der edelſten Bemühungen entgegen. Aber weil die Mittheilung des wahren guten der höchſte Beruf des Menſchen iſt, ſo müſſen wir von allen Seiten eine feſte und ſichere Ueberzeugung darüber gewinnen, ob und wie wir etwa dieſen Beruf einzuſchränken oder zu geſtalten haben nach jenen natürlichen Ordnungen. Wo könnten wir dieſelbe aber triftiger ſuchen, als in dem Buche, welches die Geſchichte enthält von der erſten Verbreitung des Chriſtenthums durch die Apoſtel? Da können wir ſehen, nach welchen Geſezen die vom Geiſte getriebenen gehandelt haben, und daraus auch für unſer Thun uns einen Maaßſtab nehmen.

Text. Apoſtelgeſch. 11, 15 — 17.

Indem aber ich anfing zu reden, fiel der heilige Geiſt auf ſie, gleichwie auf uns am erſten Anfang.

Da gedachte ich an das Wort des Herrn, als er sagte, Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getaufet werden. So nun Gott ihnen gleiche Gaben gegeben hat, wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jesum Christ, — wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?

Der Apostel Petrus war genöthigt vor seinen Mitaposteln und Mitchristen sich darüber zu vertheidigen, daß er die Lehre von Christo auch zu den Heiden gebracht hatte, von welchen jene glaubten, daß sie zur Theilnahme an diesem Heil nicht berufen wären. Mit den verlesenen Worten schloß er seine Vertheidigung, und diese war so überzeugend und bündig gewesen, daß jene schwiegen, Gott lobten und sprachen, Also hat er auch den Heiden Buße gegeben zum Leben und das Heil durch Christum. Wir finden also hier gegen einander gestellt auf der einen Seite den allen liebenden und wohldenkenden Menschen tief ins Herz gegebenen Trieb, das wahre gute so weit zu verbreiten, als möglich; und auf der andern Seite jene Bedenklichkeiten, welche hervorgehen aus einem andern uns einwohnenden Gefühle, wie Gott die Menschen von einander gesondert hat. Beide müssen berükksichtigt werden und den Menschen leiten, wenn er in seinem Streben gottgefällig handeln soll. Laßt uns, wie wir beides zu vereinigen haben, und auf welche Weise wir besonders in der Mittheilung geistiger Gaben zu Werke gehen müssen, aus dieser Geschichte lernen. Wir werden aber in derselben darauf geführt, Anfang und Vollendung jener Mittheilung zu unterscheiden, und auf beides wollen wir jezt unsere Aufmerksamkeit richten.

I.

Womit alle Mittheilung geistiger Gaben beginnen muß, das ist jene wohlthätige liebevolle Sehnsucht des

beſſeren Menſchen, dasjenige, was ihm der Schaz ſeines Lebens iſt, ſo weit er kann mit milder Hand und lebendiger Kraft zu verbreiten. Dieſe Sehnſucht wird uns dargeſtellt auf eine bildliche Weiſe in dem wunderbaren Geſichte des Apoſtels, welches dem entſcheidenden Schritte, den er auf ſeiner Laufbahn nun thun ſollte, unmittelbar voranging. Er erzählt, es habe ihn gehungert, während er um die ſechste Stunde ſich auf dem Söller im Gebet befunden; da habe ſich der Himmel geöffnet, und ein Tuch ſei herabgelaſſen angefüllt mit allerlei reinen und unreinen Lebensmitteln, und eine Stimme habe ihn aufgefordert zu eſſen; er aber habe ſich deſſen geweigert, weil noch nie etwas unreines in ſeinen Mund gegangen ſei; da habe ihm die Stimme geantwortet, er ſolle nicht gemein halten, was Gott gereinigt, und dieſer Stimme habe er den Sieg zuerkannt. So iſt es überall. Wenn der Menſch erfüllt iſt mit dieſer Sehnſucht das gute zu verbreiten, dann macht er keinen Unterſchied zwiſchen verwandtem und fremdem, zwiſchen Nähe und Ferne, zwiſchen dem, was ihm hochgeachtet iſt, und dem, was er gering ſchäzt; da ſcheint ihm auch das gemeine und geringe vom Himmel herabgelaſſen, daß er daran dieſen heiligen Hunger ſättige. Dann entſtehen wol jene aus den einander entgegengeſezten Trieben und Gefühlen des Herzens entſpringenden Bedenklichkeiten; aber die Stimme des Geiſtes muß darüber ſiegen in jedem, der ein lebendiges Werkzeug ſein will zur Verbreitung alles guten und ſchönen unter den Menſchen. Darum, in wem nicht dies Verlangen alle anderen Rükkſichten überwältigt, in wem nicht das Gefühl, daß alle Menſchen auf gleiche Weiſe bedürftig und empfänglich ſind der Gnade des Herrn, alles überwiegt: der wird nicht viel ausrichten im Weinberge des Herrn; der wird ein ſchlechter und tadelnswerther Haushalter ſein mit den Gaben, die ihm der Herr anvertraute; aber dennoch ſoll dieſen natürlichen Streit jeder in ſich fühlen, denn wahres iſt auch darin.

Aber es lehrt uns dieſe Erzählung ferner, wohin wir uns

mit der Sehnſucht zur Verbreitung und Mittheilung geiſtiger Güter zu wenden haben. Denn als nun zum dritten Male dem Apoſtel die Stimme zugerufen hatte, Was Gott gereinigt hat, das halte du nicht gemein: ſiehe, da ſtanden vor der Thür die Männer von Cäſarea, die nach ihm fragten und ihn einluden dorthin zu kommen und das Geſchäft der Mittheilung an offene Gemüther zu treiben, und der Geiſt ſprach zu ihm, er ſolle ſich nicht weigern. Wolan m. Fr., jeder der ſich darſtellt als ein bedürftiger nnd empfänglicher, jeder der da klopft an die Thür unſers Herzens und von uns zu bekommen trachtet, ſei es nun Rath, Troſt, Befeſtigung oder Erleuchtung, der iſt uns zugeſchikkt von dem Herrn; und immer die Stimme des Herrn wird es ſein, die uns zuruft ihm das Herz nicht zu verſchließen, und es wäre ein irdiſches ſündliches Weſen, welches gegen dieſe Regung etwas anderes wollte geltend machen.

So knüpfen ſich an alle heilbringenden Verhältniſſe der Freundſchaft und Liebe in dieſem irdiſchen Leben; es erfüllt das Gemüth des Menſchen eine Sehnſucht zu wirken und einen Gegenſtand aufzuſuchen, dem er es entweder einpflanzen könne, das gute und herrliche, oder, wenn es ſchon in ihm iſt, es neu zu beleben und weiter zu verbreiten; und in dem andern giebt ſich zu erkennen ein Bedürfniß, oft nicht auf das allgemeine gerichtet, ſondern durch eine beſondere Fügung hingeleitet auf einen beſtimmten Gegenſtand. So zieht Gott oft auf wunderbaren Wegen die weit von einander entfernt ſind zu einander hin; ſo ſtiftet er die Vereinigung der Herzen, aus der nicht ſelten die herrlichſten Früchte hervorgehn, und wehe dem, der einer anderen Stimme Gehör giebt und geneigt iſt dem zu gehorchen, was nur geeignet iſt die Menſchen von einander zu entfernen. Der Geiſt Gottes iſt es, der den Menſchen willig und bereit macht, ohne Rükkſicht auf Urtheile und Vorurtheile der Welt und ohne etwas von ihr zu erwarten, im Vertrauen auf dieſen Trieb des Herzens, im Vertrauen darauf, daß Gott ſelbſt es iſt, der dieſ

Gegenſtände ihm zuführt, dahin zu gehen, wohin er gerufen wird.

Aber eine ſolche Vereinigung iſt immer nur der Anfang zur Verbreitung des guten; vieles liegt noch dazwiſchen, bis etwas gedeihliches und bleibendes fürs Leben geſtiftet wird. Laßt uns nun

II.

zweitens ſehen, was wir zu thun haben in Beziehung auf die Vollendung dieſes Geſchäftes. Hier in der Beſchreibung des Textes war es vollendet. Als Petrus gekommen wär nach Cäſarea und nun redete von der Erlöſung, die dem Menſchengeſchlechte bereitet durch Chriſtum: da ergriff der Geiſt Gottes, der durch das Wort Gottes wirkte, die Gemüther, und es ließen ſich vernehmen dieſelbigen Regungen, durch welche auch den Apoſteln die erſte belebende Kraft zur Feſthaltung des Evangeliums und zur Verbreitung deſſelben geworden war. Anderwärts ging es oft ganz anders. Mit derſelben Bereitwilligkeit, oft unter allen Anzeichen deſſelben Gelingens, gingen die Apoſtel auch anderwärts hin; es ſchloſſen ſich wol die Gemüther auf, ſie verlangten mehr zu hören von den heilſamen Lehren; aber nach wenigen Verſuchen offenbarte ſich die innerſte Unempfänglichkeit der Gemüther, und nicht ſelten waren die göttlichen Boten genöthigt den Staub von den Füßen zu ſchütteln und ſie wieder zu verlaſſen. So iſt es auch jezt noch, und ſo überall! Manches beginnt der Menſch in treuem Sinn für die Verbreitung des guten, aber das Gedeihen von oben fehlt, und ſoll er ein wirkſames Werkzeug des Herrn ſein, ſoll er nicht die ihm verliehenen himmliſchen Kräfte in vergeblichen Verſuchen erſchöpfen, ſo muß er wiſſen, wie er freiwillig und nur durch einen innern Entſchluß getrieben begonnen hat, auch aufzuhören zur rechten Zeit, und ſich hinweg zu wenden von den unempfänglichen zu anderen. Die Vollendung aber, die einem jeden ſolchen

Unternehmen werden muß, durch die allein das begonnene ein bleibendes werden kann, iſt nur da, wenn es nicht bei einzelnen Ausſtrömungen der Empfänglichkeit bleibt, ſondern ein feſter Bund der gegenſeitigen Mittheilung begründet wird; wenn ſich beide Theile zu ſichern Rechten und Pflichten vereinigen, wie es damals geſchah, daß die, welche durch das Waſſerbad aufgenommen waren in die Gemeinde des Herrn, nun auch ein Recht auf alle die zur Mittheilung und Verbreitung des Chriſtenthums erforderlichen Gaben erhielten. Nur dadurch, daß der innere Zug im Gemüthe ſich zu einer äußern feſtgegründeten Gemeinſchaft geſtaltet, wird etwas vollendetes, und alles was vorher ohne dieſe geſchah iſt noch nichts bleibendes und gedeihliches.

Aber darnach laßt uns fragen, Was war es denn für ein Zeichen, woraus die Vollendung hervorleuchtete? Darüber belehrt uns der Apoſtel in dem, womit er ſeine Rede ſchließt, Als ich anfing zu reden, empfingen ſie den heiligen Geiſt, gleich wie wir am erſten Tage; da dachte ich, wer bin ich, daß ich könnte Gott wehren. Der innere heilige Trieb in dem Menſchen, alles was ihm das herrlichſte iſt weiter zu verbreiten, führt ihn nicht ſelten auch zu ſolchen, welche der hohen Gaben unwürdig ſind, unwürdig, weil noch unempfänglich für dieſelben. Wehe dann dem wohlmeinenden Gemüthe, wenn es zu früh Liebe gewonnen hat, welche ſie nicht mehr aufgeben läßt, wenn es ſich übereilt Bande zu knüpfen, die ſich dann nicht mehr löſen laſſen. Wir wiſſen nicht und können es nicht wiſſen, wenn wir treu arbeiten, wohin uns der Herr führen wird, und ob er beſchloſſen hat unſern Bemühungen Gedeihen zu geben. Wir dürfen nie das Werk, daran wir arbeiten, für unſer Werk halten und trotzen gegen die verborgene Weisheit des Herrn; denn für den falſchen Gebrauch werden wir eben ſo verantwortlich ſein, als für den Nichtgebrauch der uns verliehenen Gaben. Darum m. Fr., je es treue und fromme Gemüth wartet auf ein Zeichen von oben, und ehe ſich nicht der Geiſt offenbart, wird es keinen Bund

knüpfen, welcher ſeine Thätigkeit an einen Umkreis feſſelte, in welchen es nicht gebannt ſein möchte. Es offenbart ſich der Wille des Höchſten auch in der Unempfänglichkeit der Menſchen, auf die wir wirken möchten, und es giebt Abſtufungen, die man vergebens zu überſchreiten ſucht; und darum waren die Apoſtel der Meinung, es gäbe keinen unmittelbaren Uebergang aus dem Heidenthume ins Chriſtenthum, ſondern die Menſchen müßten erſt hindurchgeführt werden durch die unvollkommene Religion, der ſie ſelbſt angehört hatten. Aber ihnen offenbarte in dieſem erzählten Falle der Geiſt Gottes, daß ihre Beſorgniß irdiſch und unnöthig geweſen; denn wo der Geiſt ſich alſo offenbarte und das Gemüth aufregte, da mußte Empfänglichkeit ſein. Freilich geht oft die gute Meinung irrige Wege; nicht ſelten werden die Menſchen, je mehr ſie mit dem guten und herrlichen überfüllt werden, nur um deſto verſtokkter und unbereitwilliger überzugehn in einen beſſeren Zuſtand. Darum laßt uns überall bei unſerm Beſtreben, die Menſchen zu befreien von äußern Beſchränkungen, von Irrthümern, Vorurtheilen, von ſinnlichen Gewöhnungen und Neigungen, welche verhindern, daß das Leben aus Gott hindurchdringen kann zu ihrem Leben, laßt uns bei allen dieſen Bemühungen, ehe wir etwas ſtiften als bleibend, ſehen auf die Offenbarungen des Geiſtes. Zeigt es ſich nicht, daß die Menſchen das dargebotene gute lebendig in ſich aufnehmen; zeigen ſich nicht die Regungen jener heiligen Gefühle, die uns früher geleitet haben: dann laßt uns bei uns feſt ſezen, daß ſie es nicht ſind, denen Gott beſtimmt hat durch uns das gute zuzuführen, und laßt uns für unſere Wirkſamkeit einen andern Kreis aufſuchen; dann laßt uns, weil die Zeichen von Gott ausbleiben, ehren die Abſonderungen der Menſchen, die der Herr zwiſchen ſie geſezt hat, und die wir vergebens ſtreben würden zu zerreißen. Das iſt die beſcheidene Treue, welche der lebendigen regſamen Liebe zur Seite gehen muß; das iſt die weiſe Vorſicht, welche dem kindlichen Triebe beiſtehen muß, wenn gutes gedeihen ſoll;

das ſind die Winke der Vorſehung, die wir ohne zu freveln nicht überſehen dürfen, und die wir anwenden müſſen, wenn wir nicht vergebens unſere Kräfte erſchöpfen wollen. Aber wer ſo zu Werke geht mit reger warmer Liebe und weiſer Beſonnenheit, dem wird es nicht fehlen, daß er nicht, ſei es auch nach mehreren vergeblichen Verſuchen, nach Maaßgabe ſeiner Stellung im großen oder kleinen irgend etwas gutes ſtiften ſollte, was feſt und beharrlich daſteht, und welches ſich anſchließt an das allgemeine Band, aus welchem alles vortreffliche hervorgeht, und in welches ſich hineinfügen muß alles, was wir ſtiften mögen. Und keinem wird dazu die Aufforderung fehlen, noch die Leitung für ſeine Thätigkeit, wenn er nur hört auf die Stimme von oben, auf welche er allein ſein feſtes Vertrauen begründen kann.

Dies alſo, dies iſt die heilige Rede den Chriſten von Anfang geweſen, Die Liebe ſei gepaart mit Weisheit, und die frommen Beſtrebungen mit Vorſicht, und die Hoffnung, die ſo leicht in Ungeduld und Begierde ausartet, werde gezügelt durch das Gefühl, daß kein Gedeihen ſein kann, als nur da, wo der Herr ſeinen Segen giebt, und daß wir uns nicht frevelnd erheben dürfen über die Abſichten des Herrn, ſondern zuſehn müſſen, wo wir ſeine Hand erblikken, und dahin gehen, wohin er uns führt! Amen.

XII.

ber die Verſchiedenheit der Art, wie die beit des Menſchen an der Erde von ihm verrichtet wird.

Ueber Gal. 6, 7 — 8.

Erntedankfeſt am 15. nach Trinitatis.

Text. Gal. 6, 7—8.

Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten; denn was der Menſch ſäet, das wird er ernten. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſch das Verderben ernten; wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſte das ewige Leben ernten.

. a. Fr. Wer unter uns nicht ganz unbekannt iſt mit dem achgebrauch der heiligen Schrift, dem leuchtet es ein, wie in n Textesworten die Rede iſt von jenem großen Gegenſatze em Sinne und Thun der Menſchen, von dem, was auf der i Seite mißbilligend und erniedrigend die Schrift Fleiſch t, auf der andern lobend und erhebend Geiſt. Dieſer Ge-

genſaz offenbart ſich im Leben der Menſchen überall, ſo daß wir bei denen, die dem Fleiſche leben, vieles gewahr werden, was in dem Leben der geiſtigen nicht vorkommt, und daß auch dieſe vieles offenbaren in ihrem Thun, wozu jene fleiſchlich geſinnten unfähig ſind.

Aber es giebt ein gemeinſchaftliches Gebiet von Beſchäftigungen und Handlungen, deren die einen ſo wenig wie die andern ganz entrathen können, und da nun offenbart ſich der Gegenſaz ihres innern in der Art, wie ſie, was ihnen obliegt, verrichten, in den innern Bewegungen und Trieben, welche ihr äußeres Thun leiten. Dahin gehört jenes ſegensvolle Geſchäft des Menſchen in der Bearbeitung der Erde, über deſſen ungeſtörtem Fortgang, über deſſen heilſame Früchte, mit deren Gewinnung und Einſammlung eine große ehrwürdige Klaſſe unſerer Vaterlandsgenoſſen ſich beſchäftigt, wir uns freuen ſollen vor dem Herrn an dieſem Tage mit allen unſern Mitbrüdern.

Ja m. Fr., die Verſchiedenheit, mit welcher dieſes Geſchäft behandelt und betrachtet wird, iſt ſo groß, daß ſie ſich auch in der Art, wie wir Gott dafür danken, zu erkennen giebt. Denn wenn dies an dieſem Tage des allgemeinen feierlichen Dankfeſtes auf ſolche Weiſe geſchieht, daß den Menſchen dabei Zahlen und Berechnungen von größerm oder geringerm Gewinn und Verluſt vor der Seele ſchweben; daß das, was ihr Gemüth beſchäftigt, die Ausſicht iſt auf reichen Gewinn und Genuß, oder die Bemühung alle ſtörenden Sorgen zu entfernen — wer erkennt nicht darin den fleiſchlichen Sinn? Wo es aber ſo geſchieht, daß wir anbeten die weiſen Ordnungen des Höchſten; daß wir uns nicht irren laſſen weder durch verheerenden Krieg oder durch verzehrendes Feuer, noch durch alle unzählbaren immer drohenden Unfälle, auch wenn ſie uns näher betroffen haben: wer erkennt da nicht Geiſt?

Wolan m. Fr., wollen wir Gott danken: daß es geſchehe mit reinem Herzen, daß wir uns bewußt ſein mögen, würdig zu

ein deſſen, wofür wir danken, daß wir uns fragen, ob in unſerm Antheil an dieſem Geſchäfte — und mittelbar oder unmittelbar nehmen alle Theil daran — ſich offenbart jener wohlgefällige göttliche Geiſt, welcher ſiegen muß über alles, was fleiſchlich iſt. Und dieſer Gegenſaz zwiſchen Fleiſch und Geiſt wird uns deutlich gemacht an einem Bilde, welches aus dem Gebiete, von dem wir handeln, ganz eigenthümlich hergenommen iſt. Was der Menſch ſäet, das wird er ernten. Dieſe ewige Ordnung Gottes, daß gleiches nur gleiches erzeugt, das ſtille Inſichzurükkgehn der Kraft, welche, wenn ſie heraustritt, auch nichts offenbaren kann, als ihr inneres Weſen, ihre ewige Natur, dieſes Geſez, es gilt auch von den Handlungen und dem Thun der Menſchen. Wer in ſeinem Gemüthe nichts aufnehmen kann, als was dem Fleiſche angehört, der kann auch nur ernten das verwesliche, und ewiges Leben kann nur dem hervorgehn, der auf den Geiſt geſäet hat, der die innere Kraft, den göttlichen Funken des guten und wahren in ſich gepflegt und in dieſem gehandelt hat. So laßt uns nachdenken über die Verſchiedenheit der Art, wie die Arbeit des Menſchen an der Erde von ihm verrichtet wird. Laßt uns ſehn erſtlich auf die Verſchiedenheit des Sinnes, und zweitens auf die Verſchiedenheit des Erfolgs.

I.

Wenn wir Acht geben auf den Sinn, in welchem dieſer so wichtige Theil der menſchlichen Beſtimmung verrichtet wird, so werden wir leicht wieder finden dieſen Gegenſaz zwiſchen Geiſt und Fleiſch. Wer den Boden der Erde baut und ſich in ſeinem Rechte an demſelbigen zu behaupten weiß, ſei es durch die Heiligkeit der Ordnungen und Geſeze und durch die freie Kraft der ſie ſchüzenden Menſchen, oder ſei es durch die Stärke ſeines Armes, der fühlt ſich als Herr und wird es inne, daß alles abhängt von ihm. Wenn nun der Menſch ſein Geſchäft an der

Erde nur in dieſer Beziehung verrichtet, wenn er alle ſeine Kräfte aufbietet, um ſich immer mehr in ſeinem Rechte und Beſitz zu erhalten und zu befeſtigen, ſeine Kräfte nach allen Seiten hin zu vermehren, das Gebiet ſeiner Macht weiter auszubreiten, um in allen Verhältniſſen des Lebens nur ſeine wohlbegründete Obergewalt zu erblikken, das iſt der fleiſchliche Sinn.

Die Arbeit des Menſchen an der Erde iſt die erſte Quelle aller Ruhe, Ordnung, Sicherheit und des ungeſtörten Genuſſes. Ehe der Menſch auf dieſe Stufe geſtiegen iſt, iſt er eine Beute des Augenblikkes, er hat für die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe keine Ruhe und Sicherheit und wird umhergeworfen zwiſchen einem leichten ohne Arbeit und Mühe ihm zuſtrömenden Ueberfluß und zwiſchen einem noch öfter wiederkehrenden Mangel; und Stillung der Noth auf der einen Seite und der Genuß, die Luſt auf der andern ſind ſo innig verbunden, daß wir oft nicht unterſcheiden können, wo eines aus dem andern entſpringt. Wenn der Menſch nun in dieſem Sinne ſein Geſchäft an der Erde verrichtet, daß er nur ſucht die nähere oder entferntere Noth aus dem Gebiete ſeines äußern Daſeins zu verbannen, nur dahin trachtet, den Genuß zu vermehren, zu vervielfältigen und oft zu wiederholen, und darauf alle ſeine Kräfte und Fähigkeiten wendet, das iſt der fleiſchliche Sinn. Wenn auf der andern Seite der Menſch aber in dieſem Bewußtſein, das gefunden zu haben, woraus die Ruhe und Sicherheit ſeines Daſeins entſpringen kann, ſich nun auch zur Ruhe begiebt und alles Gewonnene nur verwendet zur Stillung ſeiner Begierden, das iſt ebenfalls der fleiſchliche Sinn.

Aber wenn der Menſch in eben dem Maaße, wie er erkennt, was er durch die innere Kraft auszurichten vermöge, in demſelbigen Maaße auch dies erkennt, daß er vom Herrn geſezt iſt zum Herrn der Erde, daß ſeine thätige Kraft gleichſam die Fortſezung ſein ſoll von dem ſchaffenden und lebendigmachenden Worte Gottes, wenn er in dieſem Sinn ſein Geſchäft verrichtet,

ß aus allem was er thut hervorleuchte die Gottähnlichkeit sei-
s Geistes: das ist jener geistliche Sinn.

Wenn der Mensch in seinem Geschäfte an der Erde nicht
lein sein irdisches und geistiges Wohlergehn im Auge hat und
les nur als Mittel dazu betrachtet, sondern wenn er fühlt, daß
wandelt und wirkt unter dem Herrn; wenn vermittelst seiner
eschäftigung mit der Natur entsteht eine innige Liebe zur Na-
r; wenn er, was ihm nur anvertrauet ist, auch verschönern
ill: das ist Geist.

Wenn endlich der Mensch, dem dieses Geschäft aufgegeben
, fühlt, daß er damit nicht alles schaffe, daß diese Herrschaft
er die Erde weit mehr in sich begreife, daß er damit nur an
: Quelle gesezt sei dessen, was die entferntern Beschäftigungen
r Menschen mehr oder weniger erzeugen und erhalten kann,
ssen was viele und mannigfaltige Kräfte erhält und in Bewe-
ng, sezt, und er sich also nur ansieht als den ersten Vertheiler
r göttlichen Gaben, als Bewahrer des Gutes, auf welches alle
ande des Rechtes, der Ordnung und Gesezе sich gründen, und
n dadurch seinem Berufe Ehre macht vor Gott und den Men-
en: das ist der Geist.

Diese Verschiedenheit des Sinnes wird keinem unter uns
gehn, und jeder der sie erkennt, muß es auch fühlen, daß eben
der Maaßstab ist für die Achtung und Liebe gegen die ein-
nen oder die größeren Verbindungen der Menschen in Bezie-
ng auf diesen Beruf. Aber wenn wir darauf anwenden wol-
jene Worte des Textes, Was der Mensch säet, das wird
ernten, was doch auf keine andere Weise geschehen könnte,
wenn es deutlich würde, daß von dieser Verschiedenheit des
nnes auch abhange die des Erfolges, daß eben die Ernte, das
Gedeihen dieses Theils des menschlichen Berufs, abhange von
m Geiste, wie er getrieben und erfüllt wird: so werden sich
ncherlei Zweifel und Bedenklichkeiten erheben. Man wird sa-
Wie weit auch der Mensch vorrükkt in der Herrschaft und

Erde nur in dieſer Beziehung verrichtet, wenn er alle ſeine Kräfte aufbietet, um ſich immer mehr in ſeinem Rechte und Beſitz zu erhalten und zu befeſtigen, ſeine Kräfte nach allen Seiten hin zu vermehren, das Gebiet ſeiner Macht weiter auszubreiten, und in allen Verhältniſſen des Lebens nur ſeine wohlbegründete Obergewalt zu erblikken, das iſt der fleiſchliche Sinn.

Die Arbeit des Menſchen an der Erde iſt die erſte Quelle aller Ruhe, Ordnung, Sicherheit und des ungeſtörten Genuſſes. Ehe der Menſch auf dieſe Stufe geſtiegen iſt, iſt er eine Beute des Augenblikkes, er hat für die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe keine Ruhe und Sicherheit und wird umhergeworfen zwiſchen einem leichten ohne Arbeit und Mühe ihm zuſtrömenden Ueberfluß und zwiſchen einem noch öfter wiederkehrenden Mangel; und Stillung der Noth auf der einen Seite und der Genuß, die auf der andern ſind ſo innig verbunden, daß wir oft nicht unterſcheiden können, wo eines aus dem andern entſpringt. Wenn der Menſch nun in dieſem Sinne ſein Geſchäft an der Erde verrichtet, daß er nur ſucht die nähere oder entferntere Noth aus dem Gebiete ſeines äußern Daſeins zu verbannen, nur darauf trachtet, den Genuß zu vermehren, zu vervielfältigen und oft zu wiederholen, und darauf alle ſeine Kräfte und Fähigkeiten wendet, das iſt der fleiſchliche Sinn. Wenn auf der andern Seite der Menſch aber in dieſem Bewußtſein, das gefunden zu haben, woraus die Ruhe und Sicherheit ſeines Daſeins entſpringen kann, ſich nun auch zur Ruhe begiebt und alles Gewonnene nur verwendet zur Stillung ſeiner Begierden, das iſt ebenfalls der fleiſchliche Sinn.

Aber wenn der Menſch in eben dem Maaße, wie er erkennt, was er durch die innere Kraft auszurichten vermöge, in demſelbigen Maaße auch dies erkennt, daß er vom Herrn geſezt iſt zum Herrn der Erde, daß ſeine thätige Kraft gleichſam die Fortſezung ſein ſoll von dem ſchaffenden und lebendigmachenden Worte Gottes, wenn er in dieſem Sinn ſein Geſchäft verrichtet,

ıs aber fragen, wie es doch weiter ergeht mit der Ausbildung
r durch Noth und Begierde erwekkten Kräfte und der da-
ıch hervorgebrachten Thätigkeit, an welcher kein höherer Sinn
ntheil hatte. Zuerſt kann es uns nicht entgehen, daß das, was
r fleiſchlich geſinnte Menſch auf jene Weiſe erlangt, er ſich
ch nicht anzueignen weiß. Er liebt es nicht, hat es nicht um
in ſelbſt willen; ſondern es iſt ihm nur Mittel ſich das zu ver-
ſchaffen und zu ſichern, was ſeiner ſinnlichen Natur ſo nothwen-
g iſt. Daher, wenn es auch wahr iſt, was der Erlöſer freilich
i einem andern aber doch verwandten Sinn ſagt, daß die Kin-
r der Finſterniß in ihrer Art klüger ſind, als die Kinder des
ichts: laßt uns ſehn, was es iſt mit aller dieſer Klugheit,
it allem Verſtande, — und wir werden finden, daß die ge-
öhnlichen gemeinen Seelen nichts haben als den äußern Buchſta-
n, das was am unmittelbarſten mit dem Geſchäft der Stillung
r Noth und Begierde zu thun hat; aber das innere Weſen,
e allgemeine Natur der Dinge, das iſt es, was ihnen entgeht;
ıd kann man ſagen, daß dann der Geiſt wahrhaft gebildet
erde, und die ſich am meiſten auszeichnen, die es am weiteſten
ingen in dieſer irdiſchen Klugheit? Wohin gelangen ſie am
ıde? Fragt die Geſchichte, und ihr werdet nichts vernehmen,
ı daß die klügſten und weiſeſten am Ende mit Ueberdruß und
ringſchäzung aller ihrer Weisheit gezweifelt haben, ob wol über-
upt etwas an dieſer Klugheit und Weisheit ſei, ob der Menſch
ht beſſer thäte ſich ihrer zu enthalten und aus dieſem Zuſtande
er quälenden und mühſeligen Bildung und Aufklärung zurükk-
ehren in den Zuſtand der Rohheit. Denn die Rechnung der
ıth und Begierde wird verwikkelt, die äußern Folgen der irdi-
en Weisheit im Gebrauch der menſchlichen Kräfte werden zwei-
tiger, weil ſie wirken ſollen, wie der Menſch gebietet, und
ht wie ihre innere Natur. Daher hat dieſe Bildung den Keim
s Verderbens gleich in ſich, und wo ſie uns am herrlichſten
gegenſtrahlt, in der Vergangenheit der Geſchichte, oder in der

Bildung der Erde: ſo hängt doch der größere und beſſere Gewinn ihrer Erzeugniſſe nicht ab von der Geſinnung und dem Geiſte, ſondern von dem Verſtande und ſeiner Thätigkeit. Beide, ſagt man, die geiſtige und fleiſchliche Geſinnung ſcheinen auf der einen Seite das Gedeihen zu fördern, auf der andern zu hindern; denn der Eigennuz und die Herrſchſucht ſind ein mächtiger Sporn und werden den Menſchen wol weiter bringen, Trägheit dagegen hält ihn zurükk. Und die Begeiſterung des Menſchen auf der andern Seite, dieſer Geſichtspunkt, vermöge deſſen er ſich anſieht als Ebenbild Gottes, wird ihn auch anfeuern zur Thätigkeit; dagegen wird eben die ruhige Beſchaulichkeit, wozu ſie ſo leicht hinführt, die Menſchen nicht weniger zurükkhalten als Trägheit und ſtumpfer Müßiggang.

II.

Aber ſo iſt es nicht m. Fr., ſondern leicht wird ein ruhiges Nachdenken uns lehren, daß die Verſchiedenheit des Erfolgs gerade dieſelbige iſt, wie die Verſchiedenheit des Sinnes. Es kommt dabei vorzüglich auf zweierlei an, worin jener wichtige und große Erfolg begründet iſt, nämlich auf die Ausbildung menſchlicher Kräfte und auf die geſelligen Verhältniſſe der Menſchen, worin allein alles und auch dieſes Geſchäft an der Erde nur gedeihen kann. Hier laßt uns ſehn, wie die Verſchiedenheit des Sinnes auch in dieſer zwiefachen Hinſicht nothwendig mit verſchiedenem Erfolge wirkt.

Zuerſt alſo, wie wirkt der fleiſchliche Sinn, und wie der geiſtige auf die Ausbildung der menſchlichen Kräfte!

Es iſt eine allgemeine Rede, daß die Noth und Begierde alles erfunden habe, daß dieſe die Quellen wären aller Geſchicklichkeiten, aller Erkenntniß und Kunſt, daß nur der Menſch durch ſie aus ſeinem Schlummer geweckt werde, und ohne dieſe Triebe alles andere würde vergeblich geweſen ſein. Es mag die Erfahrung auf der einen Seite dieſer Rede Beifall geben.

ns aber fragen, wie es doch weiter ergeht mit der Ausbildung er durch Noth und Begierde erwekkten Kräfte und der dadurch hervorgebrachten Thätigkeit, an welcher kein höherer Sinn ntheil hatte. Zuerſt kann es uns nicht entgehen, daß das, was er fleiſchlich geſinnte Menſch auf jene Weiſe erlangt, er ſich och nicht anzueignen weiß. Er liebt es nicht, hat es nicht um ein ſelbſt willen; ſondern es iſt ihm nur Mittel ſich das zu verſchaffen und zu ſichern, was ſeiner ſinnlichen Natur ſo nothwendig iſt. Daher, wenn es auch wahr iſt, was der Erlöſer freilich in einem andern aber doch verwandten Sinn ſagt, daß die Kinder der Finſterniß in ihrer Art klüger ſind, als die Kinder des Lichts: laßt uns ſehn, was es iſt mit aller dieſer Klugheit, mit allem Verſtande, — und wir werden finden, daß die gewöhnlichen gemeinen Seelen nichts haben als den äußern Buchſtaben, das was am unmittelbarſten mit dem Geſchäft der Stillung der Noth und Begierde zu thun hat; aber das innere Weſen, die allgemeine Natur der Dinge, das iſt es, was ihnen entgeht; und kann man ſagen, daß dann der Geiſt wahrhaft gebildet werde, und die ſich am meiſten auszeichnen, die es am weiteſten bringen in dieſer irdiſchen Klugheit? Wohin gelangen ſie am Ende? Fragt die Geſchichte, und ihr werdet nichts vernehmen, als daß die klügſten und weiſeſten am Ende mit Ueberdruß und Geringſchäzung aller ihrer Weisheit gezweifelt haben, ob wol überhaupt etwas an dieſer Klugheit und Weisheit ſei, ob der Menſch nicht beſſer thäte ſich ihrer zu enthalten und aus dieſem Zuſtande einer quälenden und mühſeligen Bildung und Aufklärung zurükkzukehren in den Zuſtand der Rohheit. Denn die Rechnung der Noth und Begierde wird verwikkelt, die äußern Folgen der irdiſchen Weisheit im Gebrauch der menſchlichen Kräfte werden zweideutiger, weil ſie wirken ſollen, wie der Menſch gebietet, und nicht wie ihre innere Natur. Daher hat dieſe Bildung den Keim des Verderbens gleich in ſich, und wo ſie uns am herrlichſten entgegenſtrahlt, in der Vergangenheit der Geſchichte, oder in der

Gegenwart, was wiſſen wir von jener, was ahnen wir von dieſer, als daß alles, was herrlich ſchien und groß, untergeht entweder in üppiger Weichlichkeit, oder in trägem Stumpfſinn. Und ſo vergeht alle Herrlichkeit der Welt, ſo kann der, wer aufs Fleiſch ſäet, aufs vergängliche und irdiſche, nichts ernten als vergängliches.

Aber m. Fr. der Geiſt, wie wirkt er auf die Bildung der menſchlichen Kräfte in dieſem Geſchäfte? Aus jener ruhigen ſtillen Liebe zur Natur, zu den Werken Gottes, da entſtehn jene herrlichen Ahnungen von der göttlichen Weisheit, von dem Zuſammenwirken aller Dinge, jenes Beſtreben vor allem — das Weſen des göttlichen Geiſtes und in allem deſſen Wiederſchein zu erkennen, und das iſt die Quelle, woraus jede wahre Weisheit und jeder tiefe Verſtand hervorgegangen iſt. Daraus haben ſich entwikkelt alle tieferen Erkenntniſſe und Einſichten und eben das Beſtreben da zu ſtehn als ein Aushauch Gottes, als der, der ſeine Werke fortſezen ſoll; daraus entſteht ein Sinn für das rechte und gute, nüzliche und ſchöne, welcher nie zerſtört werden kann, und daraus hat ſich denn jede Kunſt entwikkelt und jede Geſchikklichkeit, welche dem menſchlichen Geiſt Ehre macht und ſeine Macht begründet.

Zweitens, wie wirkt der fleiſchliche Sinn, wie der geiſtige auf die geſelligen Verhältniſſe des Menſchen? denn auch darauf führt uns ſein Geſchäft an der Erde.

Niemand kann es läugnen, daß erſt aus ihm alle kleinern und größern Verbindungen hervorgegangen ſind; und ehe der Menſch dazu gelangt, lebt er in dem Zuſtande der Rohheit und Zerſtreuung; auch die natürlichen heiligen Bande ſind loſer geknüpft und leichter getrennt; erſt hieraus entwikkelt ſich die Verſchiedenheit der Stände, dadurch geht hervor jede Vereinigung der Kräfte, um Sicherheit und Ruhe, durch die alles nur gedeihen kann, zu erhalten; es iſt der Urſprung aller Bande der

Rechts und der Ordnung, der Verhältniſſe zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen.

Ja, auch die Noth und Begierde führt den Menſchen allmählig auf dieſe Stufe des bürgerlichen Vereins. Aber, wie denkt er dann? Eben wo Eigennuz, Genußliebe, Herrſchſucht die erſten Quellen ſind und die erſten Triebfedern von allen ſeinen Handlungen, da erſcheinen ihm auch jene Bande nur als ein nothwendiges Uebel, und all ſein Beſtreben iſt dahin gerichtet ihnen zu entgehen, wo ſie ſeine Herrſchſucht mäßigen, wo ſie Genuß und Vortheil von ihm ab auf ſeine Brüder leiten; daher denn unter allen Anordnungen der Menſchen mittelbar oder unmittelbar ein beſtändiger innerer Krieg, eine Zwietracht, die, nur durch einen Schein der Liebe, des Wohlwollens übertüncht, bei jeder Gelegenheit auszubrechen drohet. Ja, wenn auch Noth und Begierde den Menſchen antreiben ſich ein Vaterland zu bilden, ein höchſtes Anſehn anzuerkennen und Geſezen zu huldigen; wenn er auch einſieht, wie nothwendig das iſt, und wie wenig jede Entbehrung und Aufopferung in Anſchlag kommen darf gegen den großen Nuzen, der aus dieſem Bande hervorgeht; wenn aber dann das Vaterland in Noth und Gefahr kommt, wenn Eigennuz, Herrſchſucht und was damit zuſammenhängt ihm vorſpiegeln, daß es beſſer gethan iſt ſich ſelbſt zu retten als an dem ganzen zu halten; wenn ihm das Gefühl vergeht, daß er nur durch dieſes Halten an dem ganzen ſeine Hülfe und eigene Rettung findet: was anders iſt die Frucht davon als feiger Verrath, als jene Frechheit, womit das allgemeine Wohl Preis gegeben wird, und die in den Tagen des Unglükks ſo kühn ihr Haupt erhebt?

Aber wie anders der Geiſt, jener höhere himmliſche Sinn, der das Geſchäft des Menſchen an der Erde anſieht als das Werk Gottes! Eben weil es ſo klar iſt, daß der Menſch in dieſem Geſchäfte den Herrn der Erde fühlen muß und das Ebenbild Gottes, welches allen verliehen iſt: was kann anders hie

aus entſtehn, als das Beſtreben jede liebloſe Härte des Gegenſazes zwiſchen Befehlen und Gehorchen zu mildern, alle Theil nehmen zu laſſen an jenem erhebenden Gefühle und an deſſen ſegensreichen Folgen? und das iſt der Friede, das die Liebe, worauf die hülfreiche Unterſtüzung aller Stände beruht; und wenn dann in dieſem Beſtreben und in dieſem Gefühle ein Vertheilen der göttlichen Gaben zu ſein, ſich immer mehr entwikkelt hat das allgemeine Band, welches uns alle umſchlingt; ja wenn auf dieſem Wege der Menſch dahin gekommen iſt: ein Vaterland zu haben, einem heiligen Obern zu gehorchen; dann iſt ihm dies ein Gut, von welchem er nicht läßt, ein Kleinod, das er nicht verläſſen wird, nicht in der Noth noch aus Begierde nach Genuß, die ihn ja nicht beherrſchen. Daraus entſteht dann jene Treue, welche ſich ſelbſt gern als Mittel betrachten läßt, das ewige aber und ganze als Zwekk. Das iſt die Treue, die den Menſchen feſtkettet an Ordnung, an Vaterland und Geſez; ſie iſt, die wieder erbauet, wenn zerſtört war; ſie, die nicht abläßt zu geben wo es noth thut, die aufforbert zum Muth und zur Tapferkeit. So nur hängt der Menſch mit unerſchütterlicher Liebe an dem väterlichen Boden; ſo erblikkt er nicht in dieſen wohlthätigen Banden die Wirkung der Begierde und Noth, ſondern die Quelle alles guten und heiligen.

M. Fr., die Früchte ſind eingebracht, und der Herr hat uns geſegnet. Laßt uns einen Blikk werfen auf die zuſammengeſezte Thätigkeit des Menſchen und betrachten, welche Begriffe ihn leiten in dem, was er beginnt. Das bildet den wichtigen Unterſchied, ob er es treibt, wie die wilden Raubthiere, die nur da zu ſein ſcheinen, um die überflüſſigen Kräfte der Natur zu verzehren; ob ers treibt wie jene faulen Thiere, welche die Natur mit einem kräftigen Schlaf begabt hat, um was ſie im Sommer geſammelt im Winter in dumpfer Trägheit zu verzehren; oder ob er daſteht als Herr der ſichtbaren Schöpfung, und wenn dieſes leztere, ob er dann auf ſein Fleiſch ſäet, oder auf den Geiſt. –

Laßt uns nicht glauben, als zieme ſich dieſe Betrachtung nicht für uns, die wir fern von dem unmittelbaren Geſchäft an der Erde eingeſchloſſen wohnen in Mauern der Städte, und, wenn auch entfernt damit zuſammenhangend, doch etwas ganz anderes zu treiben ſcheinen. Denn m. Fr. das eine wäre ſo wenig wie das andere gegründet. Alle unſere Gewerbe und Geſchäfte und Verrichtungen beſchäftigen ſich mehr oder weniger mit den Erzeugniſſen der Erde, ruhen mittelbarer oder unmittelbarer auf dem großen Geſchäft, das einer großen und zahlreichen Klaſſe der Menſchen ausſchließlich angehört. Leicht wuchert auch mit dieſer Bearbeitung des Bodens das böſe auf, und alle Leidenſchaften und Begierden, welche die Ruhe ſtören und zuerſt in denen entſtanden, welche die Erde bauen, ſie verbreiten ſich leicht und durchdringen dann auch bald alle übrigen Stände, und die verderbliche Ernte des Fleiſches wird nicht fern ſein. Wenn nun der fleiſchliche Sinn es iſt, der dies Verderben bringt, ſo iſt es allein die Richtung des Gemüthes auf das ewige, welches die Grundlage alles bürgerlichen Heils begründen kann; und wo entwikkeln ſich die Anſtalten, die unmittelbar auf den Menſchen wirken, wo haben ſie ihren Sizz als in dem Mittelpunkt des Landes, da wo die Menſchen ſich in großen Maſſen verſammelt haben, um durch die Gemeinſchaft der Kräfte die Zwekke des Lebens zu erreichen. Daher müſſen wir fühlen, daß es noth thut den fleiſchlichen Sinn von uns zu verbannen, und auf den Geiſt ſäen. Wir ſind es, von denen das gute und beſte ausgehen muß. Laßt uns jeder das ſeine thun, Leben erwekken, den Geiſt erleuchten und damit die große Maſſe durchdringen! Laßt uns anerkennen die weiſen Ordnungen der Vorſehung, welche wollte, daß in allen Menſchen auch in dieſer großen Klaſſe der Geiſt belebt, der Sinn fürs gute und wahre und ſchöne gewekkt werde, und eben dadurch unſere Brüder dem Elende entreißen. Dadurch ſichern wir uns, durch dieſe Saat auf den Geiſt, eine herrliche Ernte, ein geiſtiges ewiges Leben!

Wolan, wollen wir dem Herrn danken, ſo geſchehe es ſo, daß innige Liebe uns vereinige mit allen unſern Brüdern. Laßt uns denen, aus deren Hand wir zunächſt nur irdiſche Gaben empfangen, mittheilen geiſtige Gaben, Freiheit, Wahrheit, Bruderliebe und Erleuchtung und Erwekkung des Geiſtes. Sonſt, was wären wir anders als die unnüzeſte Laſt der Erde, was gegründeter als die Klage, daß die Städte nur da wären das Mark des Landes auszuſaugen und in üppiger Schwelgerei zu verpraſſen, was der Schweiß der ländlichen Bewohner der Erde abgewonnen hat! O m. Fr., es muß noch in friſchem Andenken ſchweben, zu welcher fürchterlichen Zerrüttung dieſe Klage Urſache geworden iſt. Es iſt unmöglich an dieſem Tage andere als ſolche Aufforderungen ergehen zu laſſen an alle, welche Theil nehmen wollen an dieſem Feſte, das ein Feſt ſein ſoll allgemeiner Freude und Vereinigung der Gemüther. Vergelten wir denen, welche die zeitlichen Gaben uns darbieten, daß wir ihnen die geiſtigen zurükkgeben, und offenbaren wir unſern Dank gegen den Höchſten dadurch, daß wir jene Brüder zu ihm erheben, damit wir alle immer mehr theilhaftig werden derſelben gemeinſamen Seligkeit durch ſeine Gnade! Amen.

XIII.

Von dem chriſtlichen Strafrecht.

Ueber Apoſtelgeſch. 13, 6—11.

Nachmittagspredigt am 16. nach Trinitatis.

Nicht leicht, m. a. F. iſt unter allen Lehren des Chriſtenthums eine mehr mannigfaltigen Mißverſtändniſſen und Mißdeutungen ausgeſezt geweſen als die, welche Sanftmuth und Friedfertigkeit empfiehlt, welche uns ermahnt, alles was unſer Mißvergnügen erwekkt Gott anheim zu ſtellen. Nicht nur haben von je her die feigherzigen und trägen Gemüther dieſelbe zum Vorwande gebraucht, um ihren Mangel an Eifer und Kraft zu beſchönigen, ſondern auch die gutgeſinnten und redlich meinenden haben nicht ſelten darin eine Beſchränkung gefunden für das, wozu ſonſt ihr Eifer fürs gute ſie antreibt. Dies iſt gewiß von einer Seite angeſehen ſehr richtig; aber um ſo nothwendiger muß es auch erſcheinen, unter den Vorſchriften und Beiſpielen, die wir in der heiligen Schrift finden, dasjenige nicht nur nicht zu überſehen, ſondern auf das beſtimmteſte herauszuheben, was ein entgegengeſeztes Beſtreben an den Tag legt, damit, wenn wir des Zügels bedürfen für alles leidenſchaftliche, das in uns aufwallen möchte,

wir auf der andern Seite auch des Spornes nicht entbehren mögen, der uns dem guten entgegentreibt, von welchem Schwäche und Trägheit so leicht zurükkhält. Einer solchen Betrachtung sei diese Stunde der Andacht gewidmet.

Text. Apostelgesch. 13, 6—11.

Und da sie die Insel durchzogen bis zu der Stadt Paphos, fanden sie einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden, der hieß Bar-Jehu. Der war bei Sergio Paulo, dem Landvogt, einem verständigen Manne. Derselbige rief zu sich Barnabam und Saulum und begehrete das Wort Gottes zu hören. Da stund ihnen wider der Zauberer Elymas (denn also wird sein Name gedeutet) und trachtete, daß er den Landvogt vom Glauben wendete. Saulus aber, der auch Paulus heißet, voll heiligen Geistes, sahe ihn an und sprach, O, du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf abzuwenden die rechten Wege des Herrn. Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich und sollst blind sein und die Sonne eine Zeit lang nicht sehen. Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsterniß, und ging umher und suchte Handleiter.

Was hier der Apostel gethan hat m. Fr., das ist gewiß ein Beispiel uns allen gegeben, wie überall die Männer vom Geist Gottes getrieben uns nicht nur Worte der Wahrheit lehren, sondern auch vorleuchten durch ihr Leben, und es ist nur eine niedrigere weniger zum guten aufstrebende Gesinnung, welche die Menschen hat veranlassen können zu glauben, daß es einen andern Maaßstab des guten für jene gegeben habe, als für uns. Denn dessen dürfen wir wol alle als Christen uns rühmen, daß

wir ihre Nachfolger ſind, nur vielleicht auf eine andere, vielleicht auf eine beſchränktere Weiſe, aber geſezt mit ihnen zu demſelbigen Werke, verpflichtet auf denſelbigen Glauben und ſo auch berechtigt zu allem, von dem wir ſehn, daß ſie es kraft ihres Amtes durften. Laſſet uns demnach reden mit einander von dem chriſtlichen Strafrecht, welches der Apoſtel in den vorgeleſenen Worten auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe übte. Wir wollen erſtlich lernen, in welchen Fällen wir es üben ſollen und dürfen, und zweitens, auf welche Weiſe.

I.

In welchen Fällen dürfen wir es uns herausnehmen nach dem Vorgange unſers Apoſtels übles zu verhängen über unſere Brüder?

Zuerſt, denn das liegt deutlich in dieſem Falle da, wo zu eigennüzigen und verderbten Abſichten dem wahren und guten widerſtanden wird. Vielfältig hatten der Apoſtel und ſeine erſten Nachfolger in der Ausbreitung des Chriſtenthums es mit ſolchen zu thun, welche der Wahrheit entgegen ſtrebten, in welchen das Evangelium keinen Eingang fand, oder die lange alles das entgegenſezten, was ihre verderbte Denkungsart, ihre falſchen Anſichten und die ſchiefe Richtung ihres Herzens ihnen eingaben. Da wurde denn geſtritten mit Liebe, mit Geduld, mit Ernſt und Nachdrukk, je nachdem es die Menſchen und Umſtände erforderten; aber das äußerſte, was die Apoſtel thaten, das war, daß ſie den Staub von ihren Füßen ſchüttelten und ihr Blut über die verſtokkten rieſen, und nun zu denen ſich wendeten, welche urſprünglich die geringeren Anſprüche an das Wort des Heils zu haben ſchienen. Eben ſo verhielten ſie ſich bei dem Widerſtande, der nicht in reinen beſſern Einſichten, als jene erſten beſaßen, ſondern im Herzen ſeinen Grund hatte, aber bei dem ſich die widerſtehenden nichts böſes bewußt ſein konn-

ten. Hier aber ſehn wir den Apoſtel auf eine entgegengeſezte Weiſe handeln, aber freilich auch in einem andern Falle.

Der hier ſich widerſezte, war der Liebling eines angeſehenen gewalthabenden Mannes, und aus allem müſſen wir ſchließen, daß er durch geheime Künſte eben dieſen Einfluß urſprünglich erlangt hatte und, wie die zu thun pflegen, die ſo etwas treiben, ihn auch auf eine unwürdige Weiſe gebrauchte. Darum nun ſuchte er den Landvogt abwendig zu machen vom Glauben, weil er befürchtete ſeine Gewalt zu verlieren und den Schein von höherer Weisheit und Kraft einzubüßen und ſo um die Früchte ſeines verderbten Strebens zu kommen. Darüber nun gerieth der Apoſtel in erbitterten Eifer; da begnügte er ſich nicht mit einer Widerlegung, ſondern da ſezte er es ſich zum Ziel einen boshaften Gegner zu entkräften.

Und ſo m. Fr. ſind auch wir berufen zu handeln in gleichen Fällen. Wo Eigennuz, niedrige Denkart uns entgegen treten, da iſt Sanftmuth an unrechter Stelle. Worauf es ankommt, iſt lediglich der Streit der Kräfte. Hier gilt es nun zu erfahren, was ſiegen werde, der Eifer, die gute Sache derer, die das gute lieben, oder die böſen Anſchläge derer, welche es hintertreiben möchten um irgend eines ſchlechten Gewinns willen. Wie könnten wir jenen großen Titel uns anmaßen, welchen der Erlöſer ſeinen Bekennern giebt, Streiter des Herrn zu ſein, wenn wir nicht auf jede Weiſe die Sache des guten und wahren fördern und ſchüzen wollten, wenn wir denen freien Raum ließen, welche lediglich um des irdiſchen willen das höhere und wichtige in Schatten ſtellen?

Zweitens aber ſollen wir zwar überall dem guten förderlich ſein und uns allem widerſezen, was dieſem hinderlich werden könnte; aber vorzüglich iſt jeder dazu berechtigt, wo ihm ein ſolcher Widerſtand vorkommt im Kreiſe ſeines Berufes. So der Apoſtel! Dazu war er ausgegangen, um das Evangelium zu verkündigen, und er und alle ſeine Mit-

apoſtel wandten darauf alle Kräfte des Geiſtes, überall zu ſehn, wo ſich ihnen eine Thür im Gemüthe öffnen möchte, und treu zu ſein in dem Dienſte des Herrn. Wenn Paulus geſtanden hätte vor einer Verſammlung noch unbewegter im Evangelium noch ununterrichteter und in ein irdiſches Beſtreben verſunkener Menſchen, und es hätte dann einer aus ihrer Mitte einen ſolchen Widerſtand erhoben: er würde ſchwerlich ſo gehandelt haben. Aber er ſtand vor einem verſtändigen Manne, der begehrt hatte unterwieſen zu werden in der Lehre des Evangeliums. Ein Kreis der Thätigkeit war geöffnet; dieſe Seele zu bearbeiten gehörte zum Berufe des Apoſtels, und da konnte er ſich nicht den ſchönen Erfolg aus den Händen reißen laſſen durch ein verderbtes treuloſes Gemüth.

So auch wir in der Welt. Wir werden immer einen Unterſchied machen zwiſchen dem guten, was ſchon angefangen hat zu werden vor unſern Augen, und zwiſchen dem, was wir wünſchen, was aber noch fern iſt. Wenn wir ſehn, daß die Menſchen, auf die wir wirken wollen, im voraus von uns abweichen und das gute und wahre von ſich weiſen, wir werden ihnen treu entgegen arbeiten, allein dies iſt nicht ein Gegenſtand, der unſern Eifer aufregen kann; aber wenn auch nur erſt etwas gutes ſchon gekommen iſt, wenn wir vielleicht ſelbſt es waren, durch welche der Herr den Grund dazu legen wollte, und es erhebt ſich dann ein aus dem innern Verderben der Gemüther entſprungener Widerſtand, dann iſt es Recht nicht nur ſondern auch Pflicht, daß wir unſer Strafrecht üben, daß wir die zeichnen, die ſich uns als Feinde des guten und wahren zu erkennen geben, daß wir ihre Kräfte lähmen und dabei nicht Rükkſicht nehmen auf das, was ihnen wol gefallen mag, oder nicht; ſondern daß uns die Sache, die wir vertheidigen, mehr gilt als die, welche ſie unterdrükken möchten und eben darum ſich nicht würdig machen, ein Gegenſtand zu ſein unſers Wohlwollens und unſerer Liebe.

II.

Aber wie übte denn der Apoſtel dieſes Recht der Strafe?

Die Erzählung in unſerm Texte berichtet uns einen Erfolg, von dem wir uns keine deutliche Vorſtellung machen können, und den wir eben daher mit dem Namen des wunderbaren bezeichnen, und ſo ſcheint wenig belehrendes darin für uns zu liegen. Aber mit dieſer Kraft, ſolche unerwarteten und unerklärlichen Erfolge hervorzubringen, hatte der Erlöſer ſeine Jünger ausgeſtattet; ſie waren die lezte Mitgift geweſen, womit er ſie geſegnet hatte, ehe er von ihnen ſchied; und bei allen den Schwierigkeiten und Hinderniſſen, die ihrer warteten, bei der eigenthümlichen Lage, wornach ſie gleichſam hingeſtellt waren gegen die ganze Welt, mußten ſie ſo ausgeſtattet ſein. Wir können alſo in dieſen Wundergaben zunächſt nichts anders ſehen als das, wozu ihnen in ihrem Berufe Kraft gegeben ward. Und das ſei alſo auch die nächſte Antwort auf die Frage, wie haben wir das Recht die Strafe zu üben? Jeden wird das lehren die Beſchaffenheit ſeines Berufs. Keiner ſage, er ſei zu ſchwach Strafen ergehen zu laſſen über die Feinde des guten und wahren; denn eben wie hier in dieſem Falle werden wir überall finden ein billiges Verhältniß zwiſchen dem Widerſtande, den der Menſch finden kann, zwiſchen dem böſen, das er zu beſtrafen ſich kann geſezt glauben, und zwiſchen der Kraft, die ihm dazu gegeben iſt. Wer auf einer ſolchen Stelle ſteht, daß ſich ihm vieles widerſezen kann, der wird auch in ſeinen Verhältniſſen viel Kraft finden dagegen zu wirken; wer ſich mit Recht anſehen kann als gering ausgeſtattet, der wird auch ſehen, daß ihm nur weniges in dieſer Art vorkommen kann. Ueberall in den beſondern Geſchäften und Verhältniſſen der Menſchen werden wir finden dieſe billige Austheilung von Aufforderung und Kraft, und eben ſo auch in dem allgemeinen Beruf, den wir alle treiben.

Wer ſo geſtellt iſt, daß er viel böſes ſieht, daß ihm vieles deutlich wird, wodurch die Sache des guten beeinträchtigt werden kann, der wird auch einen Arm haben, oder wenigſtens eine Stimme, die dagegen zureicht, und jeder wird durch die Kraft des Geiſtes und Willens ſeinen Kreis ganz ausfüllen können. Und wenn wir dem Apoſtel nicht nachahmen können in dem, was wir in dieſer ausgezeichneten Handlung als den lezten Erfolg anſehn, ſo ſollen und können wirs doch in dem ſtrengen Urtheile, welches er ergehen läßt über den Widerſacher des Evangeliums. O m. Fr., könnten wir uns nur erſt gänzlich von der Schwäche losmachen das böſe und verkehrte durch freundliche Namen zu bezeichnen und zu beſchönigen, hätten wir nur Stärke genug unſern Tadel und Abſcheu in Ausdrükken zu erkennen zu geben, die der Eifer einem jeden ſchon eingeben wird; ſchon dadurch würde vielem Uebel abgeholfen, und mancher, der nicht gefühllos iſt gegen das Urtheil, gegen die Stimme ſeiner Mitbrüder, gewonnen werden fürs gute!

Aber wir können mehr. Denn was geſchah in dieſem Vorfalle anderes, als daß der Apoſtel auf eine äußere Weiſe darſtellte, was in dem innern des Menſchen war, daß er das über ihn brachte, was jener befördern wollte durch ſeine verkehrte Denkart und ſein böſes Beſtreben. Denn was iſt es, worauf geht der Feind des guten aus, als die Menſchen in den Zuſtand der Hülfloſigkeit zu verſezen, in welchen ſie immer gerathen, wenn ihnen ein gutes entriſſen wird, das vom Herrn ihnen verliehen war; und was iſt es anders, als Finſterniß im innern des Menſchen, vermöge deſſen Eingebungen er mehr wirken zu können glaubt, als die Kraft der Wahrheit? Das Zeichen war es von ſeinem eignen innern, was der Apoſtel über jenen böswilligen brachte. Beides werden auch wir vermögen. Für jedes böſe giebt es eine natürliche Strafe, welche die guten verhängen können, und in dem Urtheile, in der Art, wie wir die abſichtsvollen Gegner des rechten behandeln,

ſteht es immer in unſerer Gewalt ein Zeichen zu geben von dem, was wir von ihnen halten.

Aber endlich, wenn wir dies Strafrecht üben an unſern Brüdern, ſo geſchehe es auf eine offene und muthige Weiſe. Der Apoſtel war, als ihn ſein Eifer hinriß, des Erfolges ſeiner Verkündigung des Evangeliums bei dem römiſchen Landvogt noch nicht ſicher. Ob die Kraft der Wahrheit, ob die heidniſchen Ränke ſiegen würden, ſtand noch auf der Wage, und es war ein gewalthabender Mann, an deſſen Liebling er dieſe harte Strafe übte. Aber nicht auf eine verſteckte heimliche Weiſe ließ er ſie auf ihn kommen, ſondern je wunderbarer es war, was er an ihm gethan, deſto deutlicher ſagte er, daß dies von ihm käme. Und freilich, verſtekktes Weſen iſt nicht, was den Chriſten ziemen kann; das iſt freilich, was die Kinder der Welt Klugheit nennen, aber auch da zu richten und zu ſtrafen, wo es Gefahr bringt, iſt Pflicht für die Kinder des Lichts. Nur durch offnes Verfahren können wir unſer Recht dazu an den Tag legen, und ſo wie in dem, was der Apoſtel that, ſo finden wir auch darin, wie ers that, ein Geſez, welches wir alle zu befolgen haben. Es liegt auch in der Natur der Sache; denn der Endzwekk wird verfehlt dadurch, daß keinem etwas übeles geſchehen ſoll; ſondern nur dadurch, daß der Erfolg zeigt, es ſei dieſer Eifer fürs gute uns die innere Berechtigung, dadurch, daß Beiſpiele gegeben werden, daß es nicht ungeſtraft hingeht, wenn dem guten und wahren Widerſtand geleiſtet wird, gelangen wir zum Zwekke; und dieſe Urtheile dieſe Strafbeiſpiele können nur aufgeſtellt werden, wenn wir mit großer Redlichkeit und Offenheit zu Werke gehn. Auch wird das Herz des redlichen fürs gute entbrannt nichts anderes treiben; denn der Eifer will ans Licht und kann nicht auf dunkeln Wegen gehen.

M. Fr., wie damals das Chriſtenthum begründet wurde durch dieſen zweifachen Grund, durch Wohlthaten und Strafen, welche die Menſchen fürchten und bewundern mußten: ſo auch

kann jezt nur jedes gute festgehalten werden auf eine zweifache Weise. Laßt uns Wunder thun in liebreichen Unterstüzungen, in Wohlthaten, in allem, was wir zu thun vermögen um das geistige und irdische Wohl der Brüder zu fördern; aber auch Wunder thun darin, daß wir das Strafschwert ziehn zu fechten für das höchste, damit die Feinde des guten sich fürchten und bewundern lernen die Kraft, welche sich offenbart im Worte des Herrn. Wenn wir jener Schwachheit das Laster nicht entlarven zu wollen nicht entsagen und in die Fußstapfen derer treten, die so durch liebes und leides das Reich Christi begründet haben, so werden wir es auch nicht erhalten. Aber bei treuem Eifer wird der Herr auch die schwache Hand stärken, und wir werden sehn, daß er auch uns gesegnet hat mit Kräften, die wol zur rechten Zeit Erfolge offenbaren können, vor denen die Welt erstaunt, um Bahn zu machen unserm Erlöser durch die Kraft seines Wortes! Amen.

XIV.

Ueber die fortwährenden Geiſtesbedürfniſſe derer, welche ſchon dem Evangelio Gehör gegeben haben.

Ueber Apoſtelgeſch. 14, 20—22.

Am 17. Sonntage nach Trinitatis.

Text. Apoſtelgeſch. 14, 20—22.

Und auf den andern Tag ging er aus mit Barnabas gen Derben, und predigten derſelbigen Stadt das Evangelium und unterwieſen ihrer viele, und zogen wieder gen Lyſtra und Ikonien und Antiochien, ſtärkten die Seelen der Jünger und ermahnten ſie, daß ſie im Glauben blieben, und daß wir durch viele Trübſal müſſen in das Reich Gottes gehen.

M. Fr. Wohin der Apoſtel Paulus auch kam, da war die Gnade und der Segen Gottes mit ihm; das Wort ſeiner Verkündigung des Evangelii faßte Wurzel, und viele Seelen wurden gewonnen und hinzugethan zu der Gemeinde der gläubigen. Und wenn er zurükkkam zu ſeinen Brüdern, ſo konnte er rühmen,

wie der Geiſt Gottes mit ihm geweſen war; wie dieſer Geiſt ſich durch ſeine göttliche Kraft der Gemüther bemächtigt hatte, alſo daß er keinen Unterſchied machen durfte zwiſchen den Neubekehrten und den ältern Bekennern des Glaubens und denen ſelbſt, welche das Evangelium verkündigten. So war es damals, und ſo iſt es noch jezt. Es iſt ein wunderbarer allem Verſtande zu hoher Erfolg, wenn die Lehren des Evangeliums zuerſt ein menſchliches Gemüth mit ihrer ganzen Kraft ergreifen; jezt wie damals zeigt ſich der Geiſt Gottes als das ewige, unbegreifliche und über alle menſchliche Kraft erhabene.

Aber dennoch, wenn der Apoſtel ſich eine Weile geſtärkt hatte bei den ältern Genoſſen des Glaubens, ſo zog ihn ſein Herz wieder zu beſuchen die Städte, wo er geweilt und gewirkt hatte, um die Brüder daſelbſt zu ſtärken. Auch nachdem der Geiſt Gottes ſich ihres Gemüths bemächtigt hatte, fand er noch eine zweite wiederholte Arbeit an ihnen nöthig. Das m. Fr., das iſt gewiß auch die Erfahrung, die jeder an ſich ſelbſt und andern, für die und an denen er gearbeitet, zu machen Gelegenheit hat. Laſſet uns denn zufolge unſeres Textes, indem wir unſern Blikk eben ſo auf jene Zeit wie auf unſer eigenes innere gerichtet halten, mit einander nachdenken über die fortwährenden Geiſtesbedürfniſſe derer, welche ſchon dem Evangelium Gehör gegeben haben. Welches ſind dieſe Bedürfniſſe, und wie werden ſie befriedigt?

Die Erzählung von dem, was der Endzwekk des Apoſtels war bei ſeinen neuen Reiſen, faßt uns beides in zwei Stükken zuſammen. Erſtlich, er ging zu ihnen ihre Seelen zu ſtärken, daß ſie beharreten im Glauben, und zweitens, er ging zu ihnen um ſie zu belehren über die nächſte Zukunft, und daß wir nur durch Trübſale in das Reich Gottes können eingehen. Dieſes beides laſſet uns näher mit einander erwägen.

I.

Wenn der Menſch zuerſt von der Gnade Gottes auf ſolche Weiſe ergriffen wird, daß man ſagen kann, der Geiſt des Herrn nehme Beſiz von ſeinem Gemüthe, ſo fühlt er ſich gleichſam umgeſtaltet, und eine neue Art des Lebens geht ihm auf. Er iſt nicht mehr der vorige; ſeine Anſicht von ſich, von der Welt und von ſeinem Zwekke in derſelben, die ganze Richtung ſeiner Kräfte iſt eine andere; er fühlt ſich umſtrahlt und durchdrungen von einem herrlichen Lichte, das er vorher nicht geahndet. Wie feſt iſt der Menſch in dieſem Augenblikk der erſten Bekehrung! Aufforderen könnte er alle menſchliche Weisheit, ihn irre zu machen, und alle Verſuchungen und Lokkungen, ihn zum Abfall zu bewegen! Er fühlt ſich nur beſeelt von dieſer göttlichen Kraft und zu nichts im Stande, als ihr zu gehorchen!

Aber m. Fr., wie es bei jedem plözlichen Wechſel iſt, ſo auch hier. Wie es ein allgemeines Geſez iſt, daß es keinen plözlichen Uebergang giebt, ſondern alles nur durch allmähligen Fortſchritt gedeiht, ſo ſtellen ſich auch Erfahrungen in dieſem bekehrten ein, welche die Wahrheit dieſes ewigen Geſezes beweiſen. Es kommen Augenblikke, wo der Menſch in Betrachtung der Veränderung, die mit ihm vorgegangen, ſich ſelbſt fremd erſcheint; die innige Glut des Gefühls, die ſich im Anfang im Menſchen entzündet, macht Raum einem Zuſtande von Erſchlaffung, von Unklarheit des innern, und dies Gefühl gründet ſich darin, daß die höhere Kraft noch nicht vollſtändig das Gemüth durchdrungen hat, daß ſie noch nicht aller ſeiner Kräfte Herr geworden iſt. Da kann es denn kommen, daß auch ſeine Ueberzeugung wankt, daß er zweifelt, ob er zu jenem höhern Zuſtand auch wirklich erhoben ſei, oder ob es nicht bloß ein Rauſch des erhöheten Gefühls geweſen ſei; bald wieder, ob es überhaupt einen höhern Zuſtand gebe, ob nicht, was göttliche Kraft zu ſein und in ihm zu wirken ſchien, vorübergehe ohne eine Spur in ihm zurükk zu

laſſen. Es kommen Augenblikke, wo er ſich abgezogen fühlt von der ſtillen Betrachtung, von dem lebendigen Bewußtſein deſſen, was ſich in ihm gebildet hatte, hingegeben der Sorge, den Geſchäften und alſo auch den Verſuchungen der Welt; die Sinnlichkeit, der irdiſche Sinn regt ſich wieder in ihm, er fühlt es, daß alte Gewöhnungen ihre Rechte nicht plözlich fahren laſſen, daß die alten Mächte, die ihn ſonſt beherrſchten, wieder Hand an ihn legen, um ihn, ſei es auch nur für einzelne Fälle, ſich wieder zu unterwerfen.

Was m. Fr., wenn der Menſch ſich ſo überlaſſen bliebe, was könnte entſtehen, als was auch die Erfahrung uns zeigt, daß er entweder den Glauben an die Göttlichkeit deſſen, was in ihm und mit ihm vorgegangen war, allmählig verlöre; daß die Gedanken, welche in der Verworrenheit des Gemüthes ſtreiten und nur ſtreiten, um dem irdiſchen den Sieg wieder zu gewinnen, auch wirklich die Oberhand behielten; oder daß er, feſthaltend den Werth und das Anſehn der höhern Macht, nur ſich ſelbſt verachtete als unwerth, weil unfähig ihrer herrlichen Wirkungen? Darum iſt es ein ſich ſo oft wiederholendes Bedürfniß, daß der Glaube geſtärkt, die Seele befeſtigt werde zur Beharrlichkeit im guten; und m. Fr. was gehört dazu anders, als daß dem Menſchen die göttliche Gnade dargeſtellt werde nicht nur als eine ihn auf einmal durchdringende plözlich wirkende Kraft, ſondern auch in der andern Geſtalt als die nachſichtige, langmüthige, erziehende göttliche Milde, als die ewige Kraft, die nicht müde wird immer aufs neue ſich zu vereinigen und inniger zu vereinigen mit dem Gemüthe, als die, welche, wenn traurige niederſchlagende Erfahrungen, die der Menſch in ſich ſelbſt macht, ihn zurükkführen auf die Stelle, wo er früher ſtand, ſich dann offenbart in der Traurigkeit, die den Menſchen bei dieſer Selbſterkenntniß erfüllt? Dadurch muß der Glaube geſtärkt werden, daß die Wahrheit des Evangeliums dem Menſchen dargeſtellt wird als die allmählig ihn erleuchtende, und die Kraft deſſelben

als die allmählig ihn durchdringende. Hat er sie vorher gefühlt als eine siegreiche Gewalt; hat er die Wahrheit des Evangeliums erkannt in der Gestalt des göttlichen Sohnes, in der Ueberzeugung, wie alle Verheißungen der göttlichen Liebe in ihm zusammentreffen: so muß er inne werden, wie die Kraft des Evangeliums durch alle Zeiten des Lebens hindurchgeht; wie sie sich in allen einzelnen Verhältnissen gestalten kann als die gleiche aber unter verschiedenen Gestalten hervortretende, und lernen, wie sie so ins Leben hineingehe und das allmählig besiegen kann und muß, was ihn verführen will. Das thut ihm noth, und allmählig nur kann er es erwerben, daß er einsehe klar und deutlich, wie alles, wodurch der Mensch sich beruhigen will, nichtig ist in sich selbst, und wie es nichts giebt als das Hinsehn auf die Gnade Gottes, das sich Hingeben dem Geiste und der Zuversicht, daß nur durch beständige Treue vergeben werden die einzelnen Vergehungen. Aber eben so muß er allmählig einsehen lernen, wie auch derjenige, der am tiefsten durchdrungen ist vom Geiste Gottes, der am klarsten die Wahrheiten des Evangeliums einsieht, nichts fördern kann als das, was uns aus dem Evangelium des Erlösers vor Augen steht, und daß es nur solche Tugend giebt und solche Frömmigkeit, die sich natürlich erzeugt und besteht in der Erfüllung aller der Pflichten, welche einem jeden der Kreis, in welchen seine Thätigkeit eingeschlossen, auferlegt.

II.

Zweitens ist es ein allgemeines Bedürfniß derer, die gläubig geworden sind, daß sie belehrt werden über die Zukunft, die ihnen bevorsteht. Es war damals etwas allgemeines, daß wenn die Menschen hatten glauben gelernt, daß die ihren Vätern geschehenen Verheißungen in Jesu Christo erfüllt wären, wenn es ihnen klar geworden, daß die Zeiten der Unwissenheit und Finsterniß, welche Gott übersehn habe, nun auch vorbei sein müßten, und daß das Licht von oben bestimmt wäre den ganzen Kreis der Erde und alle Menschengeschlechter zu erleuchten, wenn

ſie dies glauben gelernt hatten, ſie nun auch mit Ungeduld warteten auf die vollkommene Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn und ſeines Wortes, und es drängte ſie zu ſehn, wie alle, die weit umher gläubig geworden waren, nun vollkommen erleuchtet und beſeligt würden, aber auch geſchieden die verſtokkten, damit der Tag erſchiene, wo die guten von den böſen abgeſondert würden, und es nur ein Reich Gottes gäbe und eine Gemeinde der gläubigen.

Nicht viel anders m. Fr. ſind auch jezt noch die Erwartungen der zuerſt im Evangelium erleuchteten. O, eben in jener Zeit der erſten Liebe, des erſten warmen Eifers erſcheint jedem, der von ihm ſich durchdrungen fühlt, das Chriſtenthum als die erhabene Macht, daß er meint, es könne nicht fehlen, daß wie er auch alle andern von ihm ergriffen würden, daß, wie er ſich anklagen muß, daß ihm ſo lange die Gnade des Herrn vergebens nahe geweſen ſei, er eben auch ein ſtrenges Urtheil fällen und von Gott erwarten dürfe über die, die das ihnen dargebotene Geſchenk nicht annehmen. So bildet ſich dann jener Eifer, welcher aufs ſtrengſte die wahren Genoſſen des Glaubens trennt von den Kindern dieſer Welt, ſo die Ueberzeugung, daß eben dieſer Geiſt Gottes in uns eine Kraft ſei, um unſerm Gemüthe Freude zu bereiten, und daß hinfort keine Trauer treffen kann den, der ſich fühlt in Gemeinſchaft mit Gott und Chriſto. Aber m. Fr. es kommen dann ſpätere Erfahrungen, es verzögert ſich die ſtrenge Scheidung der guten und böſen, das Gemüth fühlt ſich wankend in ſeinem Urtheile, und es wagt nicht mehr zu unterſcheiden, welches das ihm gleiche verbrüderte Gemüth ſei, und welches nicht; es kommen Erfahrungen, daß, wie das Gemüth den Verſuchungen nicht verſchloſſen iſt, ſo auch Leiden in daſſelbe eindringen. Bald artet das aus in Verzagtheit, bald wird der Menſch jenen Vorſtellungen zum Raube hingegeben, daß Trübſale und Leiden nichts ſeien als die Strafen der Sünde. Darum müſſen wir uns von Zeit zu Zeit belehren laſſen über

die Zukunft, und wie das der Apostel gethan hat, sehn wir aus seinen begeisterten Reden und Briefen an seine Brüder. Wie Jesus seine Apostel belehrte, indem er sie zu sich rief und zu ihnen sprach, Die Ernte ist groß und der Arbeiter wenig, bittet, daß der Herr Arbeiter sende *): so belehrte auch oft der Apostel die Christen, daß der Herr aus Liebe verzögere ihre Erwartungen; lehrte sie, wie nur allmählig die Früchte des Geistes reifen und die Herzen gereinigt würden, so auch nur allmählig hindurchdringe das Licht und die Kraft und die Gnade des Evangeliums; wie das, was sie erwarteten, zufolge der Rathschlüsse des Höchsten nichts anderes sein könne, als ihr und ihrer Nachkommen Werk, die Frucht ihrer Treue und Arbeit. Wie er selbst gelehrt worden war, als er klagte über alle Trübsale, durch jene himmlische Stimme, Laß dir genügen an meiner Gnade **), dies rief er auch allen zu, daß sie sich genügen ließen, aber auch fest und immer fester sich überzeugen, daß alles gutes und leides nur herkomme von dieser Gnade, daß sie durch Wohlthaten und Trübsale sich verherrlichen wolle, daß denen, welche den Herrn lieben und seiner Gnade theilhaftig worden sind, alle Dinge zum besten dienen müßten ***).

Meine christlichen Freunde, unser ganzes irdisches Leben ist nichts anderes als ein beständiger Wechsel zwischen solchen seligen Augenblikken, wo mit neuer Kraft der Geist des Herrn und alles herrliche unsere ganze Seele durchdringt, gleich jenen Augenblikken, wo wir zuerst die Wahrheiten unsers Glaubens in göttlichem Lichte erblikkten, und zwischen solchen, wo wir die menschliche Schwäche erkennen, wo wir zum bösen versucht werden, wo unser Glaube die Gestalt des irdischen annimmt, wo wir neuer Stärkung und Erleuchtung bedürfen. Wolan, zu uns kommen nicht mehr leiblich und persönlich die Lehrer, welche der Herr ausgesandt hatte; aber ihr Wort wohnt unter uns, aber ihre be-

*) Matth. 9, 38. **) 2 Kor. 12, 9. ***) Röm. 8, 28.

geiſternden Reden haben wir, und was der Apoſtel in der Ueberzeugung, daß er ſie nicht oft mehr wiederſehn würde, that und im folgenden erzählt wird, Und er ordnete an älteſte und Lehrer der Gemeinde und betete mit ihnen und empfahl ſie dem Herrn, das iſt auch unter uns geſchehen, und belehren und ſtärken im Glauben ſollen wir jeder den andern, worin er ſelbſt ſtärker iſt. Dazu iſt die Gemeinſchaft der Kirche geſtiftet; vorzüglich aber auch, was jedesmal geſchah, wenn der Apoſtel lehrte, daß er das geſegnete Brot brach mit ihnen, dieſe unmittelbare Gemeinſchaft, die wir erneuern können mit dem Herrn, dieſe Wirkung unſers Geiſtes aus dem ſeinigen, das beruhigende, das über alles irdiſche uns zu ihm erhebende Gefühl, daß wir eins ſind mit und durch ihn, das iſt die Wirkung des Glaubens, das gewährt Befeſtigung der wankenden Seele, und da kommt uns Licht, wenn wir irren. So ſei dieſe Gemeinſchaft uns allen und auch denen geſegnet, die ſie jezt bekennen wollen vor dem Tiſche des Herrn! Amen.

XV.

Ueber die Natur der Verſuchung, die chriſtliche Wahrheit durch menſchliche Zuſäze zu ergänzen.

Ueber Apoſtelgeſch. 15, 1—12.

Am 19. Sonntage nach Trinitatis.

Wie uns in der älteſten Urkunde auf eine mit unſerm Gefühl ſo ſehr übereinſtimmende Weiſe erzählt wird, daß der erſte Menſch, in den vollkommenſten Beſiz der göttlichen Wohlthaten geſezt, bald verſucht worden nicht nur durch die ſinnliche Luſt, ſondern durch das Beſtreben, die Erkenntniß des guten auf einem andern Wege als dem des Gehorſams zu finden, und in dieſer Verſuchung unterlegen ſei; wie in einer deutungsreichen Geſchichte der Erlöſer ſeinen Jüngern erzählt, daß auch er beim Antritte ſeines Lehramtes verſucht worden ſei, auf einem andern Wege als dem der treuen Erfüllung des an ihn ergangenen göttlichen Berufs ſein Reich und ſeine Macht auszubreiten, daß er aber durch die Kraft von oben geſiegt habe: ſo leſen wir auch in der Geſchichte des Chriſtenthums, daß der noch nicht lange geſchloſſene Bund der gläubigen, gegründet auf das göttliche Ge-

Christi, ihn zu lieben und seine Brüder, und auf die Verhei-
g, dadurch eins zu sein mit ihm und dem Vater, daß auch
r ist versucht worden, auf einem andern Wege als dem des
en Gehorsams und Glaubens sich der Gnade Gottes gewisser
nachen. Und eben diese Versuchung, durch fremde Zusäze
einfache Weisheit des Evangelii zu verunreinigen, in der Mei-
g, sie zu fördern, ist oft wiedergekehrt, und nur durch vielfäl-
Kämpfe hat sich die christliche Wahrheit geläutert und herr-
bewiesen an denen, die ihr anhingen. Aber immer gab es
in dieser Versuchung einige, welche unterlagen, welche ihr
nissen beschwerten und sich brachten um den Genuß der gött-
n Gnade, und nicht anders als durch Kämpfe kann auch in
unft die christliche Wahrheit bestehn, und keiner erfreut sich
lben, der nicht einen solchen Streit in seinem innern bestan-
hat. So laßt uns an dem göttlichen Worte zu erkennen
n, wie diese Versuchung komme und besiegt werde, damit
Festigkeit gewinnen für alles, was als Zweifel in uns auf-
n könnte!

Text. Apostelgesch. 15, 1—12.

Und etliche kamen herab von Judäa und lehreten die Brüder, Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mosis, so könnet ihr nicht selig werden. Da sich nun ein Aufruhr erhob, und Paulus und Barnabas nicht einen geringen Zank mit ihnen hatten, ordneten sie, daß Paulus und Barnabas und etliche andere aus ihnen hinaufzögen gen Jerusalem zu den Aposteln und ältesten um dieser Frage willen. Und sie wurden von der Gemeine geleitet und zogen durch Phönizien und Samarien und erzählten den Wandel der Heiden und machten große Freude allen Brüdern. Da sie aber ankamen gen Jerusalem, wurden sie empfangen von der Gemeinde und von den Aposteln und

von den älteſten; und ſie verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hatte. Da traten auf etliche von der Phariſäer Secte, die gläubig waren geworden und ſprachen, Man muß ſie beſchneiden und gebieten zu halten das Geſez Moſis. Aber die Apoſtel und die älteſten kamen zuſammen, dieſe Rede zu beſehen. Da man ſich aber lange gezanket hatte, ſtand Petrus auf und ſprach zu ihnen, Ihr Männer, liebe Brüder, ihr wiſſet, daß Gott lange vor dieſer Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangelii hörten und glaubten. Und Gott, der Herzenskündiger, zeugte über ſie und gab ihnen den heiligen Geiſt, gleich wie auch uns, und machte keinen Unterſchied zwiſchen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben. Was verſucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälſe, welches weder unſere Väter noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden, gleicherweiſe wie auch ſie. Da ſchwieg die ganze Menge ſtille und hörten zu Paulo und Barnaba, die da erzählten, wie große Zeichen und Wunder Gott durch ſie gethan hatte unter den Heiden.

Das war der erſte Streit, den die lautere und einfältige chriſtliche Wahrheit zu kämpfen hatte, daß ſie ſollte vereinigt werden mit dem, was früher unter den Juden gegolten hatte, daß die Hoffnung des Glaubens noch auf etwas anderes ſollte gegründet werden, denn allein auf Chriſtum und auf den Bund mit ihm, und wir ſehn, wie ſelbſt damals ſchon in jenen erſten Zeiten der Liebe und, wie man glauben ſollte, auch der Klarheit die Verſuchung nicht gering war und viel geſtritten werden mußte, bis die Wahrheit Chriſti in das rechte Licht geſezt, und auch die

irrigen Gemüther erleuchtet wurden. Unter vielfachen andern Gestalten ist in der Geschichte der christlichen Kirche oft wiedergekehrt eine ähnliche Versuchung, zu dem was Jesus gelehrt und verordnet hatte, um dadurch der Gnade Gottes gewiß und theilhaftig zu werden, noch etwas anderes hinzuzufügen, als ob der Mensch zu dem von Gott geordneten noch etwas hinzuthun könnte. So laßt uns, weil dieser Kampf noch nicht geendigt, sondern in eigenthümlichen Gestalten sich immer erneuert, nachdenken *über die Natur dieser Versuchung, die christliche Wahrheit durch menschliche Zusäze zu ergänzen.* Laßt uns *erstlich* betrachten, *wie sie entstehe*, und *zweitens* zusehn, *wie sie überwunden werde.*

I.

Wenn wir uns fragen, wie doch unter denen, welche der Stimme des Evangelii Gehör gegeben, die Forderung entstehn konnte, die bekehrten Christen dem jüdischen Gesez und allem damit verbundenen Unwesen zu unterwerfen: so müssen wir antworten, es ging dies aus *von einer alten Gewöhnung.* Die Apostel und die ältesten der christlichen Gemeinde zu Jerusalem waren gesammelt aus den Juden, die an das Gesez gebunden waren und sich verpflichtet hielten demselben getreu zu bleiben, weil es nicht bloß eine Sache des Glaubens war, sondern auch vielfältig verflochten ins Leben, und zwar zugleich in der Absicht, daß alle in näherer Verbindung zusammengehalten würden, welche sich an dieses Gesez anschlossen. Indem sie nun erzählen hörten, welche große Thaten der Geist Gottes durch den Apostel gethan hatte unter den Heiden, und sie sich aufgefordert fühlten mit diesen neubekehrten den Bund der Liebe und Freundschaft zu schließen: so erhoben sich auch die alten Forderungen das gewohnte Gesez mit ihnen zu theilen.

So entfernt dies von unserm eigenen Zustande zu sein scheint, so finden wir in demselben doch Annäherungen genug dazu. Ein-

mal iſt es wie überall ſo auch beſonders bei uns, daß ſich ein vielfältiges Gewebe von äußern Handlungen, Sitten, Gebräuchen anſchließt an die Verhältniſſe, in welchen wir ſtehn, und an das, was aus dem innern des gläubigen Gemüthes als wahre Aeußerung des göttlichen Geiſtes hervorgeht; und auch wir machen da leicht die Forderung, daß die, mit denen wir in näher Verbindung der Frömmigkeit treten, uns auch in allem andern Leben ähnlich werden ſollen, beſchränken dadurch den Bund, in welchem alle Chriſten ſtehn ſollen, und ſezen zwiſchen dem unähnlichen eine Entfernung, die uns nicht geziemt.

Aber m. Fr., wenn wir noch tiefer in die Natur dieſer Forderung eindringen, ſo finden wir, daß nach dem jüdiſchen Glauben diejenigen, welche das Geſez nicht halten wollten, nicht ſollten ſelig werden können; und viele, die Chriſten geworden waren, mochten auf die Treue und den Gehorſam gegen den alten Bund, der durch den neuen nicht aufgehoben ſondern veredelt ſei, einen ſolchen Werth ſezen, daß ſie auch die Erfüllung dieſer Vorſchriften noch für nöthig hielten.

Und auch das m. Fr. iſt unter uns nicht anders, ſondern ebenſo. Von dem Beſtreben ſich der göttlichen Gnade gewiß halten zu können iſt kein Menſch ganz fern als der verderbte; aber nicht allen, die dies Beſtreben fühlen, iſt ſchon jene Erleuchtung zu Theil geworden, welche die Gnade an die gläubigen austheilt; ſondern die noch nicht von ihr ergriffen und durchdrungen ſind zeichnen ſich ſelbſt einen Weg, um zu dieſem Ziele zu gelangen, und es werden wol wenige ſein, die nicht aus einer frühern Zeit ihres Lebens ſich etwas der Art ſollten zu erinnern haben. So lange es dem Menſchen an der innern Verwandlung fehlt; ſo lange er die göttliche Kraft und Geſinnung nicht fühlt, dem Beſiz die Entfernung zwiſchen Gott und ihm verſchwinden macht: ſo bleibt nichts übrig als einen äußern Maaßſtab anzunehmen, um dieſe Entfernung danach abzumeſſen; daher zerfällt ihm das Leben in die unendliche Anzahl äußerer Thaten; der Menſch

hnet ab gegeneinander dasjenige, was ihn entfernt vom höch-
n Weſen, und das, wodurch er den Schein gewinnt den gött-
hen Abſichten nachgelebt zu haben. Was ihm ſo gewinnreich
cheint, das faßt er zuſammen in ein Bild, deſſen Züge er ſich
izuprägen ſucht, und ſtellt allmählig mit feſtem Glauben die
:gel auf, daß Thaten dieſer Art das Mittel ſind, um die Feh-
: und Vergehungen abzubüßen.

Zu dieſem Wahne, bei welchem eine wohlbegründete Ruhe
s Gemüths nicht beſtehen kann, wobei der Menſch nur im
orhofe ſtehend nicht ins innere Heiligthum der Gemeinſchaft
it Gott eindringt, geſellen ſich noch mehrere äußerliche Vorſtel-
ngen, und er findet oft Beruhigung für das Gemüth in der
rechnung ſolcher Dinge, die an und für ſich ſelbſt keinen Werth
ben, und die nur ein äußerer Anhang ſind zu etwas größerem.
ie es Gewöhnungen giebt in den geſellſchaftlichen Verhältniſ-
, in den Anſtalten zur Bildung des Geiſtes: ſo auch eben
che in dieſem Gebiete des Glaubens, und dieſe alten Gewohn-
iten, welche herrühren aus der Zeit, ehe die Menſchen erleuch-
: waren, ſind nicht gleich ausgerottet, ſie miſchen ſich auch ins
lgende Leben und ſtören oft die reine Einfalt und die Ruhe
s Gewiſſens.

Und die Kraft dieſer Gewöhnungen wird erhöht durch den
nglauben, welcher im Gemüth ſich neben dem noch nicht befe-
gten Glauben befindet. Wenn dem Menſchen die Ueberzeu-
ung von dem aufgegangen iſt, was noth thut, wenn er erkannt
t, daß nur göttliche Geſinnung den Menſchen mit Gott verei-
gen und verſöhnen kann: ſo iſt dieſe Ueberzeugung in dem
Maaße, als er ſie erfaßt hat, die Regel ſeines Erkennens gewor-
n; aber er wird ihr in ſeinem Thun noch nicht immer folgen
nnen; noch oft wird das alte herrſchen, und wenn er dann
eht, daß die Ueberzeugung doch nicht ſtark genug iſt, um ihn
mer ſicher zu leiten, dann entſteht jener unbegreifliche Zuſtand,
o der Menſch glaubt und wieder nicht, und wo ihm dann

nichts übrig bleibt als auszurufen, Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben *)! Denn statt sich fester einzuwurzeln in der gläubigen Ueberzeugung, statt zu vertrauen, daß aller Fehler und Vergehungen ungeachtet dennoch die Gnade und Liebe Gottes gilt, statt dessen nimmt er seine Zuflucht zu dem alten, und je öfter er das gethan, um desto leichter möchte er denn auch andern diese Last auferlegen. Laßt uns

II.

zweitens aus der Geschichte lernen, was der Apostel that, um diese Versuchungen zu besiegen.

Das erste war, daß er die Versammlung erinnerte, wie alle jene Vorschriften nur eine Last wären und ein Joch, welches weder sie noch ihre Väter hätten mögen tragen; und das sei es, woran auch wir uns erinnern, daß alles außer dem Glauben nur eine Last ist und ein unerträgliches Joch.

Wie wahr dies gewesen ist von dem, was damals noch hinzugefügt werden sollte, von dieser Menge äußerer Gebräuche, die sich durchs Leben hindurchzogen und die Aufmerksamkeit des Menschen in jedem Augenblikk vom Höchsten abwandten, die Richtung auf den einen großen Gegenstand verhinderten, darüber kann kein Zweifel sein. Aber es ist so mit allem, was die Menschen an die Lehre von der Gnade und Liebe Gottes noch von außen anheften wollten. Wenn wir an die Stelle jener äußern Gebräuche auch sezen wollten die einfachen und heiligen Gebräuche des Christenthums, und den Befolgungen derselben, insofern sie äußere sind, einen Werth zuschreiben: so werden wir auch von ihnen gestehen müssen, daß sie nichts seien als eine Last und ein Joch. Denn was kann es beschwerlicheres und lästigeres geben, als sich hinaufstimmen zu wollen zur Andacht in einer Lage und zu einer Zeit, wo kein Bedürfniß dazu treibt. Ja wenn dasjenige,

*) Mark. 9, 24.

der Natur nach rein geiſtig iſt, auch nur aus freier Neigung
orgehen kann; wenn es dadurch, daß es zur Pflicht und
uldigkeit gemacht wird, herausgeriſſen iſt aus dem Zuſam-
hang mit dem innern: ſo wird es das geiſtloſeſte und leerſte
auch das unerträglichſte, und nichts iſt, was ſo die Kräfte
Geiſtes ſtört und ſchwächt.

Und eben ſo, m. Fr., ſind es irgend andere äußere Uebungen,
rch der Menſch ſeine Sinnlichkeit ertödtet, ſeinem Fleiſche
uch thun, oder durch Entſagung, durch Anſtrengung irgend
s gutes hervorbringen will, aber ſo, daß dies nicht hervor-
aus ſeinem Beſtreben beſſer zu werden, und ohne daß dieſe
ebungen liegen auf dem Wege ſeines Berufs: ſo ſind auch
ichts anderes als ein hartes Joch. Wol iſt es etwas edles,
der Menſch herſtellt das Verhältniß zwiſchen der Vernunft
Sinnlichkeit, daß jene allein herrſche, dieſe allein diene, und
kann der Menſch durch Uebung dahin gelangen; aber ſie
auf dem natürlichen Wege liegen, jede andere Ertödtung
r Sinnlichkeit kann ihm nur eine Laſt ſein und ein drük-
es Joch.

Das zweite, was der Apoſtel that, war, daß er die, welche
ermiß nahmen an ſeinem Verfahren, daran erinnert, wie der
t Gottes über ſie gekommen wäre ohne Unterſchied zu ma-
, und dies iſt das zweite Mittel jener Verſuchung zu entgehn.
Es iſt eine Erfahrung, die wir nicht bloß in einem be-
nten Falle gemacht haben und die ſo fern liegt, ſondern
ſt das tägliche Leben unter den wahren Chriſten, keiner
den Gegenſaz verkennen zwiſchen dem bedrükkten nur aufs
e gerichteten Zuſtande derer, die außer dem Glauben und
iebe noch etwas nöthig haben, und zwiſchen der heitern Ruhe
welche ungeſtört den einfachen Weg des Glaubens halten.
als ob ſie nicht auch die Schwäche der menſchlichen Na-
ühlten und es inne würden, daß der Menſch nur langſam
zur Heiligung; aber wer durch nichts anderes ſiegen will,

als durch die Kraft Chriſti, und wer ſich auf das Zeugniß ſeines Gewiſſens dabei berufen kann, was ſoll dem fehlen? Warum ſoll der Menſch da bezeugen, daß er ſchwach iſt? denn er iſt ſtark durch die Gnade Gottes! und wenn er fühlt, daß ſein ganzes Leben darauf gerichtet iſt, Ehre zu machen der Gnade Gottes, wenn er nur Werth legt auf das, was ihm dieſe verſchafft, ſo muß er ſich auch würdig fühlen derſelben! So war über jene der Geiſt Gottes gekommen; ſo lebten viele unter denen, die erſt jüngſt zum Evangelium bekehrt waren, in ruhiger Heiterkeit des Glaubens und der Liebe.

Auf dieſe ruhige Ueberzeugung, auf dieſe gleichmäßige Gemüthsſtimmung weiſt der Apoſtel hin um den ſtreitenden Judenchriſten zu zeigen, wie weit beſſer die daran wären, welche nicht zweifelten an der ſchlichten Wahrheit des Evangeliums, und dazu erinnerte er ſie dann noch drittens an den alten Bund, und, weil ſie ſelbſt jenes Joch nicht hätten tragen können, daß auch ſie nur durch die Gnade Gottes ſelig zu werden hofften.

Was könnte anderes uns hiebei entſtehn, als die lebendige Erinnerung an die Zeit, wo jeder einſt den Bund mit ſeinem Erlöſer geſchloſſen hat? und dies iſt das beſte Mittel, die aufſteigenden Gedanken und Zweifel zum Schweigen zu bringen; ja an dieſer Erinnerung hat jeder Chriſt in ſich ein Pfand und Siegel des Glaubens, ein Mittel ſich zurecht zu finden über alle Irrungen. Ja m. Fr., indem das Chriſtenthum in alle andere Schikkungen und Entwikkelungen der menſchlichen Angelegenheiten mit verwikkelt iſt; indem es äußerlich eine andere Geſtalt annimmt, je nachdem es anders mit Worten und Formen ausgedrükkt wird: ſo kommt es in Gefahr entſtellt zu werden durch etwas fremdes. Aber es giebt darin ein bleibendes, gleiches, einfaches, welches nichts annehmen will von allem was außer ihm liegt, und dies iſt die Ueberzeugung von dem göttlichen in uns, von der Aehnlichkeit unſers Weſens mit Gott, unſere Gemeinſchaft mit ihm, die uns nicht deutlicher kann gemacht werden

als durch das Bild des Erlösers. Daran halten wir uns, wenn unser Glauben Gefahr läuft, an den Klippen falscher menschlicher Gedanken und Sazungen zu scheitern: so werden auch wir wie jene zum Schweigen gebracht werden, und dann erst kann uns aufgehen der gläubige besonnene Blikk, vermöge dessen sich in uns alle Lehren des Evangeliums immer klarer und reiner gestalten, nur fester uns gründen im Glauben an ihn; so wird es wahr werden, daß wir außer ihm nichts bedürfen; wir werden es einsehen, daß seine Liebe die Kraft ist, aus deren Fülle uns Vollkommenheit und alles zu Theil wird, was Gott uns verheißen! Amen.

XVI.

Wie es Pflicht ſei, das Recht aufrecht zu erhalten und ſich Genugthuung zu verſchaffen.

Ueber Apoſtelgeſch. 16, 35 — 37.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis.

M. a. Fr. Wenn wir die Geſchichte des Chriſtenthums und vorzüglich die frühere betrachten, ſo ſehn wir, wie es mit großen Anſtrengungen, mit ſeltener und bewundernswürdiger Aufopferung iſt begründet und ausgebreitet worden in der Welt; wie denen, die ſich dieſes göttlichen Geſchäfts annahmen, nichts zu groß war und zu ſchwer, dem ſie ſich nicht unterzogen hätten, wie ſie ſich alles irdiſchen entäußerten, damit andern das himmliſche gewonnen werde, was ſie ſelbſt ſchon in ſich trugen; wie ſie, von dieſem Beſtreben ergriffen, irdiſcher Gewalt und dem verkehrten Sinn der Menſchen oft weichen, ja oft auch die natürlichen Gefühle überwinden mußten, die jedem das Leben lieb machen, aber andererſeits nie aufhörten ſich allem Unrecht, gleich viel ob es ihnen, ob es andern geſchah, zu widerſezen und auch auf das

keinen Werth zu legen, was ihr Eigenthum war, wenn sie nur etwas gewinnen konnten fürs Reich Gottes. Aus diesen herrlichen Beispielen heldenmüthiger Tugend, indem sie betrachtet wurden von einem falschen Sinn, der nicht dasselbige Verlangen in sich fühlte, ist nachher der Wahn entstanden, als ob das Christenthum seinen Bekennern allein den Sinn des Leidens und Duldens einflößte, als ob es sie unfähig mache zu der Stärke, wodurch der Mensch allein das anvertraute bewahren kann, als ob zu aller tapfern Gegenwehr gegen das böse und Uebel in der Welt durch die Frömmigkeit der Mensch ungeschikkt werde. Daher ist es dankenswerth, daß die heilige Geschichte uns auch Beispiele aufbewahrt, die jener Meinung entgegengesezt sind, und welche beweisen, daß zur Behauptung dessen, was einem jeden gebührt, das Christenthum selbst verpflichte. Eine solche Erzählung finden wir auf dem Wege unserer Betrachtung über die Geschichte der Apostel. Sie sei es, die wir zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, um auch hierüber den Sinn der ersten Helden der Religion zu erkennen.

Text. Apostelgesch. 16, 35 — 37.

Und da es Tag ward, sandten die Hauptleute Stadtdiener und sprachen, Laß die Menschen gehen. Und der Kerkermeister verkündete diese Rede Paulo, Die Hauptleute haben hergesandt, daß ihr los sein sollet. Nun ziehet aus und gehet hin mit Frieden. Paulus aber sprach zu ihnen, Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich gestäupet, die wir doch Römer sind, und in das Gefängniß geworfen, und sollten uns nun heimlich ausstoßen? Nicht also, sondern laßt sie selbst kommen und uns hinausführen.

Der Apostel Paulus hatte ein auffallendes Unrecht erlitten. Mitten in der Erfüllung seines Berufs, ohne die bürgerliche

Ordnung zu stören, war er von einigen übelgesinnten angeklagt worden; dadurch war eine Verfolgung entstanden, welche ihn, da nicht nach Recht und Gesez und gleichsam im Tumult verfahren wurde, in das Gefängniß gebracht hatte. Der verlesene Theil dieser Erzählung zeigt uns nun, wie streng der Apostel darauf bestand, sich Genugthuung zu verschaffen wegen des Unrechts, welches ihm geschehen war. Denselbigen, den wir sonst bereit sehen, sich alles widerfahren zu lassen um seines Herrn willen, gleichgültig gegen alles Leiden und Uebel, dem er nicht entgehen konnte, wenn er sein großes Ziel erreichen wollte, denselbigen sehn wir hier mit Festigkeit auf sein Recht bestehn und zwar auf eine auffallende und für die, welche ihm Unrecht gethan, kränkende und demüthigende Weise. So laßt uns eben dies, wie es recht sei und also auch Pflicht das Recht aufrecht zu erhalten und uns Genugthuung zu verschaffen, laßt es uns aus diesem Beispiele lernen. Wir wollen erstens auf die Gründe achten, welche den Apostel wol hätten abhalten können so zu verfahren, und zweitens sehen, welches die überwiegenden müssen gewesen sein, die ihn zu einem solchen Verfahren veranlassen konnten.

I.

Zuerst sollten wir denken, was ihn wol hätte bewegen sollen Nachsicht gegen die fehlenden zu haben und sich mit der ihm dargebotenen Freiheit zu begnügen, das sei der Umstand, daß er es zu thun hatte mit obrigkeitlichen Personen. Denn daß es nur unbedeutende mit geringer Macht begabte Diener in einem kleinen Städtchen waren, wird ihm wol niemand zur Entschuldigung anrechnen wollen; denn niemand wol wird den Saz aufstellen, daß man, je höher die Handhaber des Rechts gestellt sind, um desto mehr sie scheuen müßte. Das wäre

eine unwürdige und ungeziemende Denkart. Recht, Ordnung und Geſez haben eine immer und überall gleiche Heiligkeit, und ſie ruht auf allen, denen die Erhaltung derſelben aufgetragen iſt, wie eng auch ihr Wirkungskreis, wie beſchränkt ihre Macht ſei. Wovor wir uns alſo ſcheuen bei den mächtigen und angeſehenen Dienern des Rechts, davor müſſen wir uns auch ſcheuen bei den geringern, und das Maaß unſerer Ehrfurcht und Achtung und Schonung gegen ſie muß nicht das Maaß ihrer äußern Ehre und Macht und ihres Anſehns ſein. Wir wiſſen alle, wie wichtig es iſt für das gemeinſame bürgerliche Leben der Menſchen, daß die Achtung gegen die Obrigkeit erhalten werde, wie mißlich, wenn auf den Perſonen dieſer Art eine Geringſchäzung ruht oder ein Flekken, welchen das Auge nicht überſehn und die Hand der Zeit nicht verwiſchen kann. Dieſe Anſicht, ſollte man denken, müßte den Apoſtel veranlaßt haben, gegen die, die ihn beleidigt hatten, ſchonender zu ſein und ſie nicht zu einer Handlung zu nöthigen, die ihnen in den Augen aller, die unter ihnen ſtanden, zur Verringerung ihres Anſehns gereichen mußte. Aber dieſe Betrachtung hielt den Apoſtel nicht ab auf ſein Recht zu beſtehn.

Es konnte noch eine zweite ſein. Die Hauptleute nämlich, welche ihn hatten ſtäupen laſſen ohne ihn zu hören und ſeine Schuld eingeſehen zu haben, man kann doch nicht ſagen, daß ſie gegen das Chriſtenthum und gegen ihn wären feindlich geſinnt geweſen, oder daß ſie das ihnen anvertraute Recht wegen eines eigenen Vortheils und Intereſſes gemißbraucht hätten. Sie waren nur verleitet worden durch andere, welche durch den Apoſtel ſich getrennt fühlten von irdiſchen Vortheilen. Wie wir nun überall in Abſicht auf die Leichtigkeit zum Ueberſehen und Verzeihen des geſchehenen Unrechts einen Unterſchied machen, je nachdem die Bewegungsgründe verſchieden ſind, aus welchen eine ſolche unrechte Handlung entſprungen iſt: ſo, ſollte man meinen, hätte der Apoſtel dieſes ſtrenge Verfahren ſich vorbehalten ſollen

auf einen bedeutenderen Fall, und den Irrthum oder die Leichtigkeit des Nachgebens gegen andere Menſchen eher überſehn ſollen. Aber auch dieſe Betrachtung hielt ihn nicht ab auf ſeine Genugthuung zu beſtehen.

Endlich könnte man noch ſagen: es kam für die gute Sache, der der Apoſtel diente, gar nichts darauf an, ob er ſo mit der erhaltenen Freiheit, die ſeine Unſchuld beweiſen konnte, oder mit lauter Anerkennung ſeiner Unſchuld ſich entfernte, oder ob er ſtill und heimlich dieſen Ort verließ und ſcheinbar den Dienern des Rechts das Recht ließ. Ganz etwas anderes freilich wäre es geweſen, wenn er hier hätte länger bleiben wollen, um eine Gemeinde des Herrn zu gründen. Aber was ſich bekehren wollte, hatte ihn gehört, war ſchon von dem Geiſte Gottes, welcher aus ſeinen Reden hervorleuchtete, ergriffen, und jezt ſtand er im Begriff nach Beendigung ſeines Geſchäfts ſich zu entfernen, und ein Erfolg für ſeine Bemühungen an dieſem Orte ließ ſich doch von dieſer öffentlichen Rechtfertigung nicht erwarten. Aber auch dies hielt den Apoſtel nicht ab von ſeinem Verfahren.

II.

Laßt uns daher ſehen, welches die überwiegenden Gründe geweſen ſein mögen, die ihm dieſes Verfahren zur Pflicht machen konnten. Wir können nicht glauben, daß der Apoſtel gehandelt haben werde von einem ſündlichen Stachel der Leidenſchaft getrieben, als hätte er etwas gethan, was ihm wol erlaubt geweſen, was er aber aus andern Gründen doch nicht hätte thun ſollen. Denn das iſt eben das ausgezeichnete in dem Geiſte des von Gott erfüllten, daß er nichts thut, weil ers etwa dürfte, ſondern daß er keinen andern Bewegungsgrund zu ſeinen Handlungen hat als das Gebot Gottes, welches ihm immer ſagt, was er ſolle. Er thut nicht, was ihn gelüſtet, ſondern es treibt ihn nur zu thun, was er ſoll und muß. Alſo zur Pflicht hatte

es ſich der Apoſtel gerechnet ſo zu handeln, und eben die Gründe, die ihn dazu beſtimmten, haben wir aufzuſuchen, und ſie liegen jedem, der unbefangen nachdenken will, bald und klar vor Augen.

Ohne alle Rükkſicht auf irgend einen Erfolg und ohne, wie die Gerechtigkeit ſelbſt, ein Auge zu haben für äußere Verhältniſſe, iſt die Pflicht jedes Menſchen dahin zu ſehen und zu wirken, daß das Recht geſchehe, und wo Unrecht geſchehen iſt, daß es gut gemacht werde, und zu bewirken und an den Tag zu legen, daß es das Unrecht wenigſtens nicht iſt, welches gilt und beſtehen kann. Das iſt eine heilige, das iſt, ich wage es kühn zu behaupten, unter allen menſchlichen Pflichten die heiligſte, daß wir der Gerechtigkeit dienen. Denn wodurch anders als durch den feſten Entſchluß das Recht zu vertheidigen kann es beſtehen! Freilich es iſt eine äußere Macht gegründet, es aufrecht zu halten und zu ſchirmen. Sie ſoll ſich überall hin verbreiten, und in dieſer Macht ſoll jeder ſeinen Schuz ſuchen und ihr vertrauen. Aber worauf ruht dieſe Macht ſelbſt, als auf der Liebe der Menſchen zum Recht? woraus beſteht ſie anders, als aus der zuſammengeleiteten Wirkſamkeit einzelner Kräfte derer, welche das fürs höchſte Gut achten, daß das Recht geſchehe, und die ſich alles gefallen laſſen, alle Kämpfe und Aufopferungen und Anſtrengungen, welche die Bedingungen ſind zur Aufrechthaltung des Rechts? Darum iſt es die heilige Liebe eines jeden einzelnen zum Recht, worauf alle Gewalt am ſicherſten begründet iſt. Wo die öffentliche aufgeſtellte Macht nicht hinreicht, da vertrauen diejenigen, denen die Bewachung der Geſeze obliegt, daß die angeborne Liebe zum Recht in allen Menſchen bewirken werde, was zu bewirken der einzelne nicht ſtark genug iſt, und es giebt keine ſichere Stüze für alles gute und ſchöne, für das herrlichſte, was wir beſizen, als die Heiligkeit und Unverlezlichkeit des Rechts! Eben darum darf niemand auf den Erfolg, auf die äußeren Verhältniſſe ſehen, und niemand darf fragen, wenn jemand, ſei er es

ſelbſt, ſei es ein anderer, Unrecht erlitten hat, was wird der Erfolg ſein, wenn das Recht an ihm gerächt wird? Das iſt der Sinn jenes alten Spruchs, Es beſtehe das Recht, und die Welt gehe unter, welcher aber nichts ſagen will, als wir ſollen alles daran wenden, unbekümmert, was uns, was andern für Unheil daraus entſpringt; und dann eben wird die Welt nicht untergehn, nur feſter gegründet werden durch Ordnung und Geſez.

Hierzu kommt ein anderer Grund, der nämlich, daß, wenn diejenigen, welchen die Aufrechthaltung des Rechts beſonders anvertraut iſt, Unrecht gethan haben, ſie beſchämt werden. Denn m. Fr. jene Achtung und Ehrfurcht für diejenigen, welche Ordnung und Recht in der menſchlichen Geſellſchaft aufrecht zu erhalten beſtellt ſind, ſie iſt keine perſönliche Achtung, ſondern bezieht ſich auf das Geſchäft; es iſt nicht der Mann ſelbſt, dem ſie erwieſen wird, ſondern das, was ihm anvertraut iſt, und das Gefühl, daß er zu dieſer Stelle nicht gelangt ſein würde, wenn nicht eine edle Ueberzeugung und ein heiliges Gefühl für Recht ihn dahin geſezt hätte. Soll dieſes aufrecht erhalten werden, ſoll das demſelben erwieſene Anſehn nicht in eine ſklavenähnliche Unterwerfung ausarten: ſo muß alles perſönliche von dieſer heiligen Sache geſchieden, und alles Unrecht weit ſtärker gefühlt und geahnet werden in denen, welche dieſem wichtigen Geſchäfte ihr Leben und ihre Kräfte widmen ſollen, als in anderen. Nur daß es auf die rechtmäßige Art geſchehe, daß nicht in der Vertheidigung deſſelben das Recht ſelbſt Gefahr laufe, ſonſt wäre was wir treiben ein leerer Spott. Eben darum giebt es kein anderes Mittel gegen die, welchen die Gewalt gegeben iſt, wenn ſie dies ihnen anvertraute Gut gemißbraucht und verlezt haben, als ſie zu beſchämen. So wie die öffentliche Meinung, der allgemeine Sinn der Menſchen für Recht und Geſez und Ordnung der Grund iſt, worauf alle menſchliche Macht und Gewalt beruhet, denn ſie wäre ja ohne Nachdruk und Kraft, wenn nicht

dieſer Sinn ihr Schirm und Schild wäre; ſo wie dieſer Sinn die Bürgſchaft iſt und die Bedingung alles Rechts: ſo iſt auch die öffentliche Stimme für Ordnung das einzige Mittel, die welche gefehlt haben zu beſchämen. Und dieſes Mittel, wie es ſei, richtig anzuwenden, muß dem Gewiſſen überlaſſen bleiben, denn dazu gehört Erleuchtung und Weisheit vom Herrn. Aber das ſehn wir an dem Beiſpiel des Apoſtels, daß eben in Abſicht auf das Betragen derer, die als Diener und Stellvertreter des Rechts da ſtehn, weniger als ſonſt wol auf die Bewegungsgründe geſehen werden müſſe, welche ſie leiteten. Denn ſie werden nur nach dem Geſchäfte und nach der Art, wie ſie es verwalten, beurtheilt. Die obrigkeitlichen Perſonen ſollen die allgemeine Wohlfahrt fördern und jeden in ſeinem Rechte ſchüzen und ihn erhalten in der Wirkſamkeit, durch die er eben zum allgemeinen Wohl wirken ſoll. Gehen ſie davon ab, ſo iſt ihr Geſchäft gleich ſehr verlezt, die allgemeine Wohlfahrt gleich ſehr gefährdet, ſei es nun Bosheit, welche ſie bewog, oder Irrthum, oder Eigennuz, oder Schwachheit und Nachgiebigkeit gegen diejenigen, die ſich ihrer zum Unrechte als Werkzeuge bedienten. Daher iſt es auch Recht hier alle diejenigen Betrachtungen bei Seite zu ſtellen, die dem einzelnen, wenn er in dieſer Art gefehlt hat, zu Statten kommen; darum iſt es erlaubt, daß jeder die Stimme des Rechts erſchallen laſſe, ſo laut er nur kann, gegen das Unrecht, was ſie thun; daß jeder, ſo viel er nur vermag, beitrage zu ihrer Beſchämung, damit die heilige von aller Perſon unabhängige Sache aufrecht erhalten werde, damit nicht ihre Achtung und Ehre mit der perſönlichen zugleich untergehe. Das war es, was den Apoſtel bewog und nöthigte gegen obrigkeitliche Perſonen ein Verfahren zu beobachten, welches ihnen ſo empfindlich und kränkend ſein mußte.

Endlich war es nicht nur das Recht im allgemeinen, ſondern noch ein beſonderes Beſizthum hatte er zu beſchirmen, das

Recht des römiſchen Bürgers, wodurch in jener Zeit der äußere Unterſchied unter den Menſchen feſtgeſtellt wurde, ſo daß alle, die es beſaßen, mehr unter dem Schuze der Geſeze ſtanden und weniger von der Willkühr zu leiden hatten als die, welchen dieſes bürgerliche Kleinod fehlte. Der Apoſtel lebte zwar nur in der Kirche und für ſie; aber öfters ſehn wir ihn dieſes Recht vertheidigen, und ſo m. Fr. ſoll keiner einen wohlerworbenen Vorzug verſchmähen oder ihn ſich entreißen laſſen, denn es giebt keine Auszeichnung, kein Recht, keinen Vorzug, wenn wir ihn rechtmäßig beſizen, den wir nicht ſollten anwenden können zur Förderung deſſen, was wir zu leiſten und zu wirken haben, und nicht nur in der Thätigkeit, welche mit dem bürgerlichen Leben zuſammenhängt, ſondern auch in der, welche dem Reich Gottes gewidmet iſt. Dieſes ſollen wir ſo feſt zu gründen ſuchen als möglich; darum ſoll alles ihm dienen; jede Kraft, jedes Recht, welches uns gehört, werde zu dieſem Dienſte verwandt. Durch einen ſolchen Sinn wird dann alles geheiliget; alles iſt ein Geräth und Gefäß im Dienſte des Tempels, und keine Hand ſoll es ungeſtraft berühren und verlezen. Von dieſem Geſichtspunkte aus vereinigt ſich für den Chriſten, was ſich ganz entgegen geſezt zu ſein ſcheint, und in dieſem Sinn iſt er bereit alles Gott hinzugeben und eben deshalb zu heiligen und zu beſchüzen gegen jeden Angriff, und die Verfaſſung des Herzens, welche entſpringt aus dieſem Sinn, das iſt die Tapferkeit, der Muth und die Unerſchrokkenheit, mit der der Chriſt in jedem Augenblikk für die Vertheidigung des höchſten in den Kampf zu ziehen bereit iſt. Darum m. Fr., es giebt in dem Chriſten keine einander widerſtrebende Geſinnung; alles, was dem ſinnlichen Menſchen ganz entgegengeſezt zu ſein ſcheint, iſt doch nur eins und eben daſſelbe für den, der im Geiſte lebt und nach dem Geiſte handelt, und weil es unter den Chriſten nichts giebt, was blos äußerlich wäre und weltlich, weil ja alles in Berührung ſteht mit dem Reich

s, ſo kann er auch mit gutem Gewiſſen zur Erhaltung
, was blos irdiſch ſcheint, eben ſo viel thun als für das,
ewig iſt. Laßt uns nur das feſthalten, daß wir im Dienſte
Herrn ſtehn, ſo werden wir nie etwas irdiſches erwählen,
es als irdiſches für uns einen Werth hätte, und nichts aus
Auge laſſen, was wir Gott ſchuldig ſind, weil wir verblen-
was nur für irdiſch hielten, was doch auch wichtig iſt für
Dienſt. So werden ſich dann alle Tugenden in unſerm
vereinigen, ſo werden wir thun, was Recht iſt vor Gott
den Menſchen, und das Wort verſtehen lernen, daß wir
Gott mehr gehorchen ſollen, als den Menſchen! Amen.

XVII.

Ueber das Verhältniß deſſen, was alle fromme Menſchen mit einander gemein haben, zum eigenthümlich chriſtlichen.

Ueber Apoſtelgeſch. 17, 22—31.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis.

Von je her faſt, möchte man ſagen, wenigſtens ſeitdem das Chriſtenthum angefangen hat ſich über einen größeren Theil des Menſchengeſchlechts zu verbreiten, iſt es ein Gegenſtand nicht nur der Unterſuchung ſondern auch des Streites geweſen, was denn der eigentliche Mittelpunkt deſſelben und die Hauptſache ſei von allem, was dagegen außerweſentlich und zufällig, und worauf vor allen Lehren und Vorſchriften der Menſch ſein Vertrauen ſezen, woran er ſein Herz hängen ſolle, woran nicht; darüber ſind von je her die Meinungen getheilt geweſen. Von je her und beſonders in dieſer lezten Zeit hat es viele gegeben, die in dem Chriſtenthum nie ſein eigenthümliches und beſonderes ſuchten, ſondern nur die allgemeine Regung der Frömmigkeit und Gottſeligkeit darin fanden, und daher fragten, was dem Chriſten mehr

h sein müſſe, das was der Gegenſtand des Glaubens für
ıe, oder was von Natur in eines jeden Herz geſchrieben
:, und was daher auch jeder in jeder menſchlichen Bruſt wie-
finden müſſe. Und freilich hat ſich von jeher mancherlei lieb-
und engherziges auf der einen Seite und viel leichtſinniges
unchriſtliches auf der andern in dieſem Streite verſtekkt. Es
t uns ein Abſchnitt aus dem Theile der heiligen Schrift,
uns bisher immer den Stoff zu unſeren chriſtlichen Betrach-
ıen dargeboten hat, eine beſondere Veranlaſſung, aus dem
nde des Apoſtels ſelbſt zu lernen, wie ſich in ſeinem Gemü-
jenes allgemeine zu dem eigenthümlich chriſtlichen verhalten,
hes ein jedes ſei und wie es mit einander verbunden iſt, oder
einander getrennt. Das ſoll der Gegenſtand unſerer heuti-
Betrachtung ſein.

Text. Apoſtelgeſch. 17, 22 — 31.

Paulus aber ſtand mitten auf dem Richtplaz und ſprach, Ihr Männer von Athen, ich ſehe euch, daß ihr in allen Stükken allzu abergläubig ſeid. Ich bin herdurchgegangen und habe geſehen eure Gottesdienſte und fand einen Altar, darauf war geſchrieben, Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denſelbigen, dem ihr unwiſſend Gottesdienſt thut. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen iſt, ſintemal er ein Herr iſt Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menſchenhänden gepfleget, als der jemandes bedürfte, ſo er ſelbſt jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menſchen Geſchlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel geſezt und zuvor verſehen, wie lange und weit ſie wohnen ſollen, daß ſie den Herrn ſuchen ſollten, ob ſie doch ihn fühlen und fin-

XVII.

Ueber das Verhältniß deſſen, was alle fromme Menſchen mit einander gemein haben, zum eigenthümlich chriſtlichen.

Ueber Apoſtelgeſch. 17, 22—31.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis.

Von je her faſt, möchte man ſagen, wenigſtens ſeitdem das Chriſtenthum angefangen hat ſich über einen größeren Theil des Menſchengeſchlechts zu verbreiten, iſt es ein Gegenſtand nicht nur der Unterſuchung ſondern auch des Streites geweſen, was denn der eigentliche Mittelpunkt deſſelben und die Hauptſache ſei von allem, was dagegen außerweſentlich und zufällig, und worauf vor allen Lehren und Vorſchriften der Menſch ſein Vertrauen ſezen, woran er ſein Herz hängen ſolle, woran nicht; darüber ſind von je her die Meinungen getheilt geweſen. Von je her und beſonders in dieſer lezten Zeit hat es viele gegeben, die in dem Chriſtenthum nie ſein eigenthümliches und beſonderes ſuchten, ſondern nur die allgemeine Regung der Frömmigkeit und Gottſeligkeit darin fanden, und daher fragten, was dem Chriſten mehr

h sein müsse, das was der Gegenstand des Glaubens für e, oder was von Natur in eines jeden Herz geschrieben , und was daher auch jeder in jeder menschlichen Brust wie- inden müsse. Und freilich hat sich von jeher mancherlei lieb- und engherziges auf der einen Seite und viel leichtsinniges unchristliches auf der andern in diesem Streite versteckt. Es uns ein Abschnitt aus dem Theile der heiligen Schrift, ins bisher immer den Stoff zu unseren christlichen Betrach- en dargeboten hat, eine besondere Veranlassung, aus dem ide des Apostels selbst zu lernen, wie sich in seinem Gemü- jenes allgemeine zu dem eigenthümlich christlichen verhalten, jes ein jedes sei und wie es mit einander verbunden ist, oder einander getrennt. Das soll der Gegenstand unserer heuti- Betrachtung sein.

Text. Apostelgesch. 17, 22 — 31.

Paulus aber stand mitten auf dem Richtplaz und sprach, Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stükken allzu abergläubig seid. Ich bin her- durchgegangen und habe gesehen eure Gottesdienste und fand einen Altar, darauf war geschrieben, Dem unbe- kannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, sinte- mal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der je- mandes bedürfte, so er selbst jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erd- boden wohnen, und hat Ziel gesezt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und fin-

den möchten. Und zwar er iſt nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und ſind wir, als auch etliche Poeten bei euch geſagt haben, Wir ſind ſeines Geſchlechts. So wir denn göttlichen Geſchlechts ſind, ſollen wir nicht meinen, die Gottheit ſei gleich den goldenen, ſilbernen und ſteinernen Bildern, durch menſchliche Gedanken gemacht. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwiſſenheit überſehn; nun aber gebietet er allen Menſchen an allen Enden Buße zu thun; darum daß er einen Tag geſezt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beſchloſſen hat und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwekket.

Wir dürfen weder vorausſezen, daß wir in dieſen Worten die ganze Rede haben, wodurch damals der Apoſtel Paulus in der Stadt Athen zuerſt unter den Heiden das Evangelium verkündigt hat, noch auch, daß uns der Theil derſelben, der hier aufgezeichnet iſt, in der urſprünglichen Vollſtändigkeit erhalten wäre. Denn der Erfolg der Geſchichte zeigt, daß er unterbrochen wurde, und es iſt außerdem leicht zu ſehn, daß der Erzähler uns hier nicht des Apoſtels Worte in ihrer ganzen Ausdehnung, ſondern nur nach ihrem weſentlichen Inhalt aufgezeichnet hat. Wir ſehn aber den Apoſtel hier anfangend von demjenigen, was ſich als Bewegung und Regung der Frömmigkeit in den Gemüthern aller Menſchen findet, auch derer, die in den finſterſten Irrthümern des Aberglaubens verſtrikkt waren, zu dem übergehen, was er kraft ſeiner Sendung als das Evangelium Chriſti predigen mußte. Laßt uns davon Gelegenheit nehmen, nachzudenken über das, was dem Chriſtenthum eigenthümlich iſt, und was alle fromme Menſchen mit einander gemein haben. Laßt uns zuerſt jenes Allgemeine uns vor

Augen halten und ſodann ſehen, wie es ſich im Gemüthe des Chriſten zu dem eigenthümlich chriſtlichen verhalte.

I.

Der Apoſtel war, wie er erzählt, hindurch gegangen durch die Stadt und hatte geſehen ihre Gottesdienſte, und war, wie eine andere Stelle uns ſagt, ergrimmt im Geiſte, daß die Stadt ſo abergläubiſch wäre, ergrimmt darüber, daß bei aller Erleuchtung des Verſtandes in menſchlichen Dingen, in Kunſt und Wiſſenſchaft, doch eben ſo groß die Verfinſterung war in göttlichen Dingen, indem Altäre geheiligt waren einer Menge von erträumten eingebildeten Weſen, in welchen zwar, als den Simbildern weltlicher Kräfte, eine Spur zu finden war von der höchſten lebendigen Kraft, die aber das Weſen der Gottheit nicht befriedigend und erſchöpfend darſtellen konnten. Da fand er denn auch einen Altar dem unbekannten Gotte geweihet, und dieſer war es, woran er ſeine Predigt des Evangelii anknüpfen konnte. In allen jenen Gottesdienſten war das Weſen der Gottheit herabgewürdigt zu der ſinnlichen beſchränkten Natur; aber in dieſer Inſchrift drükkte ſich wenigſtens nach der Anſicht des Apoſtels und ſeines frommen liebenden Gemüths die Anerkennung aus, daß alles zuſammen das menſchliche Gemüth nicht befriedigte, daß ihm eine Sehnſucht übrig bleibe nach einem höheren, welches aber zu erfaſſen die Athener nicht Gelegenheit gehabt hatten, und dies war die erſte Spur von Frömmigkeit, die ſich unter allen Irrthümern erhalten hatte, von dem Gefühl in jedes einzelnen Bruſt, daß es noch einen höhern Gegenſtand ſeiner Anbetung gebe, und von der Sehnſucht, ſeinen Verſtand und ſein Herz an etwas größeres und erhabeneres hängen zu können.

Und ſo m. Fr. finden wir überall, wie auf der Seite des verderbten Herzens, daſſelbe auch auf der Seite des verderbten Verſtandes. Ganz iſt nicht leicht ausgeſtorben die Fähigkeit und Empfänglich-

keit fürs ewige; wenn auch nur als das unbekannte ſchwebt es den Menſchen doch vor und erregt eine unbeſtimmte Sehnſucht, die ſie treibt und nie ruhen läßt. Und auch diejenigen, welche ihr Herz verſtrikkt haben in den Banden der Sinnlichkeit, und welche nach dem Gelüſte ihres Fleiſches einer entgegengeſezten Meinung folgen und ſo aufſtellen eine Menge eingebildeter irriger Gözenbilder, auch dieſen bleibt eine unbefriedigte Sehnſucht zurükk, und wenn ſie auch die Stimme des Geſezes nicht deutlich vernehmen, es giebt doch Augenblikke, wo ſie fühlen, daß die Seligkeit nicht darin liegt, worein ſie dieſelbe ſezen, und einem unbekannten Gotte erbauen ſie in ihrem Herzen einen Altar, bereit ihm, hätten ſie ihn nur gefunden, alles übrige zu opfern.

Der Apoſtel verkündigt ihnen dieſe unbekannte Gottheit ſtatt der Bilder, welche darſtellen ſollten die eine ewige ſchöpferiſche Kraft, welche die Quelle iſt der ſichtbaren Welt und aller darin waltenden Geſeze und Ordnungen. Indem er ihnen aber darſtellt den ewigen Gott, befindet er ſich noch nicht auf dem Gebiete des eigenthümlichen im Chriſtenthum. Denn er beruft ſich auf das, was auch denen die fern waren geoffenbart iſt, was ihre eigenen Dichter und begeiſterten Männer geſchrieben haben, und auch er ſagt, das ewige wäre allen offenbart, nur Thorheit und Verderbtheit des Herzens hätten dies Gefühl des ewigen zerfällt in eine Menge von kleinlichen Vorſtellungen ſinnlicher Gewalten. Aber von dieſer ewigen Wahrheit ſehen wir ihn ſelbſt ergriffen, und auf eine ergreifende Weiſe ſtellt er das wohlverſtandene dar. Und nicht nur an dem Daſein der äußerlichen Welt und an den darin waltenden Geſezen ſtellt er ſeinen Zuhörern dar das Weſen Gottes, ſondern in ihrem eigenen Leben und Daſein; Gott habe es ſo geordnet, daß ſie ihn fühlen und finden möchten, und er ſei nicht fern von einem jeden, denn in ihm lebten, webten und hätten alle ihr Daſein. Und eben dies, daß dem Menſchen nicht nur in der äußern Welt, ſondern auch in ſeinem Leben Gott ſich offenbart, dies iſt jene allgemeine

Frömmigkeit, von der alle beſſern in allen Geſchlechtern und Völkern ergriffen ſind. In ſich ſelbſt ſoll jeder die Offenbarung des göttlichen Weſens finden, Spuren von einer höhern Liebe und einem Daſein in ſich wahrnehmen, welches eben nicht wäre, wenn es nicht gäbe jenes einige und ewige Weſen, welches wir Gott nennen; Geſeze eines Lebens in ſich finden, welches über alles ſinnliche und irdiſche eben ſo erhaben iſt wie das höchſte Weſen ſelbſt, weil wir nur in ſolcher Erhebung unſers Gemüths das höchſte ſelbſt, Gott denken können; und daraus m. Fr. folgt jenes erhebende Gefühl, daß wir mit Gott eines Geſchlechts ſind, er der Vater, wir die Kinder, in welchen ſich verjüngt und klar ſein Weſen und Ebenbild darſtellt. Das hätten ſie ſelbſt ſchon wiſſen können, das hatten ihnen mehrere verkündigt, und dies Gefühl des Menſchen, daß er ſich zu Gott verhalte wie das Kind zum Vater iſt nicht in den Grenzen des Chriſtenthums eingeſchloſſen, ſondern ſoll das Eigenthum aller Menſchen ſein. Wie wenig dies benuzt, wie leichtſinnig es verſchleudert worden ſei in ſinnlicher Ueppigkeit, darüber gleitet der Apoſtel hinweg, wenigſtens iſt uns davon in dieſer Erzählung nichts mitgetheilt, und er fährt fort mit der Verſicherung, Gott habe die Zeit der Unwiſſenheit überſehn, nun aber gebiete er allen Buße zu thun, ihren Sinn zu ändern, von dem irdiſchen ſich zu wenden zu dem himmliſchen und zu einem Leben, welches jenes Bewußtſeins, daß wir göttlichen Geſchlechts ſind, würdig wäre.

Von hier an ſehn wir den Apoſtel auch auf das kommen, was allein der Gegenſtand war ſeiner Sendung. Nun redet er von dem Mann, durch welchen Gott beſchloſſen hat Himmel und Erde zu richten, durch den er den Menſchen vorhält den Glauben, und den er dargeſtellt hat als ſeinen Sohn und Bevollmächtigten durch die Auferweckung von den todten. Wie nun der Apoſtel fortgefahren hätte und was erfolgt ſein möchte, wenn er nicht durch dieſe Erwähnung von der Todtenauferſtehung ſchon jezt eine

Unterbrechung herbeigeführt hätte: wir können es uns leicht ergänzen. Von dem Augenblikke, wo er von Chriſto redet, befindet er ſich im Gebiete deſſen, was dem Chriſtenthum eigenthümlich iſt, und wie er ſie vorher geführt hatte von den das Gemüth nicht erfüllenden und befriedigenden Göttern zu dem einen und ewigen: ſo führt er ſie von der Vorſtellung mehrerer Götterſöhne, die ſie ſich auch geträumt, und von der ſie ihr Geſchlecht abgeleitet hatten, zu dem heiligen ewigen Sohn Gottes, zu dem, durch welchen der Herr beſchloſſen hatte die Welt zu richten mit Gerechtigkeit. Hier alſo finden wir das eigenthümliche des Chriſtenthums, den innerſten Kern, von welchem alles ausgehet, und an welchen ſich alles anſchließt. Daß wir göttlichen Geſchlechts ſind, das iſt das allgemeine Gefühl aller Menſchen. Aber wo wir auch umherſchauen unter allen Kindern des ewigen Vaters, finden wir einen, der es beſſer verdient ein Sohn Gottes zu heißen, als der heilige Mann, durch welchen Gott die Welt zu richten beſchloſſen hat? Finden wir nicht in dem beſtändigen Streit des himmliſchen und irdiſchen überall ein Uebergewicht des irdiſchen? Da thut es noth, daß uns offenbart, wurde der wahrhafte Sohn, und durch ihn vorgehalten der Glaube, der über das Gefühl unſerer Unwürdigkeit uns erhebe, daß er uns dargeſtellt iſt, und daß durch ihn der Herr die Welt richte, daß durch die Beziehung auf ihn die, welche ſich von ihm leiten laſſen, ſcheiden von denen, welchen am Ende das irdiſche doch lieber iſt als das ewige, das ſie nicht erkaufen wollen durch Aufopferung des irdiſchen, daß dieſe Scheidung des guten und böſen für uns hängt an dem Bilde des Sohnes Gottes und daran, ob wir ihn annehmen oder verläugnen, ihm unſer ganzes Leben widmen oder ihn verachten. Das iſt das weſentliche, was der Glaube des Chriſtenthums enthält. Darum m. Fr. will ich auch nicht ins einzelne gehn und ergänzen die Rede des Apoſtels, die jeder ſich ſelbſt ergänzen kann, ſondern

II.

zweitens aufmerksam machen, wie sich im Gemüthe des Apostels dies allgemeine der Frömmigkeit zu dem besondern des Christenthums verhielt. Auf der einen Seite sehen wir, daß er jenes nicht übersah, sondern daß es eben so sein Herz erwärmte, und daß ers zum Grunde legte von diesem. Wenn er über dies allgemein ehandelt, in welchem nur der allgemeine Glaube an das höchste Wesen, an Gott erscheint: mit welcher Ueberzeugung spricht er davon, daß in unserm Leben und Weben wir ihn erkennen, und daß er sich uns offenbart, — wie fest mag er das gehalten haben, und daß wir seines Geschlechtes sind; und es ist auch nicht möglich, daß der an dem Wesen des Christenthums hängen kann, der das Gefühl, wodurch der Mensch an Gott gebunden ist, übersehn und verwerfen wollte. Der Sohn läßt sich nicht trennen vom Vater, und wenn wir nur durch den Sohn den Vater kennen lernen können, so kommt auch der nur zum Sohn, der den Vater sucht.

Aber wir sehn auch auf der andern Seite, daß es dem Apostel nicht möglich war dabei stehen zu bleiben. Es wäre vielleicht klüger gewesen, wenn er wenigstens etwa hier in seiner ersten Rede sich mit dem begnügt hätte, was seinen Zuhörern näher lag, daß sie sich aus allen den vereinzelten Vorstellungen der Gottheit, welche ihren sinnlichen Abbildungen zum Grunde lagen, aus den zerrissenen Gliedern des lebendigen Wesens ein wahres Bild zusammensezten. Dazu hätte er sie bringen können und den innern Keim aufregen zur richtigen Erkenntniß des ewigen Gottes. Aber es riß ihn wider seinen Willen fort, weil ihm Gott, der ewige Vater und der, durch welchen wir zu ihm gelangen und mit ihm versöhnt werden sollen, so ganz eins waren. Sobald er sagt, Gott habe die Zeit der Unwissenheit übersehen, und daß nun eine neue Zeit anhebe für alle ihm zu leben: so konnte er nun auch nicht mehr verschweigen

den Sohn, daß er es sei, dem wir folgen sollen, daß jezt die Fahne Christi erhoben sei, und daß durch ihn geschehen solle die große Theilung unter den Geschlechtern der Erde zwischen denen, welche eines höhern geistigen Lebens fähig, und denen, welche auf einer niederern Stufe zu bleiben bestimmt wären. Und das ist es eben, was den eigenthümlichen Sinn und Geist des Christen bildet, daß er nicht gedenken kann des Gottes, der uns erschaffen hat und die Welt hervorgebracht, ohne zu gedenken dessen, der uns, da wir in der Irre gingen, zu ihm geführt hat, daß, sobald er sich oder andern die Gründe entwikkelt, welche den Menschen das Bewußtsein von dem höchsten Wesen lebendig machen können, er nicht umhin kann zu zeigen, daß Christus es ist, durch den uns der Glaube, zur Versöhnung mit ihm, ist vorgehalten worden.

Darum m. Fr. glaube ich auch, daß es für den, welcher den Sinn des Christenthums wahrhaft erfaßt hat, keinen Streit mehr giebt, was ihm das wichtigste wäre, dasjenige im Christenthum, was er als Frömmigkeit mit allen zu theilen hat, oder das, was demselben eigenthümlich ist. Es ist ihm das eine nicht vor dem andern, durch das eine ist ihm das andere geworden, und beides so ihm vereinigt, wie in seinem Leben, das dem irdischen und ewigen angehört, nur ein Wille ist, der sich in allem ausdrükkt, so daß sich sein aus beiden religiösen Elementen bestehendes Leben auch in allem seinen Thun abspiegelt. Sondern, wo ein solcher Streit entsteht, da muß schon eine Theilung des Gemüths sein, da muß schon nicht mehr mit geradem Blikke, sondern mit schielendem Auge gesehn werden, wo dann auch der eine Gegenstand zwiefach erscheint, und jeder, der in diesen Fall kommt, gehe in sich selbst und suche die Quelle des Streites in sich selbst auf, in der Verkehrtheit seines Sinnes und Denkens, ehe sie ihm eine Quelle wird des Irrthums und des Zweifels.

Nein, laßt uns das festhalten als heilig, was uns als Eins geworden ist, und wenn wir fragen, woher wir früher Gott er-

kannt haben, laßt uns gestehn, daß er sich uns auf gleiche Weise, wie durch Christum, auch vorher geoffenbart hat, und wenn wir fragen, Was ist Christus, und warum verehren wir ihn? laßt uns sagen, weil er das ewige Ebenbild des Vaters ist von Anbeginn, weil wir in ihm befriedigend erkennen, daß wir göttlichen Geschlechtes sind, weil der Bund der Liebe, des Gehorsams, der Versöhnung durch ihn zwischen uns gegründet ist Dem sei die Ehre, dem sie gebührt, und dem gehöre das Herz, welcher sich desselben bemächtigt hat; und mag nun was uns in der Betrachtung darüber aufgeht der Vater sein oder der Sohn, immer wird es doch der Geist Gottes gewirkt haben! Amen.

XVIII.

Ueber den Mißbrauch des Namens Jesu.

Ueber Apostelgesch. 19, 13—17.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis.

M. Fr. In der Geschichte der christlichen Religion von der ersten Ausbreitung an bis dahin, daß ihr Licht so vielen Geschlechtern der Menschen zu scheinen begonnen hat, sehn wir überall diejenigen Segnungen sich vervielfältigen, die schon ihre erste Erscheinung verbreitete, überall die hohen Tugenden der Liebe, der Standhaftigkeit sich entfalten wie bei denen, die den Beruf hatten, ihre Brüder desselbigen Glükkes theilhaftig zu machen, dessen sie selbst bereits genossen. Aber auf der andern Seite können wir auch nicht läugnen, daß es vieles giebt in dieser Geschichte, worüber die Geschlechter der Menschen Ursache haben sich zu demüthigen und zu schämen, viele Unvollkommenheiten und viele Uebel, die sich ihrer bemächtiget, welche von nicht wenigen auf die Rechnung desselbigen Glaubens und desselben Sinnes geschrieben werden. Wenn wir dies näher überlegen, so werden wir leicht dasjenige auffinden, worin dieser Vorwurf gegrün-

t erſcheinen kann; aber auf der andern Seite werden wir nie geſtehn können, daß gerade, was die Quelle alles Heils und ohlergehens iſt, mit Recht den Vorwurf verdienen ſollte, nur hr Uebel über das Menſchengeſchlecht gebracht zu haben. Wenn n die ſpätere Entwikkelung des Chriſtenthums nur eine Fort- ung deſſen iſt, was früher da war: ſo werden wir auch zu em, was ſich ſpäter erzeugte, wenigſtens die erſten Keime in n frühern Zeiten wiederfinden, deren Betrachtung uns bisher ſchäftigt hat.

Es ſei alſo eine Begebenheit aus jenen erſten Zeiten, die un- Nachdenken hiebei leiten kann, welche wir unſerer heutigen re- iöſen Beſchäftigung zum Grunde legen.

Text. Apoſtelgeſch. 19, 13 — 17.

Es unterwanden ſich aber etliche der umlaufenden Juden, die da Beſchwörer waren, den Namen des Herrn Jeſu zu nennen über die da böſe Geiſter hatten, und ſprachen, Wir beſchwören euch bei Jeſu, den Paulus predigt. Es warer ihrer aber ſieben Söhne eines Juden, Skeva, des Hohenprieſters, die ſolches thaten. Aber der böſe Geiſt antwortete und ſprach, Jeſum kenne ich wol und Paulum weiß ich wol, wer ſeid ihr aber? Und der Menſch, in dem der böſe Geiſt war, ſprang auf ſie und ward ihrer mächtig und warf ſie unter ſich, alſo daß ſie nakkend und verwundet aus demſelbigen Hauſe entflohen. Daſſelbige aber ward kund allen, die zu Epheſus wohneten, beide Juden und Griechen, und fiel eine Furcht über ſie alle, und der Name des Herrn Jeſu ward hochgelobet.

M. Fr. Die Zeiten, wo ſich dieſelbigen Begebenheiten, elche uns in der Schrift erzählt werden, im buchſtäblichen Sinn iederholen könnten, ſind vorüber, indem auf der einen Seite

die Wirkungen des Namens Jesu und derer, die ihn verkündigen, sich mehr aufs innere des Menschen beschränken, und auf der andern wir alles, was äußerlich ist an denselben, aus einem andern Gesichtspunkt ansehn, als es der damalige Zustand erlaubte. Wenn wir in den Sinn und Geist dieser Erzählung eindringen, was finden wir anders als einen freventlichen Mißbrauch, den diejenigen machten vom Namen Jesu, welche ihn zu nennen nicht verdienten, was anders als jenes freche Unternehmen, daß diejenigen durch die Kraft Jesu wirken wollten, denen sie im innern nicht einwohnte, sondern die sich derselben nur als eines äußern Mittels bedienten. Es geschieht in Beziehung auf das vorher gesagte, daß ich auf diese Begebenheit eure Aufmerksamkeit lenke; denn was man der Lehre Jesu zum Vorwurf gemacht hat, es hat seinen Grund nur in denjenigen, die auf eine ähnliche Weise wie jene Beschwörer den Namen Jesu mißbrauchen wollen. Laßt uns also in dieser Stimmung nachdenken über den Mißbrauch des Namens Jesu, laßt uns einsehen, was auch noch in unsern Zeiten diesen Namen verdient, und zweitens, wie dieser Frevel sich auch jezt noch eben so wie damals bestraft.

I.

Was das im allgemeinen heißt, den Namen Jesu mißbrauchen, kann niemandem ganz fremd sein, und die Ueberzeugung eines jeden von dem, was darunter begriffen wird, wird zusammenstimmen mit dem wenigen, was ich nur hinzuzusezen habe. Der Name Jesu ist uns der Inbegriff alles dessen, was er gethan, gelehrt, gewirkt hat; wenn wir ihn nennen, entfaltet sich dem innern Auge das höchste, das trefflichste, das Ebenbild des ewigen Vaters; wenn wir ihn nennen, sehn wir ihn seinen Mund öffnen, um die Worte der Wahrheit und Verheißung uns mitzutheilen, die er als die gute Bothschaft von dem ewigen Vater den Menschen verkündigte; diese ewige sich gleichbleibende mit

göttlicher Gewalt die Herzen der Menſchen feſſelnde Kraft der Wahrheit, dieſer Geiſt der Liebe, aus welchem alles gute und ſchöne immer neu entquillt, dies beglükkende Hinaufſchauen zum Vater, das iſt es, was wir im Namen Jeſu zuſammenfaſſen.

Mißbrauchen kann ihn derjenige nie, der ihn, den Inbegriff alles dieſes herrlichen, in ſich trägt als die Quelle ſeines Heils, derjenige nicht, der in Gemeinſchaft mit ihm lebt, und den der Erlöſer zu ſich hinaufziehn wird, weil er ihm treu nachfolgt auf dem irdiſchen Wege. Aber mißbrauchen wird ihn derjenige, der nicht abläugnen kann die herrlichen Folgen, welche die göttliche Gnade auch im äußerlichen Leben der Menſchen hervorruft, der aber, vielleicht zu überraſcht von der Gewalt, deren ſich die zu erfreuen haben, aus denen die hohe Liebe hervorſtrahlt, ohne die Kraft dazu in ſich zu haben, doch mit dem Scheine das ausrichten möchte und zu können wähnt, was jene wirklich dadurch vermögen.

Darum zuerſt mißbraucht den Namen Jeſu jene gemeine und unwürdige Heuchelei, welche wir bald mächtiger bald ſeltener herrſchen ſehn, die aber, ſeitdem die Religion auch äußerlich geworden iſt, gewiß niemals ganz gefehlt hat. Selbſt im Rufe eines frommen zu ſtehn, iſt etwas, was von jeher auch bei den beſſern Ehre brachte; es iſt etwas, deſſen Schein anzunehmen überall lohnt, und in gewiſſen Zeiten und Umſtänden auch wichtig werden kann für diejenigen, denen es nur um das äußere zu thun iſt. Indem man für ſich ſelber den Schein der Frömmigkeit ſucht, Vorwürfe zu häufen auf die Fehler und Verderbtheit der Menſchen und unter dieſem Schein verderbte und verkehrte Abſichten durchſezen zu wollen, das iſt etwas, was unter Umſtänden oft und leicht gelingen kann. Aber eben ſo, wie jene Beſchwörer in unſerer Erzählung, verſtehn ſolche auch den Namen Jeſu nur zu mißbrauchen. Es iſt nicht die Ueberzeugung von der Kraft, worauf ſie ſich berufen; aber die heiligen Sprüche der Schrift, jene körnigen Worte, in denen ſich die göttliche Lehre ausgeſprochen hat, jene leuchtenden Beiſpiele der helden-

müthigen Tugend, welche die bewieſen, die von der wahren Kraft geleitet waren, das führen ſie an, wovon ſie einen Vorrath im Gedächtniſſe haben, und womit ſie die beabſichtigten Wirkungen ausrichten möchten. Aber alles wird in ihrem Munde nur ein Schein.

Noch ſträflicher mißbrauchen den Namen Jeſu diejenigen, die nicht nur im allgemeinen äußerlich ſich darſtellen als zu ſeiner Schaar gehörig, ſondern als Führer und Hirten derſelben da ſtehn, von denen aber der Erlöſer ſagen würde, daß ſie Miethlinge wären und Wölfe in Schaafskleidern. Immer haben ſich unter die Boten des Herrn ſolche eingeſchlichen, denen es um nichts zu thun war, als um etwas äußerliches, und denen alles ſo fremd war, was ſie verkündigten, als denen es verkündigt werden ſollte; die ſich eben ſo nur auf den Namen und die Kraft Jeſu berufen, um ſich zu ſchmükken mit fremdem Schmukk, wenn ſie wirken wollten auf die Gemüther der Menſchen. Ja dieſe verhalten ſich zu den wahrhaft begeiſterten wie die Beſchwörer zu den wahren Wunderthätern. Gewiß nichts empört uns mehr, nichts kann denjenigen, dem es Ernſt iſt um die gute Sache Chriſti, heftiger aufregen als dieſes Verfahren, nur dem Scheine nach Jeſu anzugehören, um in ſeiner Kraft wirkſam zu ſein auf eine ſichtbare Weiſe. Es erſcheint gewiß allen als das verächtlichſte und unwürdigſte auf dieſem Gebiete.

Endlich, den Namen Jeſu mißbrauchen alle diejenigen welche Gewalt haben auf Erden, vom höchſten bis zum niedrigſten, wenn ſie die Kraft des Glaubens, an welchen die Chriſten ſich halten, anſehn als Mittel, um die äußern Güter, zu deren Wächtern ſie geſezt ſind, hervorzubringen und zu erhalten, um unter dem Schein von Erhaltung der Religion Gehorſam und Unterwürfigkeit zu gründen, die ihnen kraft ihres Geſchäfts freilich gebührt, die aber, wenn ſie's ſelbſt ernſtlich meinen, nichts fremdes zu ihrer Erhaltung bedarf. O, es giebt gewiß nichts verkehrtes, als dieſe Umkehrung der Verhältniſſe und Zwekke. Was iſt

alle irdiſche Macht, wozu ihr Anſehn, und welche Zwekke kann ſie haben, als den böſen zu ſchrekken und den Uebeln zu wehren, welche die Sünde und das ungöttliche Weſen verbreitet von denjenigen aus, die ſich nicht wollen regieren laſſen durch den Geiſt Gottes, damit in der irdiſchen Gemeinſchaft der Menſchen der Boden urbarer werde für die Segungen der Religion. Wenn aber die Wahrheiten und Vorſchriften der Religion und ihre großen Verheißungen ſelber als ein Schrekken aufgeſtellt werden, und ſie, die den Geiſt von aller Knechtſchaft und Furcht befreien ſollen, nur gebraucht werden, um äußern Zwekken zu dienen und eine irdiſche Glükkſeligkeit der Menſchen zu begründen, ſo iſt das doch nichts anderes, als das Verhältniß umkehren zwiſchen dem was herrſchen und dem was nur dienen, zwiſchen dem was nur als Zwekk und dem was nur als Mittel betrachtet werden ſoll.

Das m. Fr. iſt der Mißbrauch des Namens Jeſu, den wir in der Geſchichte der Völker immer wiederfinden. Er iſt es allein, welcher, indem man das, was aus fremdem Geiſte herrührt, mit dem des Chriſtenthums verwechſelte, demſelben alle die Vorwürfe zugezogen hat. Wolan laßt uns ebenfalls die Erfahrung der Geſchichte der Menſchen fragen und ſehn, ob ſich derſelbige Frevel nicht noch jezt eben ſo beſtraft wie damals.

II.

Und der Menſch, in dem der böſe Geiſt war, ſprach, Jeſum kenne ich wol und Paulum weiß ich wol, wer ſeid ihr aber? Und das m. Fr., das iſt die Stimme, die ſich von allen gegen den Mißbrauch erhebt früher oder ſpäter. Auch jene Beſchwörer mögen viele betrogen und den Schein, die Hoffnung der Geneſung erregt haben durch das, was ſie über den kranken ausſprachen, aber es kam einer, der ſie alle beſtrafte. Und ſo gehts allen, welche es wagen den Namen Jeſu, der ihnen ſo fremd iſt, zu irdiſchen und verkehrten Abſichten zu mißbrauchen. Wie auch die Menſchen vom böſen Geiſte geplagt ſein mögen, ganz geht

ihnen die höhere Kraft nicht ſo verloren, daß ihnen nicht die Fähigkeit bleiben ſollte, das wahre vom falſchen zu unterſcheiden, daß ſie nicht angeregt werden ſollten zur richtigen Einſicht. Wer ſeid ihr aber? ſo ruft dieſe Stimme aus allen Menſchen denen zu, die ſich mit dem Namen Jeſu ſchmükken und durch ihn nur um ihretwillen etwas bewirken wollen. Es offenbart ſich ihre irdiſche Abſicht in dem geſelligen Leben. Worauf ſie abzwekkten mit ihrem ſtrengen Tadel, was ſie bewirken wollten durch den heiligen Schein — es wird entlarvt, und je mehr Beiſpiele man davon geſehen hat, um ſo leichter wird es denen, in denen freilich der Geiſt auch nicht iſt, aber die ihn auch nicht läugnen, zu unterſcheiden den leeren Schein von der Wahrheit, und nichts iſt verächtlicher, und keiner iſt mehr gebrandmarkt in der Geſellſchaft, als der entlarvte Heuchler.

Und innerhalb der Gemeine in dem Stande derer, welche berufen ſind den Namen des Herrn zu verkündigen, o gewiß leicht unterſcheiden ſich diejenigen, die ihn wirklich verkündigen, von denen, welche ihn nur beſchwören möchten; leicht iſt es zu erkennen, ob das, was in ſeinem Namen geſprochen wird, ausgeht von dem, was im innern die Liebe bewirkt hat, oder ob ihnen die heilige Geſchichte, die göttliche Lehre nur ein fremdes Gut iſt und ein todter Buchſtabe, den ſie äußerlich wol behandeln können, deſſen Geiſt ihnen aber fremd iſt; und frühere oder ſpäter entdekkt ſich der geiſtige Stolz, der den Geiſt beſchwören will, um nur Lob und Ruhm einzuernten, oder denen, die es ehrlich meinen, den Glauben zu entreißen; es unterſcheidet ſich ihr Beſtreben von dem einfältigen demüthigen Sinn derer, die ſich der Gnade Gottes erfreuen und an die Herzen ſich wenden, um ſie zu erwärmen mit gleicher Liebe. Und wahrlich es kann nichts verächtlicheres geben, als dieſen herrlichen Beruf ſo zu entſtellen. Denn wie es überall etwas höchſt trauriges und bejammernswerthes iſt, wie der uns als der elendeſte Sklav erſcheint, der das, was er ergriffen hat, gegen ſeine Neigung treibt,

ſo nimmt dies um ſo mehr zu, je mehr das Geſchäft das innere Weſen des Menſchen in Anſpruch nimmt, und es erſcheint am elendeſten, wenn derjenige Lehrer des Glaubens und Lebens ſein will, dem beides ſelbſt mangelt und in dem nichts herrſcht als Eigenliebe, irdiſcher Sinn und Stolz.

Wenn aber auch auf dieſe Weiſe früher oder ſpäter diejenigen in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen, welche den Namen Jeſu mißbrauchen; wenn diejenigen Kräfte, die ſie zu ihren unredlichen Abſichten gebrauchen wollen, erwachen und ſich gegen ſie kehren, wenn wir dieſen Erfolg aus ungewöhnlichen Beiſpielen ſehn, und wo Frevel dieſer Art herrſcht erwarten müſſen, daß er eben ſo ſeine Rache finden werde: ſo beunruhigt uns doch, was wir in dieſer Zwiſchenzeit wahrnehmen, die Entwürdigung des größten und heiligſten, der verderbliche Schein von Frömmigkeit, der ſich um die Menſchen verbreitet; und eben daher ſind die Vorwürfe entſtanden, daß viele das wahre nicht von dem falſchen zu unterſcheiden vermögen. Ja, hat es nicht eine Zeit gegeben, eben weil es viele gab, welche Frömmigkeit heuchelten, wo man ſagte, der Glaube ſei nichts als Heuchelei, der Menſch könne durch nichts als durch die Sinnlichkeit in Bewegung geſezt werden? Gab es nicht eine Zeit, die dieſen Verdacht, den der geiſtliche Stolz der einzelnen erwekkte, auf den ganzen Stand richtete, welcher daſteht als der Verkündiger der Erlöſung und der Nachfolge Chriſti? Gab es nicht eine Zeit, wo auch diejenigen unter den mächtigen und Herrſchern der Erde, die den rechten Zwekk ihrer Beſtimmung erkannten, die es fühlten, daß alles Glükk, alle Sicherheit, aller Wohlſtand doch nichts wäre, und alle Kraft des Geſezes doch nichts ausrichten würde, wenn nicht der Menſch die Seligkeit in ſich fühlte und die Liebe zum Rechte, die nur aus einem über das irdiſche erhabenen Gemüthe entſpringen kann, wo auch dieſe nur angeſehn wurden als abergläubige oder als Heuchler, denen es am Ende doch nur um das irdiſche zu thun wäre? Das ſind die Zeiten der Prüfung,

die länger oder kürzer anhalten, nachdem die Menſchen ihre Augen öffnen der Wahrheit, oder vom Schein geblendet ſie ihr verſchließen. Aber müßten auch viele vorüber gehn, in der menſchlichen Natur liegt doch das Kennzeichen der Wahrheit, das früher oder ſpäter ſeine Wirkungen nicht verfehlt. Jeſum kenne ich wohl und Paulum weiß ich wohl, ſo ſagte der kranke, welcher durch jene Betrüger hintergangen werden ſollte. Und eben dieſe Fähigkeit das wahre zu erkennen ruht in allen Menſchen, ſelbſt in denen, die am meiſten von dem böſen Geiſte geplagt und beſeſſen ſind. Der Name Jeſu mit Recht ausgeſprochen und mit inniger Anhänglichkeit verkündiget regt immer einige Züge des heiligen göttlichen Ebenbildes in dem Menſchen auf und bringt in ihm hervor eine Rührung, Erhebung und Ehrfurcht. Und eben dieſe innere Fähigkeit die Wahrheit zu erkennen und von dem Schein zu unterſcheiden, wie wirkſam ſie ſei, ob früher oder ſpäter ſie zu ihrem Recht gelange, es läßt ſich nicht verbergen, daß das großentheils abhange von uns ſelber.

Wie damals ſtreng geſchieden gegen einander traten Paulus und diejenigen, welche ihn nicht weiter kannten als durch die bloße Verkündigung: o möchten ſo ſcharf getrennt immer die Chriſten ſtehen von denen, die jene Liebe der wahrhaft erleuchteten und erwärmten nur heucheln; dann würde ſich die Wahrheit vom Schein ſchneller ſondern, dann würden wenige Menſchen mehr durch den Schein getäuſcht werden. Laßt uns nur ſein Bild treu bewahren, laßt uns nur ſein Wort treu verkündigen durch Wort und That, laßt nur aus unſerm Leben den Geiſt der Liebe und Wahrheit, dem nichts unmöglich iſt, und der uns ihm ähnlich macht, in Kraft und Glanz hervorſtrahlen, dann wird auch die Wahrheit ſelbſt in ihrer Reinheit, ſo wie die Heuchelei in ihrer Blöße daſtehn wie damals.

Der Herr heilige uns in ſeiner Wahrheit, ſein Wort iſt die Wahrheit! Er reinige uns alle von dem, was des Namens Jeſu unwürdig iſt, damit wir würdiger werden ihn auszuſprechen vor

der Welt; dann wird, je mehr wir Jesu Bekenner und Nachfol-
ger werden, um so weniger Vorwurf auf seine Lehre und Ge-
meinschaft zurükkfallen. Darauf also m. Fr. können wir unser
Vertrauen gründen, das Gericht des Herrn wird um so früher herein
brechen, je reiner wir uns halten an sein Gebot, und die Kin-
der der Welt werden um so mehr in die schwarzen Schatten ge-
stellt werden, je mehr von uns das himmlische Licht ausstrahlt.
Laßt uns nicht besorgen, daß dies von etwas äußerlichem abhange;
es ist allein in der Gewalt derer, welche Christi Namen beken-
nen. Laßt uns treu haushalten mit seinen Gaben, so wird er
uns, die wir treu waren, über mehr sezen; er wird sein Reich
ausbreiten und jede Herrschaft, die nur durch den Mißbrauch
seines Namens bestehn kann, erscheinen machen in ihrer Nichtig-
keit und dastehn als das leere und nichtige und unhaltbare vor
der Kraft Gottes. So laßt uns hoffen und glauben mit dem
Recht und der Zuversicht derer, welche sich selbst heiligen; laßt
uns nicht verzagen an den Verheißungen mit der Bedingung, daß
wir uns ihm ganz hingeben; laßt uns glauben, daß sich täglich
ein Reich und seine Macht erweitere, aber nur unter der Vor-
ausſezung daß wir sein sind! Amen.

XIX.

Vom Geiſt und Zwekk unſerer chriſtlichen Zuſammenkünfte und Belehrungen.

Ueber Offenb. Joh. 22, 10 — 13.

Am 1. Advent.

M. chriſtl. Fr. Wir fangen mit dem heutigen Sonntage ein neues Kirchenjahr an. Freilich mag es vielen wunderbar vorkommen, daß man davon etwas erwähne. Es ſcheint dies zu den längſt veralteten kirchlichen Gegenſtänden zu gehören, und es iſt ſchwer alle Beziehungen geltend zu machen, welche ſonſt davon gemacht wurden. Allein wenn, was wir alle hoffen, und worauf wir mit allen unſern Kräften hinarbeiten ſollen, das kirchliche Band enger um die Chriſten zuſammengezogen ſein wird: dann wird uns auch die alte gute Bedeutung verſtändlich werden.

Bis dahin und für jezt giebt es doch eine Beziehung, die wir nicht ganz überſehen können. Wenn wir in einigen Wochen ein neues bürgerliches Jahr anfangen, ſo zieht eine Menge von Gegenſtänden unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, und nach allen

Seiten halten wir uns vor unſere Hoffnungen, Wünſche und Anſichten; aber leicht entgeht uns dann eben das, was ſich auf dieſes kirchliche Band bezieht, und es muß uns gut und dankenswerth erſcheinen, daß ein beſtimmter Tag angeſezt ſei, wo wir grade in dieſer Hinſicht eine Scheidung machen zwiſchen Vergangenheit und Zukunft und uns die Frage vorlegen, was wir mit unſern gottesdienſtlichen Zuſammenkünften gewollt haben, ob der dabei vorgeſezte Zwekk erreicht ſei, und was wir uns für die Zukunft vorzuſezen haben. Das ſei es, worauf ich in unſerer gemeinſchaftlichen Andacht unſere Aufmerkſamkeit hinleiten will.

Text. Offenb. Joh. 22, 10—13.

> Verſiegle nicht die Worte der Weiſſagung in dieſem Buch, denn die Zeit iſt nahe. Wer böſe iſt, der ſei immerhin böſe; und wer unrein iſt, der ſei immerhin unrein; aber wer fromm iſt, der ſei immerhin fromm; und wer heilig iſt, der ſei immerhin heilig. Und ſiehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der erſte und der lezte.

Es kann wol ſcheinen, als ob die hier vorgeleſenen Worte wenig Zuſammenhang hätten mit dem oben angekündigten Zwekke unſerer heutigen Betrachtung, und es mag leicht ſein, daß ihr nächſter Sinn uns auf ganz andere Vorſtellungen, als dieſe ſind, hinführe. Aber es iſt das eigenthümliche der tiefſinnigen begeiſterten prophetiſchen Worte, daß ſie eine Menge von Bedeutungen und Auslegungen zulaſſen, die ihnen alle nicht fremd ſind, ſondern aus ihrer innern Abſicht genommen denſelben entſprechen, und ſo laßt uns denn dieſe Worte auf unſern Gegenſtand anwenden und uns nach Anleitung derſelben Rechenſchaft geben

von dem Geiſte und Zwekke unſerer chriſtlichen Zuſammenkünfte und Belehrungen.

I.

Ich fange zuerſt mit dem an, was auch in dieſer Stelle zuerſt ſtand, Verſiegle nicht die Worte der Weiſſagung in dieſem Buch. Es mag dies urſprünglich geſagt und gedacht geweſen ſein, m. Fr., von dieſem Buch der Offenbarung, aber es iſt gewiß nicht ohne Grund geweſen, daß die alte chriſtliche Kirche eben dies Buch zum letzten in der Sammlung der bibliſchen Schriften gemacht hat, und indem dieſe Worte der Schluß ſind in demſelbigen, ſo laſſen ſie ſich rükkwärts deuten auf die ganze Sammlung der Bücher des neuen Bundes. Und da iſt es denn die göttliche Ermahnung, der wir ſollen nachzukommen ſuchen, Verſiegle nicht das Buch der Weiſſagung. Es iſt m. Fr. das göttliche Wort in der heiligen Schrift auf der einen Seite allerdings allen zugänglich und offen; von der andern aber iſt es ein verborgenes geheimes verſiegeltes Buch, welches nur wenige zu leſen verſtehn. Offen und zugänglich einem jeden in Abſicht auf die wenigen wichtigſten leuchtenden Punkte der chriſtlichen Lehre, in Abſicht auf das, was darin übereinſtimmt mit dem Gefühl und Herzen eines jeden, und wovon das Gewiſſen eben ſo deutlich redet, wie das Buch ſelbſt; allein verborgen muß es vielen ſein in Beziehung auf alles einzelne, welches aber doch dient zur Erläuterung der wenigen heiligen und allgemein verſtändlichen Lehren. Aber auch dies einzelne ſoll für alle immer verſtändlicher werden, und das kann wegen der großen Entfernung des Ortes und der Zeit, wegen Fremdheit der Sitte und Sprache nicht die Sache eines jeden ſein; es gehört die Belehrung ſolcher dazu, welche die nöthigen Kenntniſſe beſizen, um den übrigen dieſes ſonſt verſchloſſene Buch aufzuſchließen. Und daß ſo, hineingeführt in die nähere Kenntniß der nicht ſo deutlichen Stellen der Schrift, in eine genauere

Bekanntſchaft mit allem einzelnen, jeder auf eine richtigere und ſicherere Weiſe, als er es für ſich ſelbſt vermöchte, dies Buch leſen könne, dazu ſind dieſe gemeinſchaftlichen Zuſammenkünfte zum Theil mit eingerichtet, wo ein Wort aus demſelben zum Grunde der gemeinſchaftlichen Betrachtung und Erbauung gelegt, das verborgene und dunkele erläutert, und der Zuſammenhang des einzelnen mit den wenigen Grundſäzen gezeigt wird, damit auch daraus daſſelbige Licht der göttlichen Wahrheit allen leuchten könne. Und ſo ſoll kein Wort verſiegelt ſein; es ſoll der Faden des gemeinſamen Nachdenkens durch das ganze hindurchführen, damit jeder darin einheimiſch werde und durch dieſe Betrachtung und Erbauung zunehme an Erkenntniß der Schrift, ſo wie an Luſt zu dem, was uns darin vorgeſchrieben wird.

II.

Aber was das gemeinſame Ziel aller Schrifterklärung iſt, das ſagt uns unſer Text in den folgenden Worten, Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der erſte und der lezte. Ja m. Fr., in unſern chriſtlichen Betrachtungen muß auch Chriſtus ſein der Anfang und das Ende, auf ihn muß ſich alles beziehn, alles den Zwekk haben, ihn, ſeine Lehre und ſein Leben, ſein Weſen, ſein Walten und Herrſchen noch jezt immer deutlicher kennen zu lernen.

Es haben viele geglaubt zu allen Zeiten, und auch jezt fehlt es nicht an ſolchen, die es glauben, daß es nüzlich ſei, den Kreis unſerer frommen Betrachtungen zu erweitern und ſich zu verbreiten über die Offenbarung der Gottheit in der Natur, über ihre Werke und die darin ſichtbare Weisheit, Allmacht und Güte, wie über die Verhältniſſe im geſelligen und ſittlichen Leben der Menſchen. Aber m. Fr., ſo ſchön und nüzlich das von vielen Seiten angeſehn auch war, wenn wir uns in eine größere Mannigfaltigkeit ausbreiteten mit unſern Gedanken, ſo würden wir doch zu leicht in die Gefahr kommen, den eigentlichen Gegen-

ſtand und Mittelpunkt unſeres gemeinſamen chriſtlichen Nachdenkens aus den Augen zu verlieren; da geht aber auch ſogleich der Geiſt der Andacht und der Segen der Erbauung aus unſern kirchlichen Zuſammenkünften verloren. Chriſtus muß immer der erſte und lezte ſein, der alleinige Zwekk, und alles andere nur Mittel, um ihn darzuſtellen, nur die Art und Weiſe das Licht, womit er leuchtet, in das Leben überzutragen. Alles, was aufgenommen wird ins Gemüth zum bleibenden Eigenthum, ſei nur er; halten wir uns allein an ihn, der die unverſiegbare Quelle des Lebens iſt, ſo wird auch durch alles einzelne in uns ſein Leben begründet werden, daß, wie er es will, nicht wir leben, ſondern er in uns und wir in ihm und durch ihn und mit ihm im Vater.

III.

Wer böſe iſt, ſei fernerhin böſe, und wer unrein iſt, ſei fernerhin unrein; aber wer fromm iſt, der ſei fernerhin fromm, und wer heilig iſt, der ſei fernerhin heilig. Angewendet auf den Geiſt dieſer unſerer Betrachtungen wird einem jeden einleuchten aus dieſen Worten, was ſich von ſelbſt verſteht, daß dieſe unſere Verſammlungen nicht den Zwekk haben können, den böſen erſt gut zu machen und den unreinen erſt zu heiligen. Sind es doch heilige Mauern, zu denen der böſe keinen Zutritt kann ſuchen wollen, und vor denen der unreine mit Grauen zurükkſchaudern ſollte. Dies iſt der Ort, wo wir uns verſammeln und uns betrachten als Chriſten, die ſchon dem Herrn geheiligt ſind, die ſich ſchon ihm und dem guten ergeben haben. Darum m. Fr., wie es immer geweſen iſt, daß das Wort des Herrn dem einen ein Aergerniß war und dem andern eine Thorheit: ſo mag es bleiben, und es ſoll uns ein Zeichen ſein, daß wir auf dem rechten Wege ſind, wenn wir fern bleiben von jenen.

Wer böſe iſt, ſei es weiter; er finde nichts in dem, was hier zur gemeinſchaftlichen Erleuchtung und Erbauung geſchieht, was ſeiner verblendeten Sinnesart zuſagen könnte, er finde hier kein Waſſer, um ſich in einer eingebildeten Unſchuld zu waſchen. Wer böſe iſt, dem kann hier nichts dargeboten werden zu ſeiner Beſſerung, denn er iſt für die aus einem höhern Leben genommenen Bewegungsgründe noch unempfänglich, und irgend ein ſinnlicher Reiz, ſei es Furcht oder Hoffnung, der ihn antreiben könnte zum guten, der werde hier nicht gefunden.

Wer unrein iſt, der ſei weiter unrein. Denn wenn ſich die unreinen reinigen, was wollen ſie anders, als vor der Welt angenehm und ſchön erſcheinen, und nur den Schein vermeiden von dem, was ſie wirklich ſind. Aber das erſte, wovon wir hier ausgehen mit einander, was iſt es, als die einfachſte Wahrheit vor Gott, was iſt es, wovon wir uns reinigen, als das Kleben am Schein und an allem weltlichen Weſen?

Aber wer fromm iſt, ſei weiter fromm, und wer heilig iſt, der ſei weiter heilig. Das m. Fr., das iſt allein der Zwekk unſerer Verſammlung. Dazu leſen und erläutern wir uns die heiligen Bücher, dazu iſt uns Chriſtus vor Augen geſtellt, der gekreuzigte und erſtandene, der erniedrigte und erhöhte, der gelitten hat und uns eingepflanzt in dieſes ſein Reich! Darum, daß wir uns befeſtigen mögen in der Liebe zu ihm, daß wir uns heiligen in ſeinem Geiſt, darum ſcheuen wir uns nicht uns vorzuſtellen, was uns noch fehlt an der Aehnlichkeit mit ihm, uns zu erinnern an alle unſere Fehler und Schwächen, die immer noch dem Menſchen ankleben und beſonders aufliegen im Geiſte der Zeit; darum ſcheuen wir uns nicht, einer den andern ſehen zu laſſen, wo die heiligen Geſänge und Gebräuche das innerſte Gemüth treffen und bewegen; darum verbergen wir nicht die Thränen und Seufzer unſerer Rührung und Schaam, und offenbaren es, daß der Geiſt Gottes in uns wirkſam iſt, und wir zunehmen an Frömmigkeit.

IV.

Endlich viertens, Und ſiehe ich komme bald, und mein Lohn mit mir zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden. M. Fr. Zu der Zeit, da Jeſus in der Welt erſchien, war alles in einer halb fröhlichen, halb bangen Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten; denn man ſah einer großen Veränderung in dem Schikkſale eines merkwürdigen Volkes entgegen und eben dadurch in den Führungen und Schikkſalen des Menſchengeſchlechts. Alles erwartete, der Herr werde erſcheinen und mit ihm ſein Gericht, um die guten zu ſondern von den böſen und ihnen zu geben nach ihren Werken. Indem unſer kirchliches Jahr die Reihe ſeiner herrlichen Feſte anfängt mit der Geburt unſers Erlöſers, und bis zu dieſem ſeinem Erſcheinungsfeſte auf Erden Zeit übrig läßt, um uns vorzubereiten, daß wir ihn ganz im Geiſte derer empfangen, die ihn damals erwarteten, müſſen wir auch hinweiſen auf die Vorſtellungen und Erwartungen, welche ſich daran knüpften. Und pflanzten ſich dieſelben denn nicht auch fort, nachdem er nun erſchienen war? Es erwarteten ja, wie wir wiſſen, nach ſeinem Verſchwinden von der Erde die Apoſtel, daß er wiederkommen werde, um zu richten die lebendigen und die todten. So erwarten auch wir eine neue herrliche Offenbarung dieſes unſers Herrn zum Gericht, und daß er geben werde einem jeglichen nach ſeinen Werken. Was ſo im innerſten des Chriſtenthums begründet iſt, was ſich überall und zu allen Zeiten offenbart hat, es kann nicht falſch ſein. Aber freilich, wenn er kommt, und ſein Lohn mit ihm, ſo iſt es auch nur ſein Lohn. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt *), ſpricht er. Worauf wir unſere Erwartung richten, iſt nicht die Welt und was ihr gefällt und was ſie giebt, nicht ſinnliches Glükk und äußere Güter

*) Joh. 14, 27.

Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch, diese innere Seligkeit, die aus seinem Leben hervorgeht, die, zu der der Mensch nichts braucht als Gott, den Erlöser und sich selbst.

Und wenn wir erwarten, daß er kommen werde, so erwarten wir nicht, daß er auf eine sinnliche Weise in dieser Welt erscheinen werde, sondern das meinen wir, daß wir jede Abweichung von dem Gesez, wonach jeder durch ihn seinen Lohn findet, ansehen als Zeichen davon, daß er noch nicht völlig so nahe ist, wie seine Liebe begehrt, noch nicht so vollkommen gegründet seine Herrschaft; aber daß er kommen werde und richten, und daß jeder finden soll durch ihn den Lohn und die Vergeltung seiner Werke. Und dazu sollen wir selbst mitwirken, daß wir in reinem Geiste und Sinne vor ihm wandeln, und uns kennen und fühlen lernen als Bürger des Reiches Gottes, das er uns bereitet hat, und daß die, welche ihn verläugnet haben und nicht gefolgt sind seinen Lehren, je länger je mehr in dem sinnlichen und irdischen Treiben ihres Gemüthes nichts finden, als das Verderben vom Allmächtigen *), das Feuer, welches nimmer lischt, und den Wurm, der nimmer stirbt **). In dieser Erwartung uns zu stärken, in diesem Glauben daß er erscheinen werde uns zu kräftigen, in diesem Eifer uns zu befestigen, das was wir erwarten selbst immer näher herbei führen zu helfen, das ist ein vorzüglicher und besonders dieser Zeit angemessener Zwekk unserer kirchlichen Zusammenkünfte, daß wir recht erkennen mögen das Gericht des Herrn, das ist den richtenden Erlöser und das Gesez, wonach er jedem giebt, und die Art und Weise, wie er näher kommt und sein Lohn mit ihm.

Das ist es, was ich euch habe vorhalten wollen. Ich gebe es euch allen mit zum weitern Nachdenken und zur Beherzigung. Laßt uns uns selber prüfen, wie wir im vorigen Jahre

*) Joel 1, 15. **) Mark. 9, 44.

zugenommen haben durch den Beſuch dieſes Hauſes, und ſo ſei es auch das, worauf ich uns aufs neue verbinde für das beginnende neue Jahr. Nichts anderes wollen wir ſuchen als Chriſtum, der uns Eins iſt und alles, und keine andere Hoffnung erregen als die, daß er kommt und ſein Lohn mit ihm. Unter uns wollen wir ſein, daß kein unheiliger hier etwas finden kann, wo ihm alles fremd ſein muß, und zunehmen wollen wir in fruchtbarer Erkenntniß aller Worte der Weisheit und Wahrheit in dieſem Buche des Lebens. So wird es uns gewiß nicht fehlen für die Zukunft an irgend einem Stükk der heilſamen Lehre, und mit Befriedigung werden wir zurükkſchauen können auf jedes zurükkgelegte Jahr. Dazu helfe uns allen Gott der Herr durch Jeſum Chriſtum! Amen.

XX.

Wie die Erwartung derer beſchaffen ſein müſſe, welche auf eine herrlichere Verklärung des Herrn hoffen.

Ueber Luk. 1, 44 — 55 und 67.

Am 2. Advent.

M. Fr. Zu der Zeit, welche unmittelbar der Erſcheinung des Erlöſers voranging, war alles in ſeinem Volke voller Erwartung eines Heilandes, der da kommen ſollte. Dieſe war gegründet durch die begeiſterten Stimmen der Propheten; es war früher auf ſie hingedeutet in der Anordnung der Geſetze, ja bis in die älteſten Erzählungen von dem Urſprung des Menſchengeſchlechts verliert ſich dieſe Hoffnung einer ſpäter zu erwartenden innigern Verbindung Gottes mit den Menſchen durch ſeinen Sohn. Und als er erſchienen war, ging vor ihm her Johannes und erregte Erwartung auf das Reich Gottes, welches Chriſtus ſtiften würde, und er ſelbſt und ſeine Jünger verkündigten, daß es nahe ſei.

Aber auch in den Zeiten der Erfüllung ſelbſt begleitet uns dieſe heilige ein immer höheres Ziel ins Auge faſſende Erwar-

tung. Auch als der Erlöser von der Erde verschwunden war, verkündigten seine Jünger, daß er wiederkommen werde und ein Reich des Herrn, das noch nicht da wäre; und wie der Erlöser die seinigen beten gelehrt hatte, Dein Reich komme: so m. Fr. beten wir noch und wissen, daß alle Geschlechter nach uns eben so beten werden. Darum soll auch in uns rege sein eine fromme Erwartung eines vollkommnen Heils der Menschen, eines solchen, welches nur durch ihn gegründet ist, so daß wir wissen, es giebt keinen Namen, in welchem die Menschen beseligt werden sollen, als nur den Namen Jesu Christi.

Und diese erwartungsvolle auf eine herrlichere Zukunft gerichtete Stimmung setzen wir ganz vorzüglich in diese Zeit. So sei denn die Erwartung derer, die damals dem Erlöser am ähnlichsten und nächsten waren, das Vorbild, das wir uns vorhalten, damit sich in unsere Hoffnung nichts fremdes und seiner unwürdiges einschleichen möge.

Text. Lukas 1, 41 — 55 und 67.

Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß hörete, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll, und rief laut und sprach, Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. Und Maria sprach, Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der

da mächtig ist und deß Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die gewaltigen vom Stuhl und erhebet die niedrigen. Die hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf. Wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Saamen ewiglich. (Vers 67.) Und sein Vater ward des heiligen Geistes voll und weissagte.

Ich habe nur einzelne Stellen aus diesen mit einander in bindung stehenden dankbaren und erwartungsvollen Reden mmengenommen, um an das ganze zu erinnern. Es sind Reden der Mutter unsers Herrn und der Eltern des Johan- welche aussprechen die Empfindungen, die damals in ihnen ıt waren und sich im ganzen Volke verbreitet hatten. Wir en sie betrachten, um daraus zu lernen, wie die Erwarg derer beschaffen sein müsse, welche auf eine herrere Verklärung des Herrn hoffen. Es sei unsere artung erstens eine gläubige, zweitens eine gerechte drittens eine auf das geistliche gerichtete.

I.

Selig, so sprach Elisabeth zur Maria, selig, die du gubet hast, denn es wird alles vollendet werden, was dir gest von dem Herrn.

Ja m. Fr., wie uns überhaupt die Schrift den Glauben ält, so ist auch der Glaube die erste Bedingung eijeden Erwartung der besseren Zukunft. Der ube ist die feste Zuversicht dessen, was man nicht sieht*), sagt Schriftsteller des neuen Bundes, gerichtet auf das, was sich

*) Ebr. 11, 1.

äußerlich noch nicht zu erkennen giebt, was aber den Geiſt ergreift und feſthält. Aber nicht das allein; ſondern was iſt der Glaube anders, als eine Erkenntniß, die zugleich das Herz bewegt und den Menſchen antreibt zu handeln unter der Vorausſezung, das ſei da, das werde geſchehen, was er nicht ſieht; und der Glaube der Maria zeigte ſich nicht bloß in den Worten, Ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe, wie du geſaget haſt, ſondern auch darin, daß ſie trauend auf die Verheißung nun auch alles in ihrem Herzen bewahrte und bewegte, daß ſie den, deſſen erſte Bildung ihr anvertraut war, anſah als den, von dem das Wohl des Menſchengeſchlechts abhange, und in dieſer Zuverſicht würdig war die Mutter deſſen zu ſein, in welchem der Herr das Heil der Menſchheit aufrichten wollte.

Und eben in dieſem Sinne ſei unſere Erwartung eine gläubige Erwartung. Wem es ernſtlich zu thun iſt um das Heil, welches dem Menſchen durch Chriſtum kommen ſoll, der fühlt auch, daß noch wenig von dem da iſt, was er wünſcht, und worauf die Sehnſucht ſeines Herzens gerichtet iſt. Aber er fühlt das Daſein und Walten der göttlichen Kraft, durch die es kommen ſoll, iſt voll der hohen Beſtimmung, für die Chriſtus gelebt hat und geſtorben iſt, für welche diejenigen gewirkt haben, denen ſein Bild, das Bild des gekreuzigten und erſtandenen vor das Auge gemalt iſt, und die niemals ganz die Treue und Anhänglichkeit gegen ihn verlaſſen haben.

Aber nicht eine unthätige Erwartung darf dieſe Erwartung ſein, in der Hoffnung, daß geſchehen werde, was der Herr durch tauſend Stimmen in und außer uns geredet hat, ſondern eine Erwartung, die unſer Herz erhebt; ſie treibe uns an, mit unſerm Sinn und Thun der Zukunft uns hinzugeben, vertreibe jede andere nur auf das irdiſche gerichtete Erwartung, vertreibe jede Freude an dem Genuß der Gegenwart, welche deſſen, was wir erwarten, unwürdig wäre, und nicht die Keime davon in ſich trägt.

Aber m. Fr. dieſe Freude der Maria ruhte auf dem Sohne. Wie ihre Freude weniger auf ſich ſelbſt gerichtet iſt, als auf die künftigen Geſchlechter, denn ſelig, ſpricht ſie, werden mich preiſen alle Geſchlechter und Völker: ſo ſei auch unſere gläubige Erwartung mehr auf die künftigen Geſchlechter gerichtet, als auf uns ſelbſt. Das iſt uns genug, entſagend dem eignen Beſize und Genuſſe, daß wir vorbereiten, wodurch das Reich Gottes herrlicher erſcheinen kann; das iſt unſer Beruf, die vielen und herrlichen Kräfte, den reichen Willen, wenn er nicht immer ſeinen Gegenſtand finden kann, und der Menſch zu einer ſtillen und unbedeutenden Thätigkeit verwieſen wird, ganz auf das Heil des neuen Geſchlechts zu wenden, dieſem einzuhauchen den Geiſt, der uns belebt, und die jugendlichen Seelen geſchikkt zu machen einſt das herbeizuführen, was wir nur erwarteten, und dazu jeden Sprößling mit gleicher Hoffnung zu empfangen, ihn anzuſehn als einen Theil eben der Kräfte, wodurch das wirklich werden ſoll, wonach wir uns ſehnen. Aber zweitens

II.

unſere Erwartung ſei gerecht, nur auf das gerichtet und gebaut, was recht iſt vor dem Herrn.

Er ſtößet die gewaltigen vom Stuhl und erhebet die niedrigen; er ſtellt ſeinen Sinn gegen die Hoffahrt und ruft die demüthigen herbei zu ſeinen Dienern, ſo redet Maria. Um dieſen Sinn ihrer Worte zu verſtehn, müſſen wir uns die Lage ihres Volkes zurükkrufen. Dieſes war gewohnt geweſen, daß alle äußern Rechte und Ordnungen angeſehen wurden als hervorquellend aus dem frommen Bunde der Väter mit Gott. Aber die Zeit, wo dieſes ſich auch in dem äußerlichen Leben darſtellte, war vorüber; die Gewalt und Macht war theils in den Händen derer, die ſich nur zum Schein zur Religion dieſes Volkes bekannten und nur als Fremdlinge aufgenommen waren, theils in den Händen derer, die jenen Glauben verachtend ihrem Aberglauben

lebten, und hoffährtig diejenigen, die ſie beſiegt hatten, in Unterwürfigkeit und unter der Gewalt hielten. Da war es eine ſehr natürliche Erwartung, daß ein Zuſtand des höhern Rechtes, der ewigen Ordnung wiederkehren müſſe, daß Recht und Ordnung nicht erſcheinen müſſe als Gewalt, ſondern als das Reich Gottes und als reiner Ausfluß der Geſinnung und Frömmigkeit der Menſchen. Eine Erwartung, die ſich darauf gründet, daß Alles verſchwinden muß, was den Verheißungen Gottes zuwider läuft, was mit ſeiner ewigen Wahrheit ſtreitet, gegen ſeine ewigen Geſeze angeht, das gewiß iſt eine gerechte Erwartung.

Wolan, auch uns laßt nie etwas erwarten, als was in dieſem Sinne recht iſt vor Gott. Wie ſich Maria beruft auf die Verheißungen, die Gott ihrem Volke gegeben hatte; wie Zacharias ſagt, Er hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils und geredet durch ſeine Propheten, daß er uns errettete aus der Hand unſrer Feinde: ſo haben wir freilich ähnliche buchſtäbliche Verheißungen nicht aufzuweiſen. Aber die wahren Verheißungen ſtehen nicht hie oder da, ſondern ſind geſchrieben in der ewigen Ordnung der Dinge, ſie ſind ausgeſprochen durch die ewig gültigen Ausſprüche der Vernunft und dargeſtellt in denjenigen Geſezen, nach welchen allein eine richtige Leitung der menſchlichen Angelegenheiten möglich iſt. Und ſo iſt es gewiß ein ewiges Recht, nicht daß alle gewaltigen ohne Unterſchied vom Stuhl geſtoßen werden, aber daß diejenigen zurükktreten müſſen von ihrer Stelle, welche das, wodurch ſich die göttliche Kraft offenbart, mißbrauchen, und daß diejenigen erhoben werden, auch wenn ſie niedrig ſtehn, deren Sinn am meiſten dem göttlichen Sinn gleich kommt, und die in ihrem äußerlichen Elend, in ihrer demüthigen Geſtalt doch erfüllt ſind von dem Sinn und der Kraft, durch die allein das gute geſchafft werden kann.

Aber m. Fr. wenn unſre Erwartung eine gerechte ſein ſoll, ſo müſſen wir uns ſelbſt prüfen, ob auch unſre Sache ſo gut ſei wie damals, ob unſre Erwartung eben ſo gegründet und rein

t, als ſie es war in den Herzen derer, welche ſie hier in unſern erleſenen Worten zu erkennen geben. Wenn nur ein äußeres beſtreben gegen das andere, nur eine ſinnliche Kraft gegen die ndere, nur eine Richtung der Herrſchaft und Gewalt gegen die ndere gewendet iſt, wer mag da entſcheiden, wo das Recht ſei, o gäbe es eine göttliche Verheißung, auf die ſich der Menſch rufen könnte? Aber wenn es Menſchen giebt, die ſich das eugniß geben können, daß ſie nichts anderes wollen, nichts an- res meinen, als dieſes, daß ein Gottes würdiger Zuſtand unter n Menſchen aufgerichtet werde, daß das, was das Ebenbild ottes darſtellt, zu ſeinem gebührenden Anſehn und Herrſchaft elange, Menſchen, denen es Ernſt iſt, alle Güter und Vorzüge ur zu gebrauchen als Mittel und Werkzeuge des göttlichen Sin- es und nach den Vorſchriften des Rechts und der Vernunft, eſe, wie ſehr ſie zu den elenden gehören, wie dürftig ihr Leben nd ihre Geſtalt ſei, dieſe dürfen hoffen, daß, wenn ſie auch nicht lbſt, doch ihr Wille, ihre Abſicht, ihr großes Ziel gewiß wer- n ſiegen, und daß ſie Theil haben an dem Siege des guten er das böſe. Und deswegen ſei

III.

ittens unſre Erwartung eine geiſtige.

Und du Kindlein wirſt ein Prophet des Höchſten heißen. o m. Fr. nicht auf etwas irdiſches, nicht auf die Bedürfniſſe nd Wünſche der Sinnlichkeit und Begier, ſondern auf die Be- irfniſſe des Herzens, die Erkenntniß des Heils und die Verge- ung der Sünden ſei unſere Erwartung gerichtet. Nicht auf et- as ſinnliches, irdiſches, ſondern auf das geiſtige und eben des- egen auf das bleibende und ewige ſei ſie gewendet. Was iſt lles irdiſche Heil gegen das, was aus der Erkenntniß Gottes ervorgeht; was iſt irdiſcher Beſitz und Genuß, und alles, was ie Sinnlichkeit erfreut, gegen den Frieden des Geiſtes, welcher t in der Vergebung der Sünden? Denn wir wiſſen deutlicher,

als damals, das Wort Jesu, Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Nicht mit dem Schwerte soll es erstritten werden, sondern durch geistige Kräfte gewonnen, gegründet auf den Namen Christi, geheiligt durch das ewige Recht und zusammengehalten durch den Geist der ewigen Liebe, der Liebe zu Gott und den Menschen.

Und m. Fr. daß uns niemand vorwerfe, wir wollen unter diesem Schein nur verbergen die Unlust und unsre Unfähigkeit dasjenige, was sich auch äußerlich darstellen soll, zu gewinnen und zu schaffen. Denn so wahr es ist, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt ist, eben so wahr ist, daß es für diese Welt gestiftet ist.

Und was ist es, wodurch es sich immer erhalten hat, als durch sein Wort, seine Lehre, durch die Gemeinschaft unter den Menschen? welche irdische Kraft oder welche Gewalt des Schwertes ist es, die die Herzen gebändigt hat und ihre Richtung erhoben vom sinnlichen zum höheren, heiligen? die Milde war es, die langsame aber sicher wirkende Kraft seines Wortes und seiner Liebe. Was ist es, was jedem Mißbrauch der irdischen Macht vorbeugt, die Menschen fest hält am Recht, als die Anhänglichkeit und Treue gegen den, der alles hingegeben hat, daß er die Welt erlöse, der nicht nur uns dargestellt ist als ein Bild der leidenden Geduld, sondern auch ein Bild der aufopfernden Thätigkeit gewesen ist? Trachten wir seinem Reiche nach und seiner Gerechtigkeit, so wird uns das andere alles von selbst zufallen, so wird sich fest und bleibender gestalten die Gesellschaft der Menschen, so wird sich aus der Uebung der geistigen Kräfte eine innere stärkere Wirkung der geistigen Kraft auf das irdische entwickeln. Und es giebt für jede Gewalt, die zu der gehört, welche nicht vom Stuhle soll gestoßen werden, für jedes Ansehn und Recht, welches nicht auf die leere und nichtige Hoffahrt gegründet ist, keinen festern Grund, keine sichrere Stütze, als die gemeinschaftliche Treue derer, welche Christo angehören.

gegen den, welchem ſie angehören, und auch vor der Welt wird er nur ſo dargeſtellt werden als der, vor dem ſich alle Knie beugen müſſen, daß er allein herrſche, allein die Kraft gebe, die das gute ſicher erhält, daß durch ihn die Erde zu einem Garten Gottes umgeſtaltet werde, in welchem die Menſchen wohnen in Frieden und Unſchuld wie ehedem.

Ja m. Fr., ſo ſollen wir die Erſcheinung des Herrn erwarten, wohl dankbar gegen das, was wir ſchon haben, aber auch voll heiliger frommer Erwartung einer noch beſſern Zukunft, immer in uns tragen ein noch herrlicheres himmliches Reich, und immer mit Sehnſucht und treuer Liebe hinblikken auf das, was noch gewonnen werden muß, was noch zu thun iſt und zu leiden zu ſeiner Verherrlichung, damit der Tag ſeines Triumphes komme. So bereitet eure Herzen, laßt verſchwinden daraus alle irdiſchen Wünſche und Regungen, ſeht euch an als diejenigen, die da ſind, um dem Herrn den Weg zu bereiten: ſo werden wir würdig feiern die denkwürdige Zeit ſeiner Geburt; ſo wird er ein neues Leben beginnen in unſern Herzen, und ſein Reich wachſen und zunehmen durch die Gnade vor Gott und den Menſchen! Amen.

XXI.

Ueber die Vereinigung des menſchlichen und göttlichen in dem Erlöſer, wie ſie uns ſeine erſte Ankunft auf der Erde zur deutlichſten Anſchauung bringt.

Ueber Phil. 2, 6. 7.

Am erſten Weihnachtstage.

So verſchieden auch die Verhältniſſe und Beziehungen unſerer Feſte auf Chriſtum ſind, m. Fr., ſo haben ſie doch alle dieſen Mittelpunkt. Denn das eine ſchließt den Himmel auf, das andere erleuchtet die Erde; das eine ſtellt dar das innige Band, welches alle zu einer Gemeinſchaft vereinigen ſoll; wenn das andere auf das einzelne des menſchlichen Lebens, auf das Bedürfniß des Herzens eines jeden ſich bezieht, immer aber iſt der Erlöſer der eigentliche Gegenſtand unſrer feſtlichen Gefühle; und ſo erſcheint auch die Bedeutung des Feſtes, welches wir in dieſen Tagen begehen.

Wenn uns die große Begebenheit erzählt wird, daß von dem in der Nacht gebornen göttlichen Kinde ein himmliſches Licht ausſtrahlt, ſo findet ſich ein jeder in einer Gemüthsfaſſung, die

ſchwer iſt zu beſchreiben und ſchwer zu verſtehen. Denn es iſt nicht nur das künftige Heil, das wir hier im Kinde erblikken, es iſt nicht allein der ſpäter ſo vollendet vor uns ſtehende, deſſen Züge wir im Kinde ausſpähen; ſondern zum Kinde ſelbſt fühlen wir uns hingezogen in einer eigenthümlichen Andacht, und wir ſind uns bewußt, daß ihr keine äußere Darſtellung genügt, daß wir immer noch etwas tieferes finden in unſern Herzen, was wir ausſprechen möchten, daß etwas unbegriffenes und unbegreifliches liegt in dieſem Anblikk, in welchem ſich alle unſere Gedanken vereinigen. Indem ich vorausſeze, daß dies unſer aller gemeinſchaftliches Gefühl iſt, will ich unſer Nachdenken hinlenken auf den Grund dieſes eigenthümlichen Gefühls der Frömmigkeit und Andacht, von der wir uns ergriffen finden dem Kinde Jeſu gegenüber.

Text. Phil. 2, 6. 7.

> Welcher, ob er wol in göttlicher Geſtalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich ſein, ſondern entäußerte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt an, ward gleich wie ein andrer Menſch und an Geberden als ein Menſch erfunden.

Eben das, worauf uns der Apoſtel in dieſen Worten aufmerkſam macht, als in Jeſu Chriſto vereinigt auf eine eigenthümliche höhere Weiſe, die göttliche Geſtalt und die menſchliche Geberde, eben das enthält auch den Grund des beſondern frommen Gefühls, das uns in dieſen Tagen erfüllt. Zu welcher andern Zeit, in welcher andern Geſtalt wir den Erlöſer betrachten mögen, in dem Laufe ſeines Berufs auf Erden oder im Augenblikk ſeiner Vollendung, nirgends ſehn wir das rein menſchliche und rein göttliche ſo einfach neben einander, und niemals für ſich ſo deutlich, als eben wenn wir ihn uns vorſtellen bei ſeiner Ankunft auf der Erde.

Das ſei es, womit wir uns in Andacht beſchäftigen wollen.

I.

Was iſt das rein menſchliche? Jeſus Chriſtus, ob er wo in göttlicher Geſtalt war, hielt es nicht für einen Raub Gott gleich ſein, ſondern nahm Knechtsgeſtalt an und ward an Geberden als ein Menſch erfunden. Und deſſen ſind wir uns bewußt m. Fr., wie könnten wir auch ſonſt das Heil Chriſti verſtehen. Im Menſchen ſelbſt iſt zwar etwas göttliches, aber was iſt das irdiſche Loos, in welchem dieſes göttliche erſcheint, was iſt die menſchliche Geberde, um derentwillen der Erlöſer ſich ſo entäußerte? Es iſt dieſes, einmal, daß das menſchliche, ohngeachtet des göttlichen in ihm ſich doch nirgends ſelbſt genügt, und daß es von allen Seiten bedürftig erſcheint, und zweitens, daß auch das göttliche in ihm unter dem Geſeze der Zeit ſtehend ſich nur allmählig und in beſtimmten Graden entwikkelt. Und eben dieſes irdiſche Loos, das er mit uns gemein hat, werden wir ſo deutlich inne, wenn wir uns zu ihm, dem neugebornen Kinde, verſezen.

Nur weniges iſt uns aufbehalten von der früheren Zeit der Geſchichte ſeines Lebens, nur wenige Züge von ſeiner Kindheit, und dann folgt gänzliches Schweigen, bis er auftritt als vollkommener göttlicher Lehrer. Wo wir ihn in dieſem Berufe finden, da können wir das irdiſche und menſchliche Loos nie ſo deutlich wahrnehmen. Derjenige, der die göttlichen Lehren verkündet, die blinden ſehend macht und die tauben hörend, der die kranken heilt und die todten auferwekkt, wer könnte ihn ſehn in äußerlich niederer Geſtalt einhergehn? Wenn er auch nicht verſchmähte ein geſelliges Leben mit einigen wenigen; wenn er auch von ihnen ſich bedienen ließ, er erſcheint doch in dem Maaße als er Hülfe ſpendet ſelbſt keiner Hülfe bedürftig. Derjenige, der eine neue Ordnung der Dinge ſtiftete, unter deſſen Handeln und Wirken das alte vergeht, damit ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehe, der zugleich in ſich trägt das Bild einer neuen

Welt und Geſtalt des menſchlichen Daſeins, der ſcheint jene frühere Hülfe nicht empfangen zu haben, durch die wir fortſchreiten im guten, und von der wir, was wir nur gutes haben, ableiten. Ja ſogar um diejenigen, die mehr in Abſicht ihrer Wirkungen als ihrer Geſinnung ähnlich ſind dem Erlöſer, die nur in einzelnen Dingen als große Wohlthäter des Menſchengeſchlechts erſcheinen, um ſolche, die freilich auch durch ihr Thun und Wirken beitragen zur neuen göttlichen Ordnung, aber weniger von einem höhern Bilde geleitet als nur als Diener und Werkzeuge des göttlichen Schikſals, gehalten und getragen von göttlicher Abſicht und Nothwendigkeit, ſelbſt um dieſe lagert ſich ein Schein von göttlicher Heiligkeit; um wie viel mehr umfließt dieſer den Erlöſer! Und dergeſtalt miſcht ſich in ihm das göttliche und menſchliche, daß wir es ſchwer zu ſondern vermögen. Aber laßt uns hintreten zu ſeiner erſten Erſcheinung, ſo ſehen wir ihn wie andere Menſchen, gerade ſo wie auch die Kinder Fleiſch und Blut haben, in eben der hülfsbedürftigen Geſtalt, eben der irdiſchen Liebe und Pflege bedürftig! Da fühlen wir, daß er wahrhaft unſer Bruder, daß er ein Menſch geworden iſt.

Eben ſo von dem Augenblikk an wo unſer Erlöſer auftritt als ſolcher, wo er das Amt des Lehrers übernimmt, wo er die große Botſchaft, daß das Reich Gottes kommen ſolle, ausſpricht, wo er durch wenige begeiſterte Männer einen engeren Bund gründet zur Aufrichtung deſſelben, von dieſem Augenblikk an erſcheint er ganz vollendet. Wir ſind nicht im Stande einen Zuwachs in ſeiner Erkenntniß wahrzunehmen, es iſt immer daſſelbige Bild, was ihm vor der Seele ſchwebt, und wo er es mit deutlichen Worten nicht enthüllt, ſo ſagt er, es deshalb zu verſchweigen, weil ſie es noch nicht tragen könnten. In ihm iſt die göttliche Weisheit und der göttliche Verſtand eben ſo vollendet wie die göttliche Erbarmung und Liebe. Aber laßt uns hintreten zu ſeinem erſten Lager, anſchauen ſeine irdiſche Geburt.

Wenn wir nicht irre werden wollen an ihm, sein Dasein nicht ansehn als einen leeren Schein, so müssen wir da gestehn und fühlen, er habe sich eben so allmählig entwikkelt wie wir, das Auge des Geistes sei ihm nur allmählig aufgegangen, und allmählig sei er gelangt zum Bewußtsein der göttlichen Kräfte, die in ihm wirkten, eben wie wir es auch müssen. Darum freuen wir uns auf eine so eigenthümliche sichere Art darüber, daß er Mensch geboren ist, darum fühlen wir seine Gleichheit mit uns als eine Wahrheit, als eine Beglaubigung, daß er unser Bruder geworden ist, ein Mensch wie wir, mit denselben Geberden und unter denselben Verhältnissen erfunden.

II.

Aber zweitens sei es auch unser Bestreben in dem Bilde seiner Kindheit das eigenthümlich göttliche, welches ihm einwohnt, in seiner ganzen Reinheit anzuschauen. Wenn wir uns fragen, was ist denn das eigenthümlich göttliche, wodurch er sich von uns immer unterscheidet, so können wir es nicht in dem suchen, was wir auch für uns als Gewährleistung ansehn, daß wir göttlichen Geschlechtes sind: sondern wir müssen gegentheils vielmehr fragen, was ist das ungöttliche, das uns allen anklebt, und von dem wir uns nie ganz ablösen können?

Es ist dieses einmal, daß in unserer Hülfsbedürftigkeit, in der Nothwendigkeit fremder Leitung und Liebe für uns die Möglichkeit liegt, daß das was andere für uns thun müssen auch aus unrichtigen Bewegungsgründen und in verderbtem Sinne geschehen könne, und daß schon so eine solche Mischung des höhern geistigen mit sinnlichen und eigensüchtigen Bewegungsgründen statt findet, welche sich mit einem rein göttlichen Dasein nicht verträgt. Wenn in der Zeit der ersten Kindheit und von da durch die ganze Zeit des bildsamen Lebens, wo die Sinnlichkeit

das Uebergewicht hat über das geiſtige, wenn in dieſer Zeit auf den Menſchen gewirkt wird aus perſönlichen eiteln und eigenſüchtigen Bewegungsgründen, wenn etwas äußerliches in ihm gebildet wird und gepflanzt, ſo ſtreut dies ſchon den Saamen des irdiſchen in ſeine Seele, welcher nicht unterlaſſen wird aufzugehn und Früchte des Verderbens zu tragen.

Ferner iſt es auch dieſes, daß in unſerer allmähligen Entwikkelung der in uns liegenden Kräfte wir eigentlich niemals das rechte Maaß halten oder den rechten Schritt, ſondern die meiſten unſerer Fortſchritte im guten und böſen entſtehen durch das Schwanken von der einen Seite zur andern, und ſo daß immer zugleich die Sinnlichkeit ein Uebergewicht erhält, daher denn unvermeidlich zugleich mit dem guten auch das böſe ſich entwikkelt, und mit der Ausbildung der Vernunft und der Sinnlichkeit jener Streit zwiſchen beiden entſteht, von dem wir nie ganz das Ende finden.

Es iſt dieſes endlich, daß die Sinnlichkeit, wenn ſie durch ihr Uebergewicht die göttliche Kraft zurükkdrängt, einzelne Handlungen hervorbringt, in denen wir das Gepräge des göttlichen Ebenbildes vermiſſen, ja eine Gewöhnung erzeugt nur ſolche zu begehen, worin die Züge deſſelben entſtellt ſind; ja daß auch das göttliche ſelbſt gewiſſermaßen Theil hat an dieſem Verderben, indem nicht nur Sinnlichkeit und Vernunft feindlich gegen einander ſtreben, ſondern daß auch die Gedanken unter einander ſich verklagen, daß in den Verſtand ſelbſt des Menſchen der Keim des Verderbens fällt, daß er eine Beute wird jener betrügeriſchen Kunſt ſich das Recht als Unrecht und umgekehrt vorzuſtellen, und daſſelbe unter der Geſtalt der Ueberlegung und der Beſonnenheit ſelbſt zu verfälſchen.

Dies m. Fr. iſt das ungöttliche Weſen, von dem keiner ganz frei iſt. Aber eben dies iſt es, wovon wir den Erlöſer überall rein finden, und dieſer Unterſchied von uns macht, daß er nicht

nur in den Tagen der Vollendung, ſondern daß er uns ſchon vom Anfang ſeines Daſeins dieſes Verderbens unfähig erſcheint.

Denken wir uns den Erlöſer unter der Pflege und Sorge der ſeinigen, können wir uns vorſtellen, daß eine ungöttliche Liebe über ihn gewacht habe? daß etwas unreines und verderbliches geweſen ſei in der Liebe ſeiner Mutter? erſcheint ſie uns nicht in einem höhern Lichte als eine ausgezeichnet reine Seele und aller Eitelkeit abgethan, wie ſie ſich ganz hingiebt als die Magd des Herrn? Dann ward er unter heiligen Ahndungen und Prophezeiungen göttlicher Boten, welche den Gemüthern reine Andacht, fromme Erwartungen einflößen mußten, ins Leben eingeführt. So erſchien er den ſeinigen von Anfang als der geſalbte, als der göttliche Diener und Geſandte des Herrn, und nur eine ſolche andächtige auf das höhere gerichtete Liebe war es, die ihn auferzog.

Denken wir uns den Erlöſer, wie wir ihn vorher in ſeinen rein menſchlichen Verhältniſſen dachten, eben ſo ſeiner Kräfte ſich allmählig bewußt werden, wird einer glauben können, daß er jemals von dem rechten Maaß gewichen ſei, daß das urſprüngliche Verhältniß, das in dem innern Grunde der menſchlichen Perſönlichkeit liegt, zwiſchen dem Licht und dem göttlichen Frieden in uns und zwiſchen der ſinnlichen Kraft, daß dieſes jemals auf einen Augenblikk in ihm getrübt ſei, daß je das irdiſche ſei vorangeſtellt worden dem geiſtigen und himmliſchen? In ſeiner erſten Erſcheinung auf Erden iſt er der reine Menſch, ihm klebt nichts an von fremdem Verderben, ihm iſt nichts verderbliches eingepflanzt worden, und eben ſo erſcheint er uns als das himmliſche Kind, als der heilige Jüngling, als der ganz göttliche Mann, ähnlich immer als der Sohn dem Vater. Und wo erblikken wir dieſe göttliche Reinheit des menſchlichen Weſens beſtimmter und genügender als darin, daß das göttliche in ihm rein war und ſich erhielt, daß in ihm das menſchliche Herz un-

verderbt geweſen iſt und nie jenes trozige und verzagte Ding, daß in ihm nicht ſtatt fand ein Kampf zwiſchen der Vernunft und Sinnlichkeit, kein Wettſtreit der Gedanken. Und dieſe Unmöglichkeit, daß in ihm das höhere verrükkt werde, eben dieſe iſt es, weshalb uns keine Beſchreibung genügt und keine Abbildung, wir finden, daß noch etwas iſt, ein Glanz, eine Reinheit, die noch zur Vollkommenheit des Abbildes fehlt, und die wir nur im Gefühl tragen.

Wolan m. Fr., da er ſo ein Menſch geworden, bis zur Gemeinſchaft alles menſchlichen im höchſten Sinne ſich ſelbſt herabgelaſſen und dabei doch das göttliche rein erhalten, ſo ſei nun jeder geſinnt wie Jeſus Chriſtus auch war. Seine Erniedrigung werde unſere Erhebung, ſeine Entäußerung unſer Heil. Laßt uns uns ſelbſt ſättigen mit der Vorſtellung des heiligen reinen wunderbaren und unverderblichen Kindes Jeſu. Dieſes göttliche Bild reinige die Liebe und Arbeit, die wir dem künftigen Geſchlechte widmen, ſie durchdringe uns, damit wir in denen, die uns gegeben ſind, die menſchliche Natur rein zu erhalten ſuchen von allem Unweſen der Welt.

Die Vorſtellung von der Art, wie er ſich entwikkelt und zugenommen hat an Gnade bei Gott und den Menſchen, ſie ſchwebe uns überall vor, wo wir auf uns ſelbſt zu wirken haben; ſie halte uns vor ein heiliges Bild, welches wir zwar nie erreichen, das aber in jedem Augenblikk beiträgt den falſchen Schein zu vernichten und das Gemüth zu reinigen, daß es des himmliſchen Lichtes theilhaftig werde, welches von ihm ausſtrahlt.

Aber vor allem die Vorſtellung ſeiner unbefleckten Heiligkeit treibe uns an alle uns anklebende Sünde abzuthun, daß wir das göttliche rein erhalten in uns, daß das heilige, was uns ſchon aus den Augen des neugebornen Chriſtus entgegenſtrahlt, unſer Antheil werde, daß auch in uns geboren werde der göttliche Erlöſer, damit auch wir Menſchen werden wie er, und

immer fähiger werden, zu erſcheinen in göttlicher Geſtalt. Dazu laßt uns anbeten das göttliche Kind, den Heiland der Welt, feſthaltend von dem Augenblikk an, wo er uns erſchien, ſein heiliges Bild, daß es in uns wachſe und zunehme, und ſich unſer ganzes Weſen geſtalte in die Aehnlichkeit mit ihm, um derentwillen wir nach ſeinem Namen heißen, einem Namen, der über alle Namen iſt, und vor dem ſich beugen ſollen alle Knie im Himmel und auf Erden! Amen.

Anhang.

Gedrängter Auszug aus zwei im Jahre 1810 gehaltenen Vorträgen.

I.

Wenn der Erlöser selbst das Evangelium nur erst seinen Grundzügen nach in die Seelen der Jünger legen konnte, so mußte die Wahl dieser Jünger, durch welche die Kraft seiner Lehre hinauswirken sollte in die Welt, eines der wichtigsten Ereignisse in seinem Leben sein, und wenn dies, dann muß jene Wahl auch einer der wichtigsten Gegenstände unserer frommen Betrachtung sein.

Text. Joh. 1, 35 — 44.

Es ist zuvor zu bemerken, daß der ungenannte jener beiden Jünger, die Christo nachfolgten, kein anderer gewesen ist, als der Apostel Johannes selbst, der diese Worte geschrieben hat. Dies erhellt aus der Art, wie er sich durchgängig in seinem Evangelio bezeichnet, und daß kein anderer, als der Augenzeuge selbst, die unbedeutenden Umstände bei jener ersten Bekanntschaft mit Christo, die Worte, die Stunde u. s. w. so genau wissen und bemerken konnte. —

Dies vorausſezend laſſet uns zuſehn,
Welche wichtige Bemerkungen und Wahrheiten wir uns aus dieſer Wahl des Erlöſers, durch welche er ſich den erſten Jüngerkreis bildete, ableiten können.

I.

Erſtlich. Der Erlöſer ſezte die Schaar ſeiner Jünger zuſammen aus Männern von ganz entgegengeſezter Geiſtesbildung und Gemüthsverfaſſung.

In Johannes wohnt überwiegend das ſanfte, ruhige, ſelige; er erſcheint als näherer perſönlicher Freund und Liebling des Erlöſers; er ruht an der Bruſt deſſelben; ihm eignet die Hindeutung des Täufers, Siehe das iſt Gottes Lamm, in welcher jener den ſanften gelaſſenen Sinn Chriſti bezeichnet.

Ganz anders erſcheint Simon, zu dem Jeſus ſagt, Du ſollſt Kephas oder Petrus heißen; ein Felſenmann, ein Gemüth, worin das ſtrenge, herbe die Oberhand hat, das Hindurchdringen durch alle Hinderniſſe, das Abprallenlaſſen deſſen, was in den Weg tritt.

In dieſer Verſchiedenheit der erſten Glieder der chriſtlichen Gemeine ſpiegeln ſich die Gegenſäze menſchlicher Gemüthsart, welche alſo für das Beſtehen und die Förderung des göttlichen Reiches nothwendig ſein müſſen.

Auf die Frage, welche Naturweiſe des Gemüths (Temperament) die beſte ſei, iſt demnach die Antwort: jede iſt gut, wenn ſie vom Geiſte Gottes beſeelt iſt, nur Uebermaaß und Einſeitigkeit erzeugt hier das unvollkommene.

Es ſind viele Gaben, aber es iſt ein Geiſt, dies große Wort geht eben ſo gut auch auf die Mannigfaltigkeit der natürlichen Ausſtattung. Strenge und Milde, feurige Kraft und geduldige Sanftmuth, Handeln und Beſchaulichkeit können und ſollen gleichermaßen den Herrn preiſen, haben jede ihre eigene

Bestimmung, Stelle, Wirkung, die im ganzen des göttlichen Reiches nicht zu entbehren.

Wir finden nicht, daß etwa in spätern Zeiten die Eigenthümlichkeiten der Jünger sich zu annähernder Gleichheit abgestumpft und abgeschliffen; sie bleiben verschieden, wie von Anfang.

So sei jeder zufrieden mit seiner Gabe; er wirke damit, was er vermag, und schäze das, was ein anderer anderes oder mehr vermag. Keiner beneide eines andern Gabe und Kraft; durch den gemeinsamen Eifer für dasselbe Reich Gottes in derselben Liebe werden alle zusammengehalten, und jeder freue sich der ihm allseitig kommenden Ergänzung.

Aber auch jeder dulde und trage den andern, da keiner ein vollkommener Tempel des Geistes Gottes ist.

Die Beharrlichkeit Petri klingt durch in der Hartnäkkigkeit seines Verläugnens; auch Johannes wird dem allgemein menschlichen Loose nicht entgangen, seine Fehler zu haben, wie sie grade mit seiner Gemüthsart näher zusammenhingen. Gleichwol sind beide Jünger Freunde, und wir finden sie im lezten Abschnitt der evangelischen Geschichte immer besonders nahe beisammen.

Lasset uns in Christo zusammenhalten, daß jeder dem andern hülfreich nahe sein könne in der Lage, die gerade ihm gefahrloser, dem andern gefährlich ist.

II.

Zweitens sehn wir, daß unser Erlöser in der Zahl seiner ersten Jünger solche hatte, welche durch Worte und Thaten sich ausgezeichneten Ruf erworben haben, aber auch solche, von denen kaum mehr als der bloße Name auf uns gekommen ist.

Des Johannes und Petrus Ruhm in der christlichen Kirche könnte nur mit dieser selbst vergehn; Andreas und Philippus

ſind auch berufen, erwählt, ausgeſendet, aber es iſt kaum mehr als ihr Name auf uns gekommen. —

Da der Herr weder unwerthe noch entbehrliche zu ſeinen Jüngern aufgenommen haben kann, ſo ſollen wir lernen, daß auch die ſtillen und unbekannten Arbeiter in der Kirche nicht zu überſehn und gering zu achten ſind, und alſo unter den Chriſten als ſolchen überhaupt ſolcher Unterſchied von berühmt und unberühmt nichts gelten ſoll. —

Der Unterſchied von äußerm Glanz des einen und Dunkelheit des andern liegt nicht in dem Unterſchied ihres inneren Werthes; dieſem fügt jener Glanz nichts hinzu, und dieſe Dunkelheit kann ihm nichts rauben.

Jener Unterſchied liegt in äußeren Umſtänden, die im Verhältniß zur innern Tüchtigkeit unweſentlich und zufällig ſind.

Jener Unterſchied liegt auch ſchon in der Neigung des einzelnen; ein Gemüth iſt berufen hervorzutreten, das andere verbirgt ſich lieber; das eine wirkt in raſcher kräftiger Entſcheidung, das andere langſamer, ſtiller, aber ſicher; das eine auf dem größern Schauplaz, das andere im Kreiſe des häuslichen Lebens. Beides iſt nothwendig; der Glanz des hochgeſtellten iſt immer nur der Widerſchein des Lichtes, das tauſende auf ihn werfen. Alles aber kommt vom Herrn.

Laſſet uns nicht eitler Ehre geizig ſein!

III.

Drittens können wir aus dieſer Wahl lernen, wie die wichtigſten Ereigniſſe des Lebens ſo oft auf eine unſcheinbare Weiſe anfangen.

Das menſchliche Herz hat das fehlerhafte Begehren, das wichtige und bedeutende ſich auch im Anfange gleich als ſolches ankündigen zu ſehn, und wenn dies nicht der Fall iſt, tritt Niedergeſchlagenheit, Kleinmuth und Erſchlaffung ein.

Zuſammenhang dieſer Erſcheinung mit der Neigung zum wunderbaren; Gegenſaz derſelben gegen den verſtändigen gleichmüthigen und erfahrungliebenden Sinn.

Wie wichtig iſt es für das Wirken in der Gegenwart, von der Zukunft unbeſtochen zu denken und jedes zu nehmen wie es iſt!

Wie wichtig, weniger auf das äußere zu ſehn (die erſten unbedeutenden Reden, die hier gewechſelt werden), als auf das innere!

Wir haben wahrhaft das innere im äußern, wenn wir darin den Erlöſer finden.

Es bedarf nicht des großen im äußerlichen, wie es doch nur immer wenigen gegeben wird, um das beſte zu haben, den Erlöſer.

Nur die Treue und Liebe gegen ihn gebe uns den Maaßſtab aller Würdigkeit des Lebens; auch aus unſerm beſcheidenen Theil am Werke des Herrn kann und wird herrliches ſich entwikkeln; die Freude daran, die Gewißheit davon gebe uns Beſtändigkeit im Kampf, Bürgſchaft des Sieges! Amen.

II.

Wenn Chriſtus auch nur als Lehrer aufgetreten wäre, ſo wäre auch dies ſchon eine große Wohlthat geweſen, und einmal ausgeſtreut in die Herzen der Menſchen würde die Wahrheit nicht wieder untergegangen ſein; aber ſchwerlich wäre ſie doch auf dieſe Weiſe eine Angelegenheit des ganzen Menſchengeſchlechts geworden und hätte dieſen ausgebreiteten Einfluß auf daſſelbe gewonnen. —

Wo etwas großes gewirkt werden ſoll, muß Wort und That, Lehre und Werk zuſammentreffen, und ſo iſt auch bei Chriſto das

Lehren nur die eine Hälfte ſeines Geſchäfts, die andere iſt die Stiftung einer Gemeinſchaft der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, eines neuen Sinnes, eines heiligen Geiſtes. —

Darum mußte er gegen die vorhandenen Anſtalten der Religion und gegen das weſentliche der alten vorhandenen Verfaſſung reformatoriſch auftreten, und es iſt wichtig für uns aus einem Beiſpiel zu erkennen, welche Grundſäze ihn hiebei leiteten.

Text. Joh. 2, 13—17.

Es war das erſte Mal, ſeitdem unſer Erlöſer als Lehrer öffentlich aufgetreten war, daß er die heilige Stätte des Tempels betrat. —

Der Tempel war der äußere Mittelpunkt alles religiöſen Lebens, an ihm hafteten alle frommen Hoffnungen und Begriffe, von ihm gingen die Einrichtungen aus, die das Volk unter ſich zuſammenhielten und von der übrigen Welt ausſonderten. Hier mußte das Werk der Verbeſſerung anfangen, der Grund gelegt werden zu dem neuen geiſtigen Gebäude, welches Chriſtus aufzuführen gekommen war. —

Laſſet uns aus jener Erzählung die Grundſäze kennen lernen, nach denen unſer Erlöſer bei Verbeſſerung alles deſſen, was auf die religiöſe Verbindung der Menſchen Bezug hat, zu Werke ging.

I.

Erſtlich erkennen wir, daß er auch hier beweiſt, er ſei nicht gekommen aufzulöſen und zu zerſtören, ſondern an das gegebene ſich anſchließend zu verbeſſern und zu vollenden. —

Nach dem entgegengeſezten auch zu unſerer Zeit in manchem ſonſt wohldenkenden ſich offenbarenden Sinn könnte man fragen, Warum ſezte ſich der Erlöſer ſolchen Mühen und Gefahren aus

zur Verbeſſerung einer Anſtalt, der er ſelbſt ſo richtig den Untergang prophezeite? (Joh. 4, 21.) —

Aber dennoch ſehen wir überall, daß er nicht auf den Trümmern des alten das neue aufführen wollte, ſondern, ſo viel von ihm abhing, ſollte dies auf eine milde und ſanfte Weiſe ſich verbeſſernd an jenes anſchließen. —

Dieſen Sinn wahrer gottähnlicher Weisheit, dieſe eben ſo friedſame als ſiegreiche Kraft Chriſti ſollen auch wir uns zu eigen machen. Nie kann das Zerſtören die eigentliche Abſicht, die bewußte und gewollte That des geiſtdurchdrungenen Menſchen ſein, ſondern nur das Erhalten und Umbilden zum vollkommeneren. —

Was unfähig iſt der Verbeſſerung wird fallen, aber es geſchehe dies nicht durch die That des Frevels und Unrechts: es ſei die Wirkung ſeines innern unvermeidlichen Schikſals. —

II.

Der Eifer des Erlöſers in der Säuberung des Tempels war darauf gerichtet, daß aus dem Bezirk, welcher der frommen Sammlung des Gemüths gewidmet war, aus dieſer ſtillen Bildungsſtätte des innern Lebens mitten in der geſchäftigen Welt, alles entfernt werde, was die Menſchen wiederum in die Sorgen und Gedanken des gemeinen Lebens verſtrikkend herabziehen könnte. —

Nicht leichtſinnige, nein, auch wahrhaft redliche könnten meinen, daß dergleichen äußerliche Dinge nichts böſes ſeien und die wahre Richtung auf Gott nicht hindern könnten. Der Tempel ſei ja groß genug geweſen; alle jene Geſchäfttreibende dienten ja dem Verkehr des religiöſen Lebens. War es nicht gleichgültig, ob ſie innerhalb oder in der Nähe des Tempels waren? Die ſich durch ſie ſtören ließen in ihren frommen Geſinnungen, könnten immer nur ſolche geweſen ſein, von welchen doch nie aller Anlaß hiezu möchte entfernt werden können, u. ſ. w. —

Aber ein anderes iſt menſchliche Klugheit, ein anderes Chriſti Einſicht, der ſich hier das richtige muß gezeigt haben. —

Was die Beſtimmung hat, den Menſchen zum Höchſten zu ſammeln, im Umgang mit Gott zu unterſtüzen und zu befeſtigen, werde rein und unentweiht gehalten. —

Die Schwäche des menſchlichen Herzens verbietet äußeres und inneres, weltliches und göttliches ſo durch einander gehen zu laſſen, und macht auch die äußere Sonderung beider Gebiete nothwendig. —

Der Keim des Verderbens im jüdiſchen Volke war eben jene Vermiſchung des heiligen und irdiſchen, des kirchlichen und des bürgerlichen; daher jene Fertigkeit, ſich in Religion und Sittlichkeit mit dem leeren Wort und äußern Gebrauch zu begnügen. —

Weil Chriſtus dies einſah, hielt er das, was er hier that, für ſo nothwendig, daß er es ſpäter wiederholte. —

Laſſet denn auch uns unſere kirchliche Gemeinſchaft, welche eben der tempelſäubernde Herr geſtiftet hat, frei halten von aller Vermiſchung mit fremdartigem.

III.

Drittens wäre zu fragen, mit welchem Rechte der Erlöſer hier ſo zu Werke ging. Ueberſchritt er nicht ſeine Befugniß und miſchte ſich in das, was der Obrigkeit und den Prieſtern oblag? —

Nein. Es lag in der freien Sitte jenes Volkes und Zeitalters, daß jeder etwas, was dem öffentlichen Rechte zuwider lief, angreifen und wegrükken konnte. Damals hatte redlicher Eifer Recht und Raum. —

Wo es kein öffentliches Handeln giebt, als was an äußerliche Aemter vertheilt iſt, da wuchert jene allzu enge Geſinnung, welche feiert und nachläſſig iſt im guten, wenn nicht der äußere

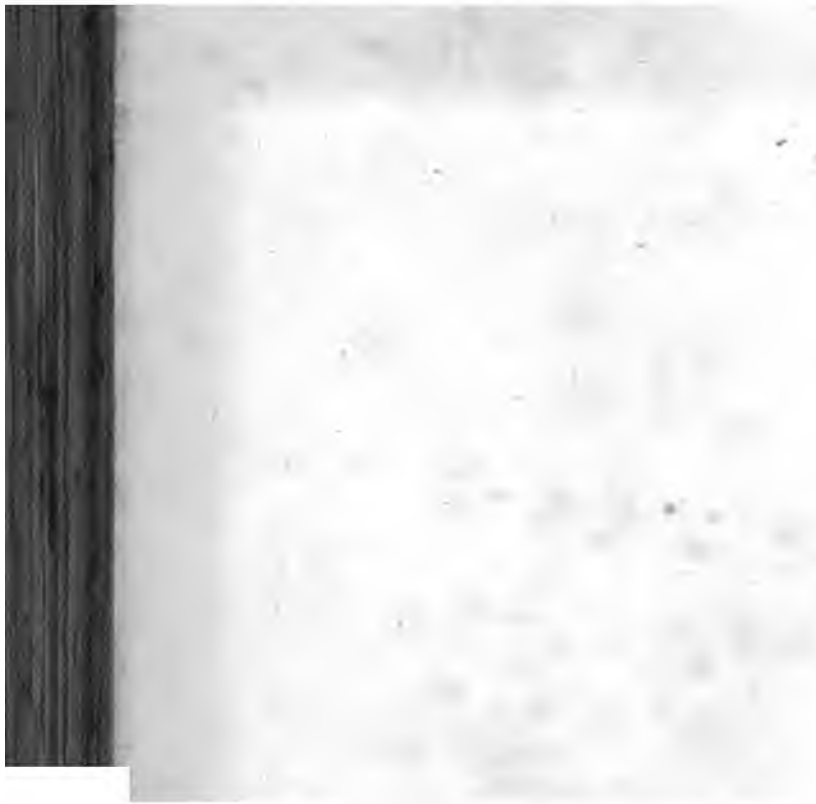
Beruf geradezu gebietet, oder bei der ſich immer jeder auf den andern verläßt. —

Der Geiſt des Erlöſers, in welchem er fern war jeder Trägheit zum guten und jedem feigherzigen Sinne, ſoll übergehn in die Denkart und Sitte aller Chriſten.

Seine eifernde Rede begleitete die anhebende That und wekkte die umſtehenden, daß das angefangene Werk der Säuberung vollendet ward. So ſollen auch wir für das rechte und gute unſre Stimmen erheben, die öffentliche Meinung dafür gewinnen; die Geißeln, die noch heute ſchrekken, ſind Furcht und Schaam.

Wir Chriſten ſind das prieſterliche Volk, berufen, den großen geiſtigen Tempel der Gottheit auf Erden rein zu halten. —

Verbeſſerungen

für das auf die erſten vier Bände der Schleiermacherſchen Predigten ſich beziehende Textregiſter.

Den Texten aus dem Alten Teſtament Seite XIII. Columna I. iſt noch hinzuzufügen: Jeremias 17, 5—8 und 18, 7—10. . . . IV. 37.
S. XIII. Col. II. Z. 11 v. u. lies: Ev. Matth. 14, 28—31. IV. 522.
S. XIV. Col. I. Z. 10 v. o. l. Ev. Marc. 15, 34—41. . . . I. 41.
— — — nach Z. 15 v. o. einzufügen: Ev. Lucae 2, 41—49. IV. 265.
— — — Z. 14 v. u. l. Ev. Lucae 14, 18 fgd. . . . III. 92.
— — — Z. 13 v. u. l. Ev. Lucae 14, 25—33. . . I. 550.
— — — Z. 10 und 11 v. u. gehören in den Johannes.
— — — Z. 7. v. u. l. Ev. Lucae 17, 3. . . . . IV. 495.
— — Col. II. Z. 20 v. o. l. Ev. Joh. —, 40—53. . . . I. 425.
— — — Z. 21. v. o. l. Ev. Joh. 8, 9. . . . . II. 271.
— — — Z. 14 v. u. l. Ev. Joh. 14, 9. . . . . III. 265.
— — — nach Z. 11 und 9 v. u. ſind die sub Nr. 7 bezeichneten Johanneiſchen Texte einzuſchieben.
— — — Z. 7 v. u. l. Ev. Joh. —, 33. . . . . III. 229.
— XV. Col. I. Z. 10 v. o. l. Ev. Joh. 3, 13. 15. . . . II. 466.
— — — Z. 10 v. u. l. Ev. Joh. 5, 7. 8. . . . . III. 242.
— — — Z. 5 v. u. l. Ev. Joh. 13, 1—5. . . . . IV. 1.
— XVI. — zwiſchen 3 und 2 v. u. iſt einzuſchieben: 1 Joh. 3, 14. . . . . IV. 282.
— — Col. II. Z. 2 v. o. iſt wegzuſtreichen.